

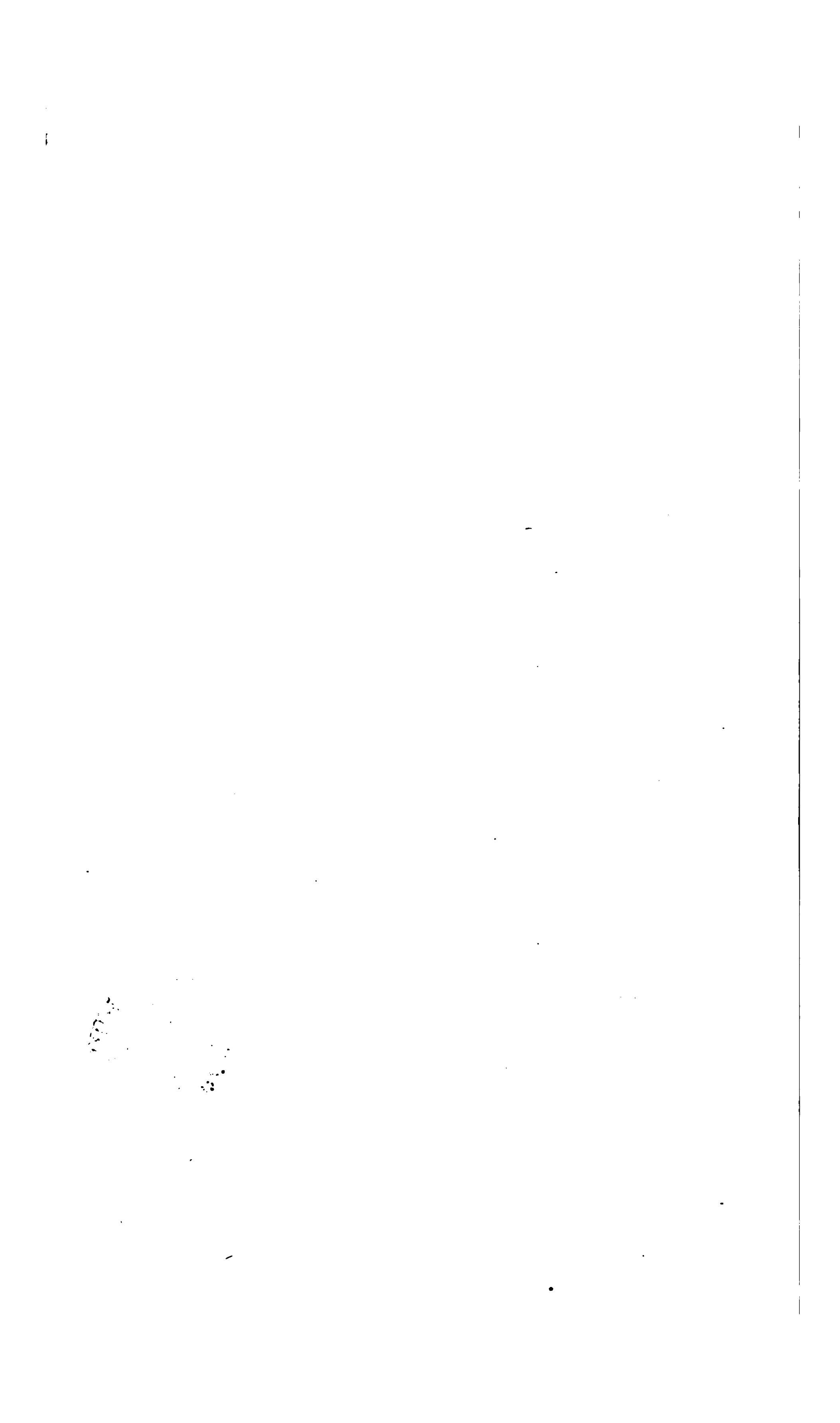




Beiträge

zur Förderung der

Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre.



Beiträge

zur Förderung der

Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre

gespendet von

Dr. Ernst Ferdinand Friedrich,

Privatdocent für Philosophie an der Königsberger Universität.

Dubbio:
„Ist denn Vernunft in der Welt?"

Parole:
„Nicht los und doch frei!"

Erster Band:

Der Prospekt ganz und die Introduktion zur größeren Hälfte.

Orthoslogos. Logismos. Koinoslogos.



Leipzig:
In Kommission bei F. A. Brockhaus.

1864.

Motto:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So [hat er] dich schon unbedingt! —

Goethe im „Faust“.

Drei hochachtbaren deutschen Logikern:

1) dem Königsberger Philosophen

Karl Rosenkranz

als dem Reformator Hegel'scher Logik, meinem lieben ehemaligen Universitätslehrer und meinem freundschaftlichen Rathgeber,

2) dem Berliner Philosophen

Adolf Trendelenburg

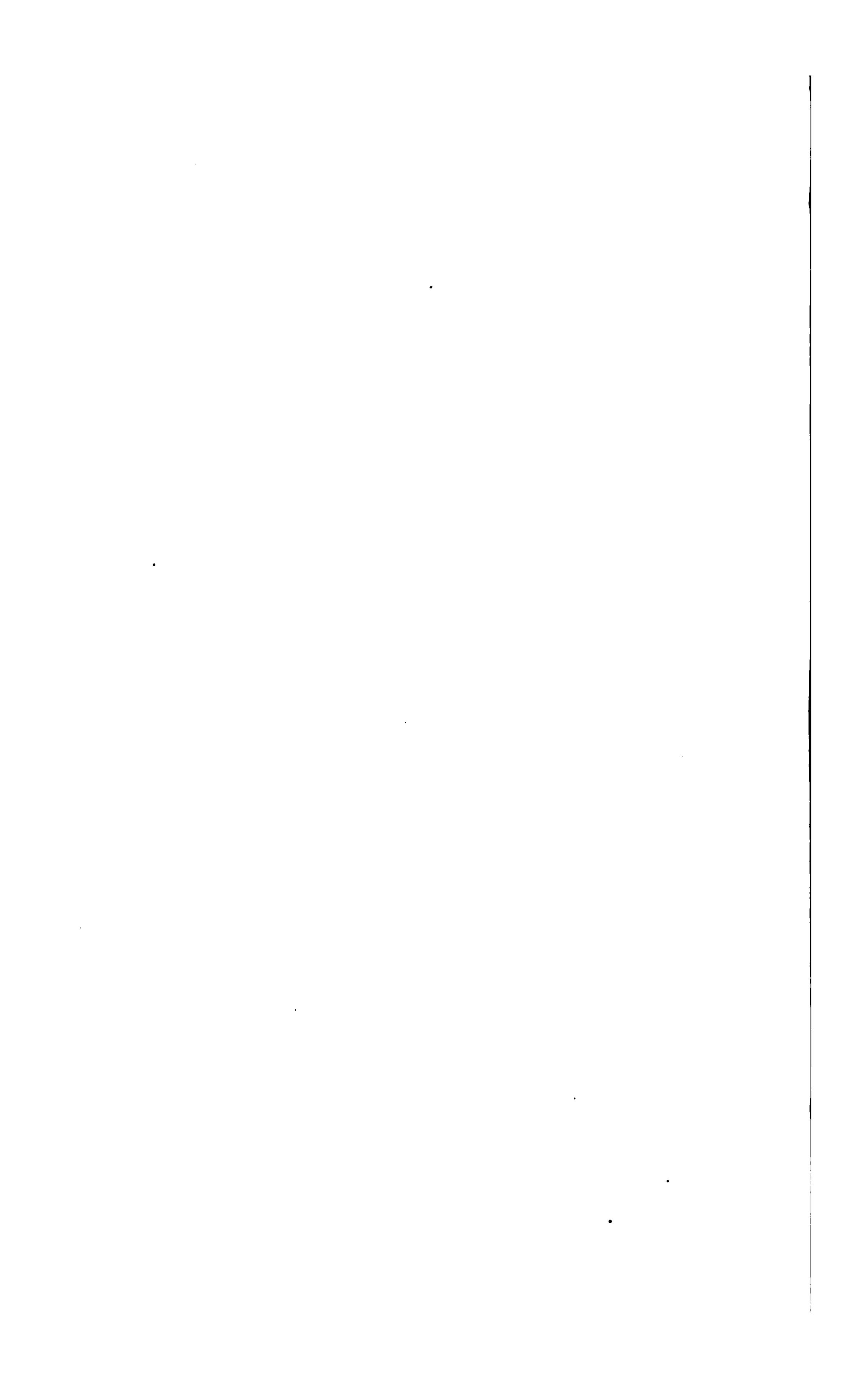
als dem Vorkämpfer gegen Kantianismus und Hegelianismus sowie Anreger zum griechischen Quellenstudium in logicis,

3) dem Münchener Philosophen

Karl Prantl

als dem Geschichtsschreiber der sogenannten Vernunftlehre

widme ich ehrerbietig diese Beiträge
als deren Verfasser
aus dankbar ergebener Anhänglichkeit.



Inhalt des ersten Bandes:

Der Prospekt ganz und die Introduktion zur größeren Hälfte.

Der zweite Band wird die kleinere Hälfte der Introduktion enthalten und auch ausdrücklich „Beiträge" zu spenden anfangen.

Bisherige Druckschriften von Dr. Ernst Ferdinand Friedrich:

1) Cantici canticorum Salomonii, quod dicitur, poetica forma, Königsberg 1855 bei Gebr. Bornträger, 32 Quartseiten, broch. 20 Sgr.: eine hebräische Textausgabe vom sogen. hohen Lied Salomonis mit lateinischer Besprechung seiner poetischen Form, veranstaltet nach der mosaischen Idee und dramatisch-parallelistischen Gliederung des ehrwürdigen Gedichts.

2) Nachträgliche Besserungen an voraufgenannter Quartbrochure, Mißverständnisse zu heben, zu welchen sie hochachtbaren Schriftforschern, wie Ewald und Delitzsch, Veranlassung gegeben hatte, u. d. T. „Erklärung" bei Reuter: Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik, Berlin 1857, Heft 5, S. 153—156.

3) Skattarif, Königsberg 1858 in der akademischen Buchhandlung von Schubert und Seidel, 40 Quartseiten, broch. 15 Sgr.

4) Rosenkranz'sche Vernunftwissenschaft, Berichterstattung in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1859, Bd. 34, S. 113 132.

5) Prantl'sche Geschichtsschreibung der abendländischen Logik, Anzeige in Michelet's philosophischer Zeitschrift „Der Gedanke", Berlin 1862, Bd. 3, S. 200—203.

Prospekt
auf meine Beiträge,
drei Aussicht eröffnende Hauptstücke.

Warum keine Vorrede?

Der geneigte Leser sucht hier vergebens nach einer Vorrede; statt derselben findet er einen Prospekt, weil gegenwärtiger Zustand der Wissensgegend, die meine „Beiträge" fördern sollen, rasche Verständigung durch ein Paar landläufige Stichwörter und durch ein Paar berühmte Eigennamen gar nicht hoffen läßt. Die jetzige Lage der sogenannten Logik oder Vernunftlehre (herkömmlicher philosophia rationalis) ist viel zu verwickelt, verwirrt und der Aufräumung bedürftig, als daß dem Verlangen nach flüchtiger Einsicht in ihre nunmehrige Situation auf einigen wenigen Oktavseiten entsprochen werden könnte; der vorfindliche Bestand an sogen. logischen Kenntnissen ist, wie ich nachweisen werde, nach Auswärts hin viel zu verquickt (amalgamirt) und nach Einwärts hin viel zu verschränkt (kontransversirt). Um also dem sprichwörtlichen Gemeinplatz: „Eile mit Weile und Hast mit Rast" gemäß das vorläufige Einverständniß mit meinem Unternehmen zu erzielen, um somit eilends nicht ohne zu weilen, sondern mit Vergönnung des nöthigen Aufenthalts in Stationstexten (Diatriben oder Zwischenverhandlungen) das gehörige Vertrauen zu meinem Vorhaben anzubahnen und mit meinem Projekt allmählich zu befreunden, darum begrüße ich den geneigten Leser nicht mit einer gewaffneten Vorrede, sondern mit einer wehrhaften Aussichtseröffnung. Ich

bewillkommne ihn nicht ohne Voraussetzung, daß er die nöthige Zeit habe, Anfang, Mitte und Ende der Vorschau mitzuhalten; ich erwarte mindestens ebensoviel Muße, als man ehemals brauchte, um das leinwandene „Riesencyklorama des malerischen Rheinlandes“ an sich vorüberziehen zu lassen. Es folgen drei Aussicht eröffnende Hauptstücke, Prospekt A: Das überkommene Sammelstückwerk, Prospekt B: Mein Unternehmen, Prospekt C: Genießbare Darstellung.

Prospekt A:

Das überkommene Sammelstückwerk.

* Leitstern der anfänglichen Vorschau: Trau, schau wem! Soll Manches ein Nonplusultra sein, was doch ein Plusultra ist.

Was dem Publikum unter dem mehrdeutigen Namen „Logik, Vernunftlehre oder philosophia rationalis“ dargeboten zu werden pflegt, Alles zusammengenommen ist — bei Lichte besehen — **ein nicht fehlerlos begonnenes Aggregatopus** oder Sammelstückwerk von Kenntnissen. Dem unbefangenen Forscher wenigstens, welcher die ganze jetzt vorhandene Masse herkömmlich im Bausch und Bogen sogenannter „logischen“ Kenntnisse überblickt, wie sie sowohl in Indischen, als in Europäischen Lehrschriften niedergelegt worden und sowohl im Indischen, als im Europäischen collegium logicum vorgetragen werden, dem unbefangen belesenen Forscher wenigstens kann es nicht entgehen, daß dieser Masse die sachgemäße Ordnung fehlt, daß es da stellweis gar nicht geheuer ist, indem man sich vor Hingabe an Illusionen oder Berückungen gar nicht sicher fühlt, und daß es hier noch viele großartige Lücken auszufüllen giebt, Lücken, auf deren Ausfüllung mehr als ein ganzes Menschenleben zu verwenden sein wird. Dieser jetzt weit über 2200 Jahre lang angebauten Wissensgegend steht eine bessere Zukunft bevor, wenn ihre Vertreter gleichsam zuerst säen und alsdann ernten wollten, mithin aufhörten, gleichsam ernten zu wollen, ohne vorher gesäet zu haben; „putzen

wollen Alle den Docht, aber Keiner will Oel zugießen" sagt das sprichwörtliche Gleichniß bei Simrock: Die deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. 1846, S. 67 No. 1474 und, wie man's treibt, so geht's; daß Viele irre gehen, macht den Weg nicht richtig; nicht nach den Meisten, sondern nach den Besten! Quälende Räthsel drängen sich hier haufenweis zusammen und harren der Lösung; „wer hilft mir aufklären das unendliche Labyrinth?" ruft der unbefangen belesene Forscher aus, während er immer in Eins von einem Problem auf's andere stößt. Hat er jedoch einen tüchtigen Griff gethan, dann freut er sich über den glücklichen Fund nach dem sprichwörtlichen Gleichniß „Lieber einen Sperling in der Hand, als zehn auf dem Dach"; dann freut er sich eben stillvergnügt nur und gelassen, weil seiner bloßen Theilkundigkeit (gnaritas aliquantula) bewußt er sich wie das Kind am Meeresstrande vorkommt, welches angesichts der ungeheueren Wasserfläche sich an einem Schalthierchen ergötzt, dessen es habhaft geworden im ausgeworfenen Tang mit sandig angespültem Moos aus unterseeischer Niederung, aus submariner Flora- und Faunaregion. Gleicht ja doch dem Ocean die ganze Untersuchungsvorlage der Gesammtwissenschaft und ähnen entdeckende Forscher nicht sammellustigen Kindern am Oceansgestade?

Während des vorigen Jahrhunderts freilich herrschte in Deutschland noch die — zugleich schülerhafte und scholastische — Ansicht, daß die sogen. Logik oder Vernunftlehre (herkömmliche philosophia rationalis) bereits in guter alter Zeit einmal und zwar schon bei Aristoteles zur Geschlossenheit und Vollendung gediehen sei; man träumte sie fix und fertig, infallibel und imperfektibel, indem man der Forschung abhold und bloß der Gelehrsamkeit zugeneigt über dem ewigen Gegenstande unserer Wissensgegend den geschichtlichen Fortschritt ihrer Urbarmachung vergaß. Man fuhr fort, wie man's gewohnt war, die herk. philosophia rationalis — wunderlich genug — für ein über jede Verbesserung unendlich erhabenes „Organon" anzusehen d. h. Instrument oder Werkzeug zur Betreibung der übrigen Wissenschaften, für eine schon ihres Kategorieenschatzes wegen unübertreffliche Entdeckungs- und Beweisführungsmaschine, einer mährchenhaften Orgel vergleichbar, welche niemals der Reparatur bedürfen soll, einem feenhaften Saiteninstrument ähnlich, welches eines schönen Tages als Nonplusultra meisterhafter Vollkommenheit vom Himmel heruntergefallen

sein soll, einem fabelhaften Dietrichschlüssel vergleichbar, der einst unübertrefflich für alle Ewigkeit geschmiedet trotz fortwährenden Gebrauchs dennoch gar nicht soll abgenutzt werden können! Jener Schulansicht antiker und moderner Peripatetiker hat nun bekanntlich leider eine Autorität, wie Kant im Anfang seiner Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft", Riga 1787 solchen Vorschub geleistet, daß selbst heutzutage noch Wahnbedünkungen grassiren, wie z. B. folgende bei Hoffmann, Peipers und Marbach. K. A. J. Hoffmann: Abriß der Logik, Klausthal 1859, S. 3 vermeint: „Aristoteles hat jeden Theil der Logik so eindringend behandelt, daß nach ihm nichts wesentlich Neues hinzugefügt werden konnte." Peipers: Die positive Dialektik, Düsseldorf 1847, S. 14 vermeint: „Die Logik hat als Wissenschaft der Formen, vermöge deren Wahrheit erkannt wird, durch den klaren Verstand eines Aristoteles den Gipfel ihrer Ausbildung erreicht." Marbach: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Leipzig, 1838, S. 247 vermeint: „Die Logik des Aristoteles enthält richtige Bemerkungen und Beobachtungen; diese machen ihren Inhalt aus... Die Gegenstände des abstrakten Denkens machen einmal in's Bewußtsein gebracht keinen Fortschritt." Kant a. a. O. hatte gesagt: „Daß die Logik den sicheren Gang einer Wissenschaft schon von den ältesten Zeiten her gegangen sei, läßt sich daraus ersehen, daß sie seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts hat thun dürfen, wenn man ihr nicht etwa die Wegschaffung einiger entbehrlichen Subtilitäten oder deutlichere Bestimmungen des Vorgetragenen als Verbesserungen anrechnen will, welches aber mehr zur Eleganz, als zur Sicherheit der Wissenschaft gehört. Merkwürdig ist noch an ihr, daß sie auch bis jetzt keinen Schritt vorwärts hat thun können und also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu sein scheint." Ja, das wäre in der That kurios, merkwürdig, beispiellos „merkwürdig" bei einer Scienz, welche kein „bloß herumtappendes Studium" sein, sondern „den sichern Gang einer Wissenschaft eingeschlagen" haben soll; wundersam, daß er dabei noch vom „sicheren Gange" redet und nicht vielmehr vom sicheren Stillstand; denn, wo „kein Schritt rückwärts" und „kein Schritt vorwärts" gethan wird, kann nicht wohl vom „Gange" die Rede sein, falls nicht etwa Kant plötzlich ein ander Bild im Sinne hatte, nämlich den „sicheren Gang" einer Wanduhr, deren Pendel eben weder rückwärts, noch vorwärts

geht. Arme Logik, mit einer Pendeluhr wirst du verglichen! Doch man lese auch das Armuthszeugniß, welches Kant's Logik, herausgegeben von Jäsche, Königsberg 1800, S. 18. 19 unserer Wissensgegend ausgestellt hat: „Die Logik hat von des Aristoteles Zeit her an Inhalt nicht viel gewonnen und das kann sie ihrer Natur nach auch nicht..... In den jetzigen Zeiten hat es eben keinen berühmten Logiker gegeben und wir brauchen auch zur Logik keine neuen [Entdeckungen] Erfindungen." Es ist aber durchaus nicht wahr, was da Kant wiederholentlich gesagt hat, und dies ist einer von den Fällen, wo einem Großgeist auf's blanke Angesicht denn doch auch gar zu viel geglaubt worden; papa locutus, res judicata. Aus dem sorgfältigen litterarhistorischen Studium, wodurch sich unser Jahrhundert auszeichnet, aus philosophischem Quellenstudium ergiebt sich ja, daß jene bequeme, dem Hang zur Gemächlichkeit schmeichelnde Ansicht mit der bisherigen Geschichte der sogen. Logik im ungereimten Widerspruch steht und ein nicht minder thörichtes Vorurtheil für's Alte ist, als wenn Aerzte sich einbilden wollten, die Jatrik, Medicin oder Theorie der Heilungskunst sei bereits in guter alter Zeit einmal und zwar schon bei Hippokrates zur Geschlossenheit und Vollendung gediehen, oder wenn Mathematiker das Wahnbedünken hegen wollten, seit Euklid habe die Geometrie bis jetzt keinen Schritt vorwärts thun können, oder als wenn Ethiker die Moralphilosophie seit Sokrates fix und fertig träumen wollten u. s. w. „Nichts schädlicher", sagt bei anderer Gelegenheit vortrefflich Hartenstein: Die Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften, Leipzig 1844, S. 508, „Nichts schädlicher, als das Vorurtheil, es gäbe eine bestimmte Grenze der wissenschaftlichen Forschung, welche erreicht zu haben ein für allemal genüge." Giebt es denn, frage ich, irgend eine Sonderwissenschaft (Scienz), irgend einen Prudenzrayon, ein Lehrfach (Doktrin) oder ein Lernfach (Disciplin), giebt es denn, fragt jeder Unbefangene mit mir, sonst irgendwo eine Wissensgegend, welche „geschlossen und vollendet" ist, wie die fatal-banale Phrase lautet?! Nachgerade hat man sich aber so sehr an dieselbe gewöhnt, daß es selbst einem strebsamen Gelehrten, wie Ueberweg, begegnen konnte, in einer 22 Seiten langen Recension des 49 Seiten starken Hoffmann'schen Kompendiums an der vorhin daraus mitgetheilten Stelle gar keinen Anstoß zu nehmen; vgl. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik von Fichte, Ulrici und Wirth, Halle

1860, S. 283—305. Doch derlei schlummersüchtige Wahnbedünkungen, welche allen Forschergeist kleinlaut machen und jeden Entdeckungstrieb einschläfern, haben wir uns wacker aus dem Sinn zu schlagen; bilden wir uns ja keine Schwachheiten ein; es sind Nücken und Naupen, die man im Kopfe hat, rein gar nichts weiter, als Nücken und Naupen. Die sogen. Logik ist vielmehr jetzt kaum erst aus der Kindheit herausgetreten, befindet sich gegenwärtig gleichsam mitten im Jugendleben, hat — in Folge der vielen Kinderkrankheiten, von denen sie befallen ward — noch keine wissenschaftliche Würde gewonnen, geht ihrem Aufblühen erst entgegen und hat ihren Achtung gebietenden Inhalt sowie ihre Ehrfurcht abnöthigende Fassung nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft, nicht bei unsern Vorfahren gehabt, sondern bei unsern Nachkommen zu gewärtigen. Hieraus erklärt sich die Wankelmüthigkeit z. B. bei Löwe, Mußmann und Schleiermacher. Uneins nämlich mit sich selber äußert sich Löwe: Ueber den Begriff der Logik und ihre Stellung zu den andern philosophischen Disciplinen, Wien 1849, S. 9: „Wider Vermuthen müßte noch Jemand gefunden werden, der allen Ernstes an die oft besprochene Behauptung Kant's sich anschlösse", und S. 81: „Eine Bereicherung der logischen Formen hingegen ..... dürfte kaum zu hoffen sein, da zwar nicht das wissenschaftliche Verständniß, wohl aber der Kreis jener Formen längst erschöpft scheint." Uneins mit sich selber äußert sich auch Mußmann: De logicae ac dialecticae notione historica, Halae et Berolini 1828, p. 27: Credimus logicam vulgarem nequaquam jam ita perfectam et absolutam esse, ut nulla, quod vulgo credunt et viri quidam clarissimi obtinuerunt, emendatione et restauratione egeat, sed potius, quod formam ejus et materiam attinet, adhuc multa emendanda desiderare und p. 10: Aristoteles logicae materiam ita disseruit, diligentissime descripsit et acutissime dijudicavit, ut posteris nihil fere, quod desideraretur, reliquisse videatur. Ebenfalls uneins mit sich selber äußert sich Schleiermacher: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, Berlin 1803, S. 350: „Die sogen. Vernunftlehre zeigt weder Anfang und Ende, noch irgend eine sichere Grenze auf, wenngleich sie keine Fortschritte in ihrer Erweiterung und Erfindung neuer Zweige machen kann." Wieder kurios und beispiellos „merkwürdig," um mit Kant zu reden. Vielmehr gilt, was Schleiermacher a. a. O. S. 360

über die Ethik urtheilt, auch von der sogen. Logik: „Ueberhaupt muß es bei dem Fortschritt und der weiteren Bildung und Realisirung des Sittlichen unmöglich erscheinen, daß eine Sittenlehre aus der alten Zeit Alles ausdrücklich enthalten könnte, was von den Genossen der jetzigen [Zeit] zu fordern ist, und ebensowenig eine aus der jetzigen für eine ferne Zukunft." Zu verbinden mit [Glaser:] Differenz der Schelling'schen und Hegel'schen Philosohie, Leipzig 1842 bei Wigand, S. 62: „Lächerliche Arroganz; denn, sowenig irgendwo die Welt mit Brettern zugenagelt ist, so wenig ist auch die Vernunft auf die Form beschränkt, welche ihr ein Volk, eine Zeit oder gar ein Mensch giebt." Es gereicht Bolzano zum Ruhme, daß er die Behauptung, durch welche Kant uns den Glauben an die Möglichkeit einer Vervollkommnung der Logik rauben wollte, für **eine von Kant's litterarischen Sünden** erklärte. Vergl. Bolzano's Wissenschaftslehre, Sulzbach 1837 I, 18. 37. 39. 40: „Der Umstand, daß die Bearbeiter der Logik ihre Schriften fast durchgängig nur für junge Leute bestimmen, hat überaus nachtheilig auf die Entwickelung der wesentlichen Lehren dieser Wissenschaft einwirken müssen" ..... „Die Verwirrung in einigen philosophischen Wissenschaften rührt vermuthlich nur daher, weil wir noch keine vollkommen ausgebildete Logik besitzen" ..... „Das aber wünschte ich, daß wir den Glauben, von dem Bako ausging, den nämlich an die Möglichkeit einer Vervollkommnung der Logik, für immer beibehalten möchten. In diesem Glauben lebte bekanntlich auch Leibnitz, der sich von der Vervollkommnung der Logik eine Erhöhung des Wohlstandes der ganzen Menschheit versprach. Ein Gleiches erwartete auch Condillac. Darum däucht es mir eine von Kant's litterarischen Sünden zu sein, daß er versuchte, uns diesen heilsamen Glauben durch die Aufstellung jener der menschlichen Trägheit so willkommenen Behauptung zu rauben, die Logik sei eine seit Aristoteles Zeiten bereits vollendete und geschlossene Wissenschaft. Statt dessen, dächte ich, sollte man vielmehr den Glauben an die Möglichkeit einer steten Vervollkommnung nicht nur der Logik, sondern aller Wissenschaften als eine Art von praktischem Postulate für die Menschheit aufstellen. Und was ist es wohl im Grunde Anderes, als Stolz, der uns verleiten will, zu behaupten, daß eine Wissenschaft in alle Zukunft nicht besser und vollständiger werde dargestellt werden können, als es in unserer Zeit (etwa durch uns selbst) geschehen ist? Spräche

man doch lieber mit Seneka (epist. 64): Multum egerunt, qui ante nos fuerunt, sed non peregerunt. Multum adhuc restat operis multumque restabit nec ulli nato post mille secula praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi."

Bloß Schulschwärmer sind es (Scholeumsfanatiker) und zwar ihrem Aeltermann gedankenlos nachsprechende Schulschwärmer (Scholeums=Idemisten), nur Jüngerschaftler (Mathetiaten) oder schülerhafte Eiferer sind es, welche unbekümmert um den Weltlauf, wie die Götter Epikurs, und pietätswuthentbrannt zu einer Autorität, wie zu einer unfehlbaren Orakelpriesterin, aufschauend ihre Lehrsätze niederschreiben; bloß gedankenlos nachsprechende Schulschwärmerei (Scholeums=Idemismus) moderner Akademaiker und Peripatetiker kann den uranfänglichen Aggregationszustand der sogen. Logik im Abendlande (bei Platon und Aristoteles) für infallibel und imperfektibel ansehen; auch bei Indischen Philosophen hat bloß Jüngerschaftlerei (Mathetiatie) den uranfänglichen Aggregationszustand der sogen. Logik im Morgenlande (bei Gotama und Kanâda) für unfehlbar und unvervollkommnungsfähig gehalten, während Mitglieder anderer Philosophenschaaren, Bekenner zu sonstigen Gelehrtenbannern über denselben hinausgingen. Im Namen der Gelehrtenrepublik hat daher für unsere Wissensgegend schon Troxler gegen das Aggöttereitreiben mit dem Genius einer Autorität folgenden Protest eingelegt, Troxler: Logik, dritter Theil Stuttgart und Tübingen 1830, S. 189: „Der Geist in den Räumen sich vergleichend und sich entwickelnd in den Zeiten wird entscheiden und richten, wem von uns schwachen und starken Sterblichen es gelungen, einen oder mehrere wahre Blicke in die Geheimnisse und Wunder Gottes und der Natur zu thun; einen untrüglichen und unfehlbaren kennt die Philosophie nicht und keine Apotheose von ihm selbst oder dem gaffenden und geäfften Haufen Verblendeter oder Selbstsüchtiger kann solch einen schaffen; das lehrt die ganze Geschichte." Merkt man denn gar nicht, daß Kant a. a. O., auf den man sich so oft berufen hat, mit Wiederaufnahme einer bequemen Schulansicht durch die fatal=banale Phrase, „seit Aristoteles" — nota bene: bis auf ihn selber — „sei die Logik geschlossen und vollendet," dem Fortschritt in unserer Wissenschaftsgeschichte bis auf ihn eigentlich Hohn spricht, als ob denn z. B. Bako und Deskartes reine Nullen in logicis gewesen wären!? Merkt man denn gar nicht, daß Kant, um sich als den

allerersten Fortbildner der Aristotelischen Logik zu bezeichnen, die Existenz früherer Fortbildner leugnen muß? Merkt man denn gar nicht, daß er in philiströser Manier ganz, wie ein scientifischer Traditionalist oder auch Kontraprogressist, Stillstand und Stagnation für den Normalzustand auf unserem Gebiete proklamirt? Daß übrigens Kant auf den Standpunkt der akataleptischen Akademaiker zurückfallend uns das Vermögen absprach, die Dinge zu begreifen, wie sie sind, hat ihm mit gerechter Entrüstung schon Hegel vorgeworfen, der hier unbefangen genug die falsche Demuth der Kantianer mit dem Hochmuth aller Skepticisten im Nacken — aufdeckte und entschieden daran festhielt, daß jedes Ding bei unserem Befund desselben sich so uns gebe, wie es selber ist (*αὐθέκαστον*, authekaston s. ipsum quidque a. d. Jedes selber d. h. so sich gebend, wie es selber ist); Hegel wehrte dem Wiederaufleben der akataleptischen Akademie in Deutschland durch Verfechtung der Authekastie; ihn empörte der erneuerte paralogismus Pythagoreorum s. fallacia fictae stupiditatis d. h. die Täuschung durch den scheindemüthigen Vorwand seelischer Beschränktheit, durch quasibescheidener Weise erdichtete Beschuldiguug unserer Sinneswerkzeuge und überhaupt durch grundlose Verdächtigung unserer Erkenntnißfähigkeit, während der deutsche Volksmund warnt, daß wir uns nur ja keine Schwachheiten einbilden sollen. Um dem Hirngespinnst, daß die Bewegung der Himmelskörper einen Accord von Tönen erzeuge, einigen Halt zu geben, erfanden bekanntlich die Pythagoreer den Pfiff, alle Menschen der Stumpfsinnigkeit zu beschuldigen, indem sie unsere Ohren für harthörig geworden erklärten, daß sie die vermeintliche Musik der Sphärenklänge überhören; daher der Name paralogismus Pythagoreorum. Mit Hegel's Verfechtung der Authekastie, wonach eben jedes Ding für unseren Befund desselben sich uns nicht anders darbietet, als wie es selber ist, stimmt Abälards dreigliedrige Eintheilung aller Dinge nach ihrem Gedachtwerden (bei Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande, zweiter Band, Leipzig 1861, S. 172) überein: 1) Illa, quae tantum intelliguntur et non sunt d. h. Dinge, welche nur subjektive Realität haben und keine objektive — 2) Illa, quae, quum sint, aliter intelliguntur esse, quam sint d. h. Dinge, welche zwar objektive Realität haben, deren objektive Realität aber anders verstanden wird, als wie sie ist — 3) Illa, quae intelliguntur simpliciter, ut sunt a. d. Dinge, welche schlechthin ebenso verstanden

werden, als wie sie sind d. h. ihrer Authekastie getreu. „Oberflächlich, die Erscheinung für etwas bloß Oberflächliches zu nehmen" ruft Fechner: Ueber die Seelenfrage, Leipzig 1861, S. 9. 201. 202 den Neukantianern gegenüber aus; denn „Erscheinliches", was nicht aus dem Wesensgrund hervortritt in die Wirklichkeit, erscheint ja eben nicht. Gegen das Wiederaufleben der akataleptischen Akademie, wodurch muckernden Finsterlingen der Kamm schwoll, that Hegel seinen berühmten Ausspruch: „Der Mensch darf und soll sich selbst des Höchsten würdig achten; von der Größe und Macht seines Geistes kann er nicht groß genug denken und mit diesem Glauben wird Nichts so spröde und hart sein, das sich ihm nicht eröffnete"; wir sind nicht die pauvren Subjekte, welche der Naturalismus aus uns machen möchte. Muckernde Finsterlinge hatten aus dem Kantianismus ein Recht hergeleitet, den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist ob seiner Theilkundigkeit zu lästern. Wem kann es denn heutzutage noch entgehen, daß Kant zwar eine deutsche Ethik, aber keine deutsche Logik gegründet hat, daß gedankenlose Nachsprecher seiner fatal-banalen Phrase ihn sogar mit zur Null in logicis herabsetzen, während er doch mit seiner Kategorieentafel erst Alles „ausgemessen und erschöpft" zu haben meinte!? Wem kann es noch entgehen, daß seine Beschönigung der peripatetischen Jüngerschaftlerei (Mathetiatie) wohl zusammenhängt mit seiner Begünstigung der Zweifelsucht und Desperation an unserer Erkenntnißfähigkeit zum vermeinten Besten unserer handelnden Energie und werkthätigen Geschäftigkeit?! Besser unterrichtet dagegen über die Aufeinanderfolge scientifischer Errungenschaften, Vertrauen fassend zur gedeihlichen Entwickelung der Kundigkeit, pflichtschuldig begeistert für Realisirung der Idee des Wahren im Kampfe wider Irriges, scheinwahr Falsches, Unkundigkeit, Mißverständniß, Verkennung, Täuschung und Wahn, innig hingegeben an den ewigen Gegenstand unserer Wissensgegend, kurzum, den Fortschritt in der vergangenen Wissenschaftsgeschichte dankbar anerkennend und den Fortschritt zur zukünftigen Wissenschaftsgeschichte muthig erarbeitend, so muß der richtige Philosoph bahnbrechend jene vermeintliche Grenze, wo alles Forschen ein Ende haben soll, als eine bloße Schranke enthüllen, übersteigen, niederreißen und hinwegräumen; so hat der echte Wissenschafter unaufhaltsam vorwärtsdringend jenes angebliche Nonplusultra, jenes gewähnte Jenseits—Nichts—mehr, Darüber—kommt—Nichts und Weiter—geht's—nicht in's Plusultra, in das

Jenseits—noch—was, Darüber—kommt—was und Weiter—geht's zu verwandeln durch doktrinär-scientifische — nicht bloß Vorsätze, sondern — Leistungen. Vgl. Stabius: Plusultra ad nonplusultra (contra Josephum Glanville), London 1674. Sanabilibus aegrotamus malis.

Wird man denn nicht endlich einmal aufhören, jene kontraprogressistische Formel anoët oder gedankenlos nachzusprechen? Papa locutus, res judicata; aber es bleibt ja selbst dem Kantianer unbenommen, a papa male informato ad papam melius informatum zu appelliren. Noch immer hört man nach Kantischer Weise Aristoteles als den „Vater der Logik" preisen (vgl. z. B. Trummer: Lehrbuch der Logik, Wien 1861, S. 9), als ob denn nicht seinem Lehrer Platon dieser Ehrentitel zukäme, als ob denn nicht auch ohne, daß Aristoteles gelebt hätte, uns Griechische Logik überliefert worden wäre! Sonst wenigstens nennt man Niemanden Vater einer Wissenschaft, die er von seinem Lehrer überkommen fortgebildet hat. Freilich hat Aristoteles seinen Mitschüler Speusipp in Fortbildung der Platonischen Dialektik und Ideenlehre so weit überflügelt, daß wir ihm nicht nur Bereicherung der empfangenen Methodologie verdanken, sondern auch Ausgestaltung des überkommenen embryonischen Ensemble zu wenigstens doch 3 aparten Disciplinen: 1) Ontologie, 2) Syllogistik, 3) Paralogismen-Pathologie, daß wir ihn füglich als kogenialen Mitstifter der sogen. logischen Theorie im Abendland zu bezeichnen uns gedrungen fühlen; doch Vater oder eigentlicher Urstifter der sogen. logischen Theorie im Abendland ist und bleibt sein Lehrer Platon durch folgende 5 dialogische Lehrschriften: 1) Theätet, 2) Sophistes, 3) Parmenides, 4) Kratylos, 5) Philebos. Einstimmig berichten ja auch die Alten, mit Thales sei die Physik als philosophia naturalis, mit Sokrates die Ethik als philosophia moralis und mit Platon die Logik als philosophia rationalis aufgekommen. Bekanntlich verglich man ja die geschichtliche Entwickelung der Philosophie in Griechenland mit der geschichtlichen Entwickelung dramatischer Poesie daselbst und parallelisirte Platon mit dem Tragödiendichter Sophokles; Platon habe zur Physik und Ethik einen dritten bis dahin unbekannten Theil der Philosophie u. d. T. Dialektik hinzugefügt, gleichwie Sophokles im Griechischen Theater dem ersten und zweiten Schauspieler den Tritagonisten oder dritten Schauspieler beigesellt habe. Näheres

bei Prantl: Ueber die Entwickelung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie, München 1851, in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften Bd. VII, Abth. I, S. 131—211; getreulich berichtet Hugo von St. Viktor († 1141, bei Prantl: Gesch. der Log. i. A. II, 111): Plato primus logicam apud Graecos instituit, quam postea Aristoteles, discipulus ejus, ampliavit. Aehnlich, wie Platon und Aristoteles, verhielten sich die beiden Indischen Philosophen Gotama und Kanâda zu einander; Gotama ist Vater oder eigentlicher Urstifter und Kanâda kogenialer Mitstifter der sogen. logischen Theorie im Morgenland. Uebrigens sind des Aristoteles Blößen, Mißgriffe und Irrlehren in logicis fürder nicht zu bemänteln, weil sie, denke ich, nunmehr lange genug nachtheilig gewirkt haben; zwar stellte Abälard die schülerhafte Forderung: „Nichts wider den Aristoteles!“ (Nihil adversus Aristotelem, bei Prantl: Geschichte d. Log. i. A. II, 166); doch urtheilten bereits andere Griechische Philosophenschulen außer den Peripatetikern triftig, daß in den sogen. logischen Lehrschriften des Aristoteles viel unbrauchbares Zeug (πολλὰ ἄχρηστα, multa inutilia) vorkomme. Noch immer befinden sich unsere Deutschen Logiker in unwürdiger Abhängigkeit von den Griechischen; zwar ist die Alleinherrschaft Griechischer Logik in ausländischen Gewändern seit Bako und Deskartes gebrochen worden und in Vorherrschaft übergegangen; aber die leidige Vorherrschaft Griechischer Logik in ausländischen Kostümen haben selbst Männer, wie Kant und Hegel, weder unterdrücken wollen, noch unterdrücken können; wahrscheinlich, daß unsere zunehmende Bekanntschaft mit Indischer Logik Manches dazu beitragen wird, die Vorherrschaft der Griechischen zu beschränken, uns frei zu machen von der Befangenheit und die Etablirung einer selbstständig Deutschen Logik zu begünstigen. Erschrecken wir nicht vor Medusengesichtern, welche uns die Gräkomanie schneiden wird, sondern schauen wir ihr ebenso muthig in's Antlitz, wie Klopstock: Die Deutsche Gelehrtenrepublik, Hamburg 1774, S. 113: „Hochverrath an der Deutschen Gelehrtenrepublik ist es, wenn Jemand behauptet, daß die Griechen nicht können übertroffen werden; Hochverrath an der Griechischen Gelehrtenrepublik war es, wenn Einer behauptete, daß die Aegypter nicht könnten übertroffen werden“ — S. 93: „Uebertriebene Verehrung gegen die Alten bleibt nur dann ungeahndet, wenn,

wie das gewöhnlich der Fall ist, gefunden wird, daß sie der Angeklagte doch nicht kenne, wieviel er auch von ihnen schwatze; kennt er sie aber, so ist er, haben ihn die Griechen zu der Sklaverei gebracht, auf zwei Jahre unzünftig und, haben es die Römer, auf drei Jahre" — S. 94: „Die eingerissene Abgötterei, welche mit den Alten getrieben wird, bewunderungssieche Räucherei und Anstaunung mit Maulaufsperren macht den Geist kleinlaut und darf nicht beschönigt werden." Vergebens warnte Abälard vor dem Dogmaticismus in logicis (bei Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande II, 192): Non tanta fuit antiquorum scriptorum perfectio, ut non et nostro doctrina indigeat studio, nec tantum in nobis mortalibus scientia potest crescere, ut non ultro possit augmentum recipere. Uebrigens enthält Kant's Logik S. 123 einen Passus, welcher seine eigene schülerhafte Ueberschätzung der Aristotelischen Logik verdammt, indem er das „Vorurtheil für's Alterthum" bekämpft: „Wir haben zwar allerdings Grund, vom Alterthum günstig zu urtheilen; aber das ist nur ein Grund zu einer gemäßigten Achtung, deren Grenzen wir nur zu oft dadurch überschreiten, daß wir die Alten zu Schatzmeistern der Erkenntnisse und Wissenschaften machen, den relativen Werth ihrer Schriften zu einem absoluten erheben und ihrer Leitung uns blindlings anvertrauen. Die Alten so übermäßig schätzen heißt den Verstand in seine Kinderjahre zurückführen und den Gebrauch des selbsteigenen Talentes vernachlässigen." Einstweilen hat man die Vorherrschaft Griechischer Logik nicht beseitigt; trotz aller scheinbaren Ordnung fehlt die wahrhafte d. h. die sachgemäße; es sieht mit der herk. philosophia rationalis verworren genug aus und es ist da an den meisten Stellen noch „gar nicht geheuer", wie sich Althaus gelegentlich (zu Berlin im Sommer 1859) ganz vortrefflich ausdrückte. Gestehen wir es uns doch ruhig ein und verwandeln wir den Wahn eines altgriechischen Nonplusultras endlich einmal in den Gedanken eines neudeutschen Plusultras: bis jetzt ist unsere sogen. Logik ein lückenhaftes Mancherlei und ein fehlerhaftes Aggregatopus, auf Deutsch: Sammelstückwerk — von Kenntnissen, bei dem es zwar sein Bewenden, nicht aber sein Verbleiben haben durfte; früher oder später wird man darüber fortkommen und darüber hinausgehen müssen. Bis jetzt wird in der herk. philosophia rationalis nach traditionellem Schlendrian so fahrig und unrüstig, so flüchtig und ausdauerlos, so gar wenig mit Liebe gearbeitet,

daß man sich — es muß doch einmal offen- und treuherzig ausgesprochen werden — bei Lesung der meisten Lehrschriftsteller unserer Wissensgegend, mögen sie nun dieser oder jener Philosophenschule angehören, durchaus nicht im Normalzustand fühlt; man fühlt sich bei ihnen durchaus nicht in dem erhöhten Gemüthszustande wissenschaftlicher Befriedigung, wo man ja doch eben munter anlernend, weidlich einlernend und wacker umlernend seiner fortschreitenden Erkenntniß froh wird; „die Wissenschaft muß umkehren" — das Verkehrte und nichts Verkehrtes belassen; die meisten sogen. logischen Lehrschriften können geradezu als unfruchtbar und ermüdend bezeichnet werden.

Daß man fortan hier anders arbeiten werde, als bisher, nämlich rüstig, beharrlich und mit Liebe, daß man also fürder auch andere Saiten aufziehen, einen frischen Ton anschlagen, gediegene Glocken läuten und eine andere Sprache d. h. eine besonnen durchdachte Sprache führen werde, so viel Anstrengung es auch immer kosten mag, kurzum, daß bald eine neue Bildungsphase der sogen. Logik anheben werde, dafür bürgt uns die Stimmung der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Stimmung fand bei Sengler in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1861, Bd. 39, S. 143 ihren getreuen Ausdruck: „Das Bedürfniß einer Reform der Philosophie in gegenwärtiger Zeit führt den Geist in die Geschichte der Philosophie, um sie mit ihren Errungenschaften zu reproduciren, die Wahrheiten und Irrthümer derselben zu erkennen, jene von diesen zu unterscheiden und zu bewahren und diese zu überwinden; es pflanzen sich Irrthümer durch Jahrtausende fort und werden durch die höchsten Autoritäten vertreten, bis man auf sie und ihre Quelle geführt wird; mit einer größeren Vertiefung des Geistes erweitert sich sein Horizont und man entdeckt neue Mittel und Wege, das Alte in neuer Form zu erkennen und das Neue durch das Alte zu schaffen." Zu verbinden mit Chalybäus: Fundamentalphilosophie, Kiel 1861, S. IV: „Ich hege die Ueberzeugung und spreche sie zuversichtlich aus, daß das Philosophiren in der gegenwärtigen Zeit ein anderes ist, als es noch vor einem Vierteljahrhundert in der Schulenblüthe der Meister Hegel, Herbart u. A. war." Der **Stimmung zweiter Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts**, bemerke ich an Sengler und Chalybäus anschließend sowie an Bako: Recte veritas temporis filia dicitur, non auto-

ritatis, leisten beiderlei Schulschwärmer, Alleinweise und Jüngerschaftler, kein Genüge, weil sie Epigonen sind a. d. Nachwüchslinge, nachgewachsene Sprößlinge d. h. hier: schwächliche Vertreter der Philosophie, sofern sie sich in unwürdiger Abhängigkeit von angesehenen Vorgängern befinden, Saprophilosophen, wie Skotus Erigena seiner Zeit sagte; beiderlei Scholeumsfanatiker pflegen jetzt mit dem Ausdruck „Epigonen" geächtet zu werden. Goethe rief uns in den „Jahreszeiten" zu:

Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe! Die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den — ach! — so Vieles entstellt.

Fortan wird hier „mit Ernst und Liebe" gearbeitet werden. Denn der Stimmung zweiter Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gemäß treten füglich die scientifischen Leistungen für philosophische Doktrinen in den Vordergrund und die persönliche Beziehung zu philosophischen Konfessionen in den Hintergrund, bringt „Gern Schule machen wollen" in den Verdacht philosophasternder Monosophie oder Alleinweisheit und erweckt „Gern zu einer Schule gehören wollen" den Argwohn philosophasternder Mathetiatie oder Jüngerschaftlerei, werden als Gelehrtenbanner keine Schulfahnen mehr beliebt, sondern nur Konfessionspaniere, zu deren einem sich ein gediegener Doktrinär oder Lehrfachmann immerhin halten mag, und ist das Philosophenschulwesen mit seinem Papismusregime anrüchig, hingegen das Philosophenschaarwesen mit seinem Associationsregime unbescholten. Warum? Einfach darum, weil wir jetzt hierüber zur Besinnung gekommen sind, daß der richtige Philosoph oder Weisheitspfleger als echter Wissenschafter die ἀγάπησις, agapesis s. caritas verfechtend, die Agapese oder Karität a. d. liebsame Werthschätzung, unparteilich werthschätzende Liebe zu theuerem Angedenken an die Verdienste der Vorfahren und Zeitgenossen, — sich gleich weit entfernt zu halten hat von der Originalitätssucht lehrmeinungstoller Sonderlinge (Scholeums-Solipsisten) und von der Kopirsucht lehrmeinungstoller Nachtreter (Scholeums-Idemisten), gleich weit entfernt von der Autoritätswuth lehrherrischer Selbstsüchtlinge (Egoisten) und von der Pietätswuth lehrknechtischer Genossenschaftler (Sodalisten), folglich einerseits den philosophasternden Monosophen oder Alleinweisen gegenüber sich als einen Impietätsfeind zeigen und andererseits den philosophasternden Mathetiaten oder Jüngerschaftlern gegenüber als Bekämpfer der Parteileidenschaft, als Dämpfer des Koterieengrimms auftreten wird.

Streitfertig also beiderseits für die Karität einzustehen, kann der echte Wissenschafter nur dem Philosophenschaarwesen huldigen, lediglich Schaarmitglied sein wollen und auch nicht Reißaus nehmen, wie der Schulschwärmerei meidende Dilettant in einem philophischen Lehrfach thut, wenn er in litterarhistorischer Betrachtung desselben seine letzte Zuflucht findet; als Schulschwärmerei meidender Fachkenner (Notor) muß er sich gegen seine Fachgenossen (Konnotoren) zu stellen wissen; er kann, wie gesagt, nur Schaarmitglied sein wollen und als solches, wie an Baader gelobt worden, mit der generösen oder „edelmüthigen Anspruchlosigkeit" des Stolzbeschei-denen bei jeder passenden Gelegenheit die Verdienste seiner Fachgenossen hervorheben. Offenbar werden dem Schaarsammler seine Kommilitonen als dem Ersten unter Seinesgleichen (primus inter pares), als einem beigesellenden Stimmführer fachgenössisch zugethan in dankbar ergebener Anhänglichkeit so, daß die Wahrheit für immun von des Häuptlings Autorität gilt, während dem Schulstifter seine Kommilitonen als der Oberhoheit (Souverain), als einem banalen Tonangeber neulingshaft unterthan werden in knechtisch gehorsamer Abhängigkeit so, daß sie auf Meisters Wort schwörend sich für seine Lehrlinge, höchstens für seine Gesellen halten. „Welcher Maßstab bei der Beurtheilung wissenschaftlicher Werke", bemerkte kürzlich der katholische Philosoph Frohschammer, „wenn bis auf den heutigen Tag ultraroman-katholische Gelehrte des Dominikaner- und Jesuitenordens auf Freiheit der Forschung ausdrücklich Verzicht leisten, indem Dominikaner den Eid schwören, daß sie dem Lehrgebäude des hl. Thomas von Aquino anhangen wollen (juramentum de sectanda D. Thomae doctrina), und Jesuiten sich zur Vertheidiguug der Lehrmeinung des hl. Thomas förmlich verpflichten (defendenda opinio St. Thomae)!" Man denke an das Entsetzen einer Haushenne, wenn deren junge Entenbrut sich in's Wasser stürzt; gleicht denn diesem Entsetzen so gar selten die wohlgemeinte Besorgniß eines ergrauten Fachkenners wegen abweichender Richtung des doch von ihm selber ehemals unterrichteten Neulings? Dieses aus Mangel an Kapacität herrührende Entsetzen wird man zwar sehr natürlich finden, aber auch zu natürlich, weil geistlos; wer dem Philosophenschaarwesen huldigt, dem passirt solch ein tragischer Fall nicht, weil er sich an das Umlernen gewöhnt hat und umlernend mit seiner Zeit mitgeht; wer hingegen dem Philosophenschulwesen und der Schülerstammhalterei

huldigt, schaut immer grämlich drein, wenn über Meisters Wort hinausgegangen wird, und kann darin höchstens „Verschlimmbesserung" erblicken, Ballhornisirung oder einen verderblichen Fehlversuch zur Berichtigung (*παραδιόρθωμα*, paradiorthoma). Wünschenswerth bleibt daher, daß die Urheber, Aufrichter und Träger von Gelehrtenbannern fortan keine Schulstifter mehr seien, womit Urheber von Schulfahnen, sondern Schaarsammler, womit Urheber von Konfessionspanieren; lassen wir keine Schulfahnen mehr gelten, dann verschwindet der mißliebige Zauberbann ihrer sirenengleichen Devisen; anzüglich genug heißt in Griechischer Mythe eine von den Sirenen Thelxiepeia, auf deutsch: Zauberrede, verlockende Suade. Die Stimmung zweiter Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bereiten nun in unserer Wissensgegend Männer, wie Rosenkranz, Trendelenburg und Prantl; diese Männer haben Einsetzungsworte zeitgemäßer Reform vernehmen lassen und auf das Normalcentrum binnen abnormer Extreme hinzulenken versucht, auf die richtige Mitte zwischeninne der beiden fehlerhaften Enden philosophasternder Monosophie und philosophasternder Mathetiatie; vgl. *μαθητιᾶν*, mathetian a. d. gern Schüler sein wollen, wovon der Neugrieche ohne Weiteres *μαθητιάτης*, mathetiates bildet d. h. ein gar zu gern schülerhafter Mensch, Jüngerschaftler; daraus *μαθητιατεία*, mathetiatia a. d. Jüngerschaftlerei. Schülerhaft lehrte z. B. Krug, die Kantische Klassification der Urtheile stelle 12 ursprüngliche Urtheilsformen dar und die ursprüngliche Einrichtung unseres Denkvermögens bringe es so mit sich, daß wir gerade nach diesen Formen urtheilen, wogegen schon Tenner: Ueber die Eintheilung der logischen Urtheile, Gymnasialprogramm von Merseburg 1847, S. 4 bemerkte: „Wenn man auch annimmt, daß jedes Urtheil sich einer dieser Formen unterordnen läßt, so folgt doch daraus keineswegs, daß diese Eintheilungsweise die einzig mögliche, die beste, daß sie eine absolut vollkommene sein müsse, daß es also neben ihr keine andere, bessere geben könne, daß also jeder Versuch, eine solche aufzustellen, mißlingen müsse. Schon Mehrere haben an dieser Klassifikation Anstoß genommen und ich befinde mich in demselben Falle." Prantl hat als Geschichtsschreiber der sogen. Vernunftlehre behufs „einer erneuten wissenschaftlichen Gestaltung der logischen Theorie" darauf hingewiesen, daß wir traditioneller Weise „keinen kleinen Theil der antiken Einseitigkeit mitschleppen", ein mächtiger Anstoß zur unbefangenen Forschung; vgl. Prantl:

Geschichte der Logik im Abendlande, erster Band Leipzig 1855, S. 4. 27. Prantl arbeitet, was ihm hoch anzurechnen, den Errichtern zeitgemäßer Lehrgebäude geflissentlich in die Hände. Trendelenburg ist behufs freier Kritik als Vorkämpfer gegen Kantianismus und Hegelianismus auf das Quellenstudium Aristotelischer Lehrschriften zurückgegangen, hat die Geschichte der Lehre von den ontologischen Kategorieen beleuchtet und schlägt einen selbstständigen Ton an, wohin unter Anderm seine brave Mahnung gehört, auch in logicis den „jungen Most doch nicht in alte Schläuche gießen" zu wollen; vielleicht spreche ich diesem strebsamen Gelehrten aus der Seele, wenn ich behaupte, daß sein Streben auf sorgfältiges Quellenstudium der Griechischen Stiftung sogen. logischer Theorie gerichtet ist zum Behuf kogenial-reproduktiver Auslese, Hinüberrettung, Aufnahme und Verarbeitung unbekannter Lesekörner bei den Deutschen; als Anreger zum antiken Quellenstudium ist Trendelenburg nicht in paläontologischer und archäologischer Tendenz befangen, will er keineswegs Repristination oder Wiederbringung des Vormaligen — bis zum altväterischen Wesen der Bookbeutelei*) und des Zopfthums, beabsichtigt er nicht den Krebsgang der Repristination verschollener Lehren, sondern den Rückgang zum Anlauf, womit er die schwunghafte Ueberspringung moderner Hindernisse

*) Anm. Ueber das zweien Mundarten der Deutschen Sprache entstammende Wort „Bookbeutelei," welches fälschlich „Bocksbeutelei" geschrieben wind, giebt Wurzberg: Historische Wörter, Prag 1862, S. 43 willkommenen Aufschluß: „In schönen Beuteln trugen vormals die Hamburger Frauen, wenn sie zur Kirche gingen, ihre Gesangbücher, aber auch die Hamburger Rathsherren ihre Stadtgesetze und Statuten, wenn sie sich auf das Rathhaus begaben. Weil nun im Laufe der Zeiten manches Einzelne dieser im Buchbeutel (Bookbübel) getragenen Statuten dem fortgeschrittenen Geist der Zeit nicht mehr angemessen, also zweckwidrig, lächerlich, lästig und verächtlich war, gleichwohl aber doch als altherkömmlich beibehalten wurde, so nannte man dieses Beibehalten eines Veralteten, Unbrauchbaren halb niedersächsisch, halb obersächsisch: Bookbeutelei." Diese vox hibrida entstand also durch Zusammensetzung der ersten Sylbe vom plattdeutschen Worte „Bookbübelei" mit den drei letzten Sylben vom hochdeutschen Worte „Buchbeutelei" und etwas jener abgekommenen Rathsherrensitte Aehnliches findet sich noch heutzutage, abgesehen von den Büchertaschen unserer Schuljugend, in den Synagogen vor, wo die heiligen Schriftrollen verkleidet mit futteralförmigen Ueberzügen oder steifen länglichen Ziechen (Buchbeuteln), welche Glöckchen an der Deckelklappe haben, aus dem Surrogat des Allerheiligsten hervorgeholt und wieder in den Schrank hinter'm Vorhang zurückgetragen werden.

des Fortschritts vorbereitet. Endlich höre man den Reformator Hegel'scher Logik, Rosenkranz: Wissenschaft der logischen Idee, 2 Bände: Metaphysik, Logik und Ideenlehre, Königsberg 1858-1859, I, S. 6. 7: „Erheben wir uns", hat Rosenkranz so brav gemahnt, „erheben wir uns zu dem Gedanken, daß auch die Logik perfektibel ist; die logischen Gesetze werden ewig dieselben sein, aber die Erkenntniß dieser Gesetze kann und wird sich im Fortschritt der Weltgeschichte immer mehr vervollkommnen; das tiefere Selbstbewußtsein ist es, welches schon seit dem vorigen Jahrhundert die Logik nicht mehr genügen läßt, wie sie als Aristotelische ererbt und von den Scholastikern verwendet worden war; in ihm liegt der Grund, weshalb Leibnitz, Locke, Lambert, Kant, Fichte, Wagner, Hegel, Trendelenburg u. A. bemühet gewesen sind, der Logik eine andere Organisation zu geben, um sie nicht hinter der Erweiterung und genaueren Bestimmung der übrigen Wissenschaften zurückbleiben zu lassen" — II, 355: „Es läßt sich nicht leugnen, daß auf diesem Gebiet noch manche Bedürfnisse vorhanden sind, welche einer tieferen Lösung entgegenharren."

Dürfen wir nun gegen derlei brave Mahnungen uns taub stellen? Das sei ferne! Folgen wir ihnen vielmehr mitten durch gleichsam zwischen Skylla und Charybdis rudernd, links Monosophie und rechts Mathetiatie liegen lassend! Dankbar den Fortschritt in der vergangenen Wissenschaftsgeschichte anerkennend und muthig den Fortschritt zur zukünftigen Wissenschaftsgeschichte erarbeitend, so vernehmen wir freudig jene Einsetzungsworte zeitgemäßer Reform. Wer indeß solche Einsetzungsworte achselzuckend belächelt, dem antworten wir mit Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele, 23. Auflage, Wien 1861, S. 142: „Wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben!" Denn entweder ist er ein abnorm-excentrischer Fachkenner, sei es Monosoph, sei es Mathetiat, oder aber ein blasirt-mousischer Laie, in beiden Fällen ein Schwächling; kann man von dergleichen Personen Förderung unserer Sache erwarten? Ich wenigstens bin davon abgekommen; Förderung erwarte ich weder von einem blasirt-mousischen Laien, der sich auf seinen Tik der Unempfindlichkeit' gegen Leidiges und Erfreuliches Etwas einbildet, auf seine Schrolle, Alles gleich unerheblich und unverwerflich zu finden, noch auch von einem abnorm-excentrischen Fachkenner, sei er als Alleinweiser—lehrherrischer Egoist, Autoritätswütherich und lehrmeinungstoller Sonderling, sei er als

Jüngerschaftler—lehrknechtischer Sodalist, Pietätswütherich und lehrmeinungstoller Nachtreter. Vorhin schon wurde Verfechtung der Agapese, Karität oder liebsamen Werthschätzung für die richtige Mitte erklärt zwischen zwei fehlerhaften Enden, von denen ersteres die unheimliche Frostigkeit der Niemandsfreundschaft und totale Impietät zeigt, während letzteres die unheimliche Hitzigkeit der Parteileidenschaft, Koterieengrimm und partielle Impietät aufweist, indem die Verdienste anderer Gelehrtenbanner für ignorabel gelten (Ignorabilismus); doch ignoratio nocet sagt der Jurist und „Unkunde macht Unfreundschaft" das Sprichwort. Die mit der Originalitätssucht des Alleinweisen verbundene totale Impietät, der es räthselhaft bleibt, daß der Nachkommendank die Kulturbasis ist, hat schon ein Deutscher Dichter gezeichnet, indem er den Gauch seine Narrheit aussprechen ließ in nachstehenden nicht-eingeklammerten Versen, wo der Monosoph weder lebenden, noch verstorbenen Lehrfachmännern Etwas zu verdanken haben will; die eingeklammerten Verse aber habe ich hinzugefügt, um die Charakteristik des Alleinweisen zu vervollständigen und darauf hinzuweisen, wie auch hier abnorme Extreme sich berühren, wenn man sich nicht im Gleichgewicht zu halten vermag, wie leicht man aus Jüngerschaftlerei in Alleinweisheit überspringt, aus einem Scholeums-Idemisten ein Scholeums-Solipsist wird, da ja beiderlei Epigonen der Schulschwärmerei oder dem Scholeumsfanatismus verfallen sind, Ersterer nämlich der ohne gescheides Selbstdenken nachsprechenden, Letzterer der ohne Dankergebenheit gegen Fachgenossen vorsprechenden Schulschwärmerei. Der Alleinweise kommt sich wie der einzige Mensch unter Menschenkindern (homo inter homunciones) vor oder gar wie der Hirt einer Hornviehheerde und diese Thorheit giebt sich in folgendem Selbstgespräch (Monosophen-Monolog) kund:

[Gelehrt ist auch ein Papagei,
Der gerne nachspricht Mancherlei.
Ich — und gehören zu einer Schule?!]
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von todten was gelernt.
[Doch möcht' ich mir 'ne Schule machen,
Mich hören aus Papageienrachen.]

Im Laufe des vorliegenden Bandes wird das scientifische Normalcentrum binnen abnormer Extreme immer klarer und deutlicher gezeichnet

werden. Das überkommene Sammelstückwerk von sogen. logischen Kenntnissen halten zwar im Grunde bloß Schulschwärmer für imperfektibel; es kann aber durch stümperhafte Besserungsversuche wirklich nicht perfektionnirt werden. So viel für den Anfang der Vorschau. Lassen wir hiemit den Prospekt auf meine Beiträge begonnen sein und wenden wir uns jetzt seinem Hauptheile zu, dann werden wir hoffentlich den Standpunkt gewinnen, wo sich uns Aussichten auf zukünftige Leistungen eröffnen. —

Stationstext. Wir vergönnen uns hier den nöthigen Aufenthalt nach S. 1. und zwar will ich in dieser Diatribe über die sprachliche Außenseite nachstehender Abhandlungen Einiges bemerken.

Aeltere Probleme, ältere Termen; neuere Gegenstände, neuere Benamsungen! Vergl. Cicero de fin. 3, 1 und de nat. deorum 1, 17: Rebus novis nova imponenda sunt nomina a. d. Neue Sachen sind mit neuen Namen zu belegen. Wer jungen Most in alte Schläuche gießt, vermeidet nicht den falschen Schein, befolgt das sapere aude nicht, bringt seinen guten Willen nicht zur Geltung, hat nicht den Muth, zum Besseren zu erheben, stümpert, giebt selber sich für einen Stümper aus, wird angesehen für einen Stümper und hat's am Ende wirklich auch verstümpert. Denn Namen thun oft Viel zur Sache; dies leugnen kann nur, wer uns will berücken; ein ander Ding wird auch anders benannt; oder sollen wir in dem beschränkten Gedankenkreis unserer heidnischen Urvorfahren zurück? Wohl gar aus antikem Kulturzustand noch weiter zurück bis in den Naturzustand, Viehzustand? Aeltere Denkpunkte, ältere Ausdrücke; neuere Denkpunkte, neuere Schlagwörter! Worthandlungen, Redeakte und Sprachwerke sind auch Handlungen; „Namen thuen Nichts zur Sache" sagt zur Beschwichtigung mit scheinweiser Klügelei in bethörendem Aberwitz mancher Pfiffikus gerade desfalls, wenn sie Viel zu thun drohen. Thut denn z. B. die richtige Adresse auf einem Briefcouvert Nichts zur Sache d. h. Nichts dazu, daß der Brief wirklich an diejenige Person gelangt, an welche er vom Absender gerichtet war? Thut denn der Eigenname eines Verbrechers Nichts zur Sache d. h. Nichts dazu, daß man seiner habhaft wird? Doch der Pfiffikus will uns nun eben berücken; dergleichen Bubenstreiche sind bekannt; „Ganz egal!" sagt der Lügenschelm gerade desfalls, wenn es darauf ankommt und bei Leibe nicht gleichgiltig ist, „Keinen Zwang!" gerade desfalls, wenn er Jemanden zwingen will, „Geld macht nicht glücklich" gerade desfalls, wenn er Einen zur Verschwendung desselben herumkriegen will, „Es war ja nur mein Spaß" gerade desfalls, wenn er Jemanden vorsätzlich beleidigt hat; „Ich bin kein Aufhetzer und darum keine Feindschaft" sagte Tückebold, als er böswillig Zwietracht stiftete. Worthandlungen sind auch Handlungen und Namen thuen oft Viel zur Sache. Mehrdeutige Ausdrücke richten viel Verwirrung an; vgl. Seydlitz: Ueber die Untersuchung des Wahren und Irrigen, Leipzig 1778, vierte Seite des Vorberichts: „Oft habe ich ge-

funden, mit wie vielem Recht Locke, Lambert u. A. über die Vieldeutigkeit der Wörter klagen", und Calker: System der Philosophie in tabellarischer Uebersicht, Bonn 1820, S. 21: „Verschiedene Begriffe müssen durch verschiedene Wörter bezeichnet werden." Ueber die sprachliche oder linguäre Maßregel, wie sie für unsere Wissensgegend zu treffen, wird die Introduktion A einen ziemlich ausführlichen Artikel bringen; in andern Wissensgegenden hält man sich längst mit günstigem Erfolg an das sprichwörtliche Gleichniß: „Neue Aemter, neue Titel!" Andere Kramläden, andere Aushängeschilder, frische Mixtur, frisches Etikett; andere Etablissements, andere Firmen! Will doch jedes Ding seinen Namen haben. Rebus novis nova imponenda sunt nomina, sagte Cicero nicht aus sich selbst; vgl. Prantl: Ueber die Entwickelung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie a. a. O. S. 211: „Schon Plato ist auf einen für die Begriffsbildung wichtigen Punkt geführt worden, den wir so oft auch bei Aristoteles hervortreten sehen, darauf nämlich, daß der vorliegende Sprachschatz zur genauen Abgrenzung eines Gebietes, eines Begriffes nicht ausreiche und es daher für den Denker nöthig sei, selbst neue Namen zu schaffen." Zu verbinden mit Dreßler: Kurze Charakteristik der sämmtlichen Werke Beneke's, Berlin 1861, S. 15: „Daß die Terminologie in diesen Schriften zu voller Schärfe gebracht und bleibend festgestellt sei, wollen wir noch ausdrücklich bemerken und, wenn man behauptet hat, das seien nur unnöthige neue Ausdrücke für alte längst bekannte Dinge, so sprach man, wie der Blinde von der Farbe. Was thun die Naturforscher, wenn sie Neues entdeckt haben, wozu kein bisheriges Wort der Sprache paßt? Niemand sagt, sie thäten besser, neuen Wein in alte Schläuche zu fassen." Bestimmtheit und Vollständigkeit sind anerkannter Maßen Hauptverfordernisse der Terminologie; so lange sich ein Philosoph aus dilettantistischer Galanterie Vernachlässigung solcher Kardinalrequisite erlaubt, so lange hört er nicht auf zu stümpern. Ein gutgewillter Arbeiter nämlich, der seinen guten Willen nicht zu vollbringen vermag, weil er es am Nothdürftigsten fehlen läßt so, daß er erbärmlich mangelhafte, verstümmelte und einem Stumpf oder Stumpen ähnliche Arbeit liefert, ein solcher Arbeiter pflegt „Stümper" zu heißen; viel Ersprießliches ist durch Verstümperung im Keim erstickt worden. Mit Recht hat Kant's Logik S. 64 vor dilettantistischer Galanterie gewarnt, welche „als eine bloße Buhlerin um den Beifall des Geschmacks Nichts als eine affektirte Popularität ist; denn die Galanterie ist nur bemüht, sich dem Leser gewogen zu machen und ihn daher auch nicht einmal durch ein schweres Wort zu beleidigen." Wer sich genirt, ein minder geläufiges Wort anzuwenden, der verfasse doch nicht Lehrschriften, sondern Unterhaltungsschriften; denn ein Lehrschriftsteller taugt Nichts, wenn er von weibischer Beifallfindelust angesteckt und weltmännische Galanterie nachäffend, um nur glattweg schreiben zu können, der Wahrheit ihren eigentlichen Ausdruck zu verschaffen geflissentlich unterläßt; der Lehrschriftsteller ist einfach dazu da, daß sein Leser von ihm lerne; ich bleibe dabei, daß ein Philosoph stümpert, wenn er nicht jedes Ding beim rechten Namen zu nennen sich befleißigt. – Das

Geheiß: In verbis simus faciles, in re difficiles paßt weniger auf schriftliche, als auf mündliche Verhandlung; denn Lehrschriften sind nicht der Ort zu Autoschediasmen, Improvisationen oder Stegreifunternehmungen und auch in Lehrvorträgen nehmen wir nicht mit extemporirendem Raptus vorlieb, den wir uns im geselligen Verkehr so gern gefallen lassen. Hiezu kommt eine für unsere Wissensgegend äußerst wichtige Bemerkung von Ueberweg: System der Logik und Geschichte der logischen Lehren, Bonn 1857, S. 189: „**Ohne die höchste Strenge der Gedankenbezeichnung sind logische Untersuchungen werthlos.**" Jedes Ding, welches Menschen gegenständlich geworden, hat unter seinen Eigenheiten auch die, gemeint zu werden und Namen zu tragen, die Eigenheit *φερωνυμία*, pheronymia s. nominis latura a. d. Namhaftigkeit; bevor es uns gegenständlich geworden, damals war es anonym oder namenlos; nunmehr aber ist es pheronym oder namhaft und diese erlangbare Eigenheit, nominislativ zu sein, ermöglicht sprachliche Verständigung über die Dinge, wenn wir sorgsam Pseudonymie und Eteonymie, Falschnamigkeit und Echtnamigkeit auseinanderhalten. Selten finden wir ein Ding mononym, solivok oder sothan vor, daß es nur einen Namen trägt und denselben für sich allein hat; oft treffen wir ein Ding pleononym, plurivok oder mehrnamig an so, daß es mehrere Namen trägt, deren Verhältniß zu einander Synonymie heißt a. d. Sinnverwandtschaft unter Namen, unter gleichbedeutenden oder auch nur Aehnliches bedeutenden, und oft treffen wir ein Ding homonym, äquivok oder namensverwandt an so, daß es seinen Namen mit anderen Dingen gemein hat, woraus Amphibolie, Ambiguität oder Mehrdeutigkeit eben desselben Namens entspringt; zu den pleononymen oder plurivoken Dingen (plurivocus ein glücklicher Ausdruck von Marcianus Kapella) gehört selbstverständlich sowohl das polyonyme, multivoke oder vielnamige, als auch das paucivoke, welches nur wenige Namen trägt. Homogene oder gleicherlei Dinge, welche den Menschen gegenständlich geworden, sind in Bezug auf ebendenselben Gemeinnamen (nomen appellativum), den sie alle tragen, tautonym, univok oder gleichnamig, wogegen heterogene oder ungleicherlei Dinge, welche den Menschen gegenständlich geworden, in Bezug auf unterschiedliche Gemeinnamen, die von ihnen getragen werden, heteronym, diversivok oder ungleichnamig sind; diversivocus ein Ausdruck des Albertus Magnus nach Prantl: Gesch. d. Log. i. A. II, 307. Weil nun die Pheronymie oder Namhaftigkeit als erlangbare Eigenheit (*ἰδίωμα τευκτόν*, idioma teukton s. privum nanciscendum) selber eine Sache ist, darum thun oft Namen Viel zur Sache und „Pheronymie" heißt das Schlagwort gegen jene Finsterlinge. Aeltere Probleme, ältere Termen; neuere Gegenstände, neuere Benamsungen.

Prospekt B:

Mein Unternehmen.

* Leitstern der mittleren Vorschau:
Sollen manchmal Namen gerade dann rein gar Nichts zur Sache thun, wann sie doch recht Viel zur Sache thun. Der schulschwärmerische Pfiffikus perhorrescirt das Bessere, sobald es sich abhold zeigt seinem Gelüste auf Alleinweisheit oder seinem Gelüste auf Jüngerschaftlerei. Dulden, Schweigen, Lachen hilft viel bösen Sachen!

Meines Erachtens vertheilt sich das ganze Aggregat herkömmlich im Bausch und Bogen sogenannter „logischen" Kenntnisse, vertheilt sich die sogen. Logik oder Vernunftlehre (herk. philosophia rationalis) auf drei weit auseinander liegende Felder der Gesammtwissenschaft, von denen jedes aparter Pflege bedarf, um dereinst die würdevolle Gestalt einer Sonderwissenschaft zu erreichen. Unter dem Titel: „Beiträge zur Förderung der Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" beabsichtige ich daher eine Anzahl Abhandlungen herauszugeben, welche den bisherigen Anbau 1) der eigentlichen Logik oder der Sachvernunftwissenschaft (scientia de ratione cursus rerum omnium), die auch „Logik der Thatsachen" genannt worden, d. h. der Wissenschaft vom Zusammenhang aller Sachverhalte oder von der Vernunft des großen Weltlaufs, 2) der Noëtik oder Denkungstheorie (theoria cogitationis) und 3) der Idmik oder Kundigkeitslehre (doctrina gnaritatis) dürften weiterführen helfen. Was man in unserm Jahrhundert reale, formale und induktive Logik genannt hat, halte ich für drei äquivokdisparate Regionen, für drei weit auseinander liegende Felder der Gesammtwissenschaft. Sie fallen so wenig in Eins zusammen, wie Ontologie, Psychologie und Methodologie; vgl. Schneider: Bemerkungen über einige Differenzpunkte auf dem Gebiete der Logik, im Hermannstädter Gymnasial-Programm 1853, S. 1: „Wenn man die verschiedenen [philosophischen] Systeme im Einzelnen vergleicht, ist es da nicht, als würde zuweilen unter demselben Titel ein ganz anderer Gegenstand bearbeitet? Oder richtiger: werden nicht in der That je nach den verschiedenen Principien in derselben Disciplin häufig verschiedene Materien abgehandelt? Man denke etwa an die Logik, wie uns dieselbe in der Aristotelisch-

scholastischen Form vorliegt, und welche völlig umgewandelte nicht mehr zu erkennende Gestalt diese Disciplin unter den Händen spekulativer Philosophen anzunehmen gezwungen ward." Der **Unterschied zwischen ontologischer, psychologischer und methodologischer Tendenz** ist aber kein Unterschied zwischen Gesichtspunkten, für deren einen man mit Vorliebe zum Objektivismus oder Subjektivismus Partei ergreifen darf, sondern ein Unterschied zwischen Problemen, deren jedes von jeder Partei anerkannt werden muß. Kurzum, es giebt dreierlei sogenannte Logik und nur eine von diesen Sorten verdient eigentliche Logik zu heißen. Schon in Michelet's philosophischer Zeitschrift „Der Gedanke," Berlin 1862, Bd. III, S. 200—203 habe ich auf die dermalige Parteiung der Logiker in reale, formale und induktive aufmerksam gemacht. Vielleicht, daß meine Wenigkeit unter Deutschen Philosophen Etwas dazu beitragen kann, die Aufgaben jener Lehrfächer zuverlässiger festzustellen und befriedigender auszuführen, als zeither geschah.

Zunächst bedarf meine Aufschrift: „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" einer Motivirung, mit welcher zugleich auf mein Motto das gehörige Licht fallen wird. Sachvernunft, Denken und Kundigkeit sind disparate Gegenstände. Ueber die beiden alten Doktrintitel „Logik" und „Noëtik" nun wird sich der geneigte Leser gar nicht wundern, da sie eben längst übliche Ausdrücke sind; doch der annoch ungewohnte Ausdruck „Idmik," welchen ich vorhin statt „Wissenschaftslehre" einsetzte, muß ihm fremd klingen. Ich bitte darum, eine vorläufige Erörterung desselben bis auf Weiteres in der Introduktion und in den Beiträgen sich gefallen lassen zu wollen, da ich auch den leisesten Schein neuerungssüchtiger Willkühr von meinem Unternehmen fern zu halten wünsche.

Schon anderswo habe ich den Namen Idmik oder Kundigkeitslehre (doctrina gnaritatis), welcher die Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre in Eins zusammenfassen soll, als einen neuen Doktrintitel vorgeschlagen; ich empfahl ihn nämlich bereits in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1859, Bd. 34, S. 118—121. Der Name „Idmik" stammt vom Griechischen Substantivum: ἡ ἴδμη, idme, die Idme, her, welches Wissen, Kenntniß, Notiz, Kunde bedeutet, drückt mithin wörtlich die Theorie des Wissens, der Kenntniß, Notiz, Kunde aus und läßt sich kurzweg mit „Kundigkeitslehre" verdeutschen. Unter „Idmik" verstehe ich ungefähr, aber auch nur ungefähr dasselbe,

was man „induktive Logik" zu nennen beliebte; andere landläufige Stichwörter zu gebrauchen, kann ich sie vorweg noch besser bezeichnen als: „Betrachtung der sogen. intellektuellen Kultur, Methodologie der Gelehrtenrepublik, Bekanntschaft mit den bisherigen Ueberzeugungsvorgängen außerhalb wie innerhalb der Lehrbücherwelt und Inbegriff der Warnungen vor Unwissenschaftlichkeit jeder Art." Das Bedürfniß, den neuen Doktrintitel zu projektiren, entstand daher, daß dreien längst bekannten und innigst mit einander zusammenhängenden Disciplinen, nämlich der Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre annoch ein gemeinsamer Titel fehlt, welcher als ein sie insgesammt vertretendes Zeichen ihren Komplex kurz anzugeben und anderen Doktrintiteln gegenüber, wie vornehmlich denen der Ethik und Aesthetik gegenüber, geltend zu machen vermöchte. Ob nun „Idmik" ein gutgewähltes Wort dafür sei oder nicht, kann der geneigte Leser jetzt gleich im Folgenden aus Feststellung und Eintheilung des damit gemeinten Gegenstandes ersehen; es folgt hier aber sofort die Deklaration oder Erklärung, weil ich auch dem bloß etwaigen Verdachte neuerungssüchtiger Willkühr und überklugen Bedünkens vorbeugen muß.

Kundigkeit (gnaritas) nämlich heißt zwar zunächst der Besitz von Kenntnissen überhaupt (possessio notitiarum), fernerhin jedoch vorzugsweise der ruchbar, lautbar, kundbar und offenbar werdende Besitz von Kenntnissen, nicht das verschlossen-kundige, sondern das offen-kundige Wesen des Wissenschafters (possessio notitiarum non tam arcana, quam publica). Offenkundig verfährt der Scientif oder — „Wissenschafter" ein glücklicher Ausdruck schon bei Dewette — als solcher, mag er nun ein mehr gelehrter oder ein mehr forschender Mann der Wissenschaft sein, mag er vorherrschend litterär-scientifisch oder vorherrschend rationell-scientifisch zu Werke gehen; er treibt sein Wesen notorisch, auf deutsch: fachkennerisch, nach Beschaffenheit des *εὐγνώμων*, eugnomon s. notor a. d. Fachkenners, sofern er für Dilettanten, Neulinge und Laien Autorität ist, und konnotorisch a. d. fachgenössisch, nach Beschaffenheit des Konnotor, Mitfachkenners oder Fachgenossen, sofern er mit anderen Notoren oder Fachkennern gemeinschaftliche Sache macht; dafür ist er Scientif (scientifex s. homo scientificus), daß er kund und zu wissen thue, daß er andere Personen, seien sie Fachgenossen oder seien sie Dilettanten, Neulinge und Laien,

wissend mache (scientes faciat). Immer steht der Wissenschafter als solcher einem Publikum gegenüber; weder vor gewähltem, noch vor gemischtem Publikum kann er verschlossenkundig gleichsam sein Licht unter den Scheffel stellend die Rolle einer latenten Person spielen wollen; sowohl als Lehrschriftsteller, wie auch als Lehrvortraghalter hat er offenkundig gleichsam sein Licht allerseits leuchten lassend die Rolle einer patenten Person durchzuführen; der Wissenschafter ist kein bloßer Privatgelehrter. So bildet denn das Wort Kundigkeit (*ἰδμοσύνη*, idmosyne s. gnaritas) einmal den Gegensatz zu dem nur für jetzt einstweilen noch Eigengut bleibenden, bloß dermalen noch unverlautbarten, nur zur Zeit noch nicht bekanntgemachten und bloß vorerst uneröffneten Schatz neuer Kenntnisse bei gerade jetzt eben forschenden Männern der Wissenschaft —, sodann aber den Gegensatz zur lichtscheuen Monosophie oder Alleinweisheit der Finsterlinge, welche den Zeiger der Uhr des Zeitgeistes gern ein Jahrhundert zurückstellen möchten, zur Monosophie bureaukratischer Obskuranten, utilistischer Finsterlinge, schöngeisterischer Obskuranten und pfäffischer Dunkelmänner —, endlich den Gegensatz zur Geheimwisserei der Seher oder der anthroposophischen und theosophischen Mystiker. Monosoph und Philosoph, der Alleinweise und der Weisheitspfleger sind eben als solche — unversöhnliche Widersacher, weil der Monosoph Anfechter und der Philosoph Verfechter der Gelehrtenrepublik ist. Front gegen schöngeisterische Obskuranten macht der echte Wissenschafter mit Klopstock: Die Deutsche Gelehrtenrepublik, Hamburg 1774, S. 109: „Wie viel Beifall und Ehre auch die Mitglieder der Künstlergesellschaften genießen und wie sehr wir und unsere Bundesgenossinnen [die ausländischen Gelehrtenrepubliken] und mit welchem Vergnügen wir sie auch haben erweitern und erhöhen helfen, so ist's doch Hochverrath, wenn Einer die Künste [d. h. Schönkünste] über die Wissenschaften erhebt.“ Front gegen die Mystiker aber macht der richtige Philosoph mit Aristoteles Eth. Nic. VI, 3: *διδακτὴ πᾶσα ἐπιστήμη καὶ τὸ ἐπιστητὸν μαθητόν* a. d. lehrbar ist jede Wissenschaft und das Wißbare ist lernbar. Wir meinen demnach, wenn wir „Kundigkeitslehre“ sagen, ipso facto mit „Kundigkeit“ eben nicht die innerliche, verborgene, geheime, leutescheu anderen Menschen vorenthaltene oder im Privatbesitz verharrende Sachverständigkeit, sondern gegentheils die geäußerte, aufgeschlossene, öffentliche, leutselig andern Menschen durch Vorzeigungen, Worte

und Buchstaben sich mittheilende oder auf anschaulichem, mündlichem und schriftlichem Wege zum Gemeingut mehrerer Personen werdende Sachverständigkeit (peritia rei cum aliis hominibus communicata) als eine Angelegenheit auf dem Schauplatz der Geschichte, als Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft, insbesondere der Gelehrtenrepublik. Idmosynen s. gnaritatem vocitamus peritiam rei non eam, quae arcana, operta, recondita, clandestina, occulta et bonum privum latet, sed eam, quae publica, aperta, expromta, propalata, manifesta et bonum commune patet. Das Interesse an der Kundigkeit ist keine Art geheimer, sondern **eine Art öffentlicher Angelegenheit** neben 4 andern Arten öffentlicher Angelegenheit, neben dem Interesse nämlich an der Sittlichkeit (Staat), an der Behäbigkeit (Nutzkunst), an der Sinnigkeit (Schönkunst) und an der Frömmigkeit (Religion oder Kirche); ebenso, wie Staat, Nutzkunst, Schönkunst, Kirche der Reihe nach Ergebnisse geschichtlicher Entwickelung von Sittlichkeit, Behäbigkeit, Sinnigkeit und Frömmigkeit sind, gerade ebenso ist Wissenschaft das Resultat historischer Evolution von Kundigkeit. Man darf folglich die Kundigkeit (Wissenschaft) nicht bloß psychologisch auffassen als eine Funktion des seelischen Geistes, als den aus Erkenntnißfähigkeit und aus Befriedigung des Erkenntnißtriebes resultirenden Gemüthszustand, kurzum, nicht bloß als eine Eigenheit des Menschthums (ἀνθρωπότης, anthropotes a. d. das sein, was der Mensch wesentlich für ein Ding ist, was ihn zum Menschen macht, wesentliche Washeit des Menschen, mit einem Wort: Menschthum), sondern muß sie welthistorisch auffassen als eine Funktion des geschichtlichen Geistes, als den aus Erkenntnißfähigkeit, aus Befriedigung des Erkenntnißtriebes und — — aus Realisirung der Idee des Wahren im Kampfe wider Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn resultirenden Zustand des socialen Kulturlebens, kurzum, als einen Zustand der Menschheit (societas humana a. d. menschliche Gesellschaft d. h. der civilisirte, nicht geschichtslose, nicht im Naturzustand lebende, sondern geschichtshafte, im Kulturzustand lebende Theil des Menschengeschlechts, pars generis humani erudita, mit einem Wort: Menschheit), als eine Richtung der Freisamkeit oder humanistischen Freiheit d. h. derjenigen Freiheit, welche gegen Entmenschung einschreitend und zwar aus urgemüthlicher Gelassenheit wider Unmenschen streitbar die Anthropotes oder das Menschthum zur Humanität oder Men-

schenwürdigkeit (nicht bloß: Menschenfreundlichkeit) auszuwirken strebt. Allseitig offenbart sich das Menschthum in der Weltgeschichte; da werden 5 Humanitätsideen realisirt. Hienach ist Kundigkeit (Wissenschaft) eine Funktion des geschichtlichen Geistes neben 4 anderen, neben der werkthätigen Geschäftigkeit nämlich, erstens die Idee des Guten im Kampf gegen Schlechtigkeit, Bosheit, Arglist und Frevel zu realisiren (Interesse der Sittlichkeit), ferner die Idee der Glücksicherung, Prosperation und beglückenden Geschicklichkeit zu Gelingen, Wohl und Heil — im Kampfe wider das täppische Wesen solcher Mißgriffe und Unterlassungsfehler zu realisiren, welche Glückgefährdung, Improsperation und Verunglückung herbeiführen so, daß Elend, Uebel und Wehe angerichtet wird (Interesse der Behäbigkeit), sodann die Idee des Schönen im Kampf gegen Häßliches, Mißfälliges, Abgeschmacktes und Scheußliches zu realisiren (Interesse der Sinnigkeit), endlich die Idee der Heiligung, Beseligung und Vergeistlichung bis zur Geschichtsfreisamkeit im Kampfe wider Sünde, Ruchlosigkeit und Versunkenheit ins Weltliche bis zum Historicismus (Interesse der Frömmigkeit). Die Idee des Wahren im Kampf gegen Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn zu realisiren ist Interesse der Kundigkeit. Ich glaube deshalb, daß der annoch ungewohnte Ausdruck „Idmik, Kundigkeitslehre oder doctrina gnaritatis" empfehlenswerth und geeignet sei, als ein neuer Doktrintitel hingenommen zu werden, welcher die Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre in Eins zusammenfassend diesen Komplex von Disciplinen anderen Doktrintiteln gegenüber geltend machen kann —, erstens nämlich der Ethik oder Sittlichkeitslehre (doctrina moralitatis) gegenüber, welche bekanntlich Agathologie, Dikäologie und Politik oder Staatenkunde, einschließlich die Jurisprudenz und Kameralistik aller Nationen umfaßt, ferner, der Behäbigkeitslehre (doctrina sospitantis sollertiae; πορισtική, poristice, Poristik?) gegenüber, welche vornehmlich polytechnischen Inhalts ist, sodann der Aesthetik oder Sinnigkeitslehre (doctrina elegantis sollertiae) gegenüber, welche bekanntlich mit der Kalologie beginnt und mit der Kunde vom System der Schönkünste aufhört, endlich der Frömmigkeitslehre oder komparativen Religionswissenschaft (doctrina religiositatis s. reverentiae erga numen divinum; sebasmice, Sebasmik?) gegenüber, welche mit der Ekklesiastik oder Kirchenthumskunde endet, einschließlich mit der heidnischen, monotheistischen und christlichen Theologie oder

Gottesgelahrtheit. Bekanntlich stellte schon Platon die Ideen des Guten, Schönen und Wahren auf; ihnen als ebenbürtig die Ideen der Glücksicherung und Heiligung (bei Fichte junior: „Idee der Gottinnigkeit") an die Seite zu setzen, war jedoch erst unserm Jahrhundert vorbehalten; jetzt zählen wir 5 Humanitätsideen. —

Stationstext. Wieder eine Diatribe oder Zwischenverhandlung, wie S. 21—23. Behufs der Synopse oder Zusammenschau des geschichtlichen Geistes bitte ich diesmal den geneigten Leser mir in scheinbar heterogene Sphären zu folgen; denn so nur kann uns Stellung und Bedeutung der Idmik klar werden; übrigens kann ich ja die menschlichen Personen um mich herum gar nicht anders begreifen, als wenn ich auf das Verhalten einer jeden derselben zu den fünf Arten öffentlicher Angelegenheit Acht gebe.

Erst unser Zeitalter ermöglicht unbefangene Erwägung dessen, was der Hedonismus (Wollustjägerei), Utilismus (Nutzkunstschwärmerei) und Eudämonismus (Glückseligkeitswuth) für und wider sich hat. Was er für sich hat, beurtheilen wir heutzutage nicht mehr nach dem Treiben utilistischer Finsterlinge und banausischer (d. h. handwerkerhafter, männiglichfreisamer) Nutzkünstler, sondern nach der Geschäftigkeit mousischer (d. h. gebildeter, edel-freisamer) Nutzkünstler; wir verkennen nicht mehr die ewige Idee, von welcher Aerzte mit ihrer Heilungskunst, Offiziere mit ihrer Kriegskunst, Rohlieferanten (Ackerbauer, Viehzüchter, Bergmann, Förster, Gärtner u. s. w.), Fabrikanten und Polytechniker, Kaufleute, Schiffskapitäne mit ihrer Navigationskunst, Stallmeister mit ihrer Reitkunst, Rhetoriker, Versicherungsagenten, Vermittelungsagenten und sonstige Chrestotekten oder Nutzkünstler insgesammt getragen werden. Begeistert für die Idee der Glücksicherung, Prosperation und beglückenden Geschicklichkeit zu Gelingen, Wohl und Heil sind sie der Tendenz ihres Berufes nach recht eigentlich wohlwollend, wohlthuend und Feinde der Uebelthaten, indem sie ja ex officio zwar nicht, wie Gesittungskünstler (Moralisten, Gesetzgeber und Ethiker), Gutsein und Gütigkeit erzielen, aber doch Wohlsein (εὐεστώ) und Wöhligkeit d. h. einerseits Wohlergehen, wohldahinfließenden Lebenslauf (βιος εὔρους), Wohlfahrt, Wohlstand (εὐθηνια), Wohlgehaben (εὐεξία) und andererseits Wohlgefühl, weidlichen Lebensgenuß (ὄλβος, felicitas), Wohlbefinden und Wohlbehagen; Klinik, Exercierplatz, Fabrikgebäude, Polytechnikum, Versicherungsagentur u. s. w. sind Orte, wo die Idee der Glücksicherung (tutatio eutychiae ac munitio secundae fortunae) realisirt wird. Mousische Chrestotekten oder edelfreisame Nutzkünstler gehen von dem Grundgedanken aus, daß unser Geist heitere Gemüthsstimmung sowie höchstmögliche Erhebung über die Leiden und Beschwerden des irdischen Daseins nicht durch Flucht vor'm Irdischen erreicht, sondern dadurch, daß Natur mittels Natur überwunden wird, wie z. B. ein Thier mittels eines anderen Thieres zu bändigen, ein Diamant durch einen anderen Diamanten zu ritzen, Gift durch Gegengift unschädlich zu machen u. s. w.; während

die übrigen Künstler, um mit Fichte senior zu reden, „Glückswürdigkeit“ erstreben, ist es die Aufgabe des Nutzkünstlers, nicht sowohl des Glückes würdig, als vielmehr habhaft oder theilhaftig zu machen. Was also die **Behäbigkeitslehre** (doctrina sospitantis sollertiae) anbelangt, zu ihr gehört, wenn sie auch vornehmlich polytechnischen oder tausendkünstlerischen Inhalts ist, doch nicht bloß Technologie oder Gewerbkunde allein, sondern auch Jatrik, Medicin oder Theorie der Heilungskunst, Kriegswissenschaft (vgl. Voß: Beiträge zur Philosophie der Kriegskunst, Berlin 1804), Handelswissenschaft, Theorie der Rhetorik (Rednerkunst] nebst Theorie der ökonomischen (auch die Nationalökonomie gehört hieher sowie Bromatologie und Gastronomie), gymnastischen und geselligen Künste. Dieser Komplex von Disciplinen hat es nicht, wie die Ethik, mit dem Gegensatz des Guten und Bösen zu thun, sondern mit dem Gegensatz zwischen Gelingen, Wohl und Heil einerseits, Elend, Uebel und Wehe andererseits; man kann diesen Komplex von Disciplinen poristice, Poristik nennen, weil das Griechische Adjectivum *ποριστικός*, poristicos das *πορίζειν* a. d. Zuwegebringen bezeichnet oder „Machen, daß Etwas auf dem zum Ziele führenden Wege (*πόρος*, poros) von statten geht,“ also die Verschaffung der Mittel zum günstigen Erfolg der Handlung bedeutet; sinnverwandt ist der lateinische Ausdruck Prosperation a. d. Machen, daß die Handlung nach Wunsch und Hoffnung (pro spe, prospere) geräth, reussirt, Glückschmiede, Glückbereitung, Verschaffung günstigen Erfolges; jede Nutzkunst ist Glückschmiedekunst, felicirende Habilität oder beglückende Geschicklichkeit (habilitas fortunans neque infelicans, sed salutaris) und macht uns das irdische Dasein geheuerlich. Schon Platon stellte gelegentlich poristische Betrachtungen an, so z. B. Gorgias p. 465, wo er behauptet, daß sich die Kochkunst ebenso zur Jatrik verhalte, wie sich die Toilettenkunst zur Gymnastik verhält, und Sophistes p. 220, wo er die Jagdkunst specificirt. Was ich mit den Griechen „poristisch“ nenne, hört man bei uns gewöhnlich durch die historiosophische Kategorie „praktisch“ bezeichnen; „Nur immer praktisch!“ läßt sich der behäbige Zeitgeist vernehmen und „Unpraktischer Mensch“ schilt er den Unbehäbigen, wenn derselbe in seinem Beruf als Kreisrichter, Musikdirektor, Universitätslehrer, Domprediger u. s. w. auch noch so tüchtig ist; aber der sprichwörtliche Gemeinplatz: practica est multiplex paßt auf jedes Feld werkthätiger Geschäftigkeit, tadelt Einfaltspinselei jeder Art; verwenderisch sein ist Nichts, was die Nutzkünstler für sich apart haben, und pinselig kann jede werkthätige Geschäftigkeit betrieben werden. Die poristische Geschäftigkeit wäre demnach als eine bestimmte Art der praktisirenden, opificiösen oder werkthätigen Geschäftigkeit aufzufassen. In unserm Jahrhundert, welches man nicht mit Unrecht „das Zeitalter der komfortable-technischen Kultur“ genannt hat, ist der behäbige Zeitgeist aufgekommen, dem klüglich und wohlweislich Wesen über Alles geht; klüglich trifft er Anstalten, Misère und Kalamität zu verhüten und jeder Improsperation vorzubeugen; wohlweislich sucht er dem Zufall so viel Spielraum, als möglich, zu benehmen; er fordert Wohlweislichkeit, lebenskluge Ausrüstung und gewitzte Vorsorge zur Lebensförderung, be-

schäftigt unter den edelfreisamen Nutzkünstlern gleich sehr die anschlägigen und die anstelligen Köpfe und bekämpft das stolpernde, täppische Wesen solcher Mißgriffe und Unterlassungsfehler, welche Lebenshemmung zur Folge haben d. h. physischen Nothstand, natürliche Pein, irdisches Drangsal, Elend, Uebel und Wehe verschulden. Der behäbige Zeitgeist eifert sowohl gegen den stolpernden Quietismus dummstutziger Werkthatvergessenheit (Lethargie), Schlaraffensorglosigkeit, Lässigkeit und Nichtsthuerei (Apragmosyne) zu Rettungsversuchen bei voraussichtlicher Verunglückung, als auch gegen den stolpernden Motionismus thatendurstiger Verlegenheit, vielgeschäftiger Schwerfälligkeit, Unbehilflichkeit, Rathlosigkeit und Unbehendigkeit bei drohender Glückgefährdung. Das Interesse an der Behäbigkeit war selbstverständlich von jeher vorhanden, jedoch den übrigen Arten öffentlicher Angelegenheit, obgleich es ihnen höchst wahrscheinlich als allerfrühestes Interesse nach dem sprichwörtlichen Gemeinplatz: „Das Nöthigste zuerst" zeitlich voranging, trotzdem nicht gleich geachtet als eine Richtung der Freisamkeit oder humanistischen Freiheit; als solche ist es erst neuerdings uns zum Bewußtsein gekommen; so z. B. sagte in seiner Abhandlung: „Die Wissenschaft und das praktische Leben" der jetzige Kameralist Glaser: „Ueberall ist die Art, wie die materielle Arbeit vollbracht wird, von der Anschauung über den Zweck der Gesellschaft abhängig d. h. von der Art und Weise, wie ein Volk oder eine Zeit sich der Freiheit bewußt ist; denn die [humanistische] Freiheit bildet den Mittelpunkt des [socialen Kultur-] Lebens und ihrem Dienst ist das ganze Dasein der Völker gewidmet". Unsere Historiker konnten nicht umhin, in die Rubrik: „Kulturgeschichte" die Geschichte der Nutzkünste aufzunehmen. Man darf daher das Synonymum um sich wissender Lebensklugheit, das Wort „Behäbigkeit" (sospitans sollertia) weder mit Wohlhäbigkeit (Opulenz) verwechseln d. h. sich mitteninne zwischen Arm und Reich in seiner Wohlhabenheit gefallen, noch auch mit Wohlbeleibtheit (Korpulenz) d. h. fett, feist, dick und drallfleischig sein; denn **behäbig** heißt: in physischer Hinsicht sich zu rathen und zu helfen bereit oder das irdische Dasein sich geheuerlich zu machen geschickt, unbehäbig das Gegentheil, also: glückgefährdend täppisch, dummstutzig und ungeschickt nach Art stolpernder Einfaltspinselei. Behäbig bin ich, wofern ich mich behabe d. h. wofern ich alles Körperliche, was ich habe und haben kann, als Glücksicherungsmittel zu gebrauchen, mithin als Werkzeuge behufs meiner und meiner Nebenmenschen Lebensförderung auszubeuten bereit bin; wer die vorhandenen Gegenstände der Körperwelt, seinen Leibkörper also, seine Habe, Habseligkeiten und sinnfällige Dinge, deren er sonst habhaft zu werden vermag, als Sospitationsinstrumente zu verwenden gewitzt ist, um eben den Genuß von Annehmlichkeiten der Natur zu vermehren und das Leidwesen von Widerwärtigkeiten der Natur zu vermindern, ein solcher Mensch handelt behäbig. Nach Bulwer sagt man jetzt: „Ein behäbig Volk macht stark den König und schwach den Adel"; ein behäbiger Mann braucht als solcher weder opulent, noch korpulent zu sein; zum Ideal des Weisen gehört wesentlich auch dies, daß er nicht unbehäbig, sondern sich und seine

Nebenmenschen „überglücklich" zu machen gewitzt sei. Gegen die Idee der Glücksicherung verstößt aber z. B. ein Offizier, der eine Kompagnie Soldaten bei 10 Grad Kälte 2 Stunden lang en suite zur Parade mit präsentirtem Gewehr stehen läßt so, daß den meisten Leuten Gliedmaßen und Gesichtstheile abfrieren, — ein Prediger, der seine Konfirmanden 6 Stunden lang en suite zur Einsegnung am Altar stehen läßt so, daß die meisten Kinder ohnmächtig werden, — wer auf einer Abendpromenade seinen Blick unverwandt auf Sterne am Himmel gerichtet in einen Graben stürzt, — eine Opernsängerin, die sich nicht gegen Heiserkeit schützt, — ein Hausvater, dem Kammerjägerei eine so völlig unbekannte Größe ist, daß das Ungeziefer bei ihm sich heimisch fühlt, — wer seinem Zögling den Moraltext zu oft, zu lange und zu einförmig liest so, daß dem Zögling alle Moral bis zum Ekel verleibet wird, — eine Kaffeegesellschaft, welche eines ihrer Mitglieder von der Spiritusflamme ergriffen sieht und, ohne rettende Thaten zu vollbringen, es verbrennen läßt — u. s. w. „Täppisch, täppisch!" rufen wir solchen Mißgriffen und Unterlassungsfehlern gegenüber aus; die sprichwörtliche Tolpatschigkeit, Dummstutzigkeit und Einfaltpinselei der Krähwinkler, Schildaer, Domnauer, Abderiten u. s. w. zeigt sich hauptsächlich im täppischen Wesen der Unbehäbigkeit; sie stolpern aus Mangel an Lebensklugheit. Wenn Jemand dem, was er retten will, eben durch seinen Rettungsversuch den Garaus macht, so schelten wir ihn seiner Unbehäbigkeit wegen sprichwörtlich aus: „Ein rechter Tappinsmuß; Ungeschickt läßt grüßen!" Die erstere Hälfte dieses Sprichworts hat Simrock: Die Deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. 1846, S. 478 No. 10105 verzeichnet; wir besitzen also einen volksthümlichen Ausdruck für den Unbehäbigen d. h. für denjenigen Menschen, welcher gegen die Idee der Glücksicherung verstößt, nämlich: „Tappinsmuß". Sollte Jemand die Richtigkeit dieser Wortbildung anzweifeln? Gegen ignorante Sprachmäkler, unter denen sich nicht sowohl halbgelehrte Orientalphilologen, als vielmehr seitens der Occidentalphilologen halbgelehrte Gräkolatiner durch Keckheit auszeichnen, bemerke ich: Das Wort „Tapp-in's-Muß" — man denke dabei an Tappen in das Schlichtmuß oder in das Klunkermuß — ging aus Deutschem Volksmund in derselben Weise hervor, wie die Gemeinnamen: Springinsfeld, Kickindiewelt, Saushinaus, Kehrdichannichts, Thunichtgut, Taugenichts, Sausaus, Wagehals, Reißnieder, Gerathewohl, Lebewohl, Haltfest, Kratzfuß, Küßhändchen, Schnürleib, Findemich, Stelldichein, Vergißmeinnicht, Kickdurchdenzaun, Rührmichnichtan u. s. w. und wie die Eigennamen: Schauinsland, Habenichts, Kickebusch, Streckfuß, Leberecht, Traugott, Fürchtegott, Ehregott, Legan, Sprechan u. s. w. Wir lassen uns daher den volksthümlichen Ausdruck „Tappinsmuß" gar nicht nehmen. Uebrigens treibt das Feld der Behäbigkeit (campus sospitantis sollertiae) seine aparte Litteratur hervor, Ausrüstungsschriften nämlich, wie z. B. ärztliches Recept, Gebrauchsanweisung zum Zündnadelgewehr, gastronomisches Recept, Gebrauchsanweisung zu einer landwirthschaftlichen Maschine, Spielbuch, Turnbuch u. s. w. Nicht umsonst also, nicht ohne Noth hat der deutsche Sprachgenius die so oft verwechselten, aber doch

unterschiedlichen Ausdrücke: „behäbig" — — „wohlhäbig" — „wohlbeleibt" geschaffen. Auf Universitäten ist es namentlich die medicinische Fakultät, welche den poristischen Prudenzrayon kultiviren hilft.

Zu den Schwestern der Behäbigkeitslehre nun gehört die **Frömmigkeitslehre** oder komparative Religionswissenschaft (doctrina religiositatis), welche von Krug zu speciell „Eusebiologie" genannt worden. Denn neben der *εὐσέβεια*, eusebia, Eusebie d. h. Wohlfrömmigkeit, Ehrfürchtigkeit vor'm Heiligen und innige Gotteskindschaft — wird hier ja die *δυσσέβεια*, dyssebia, Dyssebie d. h. Mißfrömmigkeit, Verruchtheit, verstockte Sündhaftigkeit und abspänstige Gotteskindschaft — zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Genereller, als der von Krug datirende Name „Eusebiologie", wäre daher der vom Griechischen Substantivum *σεβασμός*, sebasmos s. reverentia erga numen divinum d. h. Verehrung des höchsten Wesens, Verehrung gegen die patente göttliche Person, welche als patent eben „Herzenskündiger" ist — korrekt abgeleitete Doktrintitel: sebasmice, Sebasmik. Während das Interesse an der Behäbigkeit auf Glückseligkeit dringt, dringt das Interesse an der Frömmigkeit auf Gottseligkeit, die Idee der Heiligung, Beseligung und Vergeistlichung bis zur Geschichtsfreisamkeit zu realisiren im Kampfe wider Sünde, Ruchlosigkeit und Versunkenheit in's Weltliche bis zum Historicismus. Mittels augenblicklicher Abstreifung seiner Geschichte durch die religiöse Andacht erringt der Mensch die Geschichtsfreisamkeit. Weder um die Geschichtsscheu der Mystiker, noch gar um die Geschichtssucht (Historicismus) der in's Weltliche Versunkenen ist es auf dem Felde der Frömmigkeit (campus religiositatis) zu thun, sondern um den gotteswürdigen Lebenswandel (*βίος ἀξιόθεος*) d. h. Erdendasein der menschlichen Person nach dem Willen Gottes — und um den gotteswürdigen Gemeingeist (*κοινὸς λόγος ἀξιόθεος*). Bekanntlich treibt auch das Frömmigkeitsfeld seine aparte Litteratur hervor, Erbauungsschriften nämlich, wie Gebetbuch, gedruckte Predigt, Kirchenliederbuch, Traktätchen u. s. w. Auf Universitäten ist es namentlich die theologische Fakultät, welche den sebasmischen Prudenzrayon kultiviren hilft. —

Wir zählen jetzt 5 Humanitätsideen. Die ihnen entsprechenden und vorhin aufgeführten 5 Doktrinen: 1) Ethik, 2) Behäbigkeitslehre, 3) Aesthetik, 4) Idmik und 5) Frömmigkeitslehre bilden unstreitig zusammen ein Ganzes, sind nämlich die Lehrfächer der ehemals „praktische Philosophie" genannten Freisamkeitskunde (*ἐλευθεριαστική*, eleutheriastice, s. prudentia libertatis humanisticae) d. h. die Lehrfächer derjenigen Prudenz, welche sich Erkenntniß der humanistischen Freiheit oder des geschichtlichen Geistes zum Endzweck macht. **Freisamkeit** aber oder humanistische Freiheit haben wir vorhin schon diejenige Freiheit genannt, in welcher der Mensch seine Bestimmung erreicht, diejenige Freiheit, welche aus urgemüthlicher Gelassenheit wider Unmenschen streitbar die Anthro-

potes oder das Menschthum zur Humanität oder zum menschenwürdigen Dasein auszuwirken trachtet, und den Namen „Eleutheriastik" habe ich nicht ohne Rücksicht auf Ulrich: Eleutheriologie oder über Freiheit und Nothwendigkeit, Jena 1788, auf Märtens: Eleutheros oder Untersuchungen über die Freiheit unseres Willens, Magdeburg 1823, und auf Rosenkranz: Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, 2. Aufl. Halle 1845, S. XXIV und S. 91: „Eleutherologie" — — schon anderswo in Vorschlag gebracht, nämlich in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1859, Bd. 34, S. 120. Folglich wäre die Kundigkeitslehre, Gnaritätsdoktrin oder Idmik ein Lehrfach der Freisamkeitskunde, Libertätsprudenz oder Eleutheriastik und zwar das vierte zwischeninne der Aesthetik und Frömmigkeitslehre. Den erstwesentlichen Zusammenhang der Kundigkeit mit der Freisamkeit bezeichnet schon Jesus Christus beim Ev. Joh. VIII, 32: γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς a. d. erkennen werdet ihr die Wahrheit und die Wahrheit wird euch frei machen. Den Schauplatz der Weltgeschichte oder das Gebiet humanistischer Freiheit theilen wir konsequent in 5 Felder ein, deren jedes seine aparten Institute, „Bildungsanstalten der Menschheit", seine eigenen Sammelstätten werkthätiger Geschäftigkeit hat, so z. B. den Justizpallast mit Gerichtsbeamten, das Fabrikgebäude mit Nutzkünstlern, das Theater mit Schönkünstlern, die Universität mit Gelehrten und den Dom mit Geistlichen, — 5 Felder, deren jedes ferner seine aparte Litteratur oder sein eigenes Schriftenthum hervortreibt, nämlich Verordnungsschriften im Kanzleistyl, Ausrüstungsschriften in receptförmiger Abfassung, Dichtungsschriften (Belletristik) im blumig bildlichen Styl, Lehrschriften (Abhandlungen und Lehrbücher) in überzeugender Abfassung, endlich Erbauungsschriften im salbungsvollen Styl, — 5 Felder, deren jedes seine aparte Historie entwickelt: Staatengeschichte, Nutzkunstgeschichte, Schönkunstgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Kirchengeschichte, — — 1) das Sittlichkeitsfeld, 2) das Behäbigkeitsfeld, 3) das Sinnigkeitsfeld, 4) das Kundigkeitsfeld, 5) das Frömmigkeitsfeld. Dies Ensemble von 5 Dingen, dies Pentadeum ähnt einem Pentaphyllon oder Fünfklewer, mehr noch einem fünffächerigen Apfelkernhause und am Meisten wohl einem Festungssystem; denn die in Rede stehende Quine ist gleichsam ein System von 5 Festungen des Kulturzustandes wider den Naturzustand, das Quinquertium der Geschichtshaftigkeit gegen die Ge-

schichtslosigkeit, ein Quinkunx der Moratur und Civilisation, der Gesittung und Verbürgerlichung zur Humanität als Bollwerk gegen die Entmenschung zur Brutalität und Bestialität der Barbarei, — und doch parteiet sich fortwährend die Besatzung jener verbündeten Festungen, unaufhörlich zwischen den Extremen: Naturalismus und Spiritualismus hin und her schwankend, — — eine Entzweiung, ohne welche die wonnige Versöhnung durch unparteiische Großgeister mit aufgehelltem Vernunftbewußtsein unmöglich wäre, — — — das Fugenkoncert der Menschheit, wie Oginski: Die Idee der Person, Breslau 1853, S. 40 sagt, „das Fugenkoncert der Menschheit, in welchem jedes der vielen und verschiedenen Instrumente, eins nach dem andern zu seiner Zeit die Melodie tragend, tonangebend hervortritt, während die übrigen nicht untergeordnet sind, sondern ihre Weise selbstständig fortsetzend begleiten und selbst dann mitwirken, wenn sie pausiren". In jenem Pentadeum zeigt sich **der geschichtliche Geist** (*πνεῦμα ἱστορικόν*, pneuma historicum s. spiritus gerens res), sei er Person oder sei er Gemeingeist. Unstreitig nämlich ist der geschichtliche Geist einerseits als Prosopon, Person oder Jemandwer d. h. als finaler Eigenmachtgeist (*πρόςωπον*, prosopon s. persona i. e. spiritus ultroneus, qua is finalis est) Kind seiner Zeit, Mitglied der menschlichen Gesellschaft und Sprößling seines Zeitalters, welches er hier als Privatperson, dort als Person vor'm Publikum vertritt, andererseits aber als Koinoslogos oder Gemeingeist (*κοινὸς λόγος* bei Heraklit, coinos logos s. spiritus communionis personarum) d. h. als die zur Gemeinschaft zusammenschließende Meinungseinigkeit: Familiengeist, Societätsgeist, Lokalgeist, Nationalgeist, Zeitgeist (*πνεῦμα αἰῶνος*, pneuma aeonis s. aevi spiritus a. d. Geist des Zeitalters) d. h. dermaliger und einstweiliger Gemeingeist aller Zeitgenossen (coaevi) innerhalb der Menschheit, endlich Weltgeist d. h. Gemeingeist des ganzen Menschengeschlechts, wie er sich durch alle Zeitalter hindurchzieht. Als umfassendster Gemeingeist hervorgebracht von allen Generationen des Menschengeschlechts und vergleichbar einer sich immerfort aus 5 Quellflüssen (Humanitätsideen) ergießenden Strömung darf der Weltgeist daher weder mit der göttlichen Person, noch auch mit der Vernunft des großen Weltlaufs verwechselt werden. Koinoslogos oder Gemeingeist heißt die zur Gemeinschaft zusammenschließende Meinungseinigkeit, wonach eben unterschiedliche Personen in Betreff derselben Angelegenheit mitsammen Einverständniß und dieselbe Denkungsart

(ὁμόνοια, Homonö) sowie mitsammen Gleichgesinntheit und dieselbe Wollungsart (ὁμοθέλεια, Homothelie) festhalten so, daß am Ende auch die „zweite Natur" einen und denselben Schlag, die transformirte Physis identischen Typus zeigt. Die objektiven Personalpronomina „er und sie" (dritte Mannsperson und dritte Weibsperson) nebst „man" (franz. on, hebr. איש, isch) sowie die subjektiven Personalpronomia „du und ich", „wir", „ihr", „wir und ihr" sind die landläufigen Fürwörter für den Gemeingeist; vorzüglich aber zeigt das Personalpronomen „*man*" den Gemeingeist an; denn so heißen mehrere Personen zusammengenommen, mögen ihrer nur zwei oder mögen ihrer viele sein bis zu dem pneumatischen Organismus hin, welcher auf den Titel „Personalsystem" Anspruch macht und *öffentliche Meinung* (publica sententia vel oiesis, οἴησις) hervorbringt, sei sie lobend, beehrend und berühmend oder sei sie tadelnd, beschändend und berüchtigend oder sei sie, was auch oft vorkommt, Beides gleich sehr, in Eins und zumal. Mit der alltäglichen Frage, wessen Geistes Kind Jemand sei, erkundigen wir uns danach, welchem Gemeingeist Jemand seine Bildung zu verdanken habe, welcher Institute Produkt er sei, welchem Koinoslogos er als Kind seiner Zeit entstamme, in welchem Theil der menschlichen Gesellschaft er die Anregungen zu seiner Selbsterziehung empfangen habe, kurzum, welche *Gemeingeistes-Kindschaft* ihm als einem Sprößling seines Zeitalters beschieden gewesen. Ewald: Ideen zur Aufregung des Gemeingeistes, Berlin 1801 und Göß: Der Gemeingeist, Frankfurt a. M. 1814 scheinen die frühesten Monographieen über diesen historiosophischen Gegenstand zu sein; es galt damals, den nationalen Gemeingeist Deutschlands gegen Frankreich heraufzubeschwören. Sammt und sonders, sowohl als Gemeingeist, wie auch als Jemandwer kämpft der geschichtliche Geist als Bekehrer wider Verwahrloser den fortwährenden, tagtäglich neu sich gestaltenden Kampf des Rechtschaffenen mit dem bedauerlichen Leidwesen des Schlimmgeschaffenen, wo es eben nicht mit rechten Dingen zugeht, hier den Kampf mit Schlechtigkeit, Bosheit, Arglist und Frevel, dort mit dem täppischen Wesen solcher Mißgriffe und Unterlassungsfehler, welche Glückgefährdung, Elend, Uebel und Wehe anrichten, da den Kampf mit Häßlichem, Mißfälligem, Abgeschmacktem und Scheußlichem, dort mit Irrigem, Falschem, Täuschung und Wahn, anderswo den Kampf mit Sünde, Ruchlosigkeit und Versunkenheit in's Weltliche bis zum Historicismus,

überall, sich frei zu machen von der Befangenheit, überall seinem eigensten Wesen, den Geistgesetzen, Genüge zu thun und somit seinen alleinigen Endzweck (finis finium), der er selber ist, zu erfüllen. Sammt und sonders, sowohl als Koinoslogos, wie auch als Person realisirt der geschichtliche Geist die 5 Humanitätsideen, 1) die des Guten, 2) die Idee der Glücksicherung, 3) die des Schönen, 4) die des Wahren und 5) die Idee der Heiligung; zu Sklaven solcher Richtmaßgesetze müssen wir uns machen um unserer humanistischen Freiheit willen; jenes Kernhaus ewiger Ideen muß Behuf, Endzweck und letztes Ziel unserer Handlungen sein; all unser Verdienst besteht darin, daß wir, wie schon Fichte senior sagte, uns zu „Werkzeugen der Ideen" hergeben, oder, wie ich noch lieber sagen möchte, zu Agenten des Ideenkultus, zu rechtschaffenen Pflegern der Humanitätsideen; um sie ja drehen sich die 5 homogenen Sphären werkthätiger Geschäftigkeit. „Wenn ein Künstler das Schöne producirt, so besteht er einen fortwährenden Kampf mit dem Häßlichen, welches er von seiner Schöpfung positiv ausschließt; ein Künstler überlegt, vergleicht, wählt, ändert in ununterbrochener Selbstkritik, damit er in seinem Werk das Häßliche vermeide" urtheilt Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee Bd. I, S. 310 und, was er hier vom Schönkünstler gesagt, gilt mutatis mutandis auch vom Nutzkünstler, Gesittnngskünstler, Weihekünstler und Wißkünstler; bei Realisirung der Humanitätsideen haben wir fortwährenden, tagtäglich neu sich gestaltenden Kampf zu bestehen, um Fehlerhaftes zu vermeiden; die Gesundheit ist stete Ueberwindung der Krankheit, die Tugend fortwährender Kampf mit dem Laster. Schlimmgeschaffenem oder unrechtschaffenem Treiben wird die ausschämende Interjektion „pfui" nachgerufen, auch „ähtsch", „bäh", „jochem", „jiäh" u. s. w. Wie es auf dem Naturgebiet nicht mehr und nicht weniger, als fünferlei ganz regelmäßige Geradflächner giebt, nämlich Tetraeder, Hexaeder, Oktaeder, Dodekaeder und Ikosaeder, ebenso giebt es auf dem Geistgebiet nicht mehr und nicht weniger, als fünferlei öffentliche Angelegenheiten (*μελήματα*, melemata publica), nämlich das Interesse der Sittlichkeit, Behäbigkeit, Sinnigkeit, Kundigkeit und Frömmigkeit. In jeder Sammelstätte werkthätiger Geschäftigkeit, auf welchem der 5 Felder des Schauplatzes der Weltgeschichte sie auch stehen mag, findet die menschliche Person ihr eigenstes Wesen wieder; gleichberechtigt sind die Interessen der Sittlichkeit, Behäbigkeit, Sinnigkeit, Kundigkeit

und Frömmigkeit; je ernsthafter Jemand eines dieser Interessen auf Kosten des andern zu adeln versucht, desto scherzhafter wird die Sache, desto herzhafter das Lachen darüber, wie der Hochmuth zu Fall kommt. Den Gegensatz mousischer und banausischer Beschäftigung, den Unterschied zwischen der edelfreisamen Mühwaltung gebildeter Köpfe und der männiglich freisamen Mühwaltung handwerkerhafter Köpfe gewahrt der Historiosoph auf allen 5 Arbeitsfeldern; weder hochmüthig, noch lumpig bescheiden, sondern stolz bescheiden wirke jeder mousische Mühwalter auf seinem Arbeitsfelde mit dem Bewußtsein: „Unsereins ist auch Agent einer ewigen Idee der Weltgeschichte." Nicht katholische Anfechter der Freimaurerlogen mögen doch den historiosophischen Zug derselben nicht übersehen, daß hier nämlich menschenwürdige Verbrüderung aller edelfreisamen Mühwalter, humane Konfraternität aller mousischen Faiseure der Endzweck ist. Am Kulturmenschen unterscheiden wir also fünferlei Bildung; es darf uns nicht entgehen, daß in der Griechisch-Römischen Mythologie der Treuebewahrer Zeus (Jupiter fidius, *Ζεὺς κίστιος*) nebst Themis, Dike und Erinnyen auf Bildung zur Sittlichkeit hält, die Tausendkünstlerin Athene (Minerva mille dea operum, *Ἀθηνᾶ ἐργάνη καὶ μηχανῆτις*) nebst Hermes, Hephästos und Asklepios auf Bildung zur Behäbigkeit, der Cithersänger Apollon (*Ἀπόλλων εὐφόρμιγξ καὶ κιθαρῳδός*) nebst Charitinnen und etlichen Musen auf Bildung zur Sinnigkeit, das Musenpaar für Astronomie und Historik, Urania und Klio, auf Bildung zur Kundigkeit und endlich mancher tempelbaulustige Heros auf Bildung zur Frömmigkeit. Wundersam, daß der Bemerkung dieses Pentadeums unsere bisherigen Historiosophen ermangeln konnten; nur beiher und gelegentlich aufgereiht finde ich einmal die fünf Arten öffentlicher Angelegenheit bei Feuerlein: Die philosophische Sittenlehre in ihren geschichtlichen Hauptformen, zweiter Theil, Tübingen 1859, S. 236, wo „Kunst, Wissenschaft, Staat, Industrie und Religion" nach Fichte senior als „„ideebelebte Grundformen der Wirklichkeit"" namhaft gemacht werden. Eine andere Spur von verlautbarter Ahnung der fünf koalternen Funktionen des geschichtlichen Geistes giebt es bei Fechner: Ueber die Seelenfrage, Leipzig 1861, S. 166. 168. 226; dort werden wiederholentlich „Kirche, Staat, Wissenschaft, Kunst [par excellence statt Schönkunst] und Leben" aufgereiht, wobei statt des weitschichtigen Ausdrucks „Leben" auch die Angabe „Handel und Gewerbe"

vorkommt. Vor lauter Wechselwirkung zwischen den 5 ebenbürtigen Richtungen humanistischer Freiheit zum vielverschlungenen Komplex der weltgeschichtlichen Wirklichkeit, vor lauter Ineinandergreifen derselben zum solidarischen Verband aller Sphären des socialen Kulturlebens hat man zeither diese Quine verkannt; Diruption der Gebiete fürchtend unterließ man die Disjunktion.

Obiges Pentadeum nun, das Festungssystem des Kulturzustandes mit prangenden Hobbes-Flaggen: Exeundum e statu naturae!, jenes Fünfklewer von ewigen Ideen der Weltgeschichte, das Quinquertium der Humanität (quinquertium humanitatis) als Schutzwehr gegen Entmenschung, Verthierung, Verviehung und Rückfall in den Naturzustand unserer heidnischen Urvorfahren — hat die Eleutheriastik, Freisamkeitskunde oder Libertätsprudenz zum Gegenstande ihrer Betrachtung. Ihrerseits mitten inne stehend zwischen der Gemüthskunde und Gotteskunde macht sie mit beiden Prudenzen zusammen eine große Sonderwissenschaft aus, nämlich die Pneumatik oder **Geistwissenschaft** (scientia spiritus). Schon Kant hat öfters ausdrücklich „die pneumatischen Gesetze" (Geistgesetze) den „physischen Gesetzen" (Naturgesetzen) entgegengestellt, so z. B. in seiner Schrift: Träume eines Geistersehers, Riga und Mitau, 1766, S. 44. 45. 46. 122; Seydlitz: Ueber die Untersuchung des Wahren und Irrigen, Leipzig 1778, S. 199 unterschied ebenfalls ausdrücklich „pneumatische Gesetze" und „physische Gesetze". Bekanntlich hat auch die Schulfahne der Altkantianer und Neukantianer zur Inschrift ihrer Devise: „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit!"; dies sind eben die 3 Hauptprobleme der Geistwissenschaft, da die Unsterblichkeitsfrage zu beantworten der Psychologie oder Gemüthskunde (prudentia animi i. e. ἀνθρωπότητος, anthropotetos s. de hominis quidditate entali a. d. Kunde vom Menschthum oder von der wesenlichen Washeit des Menschen) anheimfällt, die Erledigung der Freiheitsfrage aber der Eleutheriastik zukommt und endlich die Lösung der Gottheitsfrage zum Ressort des Inbegriffs der „Beweise für und wider das Dasein Gottes", zum Ressort der Theognosie oder Gotteskunde (θεογνωσία, theognosia i. e. prudentia de deo, quid sit et an sit a. d. Kunde über Gott, was und ob er sei — Deitätsprudenz) gehört. Mithin stellt sich die Idmik oder Gnaritätsdoktrin als ein Lehrfach der Geistwissenschaft, Spiritualscienz oder Pneumatik heraus. Die Pneu-

matik umfaßt also 3 Prudenzen: 1) Psychologie, 2) Eleutheriastik, 3) Theognosie. Seit Kant, Fichte, Herbart, Schelling und Hegel hat man die Geistwissenschaft der Phýsik oder Naturwissenschaft (scientia naturae) entgegenstellen gelernt, nämlich der Wissenschaft von der mechanischen, dynamischen und organischen [zoischen oder lebendigen] Natur so, daß man beide Scienzen als 2 große Sonderwissenschaften neben einander anerkennt, wie man denn einstimmig z. B. Naturforscher und Geschichtsforscher scharf zu unterscheiden pflegt. Wäre der dem lateinischen Ausdruck „Natur" (natura) gleichbedeutende althochdeutsche Ausdruck für Körperwelt „Chnuot" (chnuot; chnuotlih = natürlich) uns nicht abhanden gekommen, hätte dem romanischen Fremdwort das althochdeutsche Heimdwort nicht den Platz geräumt, so würden wir statt der vox hibrida „Naturwissenschaft" rein deutsch „Chnuotwissenschaft", sagen, statt „Naturforscher" — „Chnuotforscher" u. s. w.; vgl. Weigand: Wörterbuch der Deutschen Synonymen, 2. Ausg. Mainz 1852, Bd. II, S. 459. Wegen der Bekanntschaft mit dem Gegensatz zwischen Spiritualscienz und Naturalscienz erinnere ich fast zum Ueberfluß an Hegel's S. W., Berlin 1834, Bd. XVI, S. 402: „Das Grundverhältniß aller Religion und Philosophie ist das Verhältniß zunächst des Geistes überhaupt zur Natur und dann des absoluten Geistes zum endlichen Geist". Die seit Hegel brennende Streitfrage aber, ob es nicht neben Geistforschern und Naturforschern auch Sachvernunftforscher geben müsse, ob nicht „die Vernunft der Sache" d. h. das Einvernehmen unter den Gegenständen, der Zusammenhang der Sachverhalte oder die Vernunft des großen Weltlaufs (ratio cursus rerum omnium) ein unbekanntes, mindestens unerkanntes Gebiet sei, ob nicht ein Theil der sogen. Logik dereinst als Sachvernunftwissenschaft eine dritte große Sonderwissenschaft (scientia separata, bei Aristoteles ἐπιστήμη ἀφωρισμένη) bilden und im Verein erst mit der Phýsik und Pneumatik die **Gesammtwissenschaft** (scientia universa) zu Stande bringen werde, diese Streitfrage kann erst von unseren Nachkommen unbefangen beantwortet werden. Denn, was nicht ist, das kann noch werden. —

Stationstext. Was nicht ist, kann werden; was sich soll klären, das muß erst gähren; die Kugel läuft, es kann noch Kegel geben; Ungeschehen mag noch geschehen. Ein Jeder gebe nur, was er zu geben

hat, und wolle nicht affektiren, geben zu können, was er nicht hat; treibe Jeder, was er kann (Aristophanes Vespae 1431: ἔρδοι τις, ἣν ἕκαστος εἰδείη τέχνην); wer's kann, dem kommt's; Jeder nur zu oft vergißt, daß er allein nicht Jeder ist; wir vermögen nicht Jeder Alles (non omnia possumus omnes); Keiner kann Nichts und Keiner kann Alles; Jeder hat so seine Weise; der Eine leistet Dies, der Andere Jenes und Einer braucht den Andern. Das Gerede philosophasternder Monosophen und philosophasternder Mathetiaten darf uns nicht beirren; „Viel Geschrei und wenig Wolle" heißt ein sprichwörtliches Gleichniß; die Wissenschaftsgeschichte geht ihren Gang. Freilich ist der einzelne Lehrfachmann einseitig, ergänzungsbedürftig und berichtigungsfähig, Hegel so sehr, wie jeder andere vor und nach ihm; „Wir Deutsche haben viel grobe Sprichwörter, aber gute Meinung" heißt ein sprichwörtlicher Gemeinplatz über die Deutschen Sprichwörter; aus Deutschem Volksmund hört man jetzt derb, aber wahr sprechen: „Du hast auch ein Brett vor'm Kopf und bischen dammelig ist ein Jeder"; zu verbinden mit folgenden Versen:

Nieten sind in jedem Loostopf,
Taube Nüss' auf jedem Nußbaum
Und Windeier legt ein jedes
Noch so tücht'ge Huhn mitunter.

Verfrühe doch Niemand mit Jünglingshast sein Urtheil über die einstweilen ja kaum erst projektirte sogen. reale Logik, sondern ihre geschichtliche Entwickelung begleitend urtheile man über sie, wie über eine Klinge, während mit ihr gefochten wird, wie über Freunde, die in dermaliger Noth jetzt gerade erprobt werden, wie über einen Rath, den man zu befolgen eben im Begriff steht, und halte man sich an den Weisheitsspruch der Edda: „Am Abend lobe den Tag, die Frau, wann sie todt ist, das Schwert, wann es versucht ist, die Maid, wann sie vermählt ist, das Eis, bist du hinüber, den Trunk, wann er getrunken".

Seitdem Rosenkranz als Reformator Hegel'scher Logik aufgetreten ist, hat der Streit über dieselbe eine ganz andere Wendung bekommen. Ich spreche den Grundgedanken der Rosenkranz'schen Vernunftwissenschaft als Kriterium alles Logikalischen oder eigl. Logischen in folgender Weise aus: Es giebt Kategorieen, welche weder dem Naturgebiet, noch dem Geistgebiet specifisch angehören und doch beiden Gebieten zugleich innewohnen; es giebt Gesetze, welche weder physischen, noch pneumatischen Inhalts sind und doch Naturgebiet, wie Geistgebiet durchwalten; eben diese Kategorieen und Gesetze zu begreifen, ist Aufgabe der eigentlichen Logik; die eigl. Logik hat das **Sachvernunftgebiet** als ein sowohl gegen Naturgebiet und Geistgebiet neutrales, wie auch beiden kommunes drittes Gebiet darzustellen. Logikalische Kategorieen sind z. B. Potentialität — Aktualität — Finalität, Gemeinheit und Eigenheit, Qualität und Quantität, Gattung — Art — Einzelding, Subsumtion und Disjunktion, Ding — Verhältniß — Vorgang, involvirtes — existirendes — dilatirtes Moment u. s. w. Meiner Fassung des Kriteriums alles Logikalischen nähert sich Rosenkranz: Epi-

legomena zu meiner Wissenschaft der logischen Idee, Replik gegen die Kritik der Herren Michelet und Lassalle, Königsberg 1862, S. 79. 131. Uebrigens hat als Gründer der Ontologie im Abendlande schon Aristoteles manchmal die Doppelgiltigkeit der Sachvernunft für Natur und Geist geahnt; denn seine Formel: ὁμοίως ἔν τε τοῖς κατὰ τέχνην καὶ ἐν τοῖς φύσει συνεστηκόσιν a. d. auf eben solche Weise in den kunstgemäß, als in den von Natur bestehenden Dingen — ist eine Andeutung des kommun-neutralen Gebiets. —

Also die Idmik, sie ist keine Doktrin der Physik, Naturwissenschaft oder Naturalscienz, sondern eine pneumatische Doktrin und zwar eine eleutheriastische neben 4 anderen Prudenzrayons: Ethik, Behäbigkeitslehre, Aesthetik und Frömmigkeitslehre. Laut geschehener Angabe zerfällt die Geistwissenschaft in Gemüthskunde, Freisamkeitskunde und Gotteskunde. Von diesen drei Prudenzen beschäftigt sich die **Psychologie**, Gemüthskunde oder Animiprudenz (prudentia animi s. anthropotetos) mit dem Menschthum; sie ist einestheils zwar als Anthropopsychik oder Menschseelenlehre (doctrina animae humanae im Gegensatz zur doctrina animae belualis, Thierseelenlehre oder Theriopsychik) noch rein naturwissenschaftlich, enthält anderntheils jedoch als Pneumatologie die Egonik oder Ichlehre (disciplina egoitatis) und die Noologie oder Lehre vom meinenden Geist (disciplina mentis); als Inbegriff der beiden Doktrinen: Menschseelenlehre und Menschengeistlehre, als Verein von Anthropopsychik und Pneumatologie befaßt sich die Gemüthskunde mit dem Problem, was uns denn eigentlich zu Menschen macht, was denn der Mensch wesentlich für ein Ding sei, ob begeistete Seele oder ob, wie der Volksmund redet, „halb Thier, halb Engel" und, wie Ast sagt, „auf höchster Bildungsstufe Sinnlichkeit und Vernunft in gegenseitig sich bestimmender Eintracht" d. h. gleich sehr Seele und Geist, gleich sehr Selbstgefühl und Bewußtsein, Beides zweieinig gepaart, oder ob seelischer Geist (πνεῦμα ψυχαῖον; pneuma psychaeum s. spiritus animarius). Gemüth heißt der Mensch als einiges Doppelwesen, einerseits gebärbar und sterblich, andererseits ungebärbar und unsterblich, weil inkarnirter oder eingefleischter Eigenmachtgeist, obgleich hierüber eben die Psychologen als Naturalisten und Spiritualisten in beständiger Fehde liegen. Annoch trotzt aber allen Verdunkelungen beiderseits jene Glanzstelle im Platonischen Dialog Timäus p. 30, b, wo Seele und Geist klar auseinander gehalten und der Mensch als Meisterwerk des göttlichen Nous folgendermaßen gezeichnet

worden: *νοῦν μὲν ἐν ψυχῇ, ψυχὴν δὲ ἐν σώματι συνιστὰς τὸ πᾶν συνετεκταίνετο* a. d. den Nous nun in der Psyche, die Psyche aber im Körper feststellend verfertigte er [der göttliche Nous] das Alles. Annoch trotzt die althebräische Unterscheidung zwischen רוּחַ, ruach i. e. pneuma s. spiritus a. d. Geist, נֶפֶשׁ, nephesch i. e. psyche s. anima a. d. Seele — und בָּשָׂר וְעֶצֶם, basar veäzem a. d. Fleisch und Gebein d. h. Leibkörper. Annoch trotzt der vom indischen Philosophen Kapila (um 700 vor Chr.) durchgeführte Gegensatz zwischen puruscha, Puruscha a. d. Geist, seinem inneren Organon: buddhi, ahankara und manas (Buddhi, Ahankara und Manas) d. h. Phantasie, Selbstgefühl und Gemeinempfindung — und seinem äußeren Organon: indrija, Indrija a. d. Sinneswerkzeug — sammt dem übrigen Leibkörper. Ei, ja wohl gleicht der Geist dem König und die Seele seiner Magd, obgleich Fechner: Ueber die Seelenfrage, Leipzig 1861, S. 13 sie zur „Königin an seiner Seite" erhebend klagt: „Arme Seele, weil du selbst nicht zu philosophiren verstehst, erniedrigt dich die Philosophie zur Magd"; allerdings ist das weder Geist, noch dem Geist koaltern und paritätisch, was keine Weisheitspflege (Philosophie) zu treiben vermag; im wachen Zustande wenigstens macht jeder ungebildete Mensch (Naturmensch) die eigene Seele seinem Geist superaltern, jeder halbgebildete koaltern, jeder durchgebildete subaltern; ein durchgebildeter Mensch ist weder „Denkthier", noch „Erkenntnißmaschine", wie der Naturalist meint bei Schmitz-Auerbach: Eines Laien Weltdialektik, Mannheim 1841, S. 164. 178. Da erst durchgebildete Gemüther Widerstandsfähigkeit gegen diejenigen naturalistischen Irrlehren haben, welche dem Thierischen, Viehischen in uns sirenenhaft schmeicheln, darum jauchzt begreiflicher Weise die Majorität immer dem Naturalismus zu, während die Minorität theils in Spiritualismus versinkt, theils das Normalcentrum binnen abnormer Extreme standhaft behauptet. Kapila, Stifter der Sankhyaschule und ältester Philosoph auf unserm Planeten, verglich den halbgebildeten Menschen dem Verein eines Lahmen mit einem Blinden, weil zum Behuf gemeinschaftlichen Fortkommens Ersterer (der Lahme verglichen mit dem Geist) den gestützten Führer mache, Letzterer (der Blinde verglichen mit der Seele) den geführten Stützer, verglich hingegen den durchgebildeten Menschen einem Gebäude mit drei Pförtnern und einem Hausherrn; dem Hausherrn ähnt der Eigenmachtgeist (puruscha); den drei Pfört-

nern, welche jenem zu gehorchen haben, ähnt das innere Organon (buddhi, ahankara und manas, wofür Abendländer mit einem Wort „Seele" sagen) und dem Gebäude das äußere Organon (Sinneswerkzeuge und Gliedmaßen sammt dem übrigen Leibkörper). Aus dem Naturmenschen wird kein Kulturmensch, wenn der Geist nicht als Psychagog die Seele seiner Dressur (*κατάρτυσις*, Katartysis) unterwirft, wie namentlich bei selbsteigener Umgewöhnung im Phänomen der Selbstbesiegung geschieht, ähnlich dem Verhältniß des Menageriechefs zur Bestie, des Stallmeisters zum Reitpferd, des Waidmanns zum Jagdhund u. s. w. Ja wohl ist das die Vollendung, daß er dem König und sie seiner Magd gleicht, wie denn der stoisch philosophirende Kaiser Mark Aurel Antoninus V, 27 übereinstimmend mit obiger Glanzstelle bei Platon fordert: [*τὴν ψυχὴν δεῖ ποιεῖν,*] *ὅσα βούλεται ὁ δαίμων, ὃν ἑκάστῳ προστάτην καὶ ἡγεμόνα ὁ Ζεὺς ἔδωκεν ἀπόσπασμα ἑαυτοῦ· οὗτος δέ ἐστιν ὁ ἑκάστου νοῦς καὶ λόγος* a. d. die Seele hat zu thun, was nur immer der Dämon rathschlagend beschließt, den einem Jeden zum Vorsteher und Führer Zeus gab als ein Stück von sich selber; dieser aber [der Dämon] ist der Nous und Bedacht eines Jeden. Ich und meine Seele sind zweierlei; erklärt man nun statt der Subalternität die Koalternität der Leibkörperseele zum Eigenmachtgeist für den Vollendungszustand des Gemüths, so redet man auf Kosten des durchgebildeten Menschen dem halbgebildeten zu Munde; das aber sei ferne, daß wir dem großen Haufen zu Gefallen der Wahrheit Etwas vergeben; feige Mämmen wären wir dann. Dein und mein Eigenmachtgeist haben essentia sua, wenn wir durchgebildete Menschen sind, die Psychagogie oder Seelenführerschaft, welche in dem historischen Phänomen Sokratischer Selbstbeherrschung (*ἐγκράτεια*, Enkrati d. h. sich in Gewalt haben) so glänzend hervortrat; vgl. „sich gut führen, sich schlecht führen"; nicht Zweiherrschaft (Dissarchie) des Eigenmachtgeistes und der Leibkörperseele, sondern Alleinherrschaft (Monarchie) des Eigenmachtgeistes ist der Vollendungszustand des Gemüths, die längst geforderte Harmonie der Gemüthsvermögen, der recht eigentliche Maßstab zur Beurtheilung des Menschthums, während der Naturalist gern „das Mensch" und „die Menscher" zum Maßstab nimmt. Die Unsterblichkeitsfrage nun dreht sich um die Beweise für und wider das Dasein eines geistigen Etwas im Menschen, welches als Eigenmacht oder selbstständiges Etwas nach dem Tode des menschlichen Leib-

körpers und der Leibkörperseele fortdauert, und kann folglich noch nicht in der Anthropopsychik, sondern erst in der Pneumatologie beantwortet werden. Hingegen hat, wie erwähnt, die **Eleutheriastik**, Freisamkeitskunde oder Libertätsprudenz (prudentia libertatis humanisticae) in 5 Doktrinen: 1) Sittlichkeits-, 2) Behäbigkeits-, 3) Sinnigkeits-, 4) Kundigkeits-, und 5) Frömmigkeitslehre den geschichtlichen Geist zu ihrem Thema, sei er Person, oder sei er Gemeingeist; die Unsterblichkeitsfrage fortsetzend erledigt sie in allen diesen Lehrfächern die Freiheitsfrage; letztere dreht sich um die Beweise für und wider das Dasein der Selbstwilligkeit beim Handeln, um die Art und Weise, wie wir Geschichte machen, ob jeder von uns mit Autoboulie oder Selbstwilligkeit Geschichte macht d. h. mit Autonomie, Autokratie und Autarkie a. d. Selbstgesetzgebung, Selbstherrlichkeit und Selbstgenüge — seiner latenten Person, wie die Indeterministen behaupten, oder ob ohne Autoboulie, ohne eigentliche Dispositions- und Zurechnungsfähigkeit, wie Deterministen und Fatalisten meinen; denn „es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten". Endlich die **Theognosie**, Gotteskunde oder Deitätsprudenz (prudentia deitatis s. de deo, quid sit et an sit), welche weder mit der theosophischen Mystik, noch auch mit der Frömmigkeitslehre (Sebasmik?) verwechselt werden darf, die Theognosie also oder — Gotteskunde ein glücklicher Ausdruck bei Rixner — besteht in Lösung der Gottheitsfrage, stellt ungebunden an allerheiligste Schriften, unabhängig von jedem kirchlichen Dogma und selbstständig gegen die komparative Religionswissenschaft, welche die Existenz eines nūmen divinum ja bona fide voraussetzend unbewiesen annimmt, das Dasein Gottes in Frage und begnügt sich weder mit der historischen Thatsache, daß alle Völker auf unserm Planeten ein höchstes Wesen verehren, noch auch mit der psychologischen Thatsache, daß ohne allen Glauben an ein solches uns das Weltall „ungemüthlich" vorkommt, sondern erwägt schonungslos die Beweise für und wider das Dasein Gottes als Oberrichterin in dem wissenschaftlichen d. h. weder scholastischen, noch mystischen Streit zwischen Theodiken und Arnesithen, zwischen Theodicée a. d. Gottesanwaltschaft — und Arnesithée a. d. Gottesleugnerthum; vgl. ἀρνησίθεος, arnesitheus s. infitiator dei a. d. Gottesleugner. Als gelassene Oberrichterin in diesem fortdauernden Streit einer Areopagitischen Rathsversammlung vergleichbar beschäftigt sich die Theognosie mit der Frage nach der sogen. Gottheit oder wesentlichen

Washeit Gottes (θεότης, theotes s. deitas i. e. dei quidditas entalis) d. h. mit dem Problem, was denn Gott wesentlich für ein Ding sei und ob er sei der weltschöpferische Geist (πνεῦμα κοσμοκτιστήριον, pneuma cosmoctisterium s. spiritus mundi-creatorius), ob er sei Urheber der Sachvernunft (Tao-autor, wovon später), Urheber der Natur (Physis-autor) und Urheber der geschaffenen Geister sowie Fürsorger der Geschichte oder ob nicht; hienach gliedert sich die Deitätsprudenz in 3 Doktrinen: 1) Logiko-Theognosie, ehedem „Ontotheologie" geheißen, 2) Physiko-Theognosie und 3) Historiko-Theognosie, durch welche 3 Lehrfächer hindurch beide Parteien, Theodiken und Arnesithen, Gottesanwalte sowohl, wie Gottesleugner, ihre Sache zu verfechten haben. Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß Pneumatologen, Eleutheriastiker (einschließlich der Idmiker; denn Kundigkeit ist wahrheitsbeflissener Gemeingeist) und Theognosten Geistforscher sind und weder Naturforscher, noch auch Sachvernunftforscher. Uebrigens sei hier erwähnt, daß der verlangte „universalhistorische Ueberblick", daß die sogen. Philosophie der Geschichte, welche Cieszkowski: Prolegomena zur Historiosophie, Berlin 1838, triftig Historiosophie a. d. Geschichtsweisheit getauft hat, als Einleitung in die Eleutheriastik anzusehen sein dürfte, weil ja doch die Historiosophie eine nicht empirische, sondern spekulative Behandlung aller Vorgänge auf dem ganzen Schauplatz der Weltgeschichte zu gewähren hat. Daß wir aber unter Eleutheriastik ungefähr dasselbe verstehen, was man ehemals unter „praktischer Philosophie" verstand, ersieht man z. B. aus Avicenna (Avicenna † 1037) bei Prantl II, 319: Philosophia practica vocatur cognitio rerum, quae habent Esse ex nostro arbitrio et opere, et finis philosophiae practicae est perfectio animi, ut sciat, quid debeat agere et agat. —

Stationstext. Beiläufig wenigstens möchte ich hier bemerkt haben, daß es unter den Geistforschern eine Parteiung giebt, welche immer wichtiger zu werden scheint, die Parteiung nämlich zwischen monistischen und pluralistischen Pneumatikern; Jene nehmen nur einen einzigen Geist im Weltall an, Diese hingegen viele Geister; vgl. [Glaser:] Differenz der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie, Leipzig bei Otto Wigand 1842, S. 111: „Es fragt sich, ob der reine Verstand, durch den wir die Dinge so, wie sie an sich sind, erkennen, der göttliche oder menschliche ist, ob wir die Dinge mit Gottes oder mit den eigenen Augen sehen". Bei den Indern ist Kapila, bei den Griechen Aristoteles, bei den Deutschen

sind Bardili, Schelling, Hegel, Michelet, Feuerbach, Fichte junior, Carus u. s. w. als monistische Pneumatiker aufgetreten, während meine Wenigkeit entschieden auf Seiten der pluralistischen Pneumatiker stehend „geschaffene Geister" neben und außer einem unerschaffenen Geiste, der sie erschuf, anerkennt oder „Geister von seinem Geist" (agnosco spiritus ultroneos entes ab alio praeter spiritum ultroneum entem a se); das sogen. „Göttliche (θεῖον, divinum) in jedem Menschen" ist nicht Gott selber (θεός, deus), sondern im Gegensatz zum Thierischen bei jedem Menschen sein geistiges Etwas, sein ungebärbar und unsterblich Theil. Als pluralistischer Pneumatiker hat z. B. Wendel: Skeptische Logik oder Darstellung der vermeintlichen Wissenschaft der Logiker von ihrer schwachen Seite, Koburg und Leipzig 1819, S. 50 gegen den Schellingianer Klein bemerkt: „Wenn der große Weltgeist durch mein Bewußtsein hindurch die Schöpfung betrachtet, so bin ich ja nur eine Brille, ein armseliges Augenglas" d. h. ein bloß metamorphosirtes, transformirtes oder umgestaltetes Naturprodukt, ein zu Gottes Zwecken zugerichteter Körper; während monistische Pneumatiker Gott als den Weltgeist fassen d. h. als den Koinoslogos oder Gemeingeist (spiritus communionis personarum) des ganzen Menschengeschlechts, wie er sich durch alle Zeitalter hindurchzieht, fassen pluralistische Pneumatiker, wie Rosenkranz, Gott als denjenigen Eigenmachtgeist (πνεῦμα αὐτεξούσιον, pneuma autexousium s. spiritus ultroneus) auf, der weltschöpferisch ist, indem er als Urheber der Sachvernunft (Taoautor), Urheber der Natur (Physisautor) und Urheber der geschaffenen Eigenmachtgeister so wie Fürsorger der Geschichte (creatorum spirituum ultroneorum autor historiaeque procurator) nicht bloß (in synnous-pneumatischer oder solips-spiritueller Weise, wovon später) sich selber allein (solus ipsi) Geist sein, sondern (in prosopo-pneumatischer oder koram-spiritueller Weise) Geister neben sich haben, menschlichen Personen gegenüber die göttliche Person sein will. Wohlberechtigt war daher neulich der Würzburger Philosoph Hoffmann, in Michelet's philos. Zeitschrift „Der Gedanke" Bd. II, S. 72 den Verdacht auszusprechen, daß die monistischen Pneumatiker einen maskirten Naturalismus vertreten, indem sie „von Haus aus gar nicht wahrhaft über den Naturalismus hinaus" seien; „so gäbe es freilich auch nur vergängliche Wesen, die wahrhaft geistig gar nicht zu sein vermöchten, sondern nur die höchste Form der natürlichen wären, welche man nur geistige taufte"; als thierische Gefäße mit göttlicher Füllung, als reine Werkzeuge der Vorsehung u. s. w. wären wir Menschen in der That lediglich transformirte Naturprodukte. Nach der auf S. 45 angeführten Stelle zu urtheilen, war schon Mark Aurel entschieden nicht monistischer, sondern pluralistischer Pneumatiker. —

Nunmehr wird dem geneigten Leser meine Definition der Kundigkeit (idmosyne s. gnaritas) einleuchten, welche sich aus Zusammtbetracht des geschichtlichen Geistes mit dem Pentaphyllon oder Fünfklewer von ewigen Ideen der Weltgeschichte ergiebt. Kundigkeit ist nicht bloß Besitz von Kenntnissen, sondern Gemeingut

mehrerer Personen werdende Sachverständigkeit, der aus Kommunikation oder Vergemeinschaftung der Kenntnisse d. h. Impertition und Participation, Mittheilung derselben und Theilnahme an ihnen sich ergebende Zustand der menschlichen Gesellschaft. **Die Kundigkeit ist der wahrheitsbeflissene Gemeingeist**, während sich die Sittlichkeit als den der Gutheit beflissenen Gemeingeist herausstellt (Gutheit ist Gesinnungsgüte), die Behäbigkeit als den glücksicherungseifrigen, die Sinnigkeit als den schönheitsbeflissenen Gemeingeist und die Frömmigkeit als den heiligungseifrigen. Meine Definition der Sittlichkeit, daß sie der gutheitsbeflissene Gemeingeist sei, erinnert an die ἀγαϑότης, agathotes a. d. Gutheit, eine glückliche Verdeutschung bei Calker und Mußmann in der Bedeutung von Gesinnungsgüte oder pflichtmäßiger Willensbeschaffenheit, also im Sinne einer bestimmten Art Güte, da man ja auch die löbliche Beschaffenheit der Waare, des Ackerlandes, der Oper u. s. w. Güte zu nennen und nicht auf dem Sittlichkeitsfelde allein von Bonitirung zu sprechen pflegt; annehmbar finde ich daher auch zur Deutschen Bezeichnung der ethischen Disciplin Namens Agathologie den Ausdruck „Gutheitslehre", welchen Calker: System der Philosophie in tabellarischer Uebersicht, Bonn, 1820, S. 9. 60. 65. 71 gebraucht in Parallele mit der Schönheitslehre (Kalologie) und Wahrheitslehre (Alethiologie). Zugleich ergiebt sich meine Definition der Idmik aus Zusammtbetracht der eleutheriastischen Pneumatik mit demjenigen Pentadeum, welches von den 5 eleutheriastischen Doktrinen gebildet wird: die Idmik ist dasjenige Lehrfach der die Freisamkeit behandelnden Geistwissenschaft, welches den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist zur Untersuchungsvorlage nimmt, Betrachtung des scientifisch-socialen Kulturlebens. —

Meine Diremtion der Idmik in Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre wurde schon erwähnt. Die erste dieser 3 Disciplinen oder Lernfächer nennen wir seit Lambert: Neues Organon, Leipzig 1764 — Alethiologie a. d. Wahrheitslehre (disciplina veritatis), obgleich schon der Griechische Philosoph Protagoras eine Lehrschrift Namens „Aletheia" verfaßt hat. Die zweite Disciplin heißt zwar schon bei Peripatetikern und Neuplatonikern „Apodeiktik", sodann auch bei Skotus Erigena, Kampanella u. s. w., bei uns aber erst seit Bouterweck: Apodiktik, Göttingen 1799 — Apodeiktik a. d. Beweisführungslehre (disciplina demonstrationis). Die dritte Disciplin hat mit der Ichlehre des älteren

Fichte sowie mit anderen „Wissenschaftslehre" titulirten Werken von Bolzano, Chalybäus, Kirchner, Biedermann u. s. w. weniger gemein, als mit dem Werke von Eschenburg: Lehrbuch der Wissenschaftskunde, ein Grundriß encyklopädischer Vorlesungen, Berlin und Stettin 1792, 3. Ausg. 1809, da sie meines Erachtens als Epistemik a. d. Wissenschaftskunde (cognitio scientiarum) zuvörderst die skopiorische oder spekulative Encyklopädie aller Sonderwissenschaften enthalten muß behufs umsichtiger Ueberschauung aller Hauptpunkte der Gesammtwissenschaft, zuvörderst also die Gesammtwissenschaftskunde (cognitio scientiae universae), zumittelst aber die empirische oder experiente Encyklopädie aller Sonderwissenschaften behufs durchtriebener Bewandertheit in allen Hauptpunkten der Gesammtwissenschaft, zumittelst folglich die Sonderwissenschaftskunde (cognitio scientiae separatae), zuhinterst endlich die Vertrautmachung mit den Wort= und Thathandlungen der Gelehrtenrepublik zum Behuf des Bescheidwissens, eine Darstellung der Gelehrtengeschichte, der Lehrschriftenthumsgeschichte und des wissenschaftlichen Zeitgeistes von Uranfang bis jetzt, zuhinterst also die historiographia scientiarum a. d. Wissenschaftsgeschichtschreibung, zu welcher Biographieen, Bibliographieen und Chronographieen das nöthige Material liefern. Die Epistemik ist mithin diejenige Disciplin, aus welcher man seine „allgemeine wissenschaftliche Bildung" hernimmt, um das Ganze der bisherigen Erkenntniß unter allen gelehrten Kulturvölkern unseres Planeten als ein Ganzes auffassen zu können; diese Disciplin umfaßt 3 Gegenstände: a) die noumenische Panencyklopädie d. h. die auf Noumene a. d. Denknisse, Grundwahrheiten oder unsinnlich wahrnehmbare Daten gerichtete Universalencyklopädie, b) die phänomenische Panencyklopädie d. h. die auf Phänomene a. d. Vorkommnisse, Erscheinungswahrheiten oder sinnlich wahrnehmbare Daten gerichtete Universalencyklopädie, c) die scientielle Historiographie; im Abendlande entstand die Idee der Wissenschaftskunde zu allererst bei 2 Schülern Platons, die Idee der universellen Encyklopädie nämlich bei Speusipp und die Idee der scientiellen Historiographie bei Aristoteles. —

Was man „Gnosiologie oder Erkenntnißtheorie" nennt und kürzer γνωριστική, gnoristice, Gnoristik hätte nennen können, gehört halb zur Psychologie, halb zur Idmik. Beide pneumatischen Lehrfächer ziehen nämlich die sogen. intellektuelle Kultur, die Sachverständigkeit oder den Besitz von Kenntnissen in Betracht, jedes der

beiden Lehrfächer jedoch auf andere Weise. Denn die psycho- logische Erkenntnißtheorie faßt die Sachverständigkeit auf als eine geheime Angelegenheit der Menschen, als eine Funktion des seelischen Geistes, als den aus Erkenntnißfähigkeit und aus Befriedigung des Erkenntnißtriebes resultirenden Gemüthszustand, als eine Eigenheit des Menschthums, als innerliches und verborgenes Besitzthum, als obskures Eigengut (bonum privum), Niemandem zugänglich, ockult oder verhohlen und unvorhanden, leuteschen anderen Menschen sich vorenthaltend bis zur Abstrusität oder zum abstoßend versteckten Wesen, als reine Energie des Erkennens, kurzum, als vorpersönliches (synnous-pneumatisches oder solipsspirituelles) und höchstens als mentales Erkennen (cognitio a mente proficiscens) d. h. erkennendes Thun des Nous (νοῦς, nous) oder des meinenden Geistes, welcher als solcher, als Meinungsinhaber der sich im Seinigen genießende Geist ist. Gegentheils faßt die idmische Erkenntnißtheorie, welche mit der Alethiologie oder Wahrheitslehre, einschließlich mit der von Bako datirenden Forschungstheorie in Eins zusammenfällt, die Sachverständigkeit auf als eine öffentliche Angelegenheit der Menschen, als eine Funktion des geschichtlichen Geistes, als den aus Erkenntnißfähigkeit, aus Befriedigung des Erkenntnißtriebes und — — aus Realisirung der Idee des Wahren im Kampfe wider Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn resultirenden Zustand des socialen Kulturlebens, als einen Zustand der Menschheit, als geäußertes und aufgeschlossenes Besitzthum, zugleich als famoses Eigengut und als konnotorisches oder fachgenössisches Gemeingut (bonum commune schon bei Cumberland), Jederman zugänglich, manifest oder vorhanden und unverhohlen, leutselig anderen Menschen sich mittheilend bis zur Munificenz oder zu dem gern flottforsch-köstlich ausgebenden Wesen, schon als Entelechie des Erkennens, weil als eine Richtung der humanistischen Freiheit, kurzum, als (nicht vorpersönliches, sondern prosopo-pneumatisches oder koram-spirituelles) personales Erkennen (cognitio a persona proficiscens) d. h. erkennendes Thun des Prosopon oder des Jemandwer (englisch: somebody who), welcher als solcher, als Meinungsäußerer eben der sich andern Geistern hiedurch und dadurch bezeigende Geist ist. Das Streben nach Notifikation, Reputation und Agnition a. d. nach Bekanntmachung, Wiederbegutachtung und Anerkennung gehört erstwesentlich zum personalen Erkennen. Der Meinungsinhaber

behält es in sich und hat's bloß inwendig (penitus); der Meinungs-äußerer giebt es von sich und hat's nicht bloß inwendig, sondern auswendig (forinsecus). Dem Streben nach Notifikation, Reputation und Agnition geschieht zwar oft schon dadurch Genüge, daß das arkane Eigengut im Schooße einer Familie, innerhalb einer Busenfreundschaft, innerhalb einer trauten Gesellschaft, im gremium eines Vereins oder im Schooße einer Zunft öffentlich (gremial-publik) wird, oft aber erst dadurch, daß das arkane Eigengut platterdings für Jederman allerwegen, auf jedem trivium, an jeder Straßenecke, wo Leute ihre Köpfe zusammenstecken, öffentlich (trivial-publik) wird. Den Unterschied zwischen mentalem und personalem Erkennen halte ich denn doch bedeutend genug zur Distinktion zwischen psychologischer und idmischer Erkenntnißtheorie; der allbekannte Unterschied zwischen Energie und Entelechie, Aktualität und Finalität a. d. Thätlichkeit und Zweckhaftigkeit wohnt nun eben dem Unterschied zwischen aktuellem Eigenmachtgeist (spiritus ultroneus, qua is actualis est) und finalem Eigenmachtgeist inne oder, was dasselbe ist, dem Unterschied zwischen Nous und Prosopon, mens und persona, Meind (englisch: mind) und Jemandwer (englisch: somebody who), zwischen dem bloß meinenden d. h. denkend und wollend sich im Seinigen genießenden Geist — und dem Meinung kundgebenden d. h. Gedank' und Willen anderen Geistern hiedurch und dadurch bezeigenden Geist. Der potentielle Eigenmachtgeist aber (spiritus ultroneus, qua is potentialis est), wie er eben vorerst als Bewußtseinsträger der sich von seinem Objekt oder Gegenstand unterscheidende Geist ist, heißt das Ich oder die Ichheit (ἐγών, egon s. egoitas, hebr. אָנֹכִי, anochi i. e. ego). Ueberhaupt faßt die Psychologie den menschlichen Geist nur in seiner Potentialität a. d. Vermögigkeit — und in seiner Aktualisation a. d. Bethätigung auf als Ich und Meind (engl. mind), Egon und Nous, während die Idmik sammt der übrigen Eleutheriastik, sammt der Ethik, Behäbigkeitslehre, Aesthetik und Frömmigkeitslehre den menschlichen Geist bereits in seiner Finalisation a. d. Zweckerfüllung als Prosopon, Jemandwer oder Person betrachtet.

Stationstext. Wundersam, daß unsere Philosophen die pneumatische Kategorie „Person" noch nicht zu begreifen vermochten. Nicht bloß Männer, wie Justi: Der Unterschied der Persönlichkeit und Subjektivität,

Frankfurt a. M. 1844 und Oginski: Die Idee der Person, Breslau 1853, sondern auch Ethiker, wie Hartenstein und Fichte junior, verfehlten den Begriff der Persönlichkeit; er entglitt ihnen wie ein Aal, den man am Schwanze zu fassen versucht. Dies geschieht, sobald man die Persönlichkeit mit der Leibhaftigkeit zusammenwirft, wozu selbst Psychologen verleitet haben; so wenig aber, als das Bewußtsein mit dem Selbstgefühl, die Gemüthlichkeit mit der Behaglichkeit und die Behäbigkeit mit der Wohlbeleibtheit verwechselt werden darf, ebenso wenig die Persönlichkeit mit der Leibhaftigkeit. Wer da weiß, was er spricht, wird unter „Person" niemals etwas Anderes verstehen, als den Meinungsäußerer, den Kundgeber der Gedanken und Willensmeinungen, den Verständniß und Gesinnung in werkthätiger Geschäftigkeit, sei es in Worthandlungen, sei es in Thathandlungen, anderen Geistern offenbarenden Geist, gleichviel, ob er als Privatperson oder als Person vor'm Publikum dasteht, gleichviel, ob er Angelegenheiten der Sittlichkeit, Behäbigkeit, Sinnigkeit, Kundigkeit oder Frömmigkeit verfolgt. Der Griechische Ausdruck Prosopon (πρόςωπον), welcher bekanntlich von Haus aus Antlitz, Angesicht bedeutet, ist weniger geeignet, das Zusammenwerfen der Persönlichkeit mit der Leibhaftigkeit zu verhüten, als der aus volksthümlichen Fragen, wie „Ist da Jemandwer?" — „Hat ihn Jemandwer beleidigt?" — „Wird dich heute Abend Jemandwer besuchen?" u. s. w., bekannte Deutsche Ausdruck **Jemandwer** (englisch: somebody who) und der durch haud nemo quisquam zu umschreibende Lateinische Ausdruck **persona**. Letzterer drängte sich am Frühesten auf dem Sinnigkeitsfelde auf, später auf dem Sittlichkeitsfelde, zuletzt auf dem ganzen Schauplatz der Weltgeschichte. Das Wort persona bedeutet zunächst bekanntlich 1) die Larve vor'm Antlitz des antiken Schauspielers, weil sie den Wortlaut personare a. d. durchklingen läßt und die durchtönende Stimme des Maskirten sich anders anhört, als die nicht durchtönende Stimme des Demaskirten, fernerhin wieder im schönkunstgeschichtlichen Sinn 2) die Rolle, welche ein Schauspieler vor seinem Publikum im Theater spielt, d. h. den göttlichen oder menschlichen Gesinnungscharakter, welchen er mimisch darstellt, sodann im juristischen Sinne 3) das Mitglied der Rechtsgesellschaft oder dasjenige Individuum, welches einen durch sittliche Gründe bestimmbaren Willen zeigt, mithin die Fähigkeit hat, Subjekt von Rechten und Verbindlichkeiten zu sein, endlich in historiosophisch-pneumatischem Sinn 4) den Jemandwer d. h. den Eigenmachtgeist auf dem Schauplatz der Geschichte, wo er seinerseits eben sich einem andern Eigenmachtgeiste hiedurch und dadurch bezeigt, während der andere seine transparente Absicht merkt und ihn durchschaut, der sie hat; längst hat man daher auf dem Frömmigkeitsfelde von dem „Rapport zwischen göttlicher und menschlicher Person" gesprochen. Triftig sagt Schelling; „Person sucht Person". Wer die Kategorie „menschliche Person" bei dem Begriff „Leibhaftigkeit" fassen will, dem passirt, was das sprichwörtliche Gleichniß besagt: „Wer den Aal greift beim Schwanz, packt ihn weder halb, noch ganz." —

Problem der Psychologie ist das Gemüth, der seelische Geist und das Menschthum, nicht aber die Menschheit, nicht der geschichtliche Geist, nicht die Freisamkeit. Weder sammt, noch sonders, weder als Gemeingeist, noch als Person kann der geschichtliche Geist zur psychologischen Untersuchungsvorlage genommen werden; den Familiengeist, Societätsgeist, Lokalgeist, Nationalgeist, Zeitgeist und Weltgeist zum Gegenstand der Gemüthskunde machen, solche Ungehörigkeit würde Jedem vor den Kopf stoßen. Der Gemeingeist (spiritus communionis personarum), wie wir im Gegensatz zum Eigenmachtgeist (spiritus ultroneus), zum Ich, Meind und Jemandwer den Sachverhalt nennen, daß unterschiedliche Personen in Betreff einer Angelegenheit derselben Meinung sind und kraft ihrer Meinungseinigkeit sich zur Gemeinschaft zusammenschließen, ist noch nicht Problem der Psychologie, folglich auch die Kundigkeit noch nicht, welche wir als den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist definirt haben. Nur verderbe man sich die Einsicht nicht dadurch, daß man, wie neuerdings geschehen, den Gemeingeist hypostasirt, als ob er Substanz oder Bestand wäre und wir, die menschlichen Personen, seine Accidenzen oder Anwandlungen; vielmehr konstituiren wir als Faktoren ihn zu unserm Produkt; er ist ja kein selbstständiges Etwas d. h. kein für sich bestehendes und Dasein habendes Etwas, kein *αὐτεξούσιον*, autexousion s. ultroneum a. d. Eigenmacht (volksthümlich: Dingrich), sondern ein gehäbiges Etwas d. h. ein Etwas, welches in dem Sichgehaben besteht, ein *ἔχον πως*, echon pos s. se habens a. d. Verhalt, Sachverhalt. Christliche Theologen verstehen in der Trinitätslehre unter „heiligem Geist“ keinen Gemeingeist, sondern einen Eigenmachtgeist, nämlich die vornehmlich in kirchlicher Versammlung korampräsente göttliche Person. Es gilt nun, sich endlich einmal über den gewaltigen Unterschied zwischen Psychologie und Idmik klar zu werden; solche vage Ausdrücke, wie „induktive Logik“ und „Betrachtung der intellektuellen Kultur“ a. d. Verstandesbildung — verwischen den Unterschied; fixer wäre der Ausdruck: Betrachtung des scientifisch-socialen Kulturlebens; „Person sucht Person“. Die ganze neuere Philosophie krankt am Psychologismus; ohne Ueberwindung dieses Fiebers kann die sogen. Logik keinen erfreulichen Aufschwung nehmen. Es handelt sich einstweilen hier, wie in 2 andern eleutheriastischen Doktrinen, nämlich wie in der Ethik und Aesthetik, um Vernichtung des Psychologismus; einige Ethiker und Aesthetiker

haben längst darauf darauf angetragen, „den psychologischen Ballast über Bord zu werfen"; eben darauf nun bringe ich als Idmiker. Wir haben durchaus daran festzuhalten, daß das seelische Erkennen, wie es ja auch dem Thier zukommt, sammt dem vom Ich und Meind, vom Egon und Nous ausgehenden geistigen Erkennen (cognitio ab anima et egoitate menteque proficiscens) Problem der psychologischen Erkenntnißtheorie bleibt, daß hingegen das vom Prosopon, Jemandwer oder von der Person ausgehende geistige Erkennen (cognitio a persona humana proficiscens) Problem der Alethiologie oder der idmischen Erkennißtheorie ist, welche es mit den Kriterien sowie Ermittelungsweisen des Wahren und Irrigen zu thun hat; die Psychologie kümmert sich nur um das vorpersönliche Erkennen, die Alethiologie hingegen nur um das personale, um die Gnosimachie (γνωσιμαχία, gnosimachia) a. d. Erkenntnißheldenkampf, wie denn doch ohne Lehrmeinungsstreit kein rechtschaffener Lehrvortrag gehalten und keine rechtschaffene Lehrschrift verfaßt werden kann; die Berücksichtigung anderer Erkenntnißhelden ist dem Kundigkeitsfelde erstwesentlich. Wir können den Unterschied zwischen psychologischer und idmischer Erkenntnißtheorie kurz so angeben: Der erkennende Mensch wird psychologisch aufgefaßt als außer Verkehr mit andern erkennenden Menschen seine Betrachtungen für sich anstellend, idmisch hingegen im Verkehr mit andern erkennenden Menschen entweder als Notor a. d. Fachkenner — oder aber als Dilettant a. d. Fachliebhaber — oder als Neophyt a. d. Neuling, Lernanfänger — oder als Laie a. d. Fachfremdling. Wolff's bekannte Definition der Logik durch: scientia dirigendi facultatem cognoscitivam in cognoscenda veritate hat es bloß auf Alethiologie abgesehen; ebenso meint Glaser: Die Metaphysik des Aristoteles nach Komposition, Inhalt und Methode, Berlin 1841, S. 234, wo er behauptet, die Logik beschäftige sich mit der „Natur des wissenschaftlichen Erkennens", bloß die Alethiologie; ebenso, wie Wolff und Glaser, nimmt auch Mill's induktive Logik, verdeutscht von Schiel, Braunschweig 1849, S. VIII, IX, X den alethiologischen Standpunkt ein, weil hier die Logik erklärt wird für die „Wissenschaft von den Geistesoperationen, welche bei Erforschung der Wahrheit thätig sind, indem Benennen, Definiren, Klassificiren, Argumentiren und dergleichen Operationen als wesentliche Hilfsoperationen zur Erreichung dieses

Zwecks zu betrachten seien; sie lehre Folgerungen ziehen und das Verfahren, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten".

Längst bekannt sind übrigens **die drei idmischen Disciplinen**: 1) Alethiologie oder Wahrheitslehre (disciplina veritatis), 2) Apodeiktik oder Beweisführungslehre (disciplina demonstrationis) und 3) Epistemik oder Wissenschaftskunde (cognitio scientiarum) sowohl als Lernfächer, wie auch nach ihren Benamsungen. Daß sie ihrer Titulatur nach längst bekannt sind, bezeugt unter Anderm vorweg Pierer's Universallexikon, 3. Aufl. mit Suppl. Altenburg 1849—1857, 21 Bände, welches den Doktrintiteln „Alethiologie", „Apodiktik" und „Wissenschaftskunde" bereits kleine Artikel gewidmet hat, dazu auch einen dem Adjektivum „epistemonisch". Dieses Adj. bedeutet „wissenschafterisch" (ἐπιστημονικός, epistemonicus s. scientificus a. d. wissenschafterisch, abgeleitet von ἐπιστήμων s. scientifex a. d. Wissenschafter, Scientif oder Mann der Wissenschaft), während „epistemisch" — „wissenschaftlich" oder „die Wissenschaft betreffend" ausdrückt (epistemicus s. scientialis, scientiell a. d. wissenschaftlich, abgeleitet von ἐπιστήμη, episteme s. scientia, Scienz a. d. Wissenschaft), so, daß der Doktrintitel Epistemik diejenige Disciplin bezeichnet, welche die Wissenschaft betrifft. Ich habe die Wissenschaftskunde eingetheilt in: a) Gesammtwissenschaftskunde oder nooumenische Panencyklopädie, b) Sonderwissenschaftskunde oder phänomenische Panencyklopädie und c) Wissenschaftsgeschichtschreibung oder scientielle Historiographie. Gleichfalls geschah schon Erwähnung, daß wir die beiden Doktrintitel Alethiologie und Apodeiktik aus dem vorigen Jahrhundert überkommen haben, den ersteren von Lambert, den letzteren von Bouterweck; beide haben bei Fachgenossen Anklang gefunden, der erste z. B. bei Rosenkranz, der letzte z. B. bei Prantl. Vgl. Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 144—169, ein Kapitel, welches er „Die alethiologische Logik" überschrieben hat und in welchem er die Grade der Gewißheit, nämlich „dogmatische, skeptische und kritische Gewißheit" bespricht d. h. die dem Bedünken trauende (certitudo fidens doxae s. opinioni), die am Bedünken zweifelnde (certitudo dubitans de doxa s. opinione) und die mit wahrheitsgemäß entscheidender Beurtheilung das Bedünken gescheid sichtende Gewißheit (certitudo veraciter percensens doxam s. opinionem, quippe internoscendo cernens et decidendo dijudicans). Zur Alethiologie gehört aber außer der Gewißheitstheorie (Kriterien-

Kanonik bei Epikur) die Enttäuschungstheorie (von Krug „Pathologie" genannt, nämlich Paralogismen-Pathologie: formelle und materielle Fallacien) nebst der Forschungstheorie. Den Namen Apodeiktik hat unter Andern Prantl aufgenommen in seinem Werke: Geschichte der Logik im Abendlande, erster Band, Leipzig 1855, wo er ein großes Kapitel seiner Darstellung der Aristotelischen Logik so überschrieb zum Unterschied von demjenigen Kapitel, welches er der Aristotelischen Kategorieentafel: Essenz, Quantum, Quale, Arrelat u. s. w. bestimmt hatte. Die Apodeiktik macht sich zuvörderst die Axiome, Maximen oder Grundsätze (maximae propositiones seit Boethius genannt, woraus Maximen) zum Gegenstande der Betrachtung, zumittelst alle Arten der Metelenxis, Nächstenüberzeugung, konvincenten Argumentation oder des überführenden Beweisverfahrens (*μετελέγχειν* = *ἐλεγκτικῶς μεταβιβάζειν*, *μετέλεγξις*, metelenxis s. argumentatio convincens), zuhinterst die Struktur des Syntagma oder Lehrgebäudes; u. d. T. „Untersuchung der Principien" d. h. Demonstrationsprincipien (*ἀρχαὶ ἀποδεικτικαί* bei Aristoteles a. d. Erweisanfänge) ist die Grundsatztheorie längst bekannt, ebenso u. d. T. „doktrinale Architektonik" die Lehrgebäutheorie. Die Ueberführungstheorie lehrt, mit Johann aus Salesbury bei Prantl II, 256 zu reden, „gleichsam in geordneter Schlachtreihe zu den Beweiszielen vordringen" (quasi acie ordinata ad ea, quae sunt demonstranda, procedere), mag nun das Beweisverfahren ein rechtfertigendes oder ein widerlegendes sein (argumentatio seu probando seu refutando convincens). Da man den Nutzkünsten und Schönkünsten gegenüber sowie auch der Gesittungskunst des Staatsmannes und der Weihekunst des Geistlichen gegenüber mit Recht von „Wißkunst" redet (*τέχνη εἰδητική*, eidetice s. ars sciendi), so kann man die beiden ersten idmischen Disciplinen, Alethiologie und Apodeiktik, zusammen **Theorie der Wißkunst** benennen, auch Theorie der epistemonischen, scientifischen oder wissenschafterischen Technik; den Ausdruck „Kunst des Wissens" braucht z. B. Jürgen Bona Meyer: Gedanken über eine zeitgemäße Entwickelung der Deutschen Universitäten, Hamburg 1860, S. 10; vgl. Kircher: Ars magna sciendi, Amstd. 1669. Bloß die Theorie der Wißkunst war es, was die Arabischen Philosophen Alfarabi († 950) und Avicenna († 1037) meinten, als sie den Endzweck der Logik darin sahen, Vorschriften zu geben, nach denen man durch's Bekannte zum Unbekannten gelangen kann;

laut Bericht des Albertus Magnus wenigstens bei Prantl II, 303. 304 (relata refero) war dies die Ansicht des Alfarabi und Avicenna: Logica intendit docere principia, per quae per id, quod notum est, deveniri potest in cognitionem ignoti; istae sunt duae partes logicae, una quidem, ut doceantur principia, per quae sciatur diffinitio rei et quidditas, altera vero, ut doceantur principia, qualiter per argumentationem probetur orationis veritas vel falsitas; hae igitur sunt partes logicae, quae generaliter habent docere modum accipiendi scientiam de quolibet scibili incomplexo vel complexo. Uebereinstimmend hielten die Arabischen Philosophen Algazeli († 1111) und Averroes († 1198) die Theorie der Kunst des Wissens für die Aufgabe der Logik; Algazeli sagt bei Prantl II, 362: Non est via deveniendi in scientiam, nisi per logicam; ergo utilitas logicae est apprehensio scientiae und Averroes bei Prantl II, 375: Omnis scientiae modus est ipsa scientia, quae est et vocatur logica. Den das rechtfertigende Beweisverfahren (argumentatio probans) bezeichnenden Ausdruck Verifikation (verificatio a. d. als wahr darthun, Bewährung, Bewahrheitung) verdanken wir nach Prantl II, 385. 396 lateinischen Uebersetzern logischer Lehrschriften von Arabischen Philosophen, desgleichen den das widerlegende Beweisverfahren (argumentatio refutans) bezeichnenden Ausdruck Falsifikation (falsificatio a. d. als irrig darthun, Beirrigung, Beunwahrheitung); während diagnostische und physiognomische Kritik die Innenseite der Wißkunst ausmacht, bildet dissertative und ostensive Demonstration ihre Außenseite. Nicht anders faßte der Arabisch-Jüdische Philosoph Levi Ben Gerson (Magister Leon um 1350, bei Prantl II, 395) den Endzweck der Logik auf: Ars logica dirigit intellectum, ut dijudicet inter verum et falsum, et sic haec ars est organum ad scientias. Im 16. Jahrhundert versuchten die Anti-Ramisten eine Restauration antiker Wißkunsttheorie mit dem Stichwort: instrumentum et manus philosophiae; man wollte in der Logik das Werkzeug der Gesammtwissenschaft und die rechte Hand der Weisheitspflege besitzen; auf diesem Boden erstand die Bakonische Forschungstheorie. Wiederum die Theorie der Wißkunst war es, was Kant's Logik S. 5. 10. 13. 14 im Sinne hatte, als sie den Ausdruck der Peripatetiker: ὄργανον φιλοσοφίας, organon philosophiae s. instrumentum scientiae universae a. d. Werkzeug der Gesammtwissenschaft — aufnehmend und sich erinnernd an Epikur's

Kriterien-Kanonik sowie an Krousaz: La logique ou système de reflexions, qui peuvent contribuer à la netteté et à l'étendue de nos connoissances, 3 vol. Amst. 1720 — — ein „Organon zur Erläuterung und Erweiterung der Erkenntniß" verlangte, eine „Technik der Gelehrsamkeit", „Kritik der scheinwahren Erkenntniß", einen „Kanon zur Dijudikation" und eine „Technik, eine Wissenschaft zu bauen". Ebenso meinte Mußmann: Logik und Dialektik, Berlin 1828, S. 122: „doctrina construendae scientiae" — mit seiner „Lehre vom Zustandebringen der Wissenschaft", zu welcher er — ausdrücklich auch S. 162 die „Apodeiktik" namhaft machend — die Lehre vom Erklären, Eintheilen und Beweisen rechnet, nichts Anderes, als die Theorie der Wißkunst. Auch der beliebte Ausdruck Methodologie d. h. Lehre von den scientifischen Proceduren oder wissenschafterischen Verfahrungsweisen — geht auf die Theorie der epistemonischen Technik, während Propädeutik, Isagogik und Hodegetik a. d. Vorschulung, Einleitung und Wegeführung darbietende Belehrung — gar nicht idmische, sondern rein didaktisch-pädagogische Kategorieen sind, folglich als solche der angewandten Ethik zu verbleiben haben. Wenn [Glaser:] Differenz der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie, Leipzig bei Otto Wigand 1842, S. 76 behauptet: „Alle philosophischen Systeme haben ihre eigenthümliche Logik oder Methodenlehre", so meint er die Wißkunsttheorie. Doch vergesse man über solchen die Alethiologie und Apodeiktik zusammenfassenden Benennungen nicht den Unterschied, welcher zwischen Wahrheits- und Beweisführungslehre obwaltet. Jene hat die öffentliche Acquisition oder Erwerbung, diese die öffentliche Impertition oder Mittheilung von Kenntnissen zum Thema; erstere klärt uns auf über die Jederman zugängliche Technik der das Wahre antreffenden, auffindenden und entdeckenden Sachverständigkeit, letztere über die allen Leuten zugängliche Technik der das Wahre vorführenden, darlegenden und beleuchtenden Sachverständigkeit; jene zielt ab auf die mich selber vergewissernde, diese auf die meine Mitmenschen certiorirende Geschäftshantirung. Unter Alethiologie verstehe ich, wie gesagt, die Gewißheits-, Enttäuschungs- und Forschungstheorie, unter Apodeiktik hingegen die Grundsatz-, Ueberführungs- und Lehrgebäudtheorie. Wie oft geschieht es nicht, daß Wahres zwar richtig aufgefunden, aber fehlerhaft dargethan wird so, daß ihm die dermaligen Fachkenner einstweilen ihre einstimmige Anerkennung versagen? Wie oft ist nicht das Beweisziel

fehlerlos, doch das Beweisverfahren fehlerhaft! Schleiermacher's Unterscheidung zwischen „erkennender und darstellender Tugend“ deutet den Gegensatz der Alethiologie und Apodeiktik an; es ist der Gegensatz zwischen Vorgängen der Selbstüberzeugung und Processen der Nächstenüberzeugung, zwischen Ergründung und Begründung, der allbekannte Unterschied zwischen Assertion und Verifikation, Behauptung und Bewährung. „Behaupten ist nicht Beweisen“ lautet ein sprichwörtlicher Gemeinplatz; „Kannst es auch motiviren?“ fragt das Publikum; treffend bemerkt Cicero de amic. cap. XXVI: Verum valet, si modo id patefactum et illustratum est a. d. das Wahre gilt, wenn es nur eröffnet und beleuchtet worden; freilich kommt es zur Geltung, jedoch nicht eher, als bis den Leuten Aufschluß darüber gegeben und es ihnen in's gehörige Licht gesetzt worden. Hieher gehört auch der Ausspruch Algazeli's bei Prantl II, 371: Utilitas demonstrationis est manifestatio veritatis a. d. die Nützlichkeit der Beweisführung liegt darin, daß die Wahrheit handgreiflich gemacht wird. Alethiologie und Apodeiktik, beide Disciplinen hangen nun unter sich und mit der dritten idmischen Disciplin innigst zusammen. **Wißkunst ist noch nicht Wissenschaft**, Eidetik noch nicht Episteme; jene in sich schließend resultirt die Wissenschaft fortwährend geschichtlich aus der zeitherigen Aufeinanderfolge von Syntagmaten a. d. Lehrgebäuden, welche ihrerseits in Lehrvorträgen und Lehrschriften vertreten sind; in der Epistemik oder Wissenschaftskunde (cognitio scientiarum) erreicht die Idmik ihre Vollendung. Der glückliche Ausdruck „Wissenschaftskunde“ schreibt sich von Eschenburg her, der 1792 a. a. O. bereits „encyklopädische und historische Wissenschaftskunde“ unterschieden hat. Ebendieselbe Disciplin Griechisch zu benennen, machte Merleker: Musologie, Leipzig 1857, S. 334 einen Fehlversuch, indem er das unpassende Wort „Epistematologie“ a. d. Lehre vom Besatz — bildete, als ob sich's denn hier nicht um ἐπιστῆμαι d. h. Scienzen, Wissenschaften (nomen derivatum a verbo ἐπίσταμαι = verstehe mich worauf) handele, sondern um ἐπιστήματα d. h. Besätze (nomen derivatum a verbo ἐφίστημι = ich stelle hinauf), Aufstecksel, Beschläge oder anbringliche Dinger, wie z. B. Grabkreuze auf Leichenhügeln und Zierrathen am Schiff. Besser, als Merleker, werden wir der gerechten Sehnsucht nach einem die universelle Encyklopädie und scientielle Historiographie zusammenfassenden Griechischen Doktrintitel ent-

gegenkommen, wenn wir die dritte idmische Disciplin „Epistemik" nennen. Uebrigens verdienen die Konversationslexika, vornehmlich die großen Universallexika, welche sehr gut auch Panlexika genannt worden, gar nicht die Verachtung, welche ihnen mancher Doktrinär bezeigt; denn was sind sie Anderes, als Nachschlagebücher der Wissenschaftskunde, alphabetisch geordnete Lehrbücher der Epistemik? Wer die Panlexika verwirft, verwirft damit auch die universelle Encyklopädie und scientielle Historiographie, ficht folglich als Monosoph die ganze Gelehrtenrepublik an.

Da nun Wißkunst (Eidetik) und am Ende Wissenschaft (Episteme) der Gegenstand ist, mit welchem sich die Kundigkeitslehre befaßt, so wird sich kein kürzer Wort auftreiben lassen, welches jenen Gegenstand so triftig bezeichnet, als das Wort „Idmik" von ἴδμη, idme, Idme a. d. Wissen, Kenntniß, Notiz, Kunde; ἴδμη, ἴδμων, idmon s. gnarus a. d. kundig — und ἰδμοσύνη, idmosyne s. gnaritas a. d. Kundigkeit, alle drei stammen von ἴδμεναι, idmenai s. scire a. d. wissen her. Zudem ist der neue Doktrintitel ἰδμική, idmice, Idmik philologisch korrekt abgeleitet; denn nach Analogie von κόρη — κορικός, νύμφη — νυμφικός, ὕλη — ὑλικός, εἰρήνη — εἰρηνικός u. s. w. bildet jeder Neugrieche heutzutage ohne Weiteres von ἴδμη ἰδμικός und von ἐπιστήμη ἐπιστημικός, woher idmice und epistemice, Idmik und Epistemik. Wer nun mit Eschenmayer den Ideen des Guten, Schönen und Wahren die drei Doktrinen: Ethik, Aesthetik und Logik entsprechen läßt, kann fortan genauer sagen: Ethik, Aesthetik und Idmik. Jedenfalls ist nicht mir allein, sondern auch meinen Fachgenossen für Lehrschrift und Lehrvortrag längst das Bedürfniß fühlbar geworden, gleichsam einen Grenzpfahl einzuschlagen, welcher die Sphäre der Wißkunst und Wissenschaft im Gegensatz zu den 4 Sphären: Staat, Nutzkunst, Schönkunst und Kirche markiren kann. Bestimmtheit und Vollständigkeit sind anerkannter Maßen Haupterfordernisse der Terminologie; ob der neue Doktrintitel „Idmik" ein gut gewähltes Wort sei, mag der geneigte Leser entscheiden. Daß aber zur Umschreibung des zweisylbigen Doktrintitels mit landläufigen Stichwörtern die längliche Anzeige erforderlich ist: „Betrachtung des scientifisch-socialen Kulturlebens, Methodologie der Gelehrtenrepublik, Bekanntschaft mit den bisherigen Ueberzeugungsvorgängen außerhalb wie innerhalb der Lehrbücherwelt und Inbegriff der Warnungen vor Unwissenschaftlichkeit jeder Art" — dürfte meinen

Vorschlag rechtfertigen. Das Gesagte wird, hoffe ich hinreichen, vorläufige Auskunft darüber zu geben, was der neue Doktrintitel „Idmik, Kundigkeitslehre oder Gnaritätsdoktrin", welchen ich nunmehr in vorliegendem Buche und i. J. 1859 a. a. O. der philos. Zeitschrift von Fichte, Ulrici und Wirth projektirt habe, recht eigentlich bedeutet. Die bisherige Bevorwortung desselben mit litterarhistorischen Belegen hielt ich im Sinne einer wehrhaften Aussichtseröffnung für durchaus nöthig, um von Vorn herein auch den leisesten Schein neuerungssüchtiger Willkühr zu benehmen, um von Vorn herein auch dem bloß etwaigen Verdachte überklugen Bedünkens die Spitze abzubrechen, um bei meinem Unternehmen den Argwohn gegen blinden Verbesserungseifer, gegen den Sonderlingseigensinn närrischer Verliebtheit in seine aparte Lehrmeinung und gegen monosophische Kenodoxie (κενοδοξία) a. d. gegen eines Alleinweisen Dünkelhaftigkeit — vorweg unmöglich zu machen. —

Stationstext. Ob ich dem Schicksal, solche Vorwürfe zu bekommen, entgehen werde, weiß ich nicht. Denn Witzeleien — ach ja, schlechte Witze, sie sind wohlfeil und in übeln Geruch bringend gerade ebenso, wie Zündhölzchen, und kindisch erfreuen sich auch sogen. Hochgebildete an jenen doch nicht, ohne Gestank zu verbreiten, so lustig lodernden Flämmchen. Gleichwohl hatte ich die Pflicht, so viel an mir lag, auch d e n f a l s c h e n S c h e i n z u v e r m e i d e n; meine Citate werden ablenkend von der obskuren Größe meiner Wenigkeit den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist heraufbeschwören, dessen Kind ich bin; wiederum berufe ich mich auf Troxler's wackeren Ausspruch S. 8. Der geneigte Leser hat jetzt meine offen- und treuherzige Erklärung der Idmik, ihre Definition und Diremtion, Feststellung und Eintheilung ihres Gegenstandes vernommen; Näheres in der Introduktion und in den „Beiträgen", aber auch noch im Fortgang dieses Prospektes. Freilich werden blasirte Litteraten ohne Vaterlandsliebe und ohne Sinn für wissenschaftlichen Fortschritt unverstandenen Fremdwörtern gegenüber meine V e r d e u t s c h u n g s l u s t m i t d e r S i g l a a. d. (für: auf deutsch) übel vermerken, im Stillen zwar mir danken, laut aber mir zürnen, daß ich ihnen fast nirgends die adäquate und präcise Dolmetschung, fast nirgends die korrekte, adrette und exakte Verdeutschung zutraue, boshaft genug nach einer bei elenden Journalisten vielbeliebten Manier diese oder jene etwa nur versuchsweise hingestellte und vielleicht noch nicht ganz gelungene Verdeutschung aufgreifen, sie aus dem Zusammenhange herausgerissen dem Publikum als abschreckendes Pröbchen meiner Rhetorik darbieten und mich wohl gar mit dem Vorwurf der Bizarrerie und Nachäffung des Originalgenies zu brandmarken, mich in der öffentlichen Meinung lächerlich zu machen versuchen. Nun, es sei; solch schlechten Streichen gegenüber halte ich gleichsam meinen breiten Rücken geduldig

hin; ich lasse sie über mich ergehen, wenn ich nur ipso facto die Wissenschaft fördern helfe. Denn außer blasirten Litteraten giebt es noch andere Litteraten und „andere Leute sind auch Leute“; ernstlich werde ich mich über solche Anfeindungen hinwegzusetzen suchen, mich als Philosoph a. d. Weisheitspfleger — an das allbekannte Geheiß: sapere aude! halten und jene sich in ihrer Eitelkeit verletzt fühlenden Litteraten mit einer Meinungsäußerung des Hallenser Philosophen Erdmann trösten: „Wissen, was man spricht, ist nichts Kleines“. Auch Feuchtersleben, der mich dabei an das Geheiß erinnert: „Seid wahr und man wird euch glauben!“, auch Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele, 23. Aufl. Wien 1861, S. 120 mag sie trösten: „Jeder erscheint originell, der, ehe er sich an's Schreibpult setzt, statt Bücher zu berathschlagen, sich selber fragt und redlich antwortet .... Wir würden bessere Schriftsteller sein, wenn wir wahrer wären“ und Goethe: „Gegen die Vorzüge Anderer gibt es kein ander Rettungsmittel, als die Liebe“. Ueber die Vorzüge einer Lehrschrift, welche ihre Gegenstände in mehreren tonangebenden Sprachen namhaft macht, wird Introduktion A. Auskunft geben. Doch außer blasirt-mousischen Laien giebt es abnorm-excentrische Fachkenner, schulschwärmerische Pfiffici, welche das Bessere perhorresciren, sobald es sich abhold zeigt ihrem Gelüste auf Alleinweisheit oder ihrem Gelüste auf Jüngerschaftlerei; hieher gehört die Nichtswürdigkeit, welche Hegel nannte „seinem Nächsten Krätze aufschmieren, um ihn kratzen zu können“. Auch erinnere ich an den Hieb auf Menzel's Monosophie, welchen das Journal: „Zeitung für die elegante Welt“, 1855 Nr. 17 u. d. T. „Gegen Menzel's Litteraturthierquälerei“ in einigen Versen enthält, die ich wenig verändert wiedergebe:

Glückselig, wer den fremden Vorzug fühlt
Und ihn durch Liebe macht zu seinem eig'nen.
Denn vorthun kann sich doch nicht Jederman
Und, wer dem fremden Werth die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender, wohl etwa ein Gemeiner.

Bei der Gefahr, verkannt zu werden, möge mir der geneigte Leser vorstehende Perihautologie (περιαυτολογία a. d. Uebersichselbstreden) verzeihen. Hinsichts der Verdeutschungslust mit der Sigla: a. d. ist Klopstock mein Mann; vgl. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 40: „Was da Bücher liest, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben“. —

Meine Aufschrift: „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre“ bedarf vorab noch anderweitiger Motivirung. Es handelt sich nun um die 4 Griechischen Doktrintitel: Noëtik, Logik, Dialektik und Metaphysik sowie um die beiden Indischen: tarka-vidja und tattva-dschnana. Es kommt darauf an, die angeführten 6 herkömmlichen Doktrintitel an ihre Plätze zu bringen, wo sie recht eigentlich hin-

gehören, jedem derselben sein Heimathsrecht und seine Heimathsstelle in der Gesammtwissenschaft anzuerkennen.

Längst üblich ist der Doktrintitel **Noëtik oder Denkungstheorie** (theoria cogitationis), bekanntlich die Ueberschrift eines Kapitels der Psychologie und zwar der Name einer noologischen Theorie, obgleich er erst in unserm Jahrhundert gangbar geworden. Ihn braucht schon Ritner gar nicht selten; vgl. Ritner: Handbuch der Geschichte der Philosophie (Sulzbach 1822), 2. Aufl. Sulzbach 1829, 3 Bde. (Supplementband dazu von Gumposch, Sulzbach 1850) I, 203. 236. 282. 380. III, 477, wo er der Reihe nach von Platonischer Noëtik, von Aristotelischer Noëtik, von Chrysippeischer Noëtik, von Plotinischer Noëtik und von Baader'scher Noëtik spricht. Ferner findet man den Ausdruck bei Mußmann, Rosenkranz und Apelt. Vgl. Mußmann: De logicae ac dialecticae notione historica, Halae et Berolini 1828, S. 12: noëtica cogitandi et concludendi disserit doctrinam und Mußmann: Logik und Dialektik, Berlin 1828, S. 3, wo er *νοητική* mit scientia cogitandi übersetzt und darunter die Lehre vom Begriffe bildenden (Notionen firirenden), Urtheile herstellenden und Schlußfolgerungen ziehenden Denken versteht. Vgl. Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 236: „Platonische Noëtik" und Rosenkranz: System der Wissenschaft, ein philosophisches Encheiridion, Königsberg 1850, S. XXII. 98. 99: „Noëtik". Vgl. Apelt: Die Theorie der Induktion, Leipzig 1854, S. 130 zweimal: „noëtische Erkenntniß", S. 155: „noëtische Erkenntnißart", S. 157: „noëtische Erkenntnißweise". Ungenau nennt Kahlbaum: Entwurf einer Wissenschaftslehre nach Methode der Naturforschung, Danzig, 1860, § 67 „Noëtik" denjenigen Theil der psychologischen Erkenntnißtheorie, welcher das Bewußtwerden des Erfahrungsstoffes und die Umwandlung der Gedächtnißbilder in Begriffe oder Denkpunkte darstellt. Daß der Name „Noëtik" in unserm Jahrhundert gangbar geworden und im Schwange ist, erhellt auch aus dem Lektionskatalog der Königsberger Universität, in welchem, ohne daß höherenorts Jemand Einspruch dawider gethan, seit Ostern 1860 mein collegium logicum (zu dem nächstens für meine Zuhörer auch ein „Programm" erscheinen wird) u. d. T. „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" angezeigt zu werden pflegt. Auf Grund dieser Zeugnisse erkläre ich den Doktrintitel für gänge, gäbe und genehm. Man übersetzt den Namen *νοητική*, noëtice, Noëtik

oft durch „Denklehre", unzweideutig aber durch Theorie der Denkthätigkeit, Lehre vom Denken, Denkungstheorie (theoria cogitationis) im Gegensatz zur Lehre vom Wollen. Bezeichnet wird damit dasjenige Kapitel der Psychologie und zwar diejenige noologische Theorie, wo von den begreifenden Funktionen des denkenden Nous oder Meind (νοῦς, nous s. mens, englisch: mind a. d. meinender Geist, πνεῦμα οἰητικόν, pneuma oieticon s. spiritus autumans, Meinungsinhaber): Verstand — Bedacht — Zusammtbetracht zu handeln. Aus der gescheid begreifenden Funktion resultirt das verständige Erachten (existimatio intellectualis), aus der untersuchend begreifenden Funktion das bedächtige Erachten (existimatio considerantialis) und aus der der mit Würdigung begreifenden Funktion das zusammtbeträchtige Erachten (existimatio speculativa); den Verstand (Intellekt) charakterisirt die ruhige Ansicht, den Bedacht (Konsideranz) die bewegliche Umsicht, den Zusammtbetracht (Spekulation) endlich der einsichts- und aussichtsvolle Ueberblick. Jede der drei begreifenden Funktionen vollführt das dreieinige Thun: 1) Begriffe bilden, Notionen fixiren oder Denkpunkte zustandebringen (ἐννοήματα, ennoëmata s. notiones a. d. Denkpunkte), 2) Urtheile zuwegebringen (διανοήματα, dianoëmata s. judicia a. d. Urtheile) und 3) Schlußfolgerungen ziehen (συλλογισμοί, syllogismi s. ratiocinationes a. d. Schlußfolgerungen, seit Abälard neulateinisch inferentiae genannt, woher englisch: inferences); alles Denken, sei es verständig, sei es bedächtig, sei es zusammtbeträchtig, besteht in dem angegebenen dreieinigen Thun. Mit Recht stellt man der Noëtik die Theletik oder Lehre vom Wollen entgegen (θελητική, theletice i. e. theoria volitionis a. d. Wollungstheorie); θέλημα, thelema s. voluntas a. d. Wille heißt, was oft übersehen worden, das Produkt der θέλησις, thelesis s. volitio a. d. Wollung gerade ebenso, wie νόημα, noëma s. cogitamen a. d. Gedanke bereits das Produkt der νόησις, noësis s. cogitatio a. d. Denkung ist; die lateinische Uebersetzung von thelesis mit volitio findet sich bekanntlich schon beim Voluntaristen Duns Skotus vor, später bei Spinoza u. A.; auch die Deutsche Uebersetzung mit „Wollung" wurde bei uns längst üblich, nämlich durch Schleiermacher, Schilling, Beneke, Volkmann u. A.; das Deutsche singulare tantum „Wille" (thelema s. voluntas) lautet im Plural „Willensmeinungen", wie „Tod" im Plural „Todesfälle", „Leben" im Plural „Lebensläufe", „Habe"

im Plural „Habseligkeiten", „Wahn" im Plural „Wahnbedünkungen", „Glück" im Plural „Glückszufälle", „Streit" im Plural „Streitigkeiten" u. s. w. Noëtik und Theletik, beide sind Theorieen der **Noologie**, Meindlehre oder Mentaldisciplin (disciplina mentis). Die Noologie aber, sie gehört zusammen mit der Egonik, Ichlehre oder Egoitätsdisciplin (disciplina egoitatis) und mit der Anthropopsychik oder Menschseelenlehre (doctrina animae humanae) zur Psychologie, welche ihrerseits als Animiprudenz oder Gemüthskunde, wie wir gesehen haben, die erste pneumatische Prudenz ausmacht. Ichlehre und Meindlehre, Egonik und Noologie heißen zusammen **Pneumatologie** a. d. Menschengeistlehre d. h. Lehre von der übernatürlichen oder geistigen Eigenmacht im Menschen (doctrina de ultroneo spirituali, quod est in homine). Wir haben folglich daran festzuhalten, daß der Doktrintitel „Noëtik" ein psychologisches Kapitel bedeutet, näher ein pneumatologisches und zwar die erste noologische Theorie; als pneumatologisches Kapitel hat sie die Unsterblichkeitsfrage beantworten zu helfen. Außerhalb der Psychologie, wo seine Heimathsstelle, drängte sich der Ausdruck „noëtisch" vornehmlich in der Pädagogik und Frömmigkeitslehre auf; denn in der didaktischen Pädagogik wurde die obtuitive, imaginative und noëtische Epoche des Zöglings unterschieden, weil seine früheste Jugend die Anschauung, seine mittlere Jugend die Vorstellung und seine späteste Jugend das Denken bevorzugt; desgleichen ergab die Frömmigkeitslehre (Sebasmik?) den Unterschied der obtuitiven, imaginativen und noëtischen Epoche einer Religion, wonach sie Gefühlsreligion, Phantasiereligion und Verstandesreligion heißt.

Unter „Noëtik" verstehe ich ungefähr, aber auch nur ungefähr dasselbe, was man „formale Logik" zu nennen beliebte, namentlich die Denkpunktsanalyse (Ennoëtik?), die Urtheilsanalyse, welche Rosenkranz gar nicht übel Dianoëtik genannt hat, und die Schlußfolgerungsanalyse (Syllogistik). Auf die Noëtik zielt Wendel: Skeptische Logik oder Darstellung der vermeintlichen Wissenschaft der Logiker von ihrer schwachen Seite, vornehmlich in Hinsicht auf Begriff, Satz und Schluß, Koburg und Leipzig 1819, S. 17. 32. 77, wo er von der Logik sagt, sie solle „als Verstandeslehre den Kopf in Ordnung halten, lehren, in allen Fällen das Rechte zu denken und zu ergreifen", und sie sei „zur vollständigen Schematisirung aller nur möglichen Redesatzperioden

verbunden". Noch entschiedener als Wendel, betonte Schneider im Anschluß an Beneke die Noëtik; Schneider nämlich: Bemerkungen über einige Differenzpunkte auf dem Gebiete der Logik, im Hermannstädter Gymnasialprogramm 1853, S. 4. 5. 7 behauptete: „In der Logik und durch dieselbe will man eine tiefere Einsicht in die Organisation der Denkentwickelungen gewinnen..... Die Logik verhält sich zur Psychologie, wie ein Theil zum Ganzen; die Psychologie hat es mit allen Seelenentwickelungen, die Logik nur mit einer eigenthümlichen Gruppe derselben, mit den Denkentwickelungen zu thun; wofür jene als Grund- und allgemeine Wissenschaft in dem bezüglichen Theil nur die äußersten Umrisse giebt, das hat diese als Specialwissenschaft in allen Detailverzweigungen auszuführen..... Wir wollen an der Logik diejenige Wissenschaft haben, welche uns über die Denkentwickelungen nicht nur, wie sie als fertige Produkte dem unmittelbaren Bewußtsein vorliegen, sondern auch über ihre Entstehungsweise und, was sich hieran praktisch Wichtiges anschließt, die genauesten Aufschlüsse gebe" — — also ein psychologisches Kapitel. René Deskartes († 1650), Urheber der neueren Pilosophie neben Bako von Verulam († 1626), hat zwar das Interesse für psychologische Studien erweckt, aber auch den Psychologismus in logicis heraufbeschworen und mit seiner halbwahren Lehrmeinung: cogito, ergo sum a. d. ich denke, also bin ich — zur scheinweisen, recht eigentlich dilettantistischen Entgegensetzung von „Denken und Sein" verleitet. Jene trotz aller Deuteleien unhaltbare Formel entstand meines Erachtens aus unglücklicher Abkürzung einer zur folgenden hypothetischen Schlußfolgerung gehörigen Prämisse: Si dubitare me mihi conscius sum, ita cogitare me mihi conscius sum; atqui si cogitare me mihi conscius sum, ita exstare me mihi conscius sum; ergo, si dubitare me mihi conscius sum, ita exstare me mihi conscius sum. Diejenige Prämisse, welche zur Deskartesischen Formel verstümmelt worden, lautet verdeutscht: „wenn ich mir bewußt bin, daß ich denke, desfalls bin ich mir bewußt, daß ich dabin". Aus der Schule des Deskartes ging ein Werk hervor, welches die Logik mit der Noëtik identificirte: La logique ou **l'art de penser**, Paris 1664; die Philosophen des Port-royal sahen die Logik für die „Kunst des Denkens" an und diese Ansicht hat auch in Deutschland viele Vertreter gefunden so, daß man gar von „Vernunftkünstlern" zu reden anfing; jenes epochemachende

Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und neuerdings nur noch 1849, wenn nicht später wieder, in Paris frisch aufgelegt. Auf demselben Standpunkt befindet sich z. B. Duhan: Philosophus in utramque partem, editio nova Nürnberg 1753, S. 40, wo er behauptet: objectum logicae sunt operationes mentis, und Kant's Logik S. 6. 10, welche ihre psychologische Tendenz nicht verleugnet, wenn sie die Frage, „wie wir denken", von der Frage unterscheidet „wie wir denken sollen", und der Logik die Aufgabe zuschreibt, „mit sich selbst übereinstimmenden Gebrauch des Verstandes zu lehren". Wer aber allen Ernstes etwa die Syllogistik oder Schlußfolgerungsanalyse zur Hauptaufgabe der sogenannten Logik erhebt, der ignorirt in psychologischer Tendenz befangen die ontologische und methodologische Tendenz, indem er ja nur ein noëtisch-noologisches Thema verfolgt; als Psycholog lasse er sich von einem Manne warnen, der die Analyse des Syllogismus im Abendland angefangen und in lauter Ahnung der Scheidewand zwischen Noëtik und Idmik gesagt hat: οὐ πᾶς συλλογισμὸς ἀπόδειξις — ὁ συλλογισμὸς οὐ ποιήσει ἐπιστήμην i. e. non omnis ratiocinatio est demonstratio — ratiocinatio non faciet scientiam a. d. nicht jede Schlußfolgerung ist Beweisführung — Schlußfolgerung [als solche] wird nicht Wissenschaft zu Stande bringen — —, von Aristoteles Anal. pr. I, 4 und Anal. post. I, 2. Denn das bloße „auf Gedankenabenteuer ausgehen" das bloße „sich Gedanken machen", „Denkwunder ausgrübeln", „Gedankenpilze aufschießen lassen" und „drei Meilen hinter Gott denken" führt nicht zur Sachverständigkeit, da ja das Meinen oft Vermeinen, Vernünftelei und das Thun „toll gewordener Vernunft" ist. Allerdings dient die Analyse unserer Gedanken, seien sie Denkpunkte (notiones), Urtheile (judicia) oder Schlußfolgerungen (ratiocinationes), nicht bloß zur Erläuterung, sondern auch zur Erweiterung unserer Erkenntniß; daß jedoch das Problem der Denkungstheorie eins und dasselbe sei mit dem Problem der Wißkunsttheorie, davon darf nimmermehr die Rede sein; die Deskartesische Region ist nicht die Bakonische. Daß von diesen beiden Regionen die Rosenkranzische Region in logicis abzuscheiden sei, wird bald klar werden. Doch soviel sei hier bemerkt, daß, wer jener Warnungstafel des Aristoteles zuwider die Schlußfolgerungsanalyse (Syllogistik) und Beweisführungslehre (Apodeiktik) nicht auseinanderhält, sich aus Lehrfächerungsscheu Doktrinenkon-

fusion a. d. Lehrfachmengerei zu Schulden kommen läßt; non est omnis syllogismus demonstratio wiederholte der strenge Aristoteliker Averroes (bei Prantl II, 379) und nicht jedes Denken, sondern nur νόησις ἐπιστημονική, noësis epistemonica s. cogitatio perita rei a. d. sachverständiges Denken, wie der Akademaiker Speusipp behauptete, kann Wissenschaft zu Stande bringen. Normales Denken schützt nicht vor Verkennung der Wahrheit. Uebrigens kann uns die Noëtik am Ende doch lediglich nur eine einzige Erkenntnißquelle beleuchten, nämlich die noologische Erkenntnißquelle: schlußfolgernde und quasi-schlußfolgernde Erdenkung (excogitatio ratiocinativa et paene ratiocinativa), während die egonische Erkenntnißquelle: äußere und innere Erfahrung (experientia externa et interna) aufzuhellen einer anderen psychologischen Disciplin zukommt und die historiographische Erkenntnißquelle: Unterrichtsempfang oder Kenntnisse sprachlich und unsprachlich überliefert bekommen (notitias linguario modo et non-linguario traditas accipere) sogar außer dem Horizont der Psychologie liegt, weil sie dem Bereich der Eleutheriastik angehört. Erinnert sich der geneigte Leser jetzt unserer Auseinandersetzung der psychologischen Erkenntnißtheorie mit der idmischen (S. 50—55), daß nämlich letztere als Alethiologie oder Wahrheitslehre sich gar nicht mehr um vorpersönliches Erkennen zu kümmern hat, gar nicht mehr um das von Seele, Ich und Meind herrührende Erkennen (cognitio ab anima et egoitate menteque proficiscens), sondern sofort in der Gewißheitstheorie mit dem Problem der Axiopistie, Kredibilität oder Glaubwürdigkeit gleich auf personales Erkennen (cognitio a persona humana proficiscens) losgeht, dann ist auch ersichtlich, daß innerhalb der Idmik die historiographische Erkenntnißquelle: Unterrichtsempfang, Ueberkunft oder Ueberkommen fremder Kenntnisse, denen doch nicht unbedingt zu trauen, eigens erörtert werden muß, hingegen die Vertrautheit mit den beiden psychologischen Erkenntnißquellen: Erfahrung und Erdenkung nur lemmatisch oder lehnsätzlich wieder aufgenommen werden kann. Man überschätze also die Noëtik oder Denkungstheorie fürder nicht und vergesse nie, daß sie am Ende doch ausschließlich bloß über eine einzige unter den 3 Erkenntnißquellen Auskunft zu geben hat, während es sich in der methodologischen Idmik behufs Realisirung der Idee des Wahren um Ausbeutung aller 3 Erkenntnißquellen handelt so, daß hier die Erfahrung zur Detailforschung, die Erdenkung zur Engros-

forschung verwendet wird und der Unterrichtsempfang, die Kenntnißüberkunft oder das „Kenntnisse überliefert bekommen" (notitiae traditae acceptio) erst als Dokumentation a. d. Beurkundung, Beibringung der Zeugnisse, Angabe der Urkunden, Erwähnung der Belehrungsmittel (commemoratio documentorum) und Beglaubigung durch gewährsmännische Belege, erst als ausdrückliche Berufung auf überkommene fremde Lehrmeinung (citatio praecepti alieni), wenigstens Verweisung auf Dokumente — epistemonisch-technischen Charakter bekommt. Fällt es denn so schwer, die Deskartesische Region in logicis von der Bakonischen zu trennen? Das Problem der Denkungstheorie ist nicht das der Wißkunsttheorie, wie denn auch schon Jäsche: Kant's Logik, Königsberg 1800, S. XXI „den himmelweiten Unterschied zwischen der Wissenschaft des Denkens als Denkens betrachtet und der Wissenschaft des eigentlichen Wissens" bemerkt hat. In der Psychologie hat der Gegensatz von Wahrheit und Irrthum nicht seine Heimathsstelle; ob Gedächtnißbilder wahr oder irrig sind, ist kein erheblicher Unterschied für die Psychik der Ideenassociation und ebenso wenig macht es einen erheblichen Unterschied für die Dianoëtik aus, ob Urtheile wahr oder irrig sind; Wahngedanken oder nicht Wahngedanken, was hilft der Noëtik solche Unterscheidung, da sie nur „den mit sich selbst übereinstimmenden Gebrauch des Verstandes" und den von sich selbst abweichenden, sich selber untreu werdenden Gebrauch des Verstandes zu betrachten hat?! Ulrici: System der Logik, Leipzig 1852, S. 491 hat ganz Recht: „Das Urtheil bleibt Urtheil, mag es wahr oder falsch sein"; für die psychologische Betrachtung ist es auch irrelevant, ob die Schlußfolgerung Unbekanntes ermittelt oder Bekanntes; wenn die Noëtik Proben menschlichen Denkens liefert, kümmert sie sich also weder darum, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit enthalten, noch auch darum, ob sie Bekanntes oder Unbekanntes erzielen, sondern nur darum, ob sie in den Gemüthern wirklich vorkommen. Hier ist uns die Denkthätigkeit des Menschen Gegenstand, gleichviel, ob wir dieselbe in Wißkunstwerken antreffen oder in Schönkunstwerken, Nutzkunstwerken, Gesittungskunstwerken und Weihekunstwerken. Noëtik ist nicht Idmik; normales Denken, wiederhole ich, schützt nicht vor Verkennung der Wahrheit. —

Viel älter, als der Doktrintitel „Noëtik oder Denkungstheorie", ist **der mehrdeutige Name „Logik"**, welchen Peripatetiker in Opposition gegen andere Griechische Philosophenschulen, vornehmlich

gegen die Akademaiker aufbrachten, welchen schon Cicero († 43 v. Chr.) als eine gebräuchliche Bezeichnung kennt (vgl. Cicero de fin. I, 7 und de fato I, 1) und welchen der Arzt Galen sammt dem berühmten Ausleger Aristotelischer Lehrschriften, Alexander Aphrodisiensis (um 200 n. Chr.) als einen bereits völlig recipirten Doktrintitel anwenden. Appulejus, Seneka, Quintilian und Boethius übersetzten ihn durch: **philosophia rationalis.** Mit „**Vernunftlehre**“ wurde er schon am Ende des 17. Jahrhunderts verdeutscht, wie denn unter diesem Deutschen Titel Lehrbücher für unsere Wissensgegend seit Thomasius verfaßt worden sind. Vgl. Thomasius: Introductio in philosophiam rationalem, Lips. 1691 — Einleitung zu der Vernunftlehre, Halle 1691 — Einleitung und Ausübung der Vernunftlehre, Halle 1710, 5. Aufl. Halle 1719; zu verbinden mit Reimarus: Die Vernunftlehre, Hamburg 1756, 5. Aufl. 1790 — Engel: Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln, Berlin 1780 — Sailer: Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, München 1785, 3. Ausg. Sulzbach 1830 — Bardili: Beiträge zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Vernunftlehre, Landshut 1803 — Kiesewetter: Die wichtigsten Sätze der allgemeinen Vernunftlehre, Hamburg 1806 — Vogel: Grundlinien einer systematischen Darstellung der Vernunftlehre, Leipzig 1834. Schade nur, daß das Griechische Substantivum *λόγος*, logos, Logos, wovon *λογική*, logice, Logik, nicht minder amphibolisch oder mehrdeutig ist, wie das ihm vielfach entsprechende hebräische דָּבָר, dabar, welches auch zunächst Wort und Rede bedeutet, ferner wie das lateinische Substantivum ratio und das deutsche „Vernunft“!! Um nun aus dieser leidigen Unbestimmtheit, in welche man sich verwickelt hat, herauszukommen, werde ich das ganze herkömmlich in Bausch und Bogen so titulirte Aggregatopus von Kenntnissen, wozu eben auch Noëtik und Idmik gehören, als sogenannte Logik anerkennen, hingegen die Wissenschaft vom großen Weltlauf, der bei Chinesischen Philosophen seit Laotse (geboren 604 vor Chr.) tao, Tao, bei Griechischen Philosophen *ὀρθὸς λόγος*, orthos logos, Orthoslogos, bei Englischen Philosophen seit Clarke reason of things und bei Französischen Philosophen raison impersonnelle heißt, als eigentliche Logik oder eigentl. Vernunftlehre bezeichnen, zu welcher ich mit Rosenkranz unter anderen Prudenzen, resp. Prudenzrayons, Lehrfächern und Lernfächern die Doktrin der Qualität, der Quantität und des

Maßes, ferner die Ousiologie oder Wesenslehre, sodann die Teleologie oder Zweckslehre, zudem die Ontologie und Pragmatik rechne. Hieher gehören solche Wesenheiten und Gesetze, von denen der Arabische Philosoph Algazeli († 1111, bei Prantl II, 362) sagt, ohne Heimsuchung anzustellen, ergreife sie der Verstand sogleich, z. B. Seiendes, Etwas, Sache, „Zwei sind mehr, als Eins", „das Ganze ist größer, als sein Theil" u. s. w. Quod intellectu apprehenditur statim sine inquisitione est sicut ens, aliquid, res, duo sunt plus quam unum. Die Stoiker waren es, welche angeregt von Heraklit zuallererst im Abendlande die grandiose Ahnung vom großen Weltlauf aussprachen, indem sie den Orthoslogos (ὀρθὸς λόγος) für das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit erklärten, welches durch Alles hindurchgehe; eben das System von Gesetzen — Gesetzthum ein glücklicher Ausdruck dafür bei Troxler — der Richtigkeit nannte der Stoiker Chrysipp den Logos der Welt, welchem gemäß das Gewordene geworden ist, das Werdende wird und das Werden-werdende werden wird; denn ohne das große Weltgeflecht, ohne Tao oder Orthoslogos existirt nicht Himmel und nicht Erde. Lesen wir die Belegstellen für jene grandiose Ahnung der Stoiker. Schon der Stifter dieser Philosophenschule, Zenon aus Kittion stellte die Behauptung auf, daß die Welt logisch sei; λογικὸν ὁ κόσμος bei Prantl I, 44. Die Hauptbelegstelle finden wir bei Diogenes Laertius VII, 88: ὁ κοινὸς νόμος, ὅςπερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος ὁ διὰ πάντων ἐρχόμενος a. d. das gemeinsame Gesetz, welches der richtige Logos ist, der durch alle Dinge gehende; daneben bezeugen Plutarch de plac. philos. I, 28 und Stobäus: Eclogae nach der Ausgabe von Heeren I, S. 180 den Ausdruck des Stoikers Chrysipp: ὁ τοῦ κόσμου λόγος ἢ νόμος τῶν ὄντων ἐν τῷ κόσμῳ ἢ λόγος, καθ' ὃν τὰ μὲν γεγονότα γέγονε, τὰ δὲ γινόμενα γίνεται, τὰ δὲ γενησόμενα γενήσεται a. d. der Logos der Welt oder das Gesetz all des in der Welt Seienden oder der Logos, welchem gemäß die gewordenen Dinge geworden sind, die werdenden Dinge werden und die werden werdenden Dinge werden werden. Vermochten immerhin die Stoiker noch nicht, den Orthoslogos und das Naturgesetzthum gehörig auseinander zu halten, soviel läßt sich doch aus den angeführten und anführbaren Belegstellen für ihre Orthoslogoslehre entnehmen, daß wir wohlberechtigt sind, im Anschluß an dieselbe die Wissenschaft vom großen Weltlauf eigentliche Logik

d. h. **Orthologosscienz** zu benennen. Der Ausdruck ὀρθὸς λόγος, orthos logos tauchte zwar schon gelegentlich bei Platon: Sophistes p. 245, Phaedon 73, a und Critias 109, b auf so wie auch gelegentlich bei Aristoteles: Eth. Nic. III, 11, 8 und VI, 1, 1. 2. 3, aber noch nicht in der objektiven Bedeutung: „Alldurchwaltendes Gesetzthum der Richtigkeit" oder, wie Feuerlein sagt, „„kosmische Vernunft"", besser: „großes Weltgeflecht", welche Bedeutnng ihm erst die Stoiker beigelegt haben. Die Orthoslogoslehre der Stoiker fand bei Philo Judäus Wiederhall; denn nach den Belegstellen bei Dewette: Lehrbuch der christlichen Sittenlehre, Berlin 1833, S. 66 faßte Philo Judäus den Orthoslogos kosmisch auf als νόμος ἄφθαρτος a. d. unvergängliches Gesetz. Aber Philo Judäus war es auch, wie wir uns nicht verhehlen wollen, der den Orthoslogos der Stoiker geflissentlich mit dem biblischen Gesetz d. h. mit dem durch Mose geoffenbarten Willen Gottes zu konfundiren begann so, daß nachmals das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit unkritisch genug am Ende gar mit der Logosidee christlicher Theologen zusammengeworfen wurde, mit dem Logos im Johannisevangelium und mit dem Logos der Gnostiker. Hiezu verleitete die vielfache Uebereinstimmung zwischen den unterschiedlichen Bedeutungen des hebräischen Substantivums דָּבָר, dabar und des Griechischen Substantivums λόγος, logos; beide heißen bekanntlich zunächst: Wort, Rede und beide wurden auf dem Frömmigkeitsfelde Symbol der Schöpferkraft Gottes, wobei die auch in der Persischen und Indischen Religion vorhandene anthropopathische Meinung zu Grunde lag, daß der Weltschöpfer als solcher einen mächtigen Redeakt hält und mit Aussprechung seiner Worte zugleich die damit bezeichneten Gegenstände erschafft; Indische Theologen brauchen ebenso ihr Substantivum vak i. e. verbum, dictio. Auch Abälard's scholastischer Einfall (bei Prantl II, 164), den Doktrintitel „Logik" mit der Logosidee christlicher Theologen in Verbindung zu bringen, darf nicht ernsthaft wieder aufgetischt werden, wie neuerdings geschehen, da er ebenfalls nur auf Homonymie, Aequivocität oder Namensverwandtschaft beruht, wogegen die litterarhistorische Thatsache feststeht, daß unser Doktrintitel älter ist, als das Johannisevangelium. Zur **Orthoslogosscienz** nun, wie wir im Anschluß an die Stoiker die eigentliche Logik taufen, gehört unter Anderm ein Problem, welches von allen sogen. Logikern sämmtlicher philosophischen Kon-

fessionen des Morgen- und Abendlandes einstimmig als zu ihrem Ressort gehörig anerkannt worden, nämlich das anaphorische Gesetz der Specifikation und Individuation, welches auf dem Unterschiede der ontologischen Kategorieen: Gattung — Art — Einzelding (genus — species — individuum) beruht; eben dies Problem wird vom Standpunkte der Noëtik auf Grund der Unterscheidung zwischen Gattungsbegriff — Artbegriff — Einzelbegriff (notio generis — notio speciei — notio individui), die Denkthätigkeit in Unterordnung und Beiordnung der Begriffe oder Denkpunkte genannt (subordinatio et coordinatio notionum) sowie vom Standpunkte der Idmik aus das wissenschafterische Verfahren der Rubrikation und Klassifikation der Exemplare. Es liegt jetzt wohl auf der Hand, daß man das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit, welches bei Chinesischen Philosophen Tao, bei Griechischen Philosophen Orthoslogos, bei Englischen Philosophen reason of things und bei Französischen Philosophen raison impersonnelle heißt, als die Vernunft des großen Weltlaufs (ratio cursus rerum omnium, **Sachvernunft**) nicht verwechseln darf mit der denkenden Vernunft (ratio cogitans, raison pensante), welche ja offenbar mit der Eigenmächtigkeit der göttlichen und menschlichen Person identisch ist. Wofern der Verwirrung in logicis ernstlich gesteuert werden soll, muß man endlich die objektive und subjektive Bedeutung der Ausdrücke: Vernunft, ratio, raison, reason, ragione u. s. w. wohlweislich unterscheiden lernen. —

Stationstext. Schlangenkluge Taubenunschuld darf sich nicht durch der Gäuche schafsdumme Taubenunschuld, welche von verruchten Lügenschelmen zum Lockvogel gemacht worden, zu dem Wahn bethören lassen, daß Namen Nichts zur Sache thun. Der Name unserer Wissensgegend ist mehrdeutig und diese Amphibolie hat desto mehr zur Hemmung ihres Fortschritts mitgewirkt, je weniger man sich der Ambiguität bewußt war; dem volksthümlichen Gebot „Laß dich nicht verblüffen!" nachkommend schieben wir hier also eine lexikalische Analyse ein. Klagen über „die im Gebrauch des Wortes Vernunft (ratio) obwaltende Unbestimmtheit": „Wenn das Wort Vernunft nur eine Bedeutung mit Entschiedenheit hätte!", wie bei Salat: Die Hauptgebrechen der Deutschen Philosophie als Wissenschaft, Stuttgart 1834, S. 235. 71, Klagen allein helfen doch nicht. Schreiten wir daher zur lexikalischen Analyse.

Daß „Vernunft" von „Vernehmen" abzuleiten, wie das althochdeutsche Theilnunft (Theilnahme) von Theilnehmen, wie Herkunft von

Herkommen, Auskunft von Auskommen, Abkunft von Abkommen, Zunft von Ziemen, Durft (Nothdurft) von Darben, Brunst von Brummen u. s. w., über diese Ableitung ist man längst einig. Nicht so über die Bedeutung. Ich unterscheide **objektive und subjektive Bedeutung**, worüber man vorweg Rosenkranz und Huber hören mag, Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 136: „Die Vernunft existirt nicht bloß in unserm Kopf, wie Kant sagte, daß wir der Welt Gesetze vorschrieben, sondern sie existirt glücklicher Weise nicht weniger in der Welt selbst". Huber: Der Anthropologism des Dr. Karl Prantl und seine jüngste Bevorwortung, München 1853, S. 30. 31 hebt hervor, daß „Prantl's Behauptung: „„Geist und Natur, Beides ist Vernunft"" nichts Neues darbietet, sondern an bekannte Sätze Schelling's und Hegel's erinnert". Die objektive Bedeutung, welche z. B. Leibnitz im Sinne hatte, als er die Vernunft für den solidarischen Verband aller Wahrheiten unter einander erklärte, seien es ewige, seien es zeitliche Wahrheiten, für die Kette der Wahrheiten (catena veritatum, la chaîne des vérités; vgl. Sigwart: Geschichte der Philosophie, Stuttgart und Tübingen 1844, II, 327) ist einfach: le rapport entre les objets a. d. das **Einvernehmen unter den Gegenständen**, Realkohärenz, Zusammenhang aller Sachverhalte, ordo et connexio rerum bei Spinoza, Gesetzthum der Richtigkeit, Reich kommun-neutraler Wesenheiten oder Zug des Einvernehmens, in welchem alle Dinge, Verhältnisse und Vorgänge zu einander stehen, der große Weltlauf und das große Weltgeflecht, das grandiose Problem der eigentlichen Logik. Die objektive Bedeutung ist gemeint, wenn Einer behauptet, daß Vernunft in der Welt sei, daß es unabhängig von unserer Willkühr eine Vernunft der Sache gebe, eine „bewußtlose Weltvernunft", daß alles Wirkliche, auch das Mißliche nicht unvernünftig sei, — — wenn Einer die Vernunft für unsern Leitfaden durch das Weltall erklärt und Jemanden zurechtweist: „Ei, so nimm doch Vernunft an!" — — wenn Kraft: Deutsch-Lateinisches Lexikon, 3. Aufl. Leipzig und Merseburg 1830 u. d. W. „Vernunft" folgende Bedeutung desselben mitaufführt: „Zusammenhang der natürlichen Dinge" und es in dieser Bedeutung lateinisch durch „natura rerum" wiederzugeben vorschlägt, — — wenn Fichte junior: System der Ethik II, 1, Leipzig 1851, S. 287 das Vernünftige geradezu mit dem Zweckmäßigen und Folgerichtigen identificirt — —, wenn im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, in der Planetenbewegung, im thierischen Instinkt, im Lebenstrieb der Pflanze u. s. w. die gegenständliche Vernunft bewundert wird, — — wenn Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 433 die Vernunft für „die Totalität der ewigen Kategorieen alles Seins und Geschehens und Wirkens sowohl in der Natur, als im Geist" erklärt, — — wenn Beneke bei Dreßler: Kurze Charakteristik der sämmtlichen Werke Beneke's, Berlin 1861, S. 4 behauptet: „Erst durch die Auffindung des Wirklichen mittels Erfahrung baut sich die zuverlässige Vernunft in die Seele hinein". Die subjektive Bedeutung hingegen, welche z. B. Wolff und Kant immer im Auge hatten, Ersterer, wenn er die Vernunft für „das obere Erkenntnißvermögen" erklärte, Letzterer,

wenn er von „theoretischer und praktischer Vernunft" sprach, umfaßt nicht weniger, als fünf pneumatische Kategorieen, wonach man allen Thieren Vernunft abspricht d. h. **Geistesthätigkeit**, spirituelle Aktivität und zwar: 1) Bewußtsein, 2) Meind, 3) Zusammtbetracht, 4) latente Person, 5) normaler Gemeingeist. Die 3 zuerst aufgeführten pneumatischen Kategorieen: Bewußtsein, Meind uud Zusammtbetracht gehören der Pneumatologie an, welche darum hauptsächlich ehemals den Titel „rationale Psychologie" hatte. Für alles Dies muß die Vokabel: Vernunft, ratio, raison, reason, ragione u. s. w. herhalten. Vergegenwärtigen wir uns nun auch die subjektive Bedeutung durch lexikographische Belege.

1) Eine egonische Kategorie, nämlich unser Bewußtsein (συνείδησις, syneidesis s. conscientia) über das Orthoslogossystem oder über das alldurchwaltende Gesetzthum der Richtigkeit, das Sachvernunftbewußtsein im Gegensatz zum Selbstbewußtsein, Weltbewußtsein und Gottesbewußtsein, aber auch das Ich (Egon) selber als Bewußtseinsträger gegenüber dem Instinkt (vgl. Lokwood: Instinct or reason, London 1860 — Ramsay: Instinct and reason, London 1861), so z. B., wenn der Neigungsheirath die Vernunftheirath entgegengesetzt und vom Menschen verlangt wird, daß er allmählich zur Vernunft kommen, sie herrschen lassen, seiner Vernunft gehorchen, ihr seine Sinnlichkeit unterwerfen und durch die Vernunft seine Einbildungskraft zügeln solle, — — wenn ein Betrunkener für vernunftlos erklärt wird, — — wenn Kretinen für verthierte und unvernünftige Menschen gelten, — — wenn Erasmus vom durchgebildeten Menschen sagt: in homine ratio regis vice fungitur, — — wenn Jakobi „das Uebernatürliche im Menschen, den in seine Seele hineingesetzten göttlichen Keim, welcher zur Achtung vor'm Sittengesetz treibt" Vernunft nannte, — — wenn Bachmann den Menschen für „das vernünftig sinnliche Erdgeschöpf" erklärte, — — wenn von „Vernunftanlage und Vernunftentwickelung" gesprochen wird u. s. w.

2) Eine andere pneumatologische Kategorie, nämlich der meinende Geist überhaupt, Meind (νοῦς, nous s. mens, engl. mind), wie er denkt, will und sich überhebend beider Richtungen meinenden Thuns urgemüthliche Hekelie (ἑκηλία, hecelia) oder Gelassenheit bewahrt, so z. B., wenn der Erfahrung und Ueberlieferung (Unterrichtsempfang oder Kenntnißüberkunft) gegenüber vom „Vernunftgebrauch" gesprochen wird, vom „Erkenntnißschöpfen aus der Vernunft", aber auch, wenn vom „Hochmuth toll gewordener Vernunft" die Rede ist, von „Vernünftelei" oder falschem Vernunftgebrauch, ferner, wenn „erreichbare Zwecke setzen" für ein vernünftiges Thun gilt, sodann, wenn einem allzustrebsamen Kinde Gelassenheit (Hekelie) eingeschärft wird mit dem sprichwörtlichen Gemeinplatz: „Geduld, Vernunft und Zeit, das sind drei edle Dinge", wenn der Unterschied des Menschen vom Thier dahin angegeben wird, daß dies kein „vernunftbegabtes Wesen" sei u. s. w.

3) Eine noologische Kategorie, vorzugsweise nämlich die höchste begreifende Funktion des denkenden Meind, welche eben als höchste die niederen Funktionen: Verstand und Bedacht bereits in sich schließt, bekannt unter

dem Namen Spekulation oder Zusammtbetracht (scopioria s. speculatio, althochdeutsch: wizzi), sei sie aposteriorische oder apriorische Spekulation, so z. B., wenn Salat a. a. O. den Verstand als das „Werkzeug der Vernunft" bezeichnet, wenn dem bloßen Verstand die Vernunft, dem statutarischen Recht das „Vernunftrecht", der geoffenbarten Religion die „Vernunftreligion", der positiven Wissenschaft die „Vernunftwissenschaft", den Erfahrungs- und Autoritätsgründen die „Vernunftgründe", empirischen und traditionellen Wahrheiten die „Vernunftwahrheiten" entgegengesetzt werden, — — wenn Ueberweg: Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften und über die Hauptmomente aus Platons Leben, Wien 1861, S. 2 sagt: „Wer Vernunfteinsicht hat, muß auch die Werthverhältnisse erkennen", — — wenn der Socialtheoretiker Hürlimann: Erstes Sendschreiben an alle Universitäten, überhaupt an alle Weisen und Guten, Schaffhausen 1861, S. 106 von der „den ethischen Organismus einer Nation und der ganzen Menschheit überschauenden Vernunft" redet, — — wenn von „Vernunftkunst, Vernunftstolz und Vernunftscheu" die Rede ist, — — wenn pfäffische Dunkelmänner fordern, man solle seine „Vernunft unter dem Kirchenglauben gefangen nehmen", — — wenn Kant sagte, daß die theoretische Vernunft als Leiterin des Verstandes die Idee vom All der Realität habe, — — wenn die Vernunft als Spekulation nach Calker „Wesensvernehmung" ist d. h. Vernehmung des Wesens der Dinge, — — wenn [Glaser:] Differenz der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie, Leipzig bei O. Wigand 1842, S. 74. 98 sagt, daß der Mutterwitz und die Urtheilskraft oder Secunda Petri [der zweite Theil der Logik von Petrus Ramus handelte vom Judiz] innerster Kern der sogen. gesunden Vernunft und Siegel unserer Göttlichkeit, daß aber dialektische Gewandtheit kunstgemäß gebildete gesunde Vernunft [die sogen. Vernunftkunst] sei, — — wenn Weigand: Wörterbuch der Deutschen Synonymen, 2. Ausg. Mainz 1852, Bd. III, S. 1014 berichtet: „Das Wort „„Vernunft"" trat um 1500 in die Bedeutung des althochdeutschen Wizzi ein [erhalten in „Mutterwitz"], welches das Vermögen bezeichnete, aus Gründen abzuleiten und zu schließen, in unserm neuhochdeutschen „Witz" aber eine andere Bedeutung bekam", — — wenn ein Züricher Kameralist bei Hürlimann a. a. O. S. 63 unsere 3 Erkenntnißquellen statt, wie gewöhnlich, „Erfahrung, Unterricht und Erdenken" — „„Natur, Geschichte und Vernunft"" nennt, — — wenn es bei einem Abälardianer, beim Anonymus De intellectibus nach Prantl II, 206 heißt: rationem autem dicimus vim ipsam seu facilitatem discreti animi, qua rerum naturas perspicere ac dijudicare veraciter sufficit, bei Gilbert aus Poitiers (Gilbertus Pictaviensis † 1154) nach Prantl II, 218: ea vis mentis, qua philosophus concreta reri debet ..... quum enim nativa, sicut sunt, i. e. concreta et a se invicem inabstracta considerat, ex sua quidem propria potestate, qua humano animo datum est, ex sensuum atque imaginationum praeeuntibus adminiculis reri sensilia, ratio dicitur und bei Johann aus Salesbury (Johannes Sarisberiensis

† 1180) nach Prantl II, 235: res triplici spectare modo ratio perhibetur; concretivus hic est; alius concreta resolvit; res rebus confert tertius atque refert, — — wenn Henning: Principien der Ethik in historischer Entwickelung, Berlin 1824, S. 4 sich ausläßt: „Weder die Verweisung auf die Beschränktheit der menschlichen Vernunft, noch die Behauptung, daß das Wahre nur geglaubt und nicht auch begriffen werden könne, vermag den seiner Unendlichkeit und seines Berufs zur Freiheit bewußten Geist letzlich zufrieden zu stellen", — — wenn Fichte junior: System der Ethik II, 2, Leipzig 1853, S. 446 schreibt: „Keine Kirche ist der Aufgabe der Gegenwart gewachsen, welche auf jenem Dualismus der Bildung (als ob nach einem lange genug überlieferten Vorurtheil kläglicher Verblendung „„Glauben und Wissen"" zwei widerstreitende Mächte wären) beruht und nur unter Berufung auf gewisse Unbegreiflichkeiten des Glaubens und mit der Anforderung, „„die Vernunft gefangen zu nehmen"", bestehen kann; diese Forderung ist durchaus unstatthaft, ja sinnlos, seitdem die „„Rechte der Vernunft"" in andern Dingen anerkannt sind"‥‥ S. 481: „Keine menschliche Anstalt kann vor der Vernunft den Beweis führen, ein Strafrecht von Gott zu Lehen zu tragen", u. s. w.

4) Eine eleutheriastische Kategorie, nämlich die latente Person (*νουνέχεια*, nounechia s. persona latens et clandestina) im Gegensatz zur patenten Person (numen s. persona patens et propalata) d. h. eine verhohlene Geisteskraft, sofern sie von sich anfangend aus sich was erzeugt, sich irgend woraus Etwas macht und, um in eigener Angelegenheit selbst vernommen zu werden sowie um sich mit andern Geistern in Einvernehmen setzen zu können, Mitsorger, Mitwisser, Zeugen und Genossen sucht, so z. B., wenn die Vernunft erklärt wird für das „Vermögen, nach Zwecken zu handeln" und Kant von „praktischer Vernunft" redet, — — wenn die Ethik von „autonomer oder selbstgesetzgeberischer Vernunft" spricht, den Glücksgütern die „Vernunftgüter", den Naturwesen die „Vernunftwesen" entgegenstellt, auf pflichtmäßige Gesinnung der Vernunftwesen gegen einander dringt und der instinktiv-sittlichen Haltung des Naturells gegenüber erst die bewußt-sittliche Haltung des Charakters für einen „vernünftigen Zustand" befinden kann, — — wenn Spinoza das ex ductu rationis vivere zum Moralkanon macht, wenn Ast: Beleuchtung der Epikureischen Ethik, München 1831, S. 7 den Cynikern und Cyrenaikern vorwirft, daß „beide Lebensansichten die Eintracht des bestimmenden und herrschenden Princips unseres Wesens, der Vernunft, und des bestimmbaren, zu beherrschenden, der Sinnlichkeit, aufheben und entweder den Despotismus der Vernunft aufstellen oder die Anarchie der Sinnlichkeit" und S. 8 sagt: „Die Vernunft bedarf der Sinnlichkeit; denn durch diese allein als durch das Werkzeug ihres Handelns kann sie sich mit der Außenwelt in Verbindung setzen und in ihr das vollbringen, was sie bezweckt", — — wenn der Glaube an das Dasein Gottes für ein „Vernunftbedürfniß" des Menschen erklärt wird, — — wenn Kant: Der Streit der Fakultäten, Königsberg 1798, S. 25 schreibt, „Die philosophische Fakultät habe autonom zu urtheilen und stehe insofern nicht unter

der Gesetzgebung der Regierung, sondern unter der Gesetzgebung der Vernunft", — — wenn der dispositions- und zurechnungsfähige Mensch für vernünftig gilt (vgl. S. 46), — — wenn die Behäbigkeitslehre (Poristik?) bei voraussichtlichem Brandunglück Geistesgegenwart verlangt, müßig dabeistehende Leute aber geistverlassen und vernunftlos schilt, überhaupt jede Handlung irrational oder vernunftlos schilt, wobei man, statt den günstigen Erfolg planmäßig zu bewerkstelligen, ihn blindem Ohngefähr überläßt, ihn der Tyche oder Fortuna preisgiebt und ihn nach Art der Theilnahme am Lotto und Hasardspiel dem Zufall anheimstellend auf's Gerathewohl, in's Gelag hinein losagirt, wie's Einem augenblicklich gerade durch den Kopf fährt, — — wenn die Aesthetik Urhebern kunstschöner Erzeugnisse den Preis „vernünftigen Schaffens" zuerkennt, — — wenn die Frömmigkeitslehre (Sebasmik?) Werkheiligkeit abwehrend behauptet, daß die Verrichtung religiöser Ceremonieen allein nicht zur Beseligung verhelfe, wofern nicht die Vernunft dabei ihr Vollgenüge in gottinniger Andacht suchend das Beste hinzuthue, — — wenn von Bauern, Handwerkern und Krämern gesagt wird, daß sie zwar nach Lebensbedarf und Glücksgütern, nicht aber nach Geisteshoheit und Vernunftgütern streben, — — wenn es bildlich von der Vernunft heißt, sie lebe in Idealen und nähre sich von den Ideen des Guten, Schönen und Wahren, — — wenn Berechnung etwaiger Vortheile und Nachtheile eines Unternehmens vor seiner Ausführung für vernünftig gilt, — — wenn Karus: Organon der Erkenntniß der Natur und des Geistes, Leipzig 1856, S. 279 sagt: „Wer böse handelt, begeht absichtlich einen Irrthum, indem der Geist statt eines ihm eigentlich allein Gemäßen sich zum Gegentheil wendet und nun aus irgend einem doch vor dem Richterstuhl der Vernunft allemal unstichhaltigen und falschen Grunde gegen besseres Wissen und Gewissen fehlgreift", — — wenn vom Menschengeschlecht gesagt wird, daß es, indem es Geschichte mache, die Vernunft in seinen Thaten darstelle, — — wenn Lasalle in Michelet's philos. Zeitschrift „Der Gedanke", Berlin 1861, II, S. 67 sagt, daß in Deutschland Friedrich, der Große, und Lessing das Princip der freien Selbstbestimmung des Subjekts durchgeführt haben, „wonach Nichts dem Subjekt gelten soll, als was sich ihm vor dem innern Richterstuhl seiner Vernunft gerechtfertigt hat", — — wenn die Sprache für „Objektivirung der Vernunft" angesehen wird u. s. w.

5) Eine andere eleutheriastische Kategorie, nämlich normaler Gemeingeist, katorthotischer Koinoslogos oder Gemeingeist, wie er sein soll (spiritus communionis personarum is, qui normalis est vel qualis debet esse sitque oportet), als das musterhafte Einvernehmen unter Leuten, welche die Richtmaßgesetze der Freisamkeit oder humanistischen Freiheit befolgen, im Gegensatz zum korrupten, perversen und abnormen Gemeingeist, zum paradeontischen Koinoslogos oder zu demjenigen Gemeingeist, welcher den fünf Humanitätsideen widerstrebt, den Ideen des Guten, der Glücksicherung, des Schönen, des Wahren und der Heiligung, so z. B., wenn dem „vernunftwidrigen Handeln" das „vernunftmäßige Handeln"

entgegengehalten wird, wenn die Missethaten des Bösewichts „vernunftverletzend" befunden werden, wenn von „Vernunftinteressen" die Rede ist, worunter die fünf Arten öffentlicher Angelegenheit verstanden werden, das Interesse am Fortschritt der Sittlichkeit, Behäbigkeit, Sinnigkeit, Kundigkeit und Frömmigkeit, — — wenn zuversichtlich davon die Rede ist, daß die „Vernunft der Minorität" am Ende doch über die „Unvernunft der Majorität" siegen werde, — — wenn man Vernunft den „Instinkt der Menschheit" nennt, wenn Jemand vor dem Sonderlingseigensinn gewarnt und auf „Denkmäler der Vernunft" des Kulturvolkes, in welchem er lebt, verwiesen wird, wenn man die Narrheit des Monosophen dergestalt bezeichnet, daß er die „Vernunft der Menschheit" in sich allein vorzufinden vermeine, — — wenn einem Hauptmann nachgesagt wird, daß er als Kompagniechef stets den „vernünftigen Ton" unter seinen Soldaten aufrechterhalte, — — wenn die Ideen des Guten, Schönen und Wahren als „Vernunftzwecke" bezeichnet werden, wenn es heißt, daß bei Historicisten die „Vernunft mit ihrer Ideokratie" verpönt sei, — — wenn Einer Beides gleich vernunftwidrig schilt, zum Scherz ein Thier quälen und muthwillig einen Baum lebensgefährlich beschädigen, — — wenn der machthaberischen Diktatur im Staate die „Vernunftdiktatur" entgegengesetzt wird, — — wenn Jean Jacques behauptete: la raison nous est commune et nous avons tous le même intérêt à l'écouter et à la défendre, — — wenn es eine „Vernunftforderung" heißt, daß von Rechts wegen Niemand für eine Handlung bestraft werde, welche bei der bloßen Absicht stehen geblieben und nicht einmal bis zum Versuch der Ausführung vorgeschritten ist (ne quisquam cogitationis poenam patiatur), wenn manche Sitten und Gebräuche für unvereinbar befunden werden mit den „vernünftigen Forderungen der Gegenwart", — — wenn Johann aus Salesbury bei Prantl II, 236 zum Gedeihen der Wissenschaft fruchtbare Vermählung zwischen Vernunft und Wort verlangt, fructuosa conjugatio rationis et verbi, wo also unter ratio der normale wahrheitsbeflissene Gemeingeist zu verstehen, — — wenn behauptet wird, erst in einem „vernünftigen Staate" komme der Wille zu seinem Rechte, wenn vom „vernunftwidrigen Despotismus des Privilegiums" die Rede ist, wenn Michelet verlangt, daß der Mensch sich freudig in das ergeben soll, was er als „vernünftig" erkannt hat, — — wenn Fichte junior: System der Ethik II, 2, Leipzig 1853, S. 274 sagt: „Das nunmehr überwundene Staatsprincip hat an dem innern Widerspruch gelitten, den beschränkten Unterthanenverstand zu bevormunden und doch das Urtheil der Vernunft über sich stets herauszufordern" — S. 304: „In der Volksvertretung muß der höchste vernünftige Wille des Volkes sein Organ erhalten zur Berathung seiner Angelegenheiten" — S. 331: „Die rohe vernunftwidrig sich selber zerstörende Schrankenlosigkeit der Konkurrenz muß verschwinden und dem Princip ergänzender Gemeinschaft Platz machen" — S. 479: „Vernunftgemäß ist die kirchliche Einrichtung, eine Zeit allgemeiner Beichte festzusetzen" — S. 487: „Die vernunftgemäße Ausbildung der Staatsidee über die Erde hin wird wohl eigenthümlich geordnete und im friedlichen

Verkehr stehende Einzelstaaten neben einander, niemals aber einen einzigen Staat zeigen", — — wenn Glaser an dem auf S. 7 angeführten Orte aussprach: „Die Vernunft ist nicht auf die Form beschränkt, welche ihr ein Volk, eine Zeit oder gar ein Mensch giebt". Lauter Apellationen an den normalen Gemeingeist; auch das bei Simrock S. 516, No. 10881 aufgeführte Deutsche Sprichwort: „Vernünftelei bannt Vernunft" meint mit „Vernunft" den normalen Gemeingeist.

Zur Beleuchtung einer der fünf pneumatischen Kategorieen, welche die subjektive Bedeutung des Wortes Vernunft, ratio, raison, reason, ragione u. s. w. ausmachen, diene Folgendes; ich meine eine bisher minder beachtete eleutheriastische Kategorie, die latente Person. Darunter verstehe ich näher: die Kraft zu theoretischer und bouletischer, kontemplativer und meditativer, betrachtender und rathschlagender Geschäftigkeit im Gegensatz zur Aeußerung dieser Kraft in praktisirender, betreibender, opificiöser oder werkthätiger Geschäftigkeit, noch genauer: das die Handlung sich vornehmende Realprincip (principium reale in facinore sibi proponendo) im Unterschiede von dem sein Stück durchsetzenden, die Handlung vollführenden Realprincip (principium reale in facinore perpetrando), den Verein nämlich von Intelligenz und Konsilianz zur Decision und Resolution, den Verein von Verständniß und Gesinnung zum Entscheid und Entschluß gegenüber den Wort- und Thathandlungen. Griechen nennen die Kraft zu theoretischer und bouletischer Geschäftigkeit *νουνέχεια*, nounechia, Nounechie, ein glücklicher Ausdruck, den wir ungefähr zwar verdeutschen können durch Geistesgegenwart, Gewitztheit, Handlungsfähigkeit, seines Verstandes mächtig sein, freisames Schalten mit seinem Nous, ihn in seiner Gewalt haben und desselben Herr sein, getreu aber wohl nur nach Analogie von „Wohlhäbigkeit" durch: Meindhäbigkeit (mentis compotem esse) wiedergeben können. Die Person handelt. Handlung aber (facinus, *δρᾶμα*), bemerkte schon Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 320 gar nicht übel, „Handlung besteht in Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zwecks; es ist ein falscher Begriff, den man sich von ihr macht, wenn man sie vornehmlich in der äußerlichen That setzt; die Handlung fängt mit dem gefaßten Entschlusse [Resolution] an und geht, wenn sie nicht gehindert wird, in verschiedenen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwecke fort". Handlung ist nicht Handbewegung und Hantirung; wer nicht in Metaphern redet, nicht translativ-figürliche, blumig-bildliche, bewandte oder uneigentliche Besagung (Tropolexie) mit eigentlicher Besagung (Kyriolexie) verwechselt, kann Handlung nur einem freiwillig, vorsätzlich und nach Absicht wirkenden Wesen beilegen, mag es dadurch Begebenheiten herbeiführen oder nicht; denn „zwischen Handlung und Erfolg dehnt sich [manchmal] eine weite Kluft" und die Handlung geschieht zum Behuf der Selbstoffenbarung des nach Absicht wirkenden Wesens. Unstreitig ist der menschliche Geist als latente Person, wenn auch noch nicht numen s. vis propalam commonefaciens a. d. Gewink oder ruchbar gemahnende Kraft d. h. patente Person, so doch nicht mehr in sich gekehrt, nicht mehr coram absens,

koramabsent a. d. für andere Personen abwesend, nicht mehr σύννους, synnous s. in mente perseverans a. d. mit dem Meinde eins und in ihm verharrend, nicht mehr solips-spirituell (solus ipsi spiritus a. d. sich selber allein Geist) d. h. durch Vertiefung in sein Denken und Wollen zur Innerlichkeit des Nous zurückgezogen, sondern —: schon sich herauszukehren bereit, vorerst nur an sich haltend, im Begriff stehend, seine Kraft auf eine andern Geistern durchschauliche Weise zu äußern, und, wenn auch noch nicht coram praesens, korampräsent a. d. für andere Personen in vorliegender Sache anwesend, so doch schon coram consens, koramkonsent a. d. für andere Personen zugegen anwesend, folglich schon νουνεχής, nouneches s. mentis compos a. d. meindhäbig — freisam schaltend mit dem Nous und von seinen Erzeugnissen, von Gedanken und Willensmeinungen „was los habend", damit um sich zu werfen unter die Leute. Es ist nicht Jedermans Sache, zu wissen, was er spricht und thut; doch des Philosophen Sache ist es; ich fahre daher fort, die vierte Kategorie der subjektiven Bedeutung des Wortes „Vernunft" genau angeben zu wollen. Vernunft heißt unter Anderm, wie erwähnt, auch die klandestine und latente Person a. d. der geheime und verborgene Jemandwer, nämlich als die für etwaige Zeugen vernehmbare und nicht vernommene, ihnen vorenthaltene und nicht aufgeschlossene Geisteskraft; sie bildet den Gegensatz zur propalaten und patenten Person a. d. zum ruchbar (d. h. Leuten kundbar) gemachten und offenbaren Jemandwer, woher ich denn auch die Nounechie als okulte oder unvorhandene und verhohlene Geisteskraft (spiritualis vis occulta) entgegensetze dem Numen als einer manifesten oder unverhohlenen und vorhandenen Geisteskraft (spiritualis vis manifesta); jedoch steht die latente Person als solche bereits im Begriff, Verständniß und Gesinnung, betrachtende und rathschlagende Geschäftigkeit anderen Geistern zu offenbaren und sich somit als ruchbar gemahnende Kraft (numen) zu bewähren, obgleich sie annoch mit Notifikation ihres arkanen Eigengutes zurückhaltend es nicht gremial-publik, geschweige denn trivial-publik macht. Sie sucht eben vorerst Theilnehmer an ihrer Angelegenheit, Mitsorger, Mitwisser, Zeugen und Genossen so, daß die latente Person geradezu auch für den Zeugen- und Genossen suchenden Eigenmachtgeist erklärt werden kann (spiritus ultroneus testem et sodalem expetens), während die patente Person der Zeugen und Genossen findende Eigenmachtgeist ist (spiritus ultroneus testem et sodalem reperiens); Koramkonsenz ist nicht Korampräsenz. —

Die objektive Bedeutung des Ausdrucks „Vernunft" geht also auf den Zusammenhang der Sachverhalte in Natur und Geschichte, die subjektive Bedeutung hingegen auf die Thätigkeit des Eigenmachtgeistes als Bewußtseinsträger, Meinungsinhaber und Meinungsäußerer, als Egon, Nous und Person, als Ich, Meind und Jemandwer. Man hat daher auch die eigentliche Logik oder die Wissenschaft von der Vernunft des großen Weltlaufes im Gegen-

satz zur Wissenschaft von der denkenden Vernunft als „Theorie der unpersönlichen Vernunft" bezeichnet, wahrscheinlich seit **Boullier**, dem Uebersetzer Fichte's; vgl. Boullier: Théorie de la raison impersonnelle, Paris 1844. Doch befinde ich den Chinesischen Ausdruck tao, **Tao a. d. großer Weltlauf** (wörtlich: Großweg, magna via von ta = groß und o = Weg, volksthümlich bei uns in der Phrase „den Weg des Vergänglichen wandeln"), ebenso den Ausdruck **megakosmische Diaploke a. d. großes Weltgeflecht** für viel treffender, als den französischen raison impersonnelle; *διαπλοκή*, diaploke = Geflecht; „megakosmisch" sage ich nach dem Vorgange des Platonikers Bernhard aus Chartres (Bernardus Carnotensis † um 1160), welcher nach Prantl II, 126 eine Lehrschrift u. d. T. „Megacosmus" verfaßte; der Engländer gebraucht den adverbialen Ausdruck: **of course** in der Bedeutung: weltläufiger Weise, wie es der Weltlauf mit sich bringt, sachvernünftiglich. Warum ich den französischen Ausdruck raison impersonnelle hintansetze? Einfach darum, weil die Sachvernunft nicht etwas so ganz und gar Unpersönliches ist, — weil der Eigenmachtgeist, sei er Gott oder Mensch, als solcher mindestens seinem Vermögen nach Sachvernunftbewußtsein oder Orthoslogossyneidese (conscientia de ratione cursus rerum omnium) hat d. h. das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit eo ipso, wenigstens potentia sua et virtualiter impliciteque auch in sich trägt, obgleich sein Ich es als ein Objekt, als einen Gegenstand von sich noch unterscheidet, — weil mithin der Orthoslogos, versteht sich, nicht Träger des Orthoslogosbewußtseins, zwar nicht der Eigenmachtgeist selber ist, folglich weder Egon, noch Nous, noch auch Person, weil der Orthoslogos sich allerdings freilich als k e i n e P e r s o n herausstellt, weder als göttliche, noch als menschliche Person, j e d o c h mit a u c h ein w e s e n t l i c h e s I n g r e d i e n s des Eigenmachtgeistes bleibt, folglich zugleich ein wesentliches Ingrediens der Person, also wirklich nicht etwas so ganz und gar Unpersönliches ist; vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, S. XXXVII: „An sich d. h. im eigenen Zusammenhang ihrer Bestimmungen ist sie [die Sachvernunft] unpersönlich; da sie aber von dem Geist — als die von seinem Wesen untrennbare Nothwendigkeit — gedacht wird, so ist sie in ihm persönlich". Zudem hat der Ausdruck raison impersonnelle, wie übrigens auch der Ausdruck „b e w u ß t l o s e V e r n u n f t", den Mangel an sich, nicht gänzlich ponirend und affirmativ, sondern

theilweis tollirend und negativ zu sein, wodurch allein schon, ganz abgesehen von seiner Halbwahrheit, er sich als untauglich ausweist, das Schlagwort einer großartigen Untersuchungsvorlage, den Titel eines grandiosen Problems abzugeben. Mit dankbarer Erinnerung an die Leibnitz'sche Marke: le rapport entre les objets a. d. das Einvernehmen unter den Gegenständen — wäre daher folgender französische Ausdruck vorzuziehen: **la raison du rapport entre tous les objets** a. d. die Vernunft des Einvernehmens unter allen Gegenständen. Wir Deutsche können kurzweg „**Sachvernunft**" sagen. Denn der von Hegel datirende Ausdruck „Vernunft der Sache" ist triftig, obgleich ihn uns neuerdings Michelet dadurch verleidet, daß er ihn bald mit dem Gedanken, bald mit dem Gemeingeist, bald mit der Gottheit identificirt; vgl. Michelet's philos. Zeitschrift: „Der Gedanke", Berlin 1860, I, S. 1. 3. 34. 43. 80; S. 34 erklärt Michelet die Vernunft der Sache für „die Gewalt der Dinge und Macht der Verhältnisse, la force des choses", obgleich so eigentlich nur eines unter vielen logikalischen Problemen, nämlich das pragmatische bezeichnet werden kann. Völlig unbrauchbar dagegen wegen ihrer Zweideutigkeit sind Michelet's Ausdrücke: „Vernunft des Universums" — „absolute Vernunft" — „ewige Vernunft" — „allgemeine Vernunft" — „universelle Weltvernunft" a. a. O. I, 194. 195. 231. II, 71—73. Bis jetzt hat kein Philosoph den Unterschied zwischen der denkenden Vernunft und der Vernunft des großen Weltlaufs so energisch hervorgehoben, wie Rosenkranz: Wissenschaft der logischen Idee, 2 Bde.: Metaphysik, Logik und Ideenlehre, Königsberg 1858—1859; wir können ihm dieses Verdienst nicht hoch genug anschlagen, dürfen aber nicht länger zögern, gegen seine Ansicht II, 445 den hervorgehobenen Unterschied ernstlich durchzuführen, folglich die Sonderung eigentlich logischer, noëtischer und idmischer Probleme strenge zu vollziehen, um aus der leidigen Unbestimmtheit endlich einmal herauszukommen, auf daß jedes der sich aufdrängenden Probleme sein Heimathsrecht und seine Heimathsstelle erlange. Wer z. B. als eigentlicher Logiker das Sein einer Sache betrachtet (Esse cujusdam rei), beschäftigt sich doch mit einem andern Problem, wie wer als Noëtiker das Sein des Gedankens einer Sache betrachtet (Esse cogitaminis cujusdam rei) und wie wer als Idmiker das Sein der Anerkennung des Gedankens einer Sache (Esse agnitionis cogitaminis cujusdam rei) in Betracht zieht. Ich verstehe also unter „sogenannter Logik"

die ganze herkömmliche philosophia rationalis, unter „eigentlicher Logik" dagegen nur einen Theil derselben, nämlich die Tao-nomik, Ortho-logos-scienz, Sachvernunftwissenschaft, scientia de ratione cursus rerum omnium, logikalische Episteme, **science sur la raison du rapport entre tous les objets** oder die Wissenschaft von der Vernunft des großen Weltlaufs und des großen Weltgeflechts. Mit solchen Ausdrücken will ich ungefähr, aber auch nur ungefähr dasselbe bezeichnen, was man in unserm Jahrhundert „reale Logik" und „Logik der Thatsachen" genannt hat. Ihrer Kürze und Triftigkeit halber empfiehlt sich die vox hibrida: **tao-nomice**, Taonomik, ein halb Chinesischer, halb Griechischer Name; tao = großer Weltlauf und *νομική*, nomice = Lehre von den Gesetzen; das Mischwort „Taonomik" bedeutet demnach: „Lehre von den Gesetzen des großen Weltlaufs"; mit diesem Mischwort will ich eine Wissensgegend markiren, zu deren Andeutung 7 überkommene Doktrintitel zusammengenommen ausreichen: Arithmologie, Ousiologie, Teleologie, Ontologie, Pragmatik, Deontologie und Pathologie. Neben „Taonomik" kann auch der Ausdruck: „**logikalische Episteme**" gebraucht werden, doch mehr bei uns Deutschen, als bei Ausländern; denn, mögen wir Deutsche auch das Adjektivum „logikalisch" im Sinne von „eigentlich logisch" nehmen, der Italiener meint mit seinem Adj. logicale schlechtweg „logisch" und ebenso der Engländer mit seinem Adj. logical. Wer aber daran zweifelt, ob das lateinische Adjektivum „logicalis" und das Deutsche Adj. „logikalisch" üblich, oder gar daran, ob es vorhanden sei, dem halten wir folgende 8 Zeugnisse vor: 1) Die lateinische Uebersetzung der Logik des Arabischen Philosophen Avicenna († 1037) bei Prantl II, 347 unterscheidet logicalia, naturalia und intellectualia; 2) die lateinische Uebersetzung eines Kommentars vom Arabischen Philosophen Averroes († 1198) bei Prantl II, 376 spricht von libri logicales; 3) des Pseudo-Averroes Epitome organi Aristotelei bei Prantl II, 388 redet von genera logicalia; 4) die lateinische Uebersetzung eines Kommentars vom Arabisch-jüdischen Logiker Levi Ben Gerson (um 1350) beruft sich auf eine Schrift des Averroes, welche den Titel führte: Summula logicalis, und spricht von nomina logicalia nach Prantl II, 375. 395; 5) Petrus Hispanus, nachmals Papst Johann XXI.(† 1277), verfaßte 2 Lehrschriften, von denen die eine Summulae logicales und die andere Tractatus logicales heißt; 6) Lossius: Philosophisches Reallexikon, Erfurt 1803,

I, 88: „logikalische Abstraktion" und IV, 597. 598: „das logikalische Wesen"; 7) Rixner: Handbuch der Geschichte der Philosophie, Sulzbach 1829, II, 65: „logikalische Formen"; 8) Rosenkranz: Kritik der Principien der Strauß'schen Glaubenslehre, Leipzig 1845, S. 16: „die logikalische Gleichmacherei der Momente". —

Stationstext. Der angegebene Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Bedeutung der Ausdrücke: Vernunft, ratio, raison, reason, ragione u. s. w. darf niemals vergessen werden. Erstere ist: „Sachvernunft oder alldurchwaltendes Gesetzthum der Richtigkeit", letztere: „denkende Vernunft" d. h. Geistesthätigkeit und zwar: 1) Bewußtseinsträger, 2) Meind, 3) Zusammtbetracht, 4) latente Person, 5) normaler Gemeingeist. Nur bei strenger Festhaltung dieses lexikalischen Unterschiedes hat man Kritik darüber, wenn nun nach der vielbeliebten Redefigur Namens „Emphase", wo oft doppelsinnige Anwendung eines mehrdeutigen Worts eintritt so, daß unterschiedliche Bedeutungen desselben gleich sehr, in Eins und zumal gemeint sind (congeries pollentiarum signi unius a. d. Zusammengesteck der Bedeutungen eines Zeichens), gar nicht selten auch das mehrdeutige Wort „Vernunft" mit nachdrücklicher Betonung ausgesprochen prägnante Geltung hat und doppelsinnig angewandt ist so, daß seine objektive und subjektive Bedeutung beide gleich sehr gemeint sind, wie z. B. in den Aussprüchen: „Da geht's ganz vernünftig her" — „Bist ein vernünftiger Kerl" — „Das ist doch mal eine vernünftige Polizei, ein vernünftiger Prediger, ein unvernünftiger Fährmann" u. s. w. Niemand kann den Leibspruch des Kynikers Diogenes bei Diog. Laert. VI, 24: εἰς τὸν βίον παρασκευάζεσθαι δεῖ λόγον ἢ βρόχον a. d. für den Lebenswandel hat man sich anzuschaffen entweder einen Lehrbegriff oder aber einen Würgestrick — verstehen, wenn man nicht die erwähnte Art der Emphase bemerkt, wonach hier doppelsinnige Anwendung des vieldeutigen Wortes λόγος, logos stattfindet, nämlich in den beiden Bedeutungen „Lehre" und „Begriff" so, daß hier der Lehrbegriff gemeint ist, nicht aber das, womit uns bisherige Uebersetzer abfertigen wollten. Zur Feststellung dieser Art Emphase, welche auch in manchen Bonmots vorkommt, mögen noch anderweitige Beispiele dienen: „Ein wohlbedachtes Sommertheater!", wo zugleich das Participium von „bedachen" und „bedenken" gemeint ist, — „Geld ist ein Hauptwort", wobei man gleich sehr an die grammatische Kategorie „Substantivum" denkt und an die Vorherrschaft des Ausdrucks „Geld" im tagtäglichen Sprachgebrauch, — „Eine beispiellose Logik!", weil sie keine Beispiele zu ihren Lehrsätzen anführt und weil sie sondergleichen dasteht, — „Wir haben jetzt prächtige Witterung", wo doppelsinnige Anwendung des mehrdeutigen Worts „Witterung" eingetreten in den beiden Bedeutungen: 1) Inbegriff der eben vorhandenen Vorgänge in der Atmosphäre, 2) stark duftender Gegenstand, den ein Thier gern riecht und man da anbringt, wohin man es locken

will. Gerade ebenso, wie nun Landleute trotz des mitunter vorkommenden Zusammengesteckts der beiden Bedeutungen des Wortes „Witterung" nichtsdestoweniger beide Pollenzen wohlweislich unterscheiden, so haben auch wir die objektive und subjektive Bedeutung des Worts „Vernunft" sorgfältig auseinanderzuhalten, obgleich manchmal doppelsinnige Anwendung eintritt. Kindische Metapher werden wir es aber schelten, wenn der emphatische Gebrauch des Wortes „Vernunft" bei halbgebildeten Leuten dahin ausartet, daß sie z. B. einem bellenden Hunde, als sei er ein Mensch, unwillig zurufen: „Aber, so sei doch vernünftig!", weil er etwa den Miether seines Herrn, obgleich ersterer bei letzterem schon Monate lang tagtäglich ein- und ausgeht, dennoch jedesmal wie einen Fremdling anbellt. Wäre jener Zuruf keine kindische Metapher, dann hätten wir folgerecht den Scherz, mit Bezug auf eine nahende Katze zu sagen: „Siehe, da kommt Jemandwer!" für Ernst zu nehmen. —

Noch älter, als der Doktrintitel „Logik", ist der Name: **Dialektik**, welcher sich neben jenem bis auf den heutigen Tag erhalten hat, mit Platon († 347 v. Chr.) und den Akademaikern aufkam und zunächst die Kunst sachverständiger Gesprächführung, fernerhin die Eidetik oder Wißkunst (*εἰδητική*, eidetice s. ars sciendi) nach deren sprachlicher Außenseite hin, endlich die Theorie dieser Kunst zu bezeichnen gestempelt ward; vgl. Platon Rep. VII, p. 534, e: *ἐπιστημονέστατα* a. d. auf's Sachverständigste — und Phileb. p. 58, a: *ἀληθεστάτη γνῶσις* a. d. wahrste Erkenntniß. Denn nicht die Gesprächführung überhaupt (*ἡ διάλεκτος*, dialectus s. colloquium a. d. Unterredung), sondern die sachverständige Gesprächführung (*διάλεκτος ἐπιστημονική*, **dialectus epistemonica l. e. dissertatio** s. sermocinatio peritorum rei vel colloquium scientificum a. d. wissenschafterische Unterredung) des Sokrates mit Fachkennern dieses und jenes Berufs in Athen — war es, was Platon und seinen Anhängern immer als Ideal vorschwebte, wenn sie den Namen „Dialektik" über die Lippen brachten, die sachverständige Gesprächführung, welche eben als solche ordentliches Fragestellen und ordentliches Antwortgeben, sachgemäßes Rechenschaftfordern und sachgemäßes Rechenschaftablegen erheischt, gegenseitige Theilnahme für einander und gegenseitige Mittheilung an einander, gemeinschaftliche Prüfung der Haltbarkeit einer Aussage und gemeinschaftliches Fortschreiten im Verständniß, um Kenntnisse in Erkenntnisse zu verwandeln und des Wahren zu vergewissern, bis zu einer Innigkeit des persönlichen Einvernehmens ita, ut de duobus intellectibus fiat unus, wie Skotus Erigena

sagte, — „die Kunst, Unbekanntes durch Bekanntes zu erkennen", wie sich Albertus Magnus äußerte. Leicht ging somit die nächste Bedeutung des Terminus „Dialektik" (Kunst sachverständiger Gesprächführung) in die fernere über, die Theorie der Wißkunst nach deren sprachlicher Außenseite hin auszudrücken. Die Kundigkeit nun (idmosyne s. gnaritas) hat sich uns als die zum Gemeingut mehrerer Personen werdende Sachverständigkeit herausgestellt, mag sie sich anderen Menschen rein ostensiv durch stumme Vorzeigung sinnfälliger Gegenstände, wie sie z. B. in Museen und Laboratorien zuhanden sind, mittheilen oder mag sie sich auf andere Leute rein dissertativ durch Worte und Buchstaben, mündlich und schriftlich übertragen oder mag sie endlich auf beide Weisen zumal, gleich sehr ostensiv und dissertativ ruchbar werden, welche Ineinsbildung man Evidenz, ἐνάργεια, enargea s. evidentia a. d. Augenscheinlichkeit, ausnehmende Ersichtlichkeit nennt. Mithin wird die Wißkunst nach ihrer handgreiflich machenden, ostensiven oder schweigsam darthuenden, in natura vorzeigenden, in Abbildungen vorzeigenden und (nach der sogen. graphischen Methode) durch Embleme veranschaulichenden Außenseite hin Anadeiktik (ars ostendendi) heißen, hingegen nach ihrer besprechenden, dissertativen oder sprachlich darthuenden, durch Worte und Buchstaben, mündlich und schriftlich Aufschluß gebenden Außenseite hin Dialektik (ars dissertandi), endlich nach ihrer Innenseite hin Kritik oder Kunst, mit wahrheitsgemäß entscheidender Beurtheilung gescheid zu sichten (ars veraciter percensendi vel scitae censurae, quippe internoscendo cernentis et decidendo dijudicantis), gehe die Kritik mehr in physiognomische Breite oder mehr in diagnostische Tiefe. Kritik übt der Wissenschafter als latente Person, Anadeiktik und Dialektik hingegen als patente Person. Wahrheits- und Beweisführungslehre aber, welche wir als die beiden ersten Theile der Idmik oder Gnaritätsdoktrin bezeichnet haben, stellen zusammen die Theorie der Wißkunst dar. Folglich haben wir dem Problem des dialektischen Verfahrens so gut, wie dem des anadeiktischen, dem Problem der dissertativen Außenseite der Wißkunst so gut, wie dem der ostensiven, Heimathsrecht und Heimathsstelle innerhalb der Idmik oder Kundigkeitslehre einzuräumen.

Es kann wohl kein Wort gefunden werden, welches die sprachliche Außenseite der Wißkunst so triftig bezeichnet, wie „Dialektik". Denn mag es immerhin rein etymologisch genommen überhaupt

die **Kunst der Unterredung bedeuten und noch nicht die Kunst** sachverständiger Gesprächführung, wie sie von Sokrates ausgeübt wurde, auch die bloße Unterredung ist ja gerade ein für den Scientifen oder Wissenschafter charakteristisches Thun, weil er eben als solcher Person ist d. h. hier: mit anderen erkennenden Menschen im mündlichen, brieflichen oder lehrschriftlichen Verkehr steht, bald mit Konnotoren oder Fachgenossen, gegen deren Wissen er das seinige austauscht, bald mit Dilettanten, Neophyten und Laien, welche er seinerseits belehrt, während sie ihm ihrerseits höchstens Anregungen zur Bereicherung seines Wissens darzubieten vermögen; in beiden Fällen bringt er nicht ohne Unterredung, sei dieselbe als mündliche leibhaftig oder als briefliche vikarirt oder als lehrschriftliche bloß nachgeahmt, sein Wissen an den Mann, wie wir sagen, oder unter die Leute. Ohne Unterredung (dialectus), sei dieselbe als mündliche und briefliche eine wahrhafte Gesprächführung oder als lehrschriftliche eine scheinbare Gesprächführung, ohne Unterredung macht der Scientif nicht andere Personen wissend, wie doch sein Name besagt, und ohne dissertativen Verkehr wäre er schwerlich selber ein Prosopon, ein Jemandwer oder eine Person, welche eben als solche, wie erwähnt, der sich anderen Geistern bezeigende Geist ist.

Seit Platon also verstand man unter Dialektik am Ende die **Theorie der Wisskunst nach deren sprachlicher Außenseite hin.** Vier Griechische Philosophenschulen haben den Doktrintitel „Dialektik" in diesem von Platon herrührenden Gepräge festgehalten, die Akademaiker, Stoiker, Ephektiker und Neuplatoniker. Aristoteles aber und Hegel haben der mißbräuchlichen Anwendung desselben Vorschub geleistet, Jener ihn manchmal unterschätzend, entwürdigend, verkleinernd, herabsetzend und erniedrigend bis zur Theorie der Dialogik oder der rhetorischen Nutzkunst, ein Zwiegespräch (Dialog) zu halten, bis zur sogen. Zankdialektik d. h. Theorie der antilogetischen, gegenrednerischen oder oblokutorischen Disputirkunst, Dieser ihn manchmal überschätzend, vertheuernd, aufschraubend, emporbringend und erhöhend bis zur logikalischen Theorie der Realität und Entwickelung aus dem Realprincip, bis zur sogen. Weltdialektik d. h. Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei). In der That haben sich Aristoteles und Hegel an dem Ausdruck „Dialektik" vergriffen; Ersterer dachte an Dialogik, Letzterer an die Wissenschaft von der megakosmischen Diaploke (διαπλοκή),

deren laute Erahnung wir eben Hegel verdanken. Gegen die mißbräuchliche Anwendnng bei Aristoteles und Hegel machen wir nun auf den rechten Gebrauch aufmerksam, indem wir uns auf einen berühmten Ausspruch des Augustin berufen, welcher das von Platon herrührende Gepräge wiederauffrischte, bei Prantl I, 665; II, 19: Dialectica est disciplina disciplinarum; docet docere, docet discere; scit scire sola et scientes facere non solum vult, sed etiam potest a. d. die Dialektik ist das Lernfach der Lernfächer; sie lehrt lehren, sie lehrt lernen; sie allein weiß zu wissen und will nicht bloß, sondern kann auch Leute wissend machen. Im Anschluß an Augustin wies Johann von Salesbury (Johannes Sarisberiensis † 1180, bei Prantl II, 236. 237) der Dialektik nicht bloß die Gesprächführung, Leitung der Aussagen und Meisterung der Redesätze zu (sermonum omnium magisterium); sondern er bezeichnete ausdrücklich als ihren Endzweck (eo tendit dialectices tota intentio), daß sie die Wissenschaft erreiche, das Wahre zu erwägen und festzustellen (ut examinandi veri et statuendi scientiam assequatur); auch heißt es bei Johann aus Salesbury: Liquet dialecticam unicuique prodesse ad mensuram scientiae suae a. d. es leuchtet ein, daß die Dialektik einem Jeden zur Messung seines Wissens förderlich sei, — sowie: Dialectica, si aliarum disciplinarum robore viget, potens est, omnem destruere falsitatem, et sufficit, de omnibus probabiliter disputare a. d. wenn die Dialektik aus dem Kernschatz anderer Lernfächer Saft zieht, dann ist sie dessen mächtig, jede Falschheit umzustoßen, und alsdann bringt sie's fertig, über alle Gegenstände auf billigenswerthe Art Meinungsstreit zu führen, — endlich: Dialectica id dumtaxat acceptat, quod verum est aut verisimile, et, quidquid ab his longius dissidet, dicit absurdum a. d. wohlerwogen: die Dialektik genehmigt das nur, was wahr ist oder aber wahrscheinlich, und Alles, was hievon zu weit abliegt, das heißt sie ungereimt. Uebereinstimmend erklärte Hugo von St. Viktor († 1141, bei Prantl II, 112) die Dialektik bei Erwähnung des Triviumkursus: Grammatica est scientia recte loquendi, dialectica disputatio acuta verum a falso distinguens; rhetorica est disciplina ad persuadendum quaeque idonea und Abälard († 1142, bei Prantl II, 170) sagt: In inquisitione veritatis et falsitatis dialectica maxime desudat. Dergleichen Zeugnisse, meine ich, trotzen der mißbräuchlichen An-

wendung bei Aristoteles und Hegel. Richtig angewandt bezeichnet „Dialektik" eine wichtige Seite der Wahrheits- und Beweisführungslehre, die dissertative Seite nämlich der Alethiologie und Apodeiktik im Gegensatz zur ostensiven, heutzutage zwar keine aparte Disciplin mehr, jedoch einen hervorstechenden Zug der Idmik; vgl. Avicenna bei Prantl II, 323: Necessarium est in doctrina logica, ut una pars ejus sit consideratio de dispositionibus verborum. Nicht Aristoteles, sondern Platon ist der älteste Vertreter sogen. logischer Theorie im Abendlande. —

Das Schicksal, als Doktrintitel außer Gebrauch gekommen zu sein, wird der Name **Metaphysik** in nächster Zeit mit dem Namen Dialektik gemein haben. Zunächst bemerken wir, daß jene Vokabel bereits ein vierdeutig Wort ist. Denn nachgerade unterscheidet man wohlweislich folgende 4 Bedeutungen der Vokabel „Metaphysik": 1) die ursprüngliche Bedeutung, einen Buchtitel, nämlich das Etikett einer Lehrschriftensammlung des Aristoteles, in welcher uns seine esoterischen Lehrvorträge über die sogen. „erste Philosophie" vorliegen und mit welcher er Gründer sowohl der Ontologie, als auch der Theognosie geworden; bekanntlich stammt die Herausgabe jener Lehrschriftensammlung unter dem Etikett: „Metaphysik" nicht von Aristoteles, sondern von einem Peripatetiker her, wahrscheinlich von Andronikos um 70 v. Chr.; der Herausgeber nannte sie nach der zunftschulungsmäßigen Leseordnung (*τάξις ἀναγνώσεως*) aller Aristotelischen Lehrschriften: *τὰ μετὰ τὰ φυσικά* [sc. *βιβλία*] a. d. die hinter den Büchern physischen Inhalts befindlichen Bücher, welcher Ausdruck später der Kürze halber zusammengezogen ward in *τὰ μεταφυσικά*, metaphysica a. d. die hinternatürlichen (nämlich: Bücher), ein Plural der zweiten Deklination, welcher zum Singular der ersten Deklination gemacht wurde; ein Pendant zu solcher Benennung liefert das später verworfene Etikett der Aristotelischen Lehrschrift „Categoriae": *τὸ πρὸ τῶν τοπικῶν* [sc. *βιβλίον*] a. d. das vor den Büchern topischen Inhalts befindliche Buch, welcher Ausdruck, wenn er nicht verworfen worden wäre, zweifelsohne später der Kürze halber zusammengezogen sein würde in *τὸ προτοπικόν* a. d. das vorörtliche (nämlich: Buch), ein Singular der zweiten Deklination, aus welchem leicht ein Singular der ersten Deklination „Protopik" hätte entstehen können — 2) den alten Doktrintitel „Metaphysik", die angebliche Fundamentalphilosophie, so namentlich bei

Wolff im vorigen Jahrhundert, der sie 4 Theile umfassen ließ: a) „Ontologie", b) „Kosmologie" d. h. Naturphilosophie und Historiosophie, c) „Pneumatologie oder rationale Psychologie" d. h. egonische und noologische Psychologie, d) „rationale Theologie" d. h. Religionsphilosophie und Theognosie; jener alte Doktrintitel kann heuzutage kein Glück mehr machen, weil er seinen Sinn verloren hat, nachdem die Ontologie (Lehre vom Seienden als solchem) als ein Kernstück der eigentlichen Logik, die Kosmologie als spekulative Seite der Physik und Historik, die Pneumatologie als zweite Hälfte der Gemüthskunde erkannt, ferner die „rationale Theologie" zu zwei Doktrinen, Frömmigkeitslehre und Gotteskunde, entfaltet worden, übrigens die angebliche Fundamentalphilosophie als Theorie der ersten Axiome, Maximen oder Grundsätze in der Apodeiktik oder Beweisführungslehre (disciplina demonstrationis) und als philosophische Encyklopädie in der universellen Encyklopädie, also in der Epistemik oder Wissenschaftskunde (cognitio scientiarum) ihre Heimathsstelle bekommen hat — 3) den Index spekulativer Bearbeitung eines Lehrfachs im Gegensatz zur „Phänomenologie" als zum Index empirischer Bearbeitung, wie man denn seit Kant von „Metaphysik der Sitten", „Metaphysik des Schönen", „Metaphysik der Natur", „Metaphysik des Gemüths" u. s. w. spricht im Gegensatz zur Auffassung der betreffenden Phänomene a. d. Vorkommnisse, Erscheinungswahrheiten oder sinnlich wahrnehmbaren Daten, weshalb der Name „Metaphysik" hier gegenüber der Phänomenik sich leicht ersetzen ließe durch „Noumenik" d. h. Betrachtung der Noumene a. d. Denknisse, Grundwahrheiten oder unsinnlich wahrnehmbaren Daten — 4) den neuen Doktrintitel „Metaphysik", die Seinskunde oder Lehre vom bloßen Sein (prudentia essendi), wie denn Rosenkranz durch manche Hegelianer angeregt im Gegensatz zur Begriffskunde (prudentia conceptus) diejenige logikalische Prudenz „Metaphysik" genannt hat, welche vom potentiellen, aktuellen und finalen Sein handelt; er theilte die Essendiprudenz oder Seinskunde in 3 Doktrinen ein: a) Doktrin der Qualität, der Quantität und des Maßes, b) Ousiologie oder Wesenslehre: Grund — Erscheinung — Wirklichkeit, c) Teleologie oder Zwecklehre: Zweck — Mittel — Ausführung; die Lehre vom bloßen Sein Metaphysik zu nennen, war Rosenkranz litterarhistorisch wohlberechtigt, sofern die Unterscheidung der logikalischen Kategorieen: Potentialität — Aktualität — Finalität

ein durchgängiges Thema derjenigen Lehrschriftensammlung des Aristoteles bildet, welche wir unter dem Etikett „Metaphysik" überkommen haben. Dies sind die 4 üblichen Bedeutungen der Vokabel „Metaphysik", welche sich der Reihe nach an *Andronikos*, *Wolff*, *Kant* und *Rosenkranz* anknüpfen lassen. Denn der öfters erneuerte Versuch, an der wörtlichen Bedeutung „*Lehre vom Hinternatürlichen*" festzuhalten, mißlang immer und kam niemals zu Ehren. Sollte jedoch 5) mit Festhaltung an der wörtlichen Bedeutung Ernst gemacht werden (womit sich die Festhaltung an der wörtlichen Bedeutung des möglich gewesenen Namens: Protopik a. d. Lehre vom Vorörtlichen — vergleichen läßt), so könnte unter „Lehre vom Hinternatürlichen" weder die Taonomik, Orthoslogosscienz oder Sachvernunftwissenschaft, noch auch die spekulative Seite der Physik oder Naturwissenschaft verstanden werden, sondern nur die Pneumatik Spiritualscienz oder Geistwissenschaft; das Orthoslogossystem ist nicht hinternatürlich, weil dem Naturgebiet immanent, und die physische Grundwelt ist nicht hinternatürlich, weil in der physischen Erscheinungswelt emergent (emergens); es bleibt folglich als „*hinter der Natur stehend*" nur der Eigenmachtgeist übrig und zwar nicht, sofern er als Person per medium naturae transparent, sondern sofern er als Nous und Egon in sich zurückgezogen ist; wir wären also auf Pneumatologie und Logiko-Theognosie verwiesen, sehen aber gar nicht ein, warum man diese beiden weit auseinander liegenden Felder der Geistwissenschaft unter einem Titel vereinigen soll. *Die völlige Unbrauchbarkeit und gänzliche Entbehrlichkeit* des Namens „Metaphysik" als eines Doktrintitels ergiebt sich hieraus von selbst. Seine ursprüngliche Bedeutung freilich, wonach er ad 1) einen Buchtitel darstellt, wird sich immer behaupten, so lange man jener Aristotelischen Lehrschriftensammlung gedenkt; aber ad 2) wartet uns ja die Idmik mit Grundsatztheorie und nooumenischer Panencyklopädie (Gesammtwissenschaftskunde) auf; ad 3) eignet sich zum Index spekulativer Bearbeitung eines Lehrfachs der Name „Nooumenik" ebensogut, wenn nicht noch besser, und der „Empirik" gegenüber kann man auch „Skopiorik" (vgl. σκοπιωρός) als ein mindestens schadloshaltendes Ersatzmittel gebrauchen; ad 4) läßt sich die Seinskunde (prudentia essendi) auch kurzweg Griechisch benennen nach dem Substantivum ὕπαρξις, hyparxis; ad 5) bringt jedes Pneumatologie und Logiko-Theognosie zusammenfassende Zeichen

unnöthiger Weise in die Gefahr der Doktrinenkonfusion oder Lehrfachmengerei. Ein Etikett, welches ein Buch nach einem in der Leseordnung voranstehenden Buche benennt, bloß die Stelle im scholären Kursus anzeigt und also höchstens didaktisch-pädagogischen Werth hat, wie auch das Etikett τὸ πρὸ τῶν τοπικῶν a. d. das vor den Büchern topischen Inhalts befindliche Buch — und die heute gebräuchlichen Namen: Propädeutik, Isagogik, Hodegetik u. s. w., ein solches Etikett zum Doktrintitel erheben, war schon ein Mißgriff, vollends aber ein bis zur Unkenntlichkeit abgekürztes Etikett („Metaphysik" ein Pendant zu dem möglich gewesenen Namen „Protopik"), dessen eigentlich neuer Wortsinn (Lehre vom Hinternatürlichen) dem mit dem neuen Wortlaut (welcher ein Substantivum der ersten Deklination im Singular vorstellt) gemeinten Gegenstande (vgl. ad 2) und ad 4)) widerstreitet!! Daß solcher Mißgriff nicht beschönigt und die Vokabel „Metaphysik" fortan nur als litterarhistorische Antiquität behandelt werden darf, wird jeder Unbefangene in der Ordnung finden. Schulschwärmerei moderner Peripatetiker darf uns nicht beirren; Wolff und Rosenkranz ließen sich durch Vorgänger bestimmen, den wunderlichen Doktrintitel gut zu heißen; wir aber behaupten: Der Name „Metaphysik" hat keine Zukunft. —

Früher noch, als der ehemalige Doktrintitel „Dialektik" im Abendlande bei den Griechen, fand im Morgenlande bei den Indern der Name tarka-vidja, **Tarkavidja** Anklang d. h. zunächst zwar Wissenschaft (vidja) vom tarka a. d. Widerlegung, Ueberführung, Angabe überweisender Gründe, überzeugendes Darthun, Beweis —, zunächst also eben dasselbe, was wir Apodeiktik oder Beweisführungslehre nennen, ferner aber überhaupt Wissenschaft vom planmäßigen Verfahren bei öffentlicher Erwerbung und öffentlicher Mittheilung von Kenntnissen so, daß die Theorie der Erkenntnißquellen, Richtmaße des Wissens oder Wahrheitskriterien (Indisch: praman'a, gesprochen: Pramanja a. d. Richtmaß des Wissens) sowie die Theorie der Irrthümer, Scheingründe, und Auffassungsfehler (Indisch: hetvabhasa, Hetwabhasa a. d. Scheingrund), welche beide Theorieen wir heutzutage innerhalb der Alethiologie als Gewißheitstheorie (Kriterien-Kanonik) und Enttäuschungstheorie (Paralogismen-Pathologie) abhandeln, beide mitverstanden werden, fernerhin also gleich sehr Wahrheits- und Beweisführungslehre, die beiden ersten idmischen Disciplinen in Eins, was Kant das

„Organon zur Erläuterung und Erweiterung der Erkenntniß" nannte, kurzum, **Theorie der Wißkunst**, epistemonischen Technik und scientifischen Proceduren. Frühester Lehrer der unter dem Namen tarka-vidja in Indien bekannten Wißkunsttheorie, mithin ältester Vertreter sogen. logischer Theorie im Morgenlande und auf unserem ganzen Planeten war — Gotama um 650 v. Chr., zugleich Stifter einer Indischen Philosophenschule, der sogen. Nyâyaschule; Gotama's Lehrschrift wird von Indischen Gelehrten noch in unserm Jahrhundert am Ganges kommentirt; sie ist nicht sowohl ontologisch und eigl. logisch, als vielmehr dialektisch und idmisch gehalten, während die Lehrschrift seines jüngeren Zeitgenossen Kanâda gerade bei ontologischen Problemen mit Vorliebe verweilt. Seit Gotama hieß dort ein Ueberlieferer der Wißkunsttheorie oder Vertreter der Wahrheits- und Beweisführungslehre tarkin, Tarkin, was gewöhnlich minder genau mit „Lehrer der Dialektik" übersetzt wird, triftig aber nur mit „Methodolog oder Wißkunsttheoretiker" wiedergegeben werden kann. —

Wenig später, als der Doktrintitel „Tarkavidja", wurde in Indien mit dem Philosophen Kanâda (auch um 650 v. Chr.) der Ausdruck tattva-dschnana, **Tattvadschnana** gangbar d. h. Erkenntniß (dschnana) des tat-tva a. d. Das-heit, Es-heit, Ding —, also Esheitskunde oder Dingslehre, ungefähr diejenige logikalische Doktrin, welche wir Ontologie a. d. Lehre vom Seienden als solchem (doctrina entis) d. h. Lehre von den Dingen, Verhältnissen und Vorgängen als solchen — zu tituliren pflegen. Kanâda zerlegt seine Lehrschrift in 2 Abtheilungen, von denen erstere die Frage, was zu erkennen sei und was wir wissen können, mit Darstellung der Esheitskunde (Tattvadschnana) beantwortet, letztere aber die Frage, wie zu erkennen sei und wie wir wissen können, mit Darstellung der Wißkunsttheorie (Tarkavidja) erledigt. Auch Kanâda's Lehrschrift erfuhr Indische Interpretation am Ganges noch in den letztverflossenen Jahrzehnten. —

Doch weder in Indien, noch in Europa ist zeither die Sache der sogen. Logik soweit zur Klarheit gediehen, daß man ihre divergirenden Tendenzen als solche erkannt, daß man ontologische (eigl. logische), psychologische (noëtische) und methodologische (idmische) Tendenz unterschieden, daß man Sachvernunft, Denken und Kundigkeit für disparate Gegenstände erklärt, daß man somit eine getrennte Betreibung der in Rede stehenden philosophischen Lehrfächer versucht

hätte; vielmehr hat der uranfängliche Aggregationszustand derselben sowohl im Morgenlande seit dem Tarkin Gotama, als auch im Abendlande seit dem Dialektiker Platon bis in unser Jahrhundert hinein fortgedauert. Die Amphibolie, Ambiguität oder Mehrdeutigkeit des Namens „Logik" hat es bei uns begünstigt. Ich halte also die eigentliche Logik d. h. die Taonomik, Sachvernunftwissenschaft oder Orthoslogosscienz (scientia de ratione cursus rerum omnium), ferner die Noëtik oder Denkungstheorie (theoria cogitationis) und endlich die Idmik, Kundigkeitslehre oder Gnaritätsdoktrin (doctrina gnaritatis) für drei zukünftige Sonderwissenschaften, für drei weit auseinander liegende und größtentheils noch urbar zu machende Felder der Gesammtwissenschaft, für disparate Regionen, für **drei zu separirende Bestandtheile der überkommenen philosophia rationalis** oder der sogenannten Logik. Denn das grandiose Problem der logikalischen Episteme, das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit, der Zusammenhang aller Sachverhalte oder die Vernunft des großen Weltlaufs (ratio cursus rerum omnium) steht den Problemen der Physik oder Naturwissenschaft und der Pneumatik oder Geistwissenschaft gleichberechtigt gegenüber; die Noëtik aber ist ein psychologisches Kapitel und zwar eine noologisch-pneumatologische Theorie neben der Theletik oder Wollungstheorie; endlich die Idmik, sie hat als ein Lehrfach der Freisamkeitskunde ihren Platz neben 4 andern eleutheriastischen Doktrinen: Ethik, Behäbigkeitslehre, Aesthetik und Frömmigkeitslehre. Soviel zur vorläufigen Rechtfertigung meiner Aufschrift: „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre". Die beiden letztgenannten philosophischen Lehrfächer beschäftigen sich nicht mit der Vernunft des großen Weltlaufs, sondern mit der denkenden Vernunft (ratio cogitans, raison pensante) und gehören folglich zur Pneumatik oder Geistwissenschaft, während die eigl. Logik als science sur la raison du rapport entre tous les objets Schwester der Physik und Pneumatik ist. —

Der geneigte Leser wird nun auch von selbst das **Dubbio** oder den Zweifelspruch links auf der Frontseite des Titelblatts: „„Ist denn Vernunft in der Welt?"" auf das grandiose Problem der eigl. Logik beziehen. Dies Dubbio lautet vollständig: „Ei, so nimm doch Vernunft an; hast ja den großen Weltlauf gegen dich!" — „„Nun, ist denn Vernunft in der Welt?"" Eine kitzelig brennende Streitfrage, in welcher das Wort „Vernunft"

entschieden nicht subjektive, sondern objektive Bedeutung hat und welches uns dazu aufstachelt, es fürder nicht bei der bloßen Behauptung bewenden zu lassen, daß Vernunft in der Natur und Geschichte zu finden, daß die Richtigkeit der Sache selber allgegenwärtig, daß der Orthoslogos unser Leitfaden durch das Weltall sei, sondern auch die Bewährung zu unternehmen; man darf bei der Assertion nicht stehen bleiben, sondern muß die Verifikation nachsuchen, den Beweis führen d. h. die Existenz des Tao oder der raison du rapport entre tous les objets als Immanenz in der Natur und Geschichte aufzeigen; wird ja doch der Zweifel, ob Vernunft in der Welt sei, durch bloße Behauptung, daß sie darinnen sei, nicht überwunden! Freilich nimmt man derartige Behauptungen fast immer beifällig auf, wie die von Lotze: „Der Geist geht an die Betrachtung des Einzelnen sogleich mit der Voraussetzung einer vernünftigen Ordnung in ihm" — „Die Voraussetzung absoluter Gesetzlichkeit in allem Inhalt der Welt ist dem Denken eigenthümlich" — „Die Hauptvoraussetzung, welche das Denken kritisch an den Inhalt zu bringen sucht, ist die, daß in dem Zusammenhang der Dinge Ordnung sei"; vgl. Lotze: Logik, Leipzig 1843, S. 172. 212. 231. Darf man aber einen Stein auf den Mann werfen, welcher das Dasein der „vernünftigen Ordnung im Einzelnen", die Existenz „absoluter Gesetzlichkeit in allem Inhalt der Welt", das Dasein der „Ordnung im Zusammenhang der Dinge", ja auch die Wahrheit des sprichwörtlichen Gemeinplatzes: „Ordnung regiert die Welt" ernstlich in Frage stellt? Auf den Mann, welcher diesen sprichwörtlichen Gemeinplatz zu derjenigen Klasse von Redesätzen rechnet, die von Arabischen Logikern nach Prantl II, 312 propositiones famosae, quae conceduntur magis amore boni, quam veri genannt worden sind? Freilich hört man oft einen Verirrten zurechtweisen, ihn zur Ordnung rufen, ihm seinen Standpunkt klar machen und schließlich, um ihn zur Raison zu bringen, an die Gesetze der Raison als an die letzte Instanz appelliren: „Ei, so nimm doch Vernunft an; hast ja den großen Weltlauf gegen dich!" Doch, wenn nun der so Angeredete Ursach hätte, die Existenz der Sachvernunft zu bezweifeln, und in die lakonische Antwort „Wohnt nicht" ausbräche? Wenn nun der so Angeredete — sich erinnernd an all das bedauerliche Leidwesen in Natur und Geschichte, welches er erlebt und wovon er gehört hat, an schreckliche Krankheiten der Pflanzen,

Thiere und Menschenkinder, an Kalamitäten, an Bosheit, Garstigkeit und Wahn, an den gräueligen Wirrwarr bei politischen Umwälzungen, wo Alles mit in den wilden Strudel hineingezogen kunterbunt durch einander, drunter und drüber, gleichwie ein durchnäßtes Meuble aus dem Leim und aus den Fugen, aus Rand und Band zu gehen, Alles aus dem ordentlichen Entwickelungsgang herausgerissen auf immer unsere Erde zum Jammerthal zu machen scheint, — und angesichts solcher Mißlichkeiten, solcher Natur- und Geistesfehler, angesichts dessen, was, obgleich es nicht sein soll, doch der Fall ist, jetzt eben wieder empört aus der Haut fahren wollend — den Glauben an das alldurchwaltende Gesetzthum der Richtigkeit verloren hätte, wie dann? Giebt es doch wirklich eine verkehrte Welt, welche den in sie verstrickten Menschen ungewiß machen, ihm Verdacht einflößen und jedes Vertrauen zur Doppelgiltigkeit des Tao (in Natur und Geschichte) benehmen kann so, daß er mit seinem „Wohnt nicht" zum Orthoslogosleugner wird, zunächst zweifelnd fragt: „„Nun, ist denn Vernunft in der Welt?"" und fernerhin, statt die Ubiquität des Tao anzuerkennen, verwundert ausrufend: „„Ei, wo doch giebt es einen Leitfaden durch das Weltall?!"" die Allgegenwart der Sachvernunft bis auf den Nimmertag nach Nirgendstätten verweist, bis auf den 31. Februar nach Outopien oder Ortlosland. Dies Dubbio spornt den Sachvernunftforscher an, die Doktrinen der Orthoslogosscienz, als da sind: die Doktrin der Qualität, der Quantität und des Maßes, ferner die Ousiologie oder Wesenslehre, sodann die Teleologie oder Zwecklehre, weiterhin die Ontologie (Indisch: Tattvadschnana) und Pragmatik, endlich die ganze Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei) nach ihrer deontologischen und pathologischen Seite hin eifrigst zu betreiben, damit das Dasein der Vernunft des großen Weltlaufs bewährt, verbürgt und beglaubigt werde. Jener Zweifelspruch deutet also die ganze Aufgabe des eigl. Logikers an und das Wort „Vernunft" hat in jenem Dubbio entschieden nicht subjektive, sondern objektive Bedeutung, wie auch in dem allbekannten Ausdruck „Vernunftbewußtsein" und in der berühmten Lehrmeinung Hegel's: „Vernünftig ist, was wirklich ist, und wirklich, was vernünftig". Die beiden Fragen, was und ob Sachvernunft sei (τί ἐστι καὶ εἴ ἐστιν ὁ ὀρθὸς λόγος, quid sit et an sit ratio cursus rerum omnium), die Wasfrage, worin das Gesetzthum der Richtigkeit bestehe, und die Obfrage

(„nun ist denn" — „ei, wo doch"), ob das Orthologossystem Naturgebiet und Geistgebiet durchwalte, das sind die brennenden Fragen, von deren Beantwortung die einstimmige Anerkennung der Taonomik in der Gelehrtenrepublik abhängt. Zwar finden Stimmen fast immer Gehör, wie die von Lotze — und Fechner: Ueber die Seelenfrage, Leipzig 1861, S. 137. 138. 220: „Die Welle des Flusses kann dem Fluß entgegengehen. Den Weltgang mit einer Symphonie zu vergleichen, ist ein oft gebrauchtes und ebenso treffendes Bild. Ist eine Symphonie mißklingend, weil Mißklänge in ihr enthalten sind? Aber im Weltgang können die Disharmonieen durch ein Jahrtausend reichen, um erst in einem zweiten ihre Auflösung zu finden, während wir in unsern Musikstücken die Auflösung eines disharmonischen Accords vom je nächsten erwarten". Doch den Orthoslogosleugner beschwichtigen solche Weisheitssprüche nicht. Selbst Sprichwörtersammlungen, welche doch so Manchem unter uns provisorisches Surrogat logikalischer Bildung sind, vermögen seinem absoluten Zweifel Nichts anzuhaben. Nur wissenschaftlicher Würde erst, nur Achtung gebietendem Inhalt der Taonomik und Ehrfurcht abnöthigender Fassung desselben kann sein Zweifel weichen. —

Das Losungswort oder die Parole rechts auf der Frontseite des Titelblatts: „Nicht los und doch frei!" mag vor der Hand noch dunkel bleiben. Vollständig lautet die Parole: „Nicht umhin, sondern hindurch; nicht ohne, aber mittels; nicht los und doch frei!" Sinn und Bedeutung der Parole wird sich in der Introduktion A. aufhellen, wo die durchgreifenden Maßregeln zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform sogenannter Logik besprochen werden sollen. —

Zum Motto auf der Kehrseite des Titelblatts habe ich Göthe's Ausspruch im Faustdrama gewählt, weil der große Dichter dort schon leise geahnt hat die unleugbare Verwandtschaft der eigl. logischen, noëtischen und idmischen Untersuchungsvorlage, das durchgängige Thema meiner Beiträge. Es besteht eine unverkennbare Verwandtschaft d. h. Gemeinschaft von wegen der Aehnlichkeit: Gleichheit und Uebereinstimmung mit einander neben Verschiedenheit und Abweichung von einander, es besteht eine unleugbare Verwandtschaft zwischen taonomischen (vgl. bei Göthe: „Vernunft" d. h. Sachvernunft), noëtischen (vgl. bei Göthe: „Des Menschen allerhöchste Kraft" d. h. der denkende Meind) und id-

mischen (vgl. bei Göthe: „Wissenschaft" d. h. Resultat historischer Evolution der Kundigkeit, Ergebniß geschichtlicher Entwickelung des wahrheitsbeflissenen Gemeingeistes) Problemen. Eine leise Ahnung des Dichters und Nichts weiter. —

Eben dieselbe Ahnung verlautbarten meine Fachgenossen so, daß das Feldgeschrei bald „reale Logik", bald „formale Logik", bald „induktive Logik" hieß, doch leider zur Verhöhnung statt zur Versöhnung. Eine Partei wirft der andern „Unlogik" vor, während jede auf ihre Art Logik treibt, die erste Partei, indem sie auf das Gesetzthum der Richtigkeit (Orthoslogos), die mittlere Partei, indem sie auf die Bedachtnahme (λογισμός, logismos), die letzte Partei, indem sie auf den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist (ὁ φιλαλήθης κοινὸς λόγος, philalether Koinoslogos) zusteuert. Meine Aufschrift: „**Orthoslogos. Logismos. Koinoslogos.**" soll daher die Homonymie, Aequivocität oder Namensverwandtschaft der disparaten Regionen: Sachvernunft, Denken und Kundigkeit andeutend die Gleichberechtigung der Parteien, sich „Logiker" zu nennen, vorweg augenfällig machen. —

Welcher scientifischen Konfession ich angehöre oder zu welchem Gelehrtenbanner ich mich halte, deutet die **Widmung** an. Keinem der hochachtbaren Deutschen Logiker: Rosenkranz, Trendelenburg und Prantl bin ich schülerhaft unterthan, wohl aber jedem derselben freundschaftlich zugethan; ihr Gemeingeist, nicht ihr Buchstabe; nicht knechtisch gehorsame Abhängigkeit, sondern dankbar ergebene Anhänglichkeit! Wie gesagt, weder Schule machen, noch zu einer Schule gehören, sondern Schaarmitglied sein wollen! Auch würden jene drei Philosophen, da sie weder Monosophen, noch Mathetiaten sind, sich desfalls beleidigt fühlen, wenn Jemand so wahnwitzig wäre, ihnen das schulschwärmerische Gelüste auf Diktoaudienz (dicto audientem esse a. d. auf's Wort gehorchen) oder Machtspruchbefolgung anzudichten. —

An Stelle der herkömmlichen philosophia rationalis oder der sogen. Logik projektire ich also 3 philosophische Lehrfächer: 1) eigl. Logik d. h. Taonomik, Sachvernunftwissenschaft oder Orthoslogosscienz, 2) Noëtik oder Denkungstheorie, 3) Idmik, Kundigkeitslehre oder Gnaritätsdoktrin. Sowohl die unleugbare Gemeinschaft derselben von wegen der Aehnlichkeit, welche schon Göthe leise geahnt hat, als auch die zeither ungetrennte Betreibung jener zukünftigen Sonderwissenschaften läßt es wohl rathsam erscheinen,

daß die Reihe von Bänden, welche ich jetzt zu veröffentlichen anfange, der fortbildenden Bearbeitung von allen dreien zusammen gelte. Das Bedürfniß einer Reform der sogen. Logik braucht nicht von mir erst ausgesprochen zu werden; Klagen darüber, daß jenes Aggregatopus von Kenntnissen im Argen liege und das unendliche Meer der Gesammtwissenschaft in diesen Theilen versumpft sei, Klagen allein helfen nicht; das, worauf es heutzutage ankommt, ist die Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform, die Ermöglichung befriedigender Lehrgebäude durch gediegene Beiträge, thatsächliche Anbahnung des Besseren, rühriges Vordringen und munteres Fortschreiten, nicht das bloße Wollen, sondern das Vollbringen, nicht Meinen, sondern Handeln, nicht bloß Vorsätze, sondern Leistungen, kurzum, werkthätiges Miteingreifen in den Gang der Wissenschaftsgeschichte. Bekanntlich ist es leichter, Principien aufstellen, als sie durchführen, leichter, den Weg zeigen, als ihn selber bahnend vorangehen. Auf Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform zielen also meine „Beiträge" ab, mögen sie nun einen mehr litterär-scientifischen Anstrich haben, indem sie minder bekannte wichtige Lehrsätze meiner Vorgänger beleuchten, wie z. B. der Indischen sogen. Logiker Gotama und Kanâda, oder mögen sie ein mehr rationell-scientifisches Gepräge zeigen, indem sie kaum oder gar nicht beachtete Probleme zur Sprache bringen. Allbekannt, wenn auch nicht wohlerkannt, sind z. B. folgende Probleme: das Kausalgesetz, das Finalgesetz, das anaphorische Gesetz der Specifikation und Individuation, das Wahrheitskriterium der Abwesenheit des ungereimten Widerspruchs (absentia contradictionis absurdae), der idmische Unterschied des analytischen, synthetischen, genetischen und systematischen Verfahrens u. s. w. Kaum oder gar nicht beachtet sind dagegen z. B. folgende Probleme: Das ABC der Sachvernunftwissenschaft: das hyparxische Gesetz der Aktualisation und Finalisation a. d. Bethätigung und Zweckerfüllung, sodann das anaphorische Gesetz des Ponirens — Tollirens — Sinirens a. d. Setzens — Tilgens — Lassens (ponere — tollere — sinere, aufstellen — abstellen — dahinstellen), ferner das chrematische Problem des Zwiespalts zwischen Faktum und Norm a. d. Thatsache und Sollsache, zudem der anaphorische Unterschied zwischen Eigenmacht — Wesenheit — Verhalt, weiterhin das chrematische Gesetz vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme, sodann die Theorie der Gegensätze, ferner das logikalische Gesetz von den

Wandelungsstadien der im Werden begriffenen Dinge, außerdem die Theorie des Realprincips, des Evolutionskurses und des nexus rerum omnium cum omnibus, auch die Stufenreihe der Verhältnißarten resp. Urtheilsformen und Lehrsatzfaçons, ferner 6 neue Schlußfolgerungsfiguren neben den 4 von Aristoteles und Galen datirenden Syllogismusschematen, sodann die Frage nach dem wohlgereimten Widerspruch (contradictio concinna), die Beweisbarkeit der Axiome, die Definirbarkeit des Individuums, Bereicherungen der Enttäuschungstheorie oder Paralogismen-Pathologie u. s. w. Ueberweg freilich lehnt Bereicherungen der Enttäuschungstheorie vornehm ab; vgl. Ueberweg: System der Logik und Geschichte der logischen Lehren, Bonn 1857 S. 363: „Die Lehre von den Fallacien hat mehr didaktisches und historisches, als eigentlich wissenschaftliches Interesse. Die Logik als Wissenschaft des Denkens und Erkennens [Noëtik und alethiologische Idmik] legt die normativen Gesetze dar; was denselben widerstreitet, ist fehlerhaft; die möglichen Abweichungen aber erschöpfend angeben zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen; denn der Irrthum ist ein ἄπειρον". Doch nicht; die Klassifikation der Irrthümer ist nicht „grenzenlos" und als Inbegriff der Warnungen vor Unwissenschaftlichkeit jeder Art hat die Enttäuschungstheorie recht „eigentlich wissenschaftliches Interesse". Darf der Ethiker die Theorie des Bösen, der Aesthetiker die Theorie des Häßlichen, der Naturforscher die Theorie der Krankheiten vornehm ablehnen? Ueberweg bedenkt nicht, daß er idmische Leistungen ablehnt, für welche sich das Publikum von jeher dem Logiker äußerst dankbar gezeigt hat. Auf dieses Kapitel der sogen. Logik, welches zur alethiologischen Idmik gehört, zielt Avicenna's Ausspruch über „Sorgenfreiheit um Irrthümer" bei Prantl II, 322: non per naturam, sed per artem adhibitam, per exercitia doctrinalia pervenitur ad securitatem errorum und Kant meinte die Enttäuschungstheorie mit dem Ausdruck „Kathartikon, den Wahn glücklich abzuführen" (medicina mentis a. d. Arzeneimittel für den Meind). Wir setzen also gerade einen Trumpf auf Bereicherungen dieses Theils der alethiologischen Idmik zum Behufe der Irrthumwehr und Beschlagenheit gegen Vorspiegeleien, Beschwindelungsversuche, Andichtungen und Hirngespinnste, da wir leider nur zu oft bald selbst uns täuschen, bald von Andern uns täuschen lassen, — behufs Abführung der Wahnbedünkungen, Auflösung der Vermeintheiten, Zerstörung falscher

Vorurtheile, Entlarvung trüglichen Scheins, Vernichtung der Sophismen a. d. der scheinweisen Klügeleien und bethörenden Aberwitze, Vernichtung der Sophismen des Unglaubens und Aberglaubens, Befreiung von den Illusionen oder Berückungen bei Mißverständniß und Verkennung, von den verfänglichen Kunststücken der Scheinweisheit und Düftelkoserei, von den deceptiven Bestechungen durch Halbwahrheiten, Entfehlerung der Kundigkeit und Vermeidung der Irrthümer (emendatio gnaritatis et vitatio errorum), kurzum, behufs Refellirung oder Enttäuschung. Wir setzen einen Trumpf auf Bereicherungen der Enttäuschungstheorie, auf neue Bausteine zur Restauration des Bakenleuchtthurms, welcher vor Kundigkeitsfehlern oder Verstößen wider die Wahrheit (Paralogismen) warnt, vor Auffassungs- und Beweisfehlern, auf Bereicherungen einer Theorie, welche man außer Paralogismen-Pathologie oder Fallacien-Leidwesenskunde, kurzweg als Kehrseite der Philalethie „Misopseudie" a. d. Täuschungshaß und Lügenfeindschaft nennen darf, da ja der Antibarbarus idmicus als Philaleth oder Wahrheitsfreund wesentlich μισοψευδής, misopseudes a. d. Täuschungshasser und Unwahrheitsfeind — ist mit dem Leibspruch: „Untergang der Lügenbrut!" Allihn hat diesem Bakenleuchtthurm, welchen wir „Misopseudie" zu nennen vorschlagen, die Inschrift „„Antibarbarus logicus"" affigirt, wofür genauer Antibarbarus idmicus zu setzen wäre, und wir sagen von dem Thurm mit dem Neuplatoniker David bei Prantl I, 646: τρόπους ἀπάτης διδάσκει οὐχ' ἵν' ἀπατήσωμεν, ἀλλ' ἵνα μὴ ἀπατηθῶμεν a. d. Täuschungsweisen lehrt er nicht, damit wir täuschen, sondern damit wir nicht getäuscht werden; im Abendlande hat Aristoteles, im Morgenlande Gotama den Grundstein zu diesem Bakenleuchtthurme gelegt. — Was nun meine „Beiträge" anbelangt, mögen sie mehr litterär-scientifisch oder mehr rationell-scientifisch, mehr gelehrt oder mehr forschend aussehen, in beiden Fällen werden sie doktrinär-scientifisch gehalten sein, da sie sämmtlich Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform des unter dem mehrdeutigen Namen „Logik" allbekannten Aggregatopus von Kenntnissen anstreben. Solche Versuche müssen sich größtentheils selber rechtfertigen, gleichviel, ob ich sie später eigens zu Lehrgebäuden verarbeite oder nicht; dergleichen Leistungen müssen den Kantianern zum Trotz die im Prospekt A. erwähnte einem Schlummerlied ähnliche Schulansicht antiker und moderner Peripatetiker, daß die sogen. Logik seit Aristoteles geschlossen und

vollendet sei, werkthätiger Weise zu Schanden machen; die verheißenen Abhandlungen sollen Zuschub leisten, wohlthuende Strömung in die gegenwärtige Stagnation der herk. philosophia rationalis hineinbringen helfen, mitwirken zur Beseitigung der ihren Fortschritt erschwerenden Hindernisse, Antheil haben an der Begünstigung des Gedeihens und mögen dieser ihrer Tendenz nach als „**Beiträge zur Förderung**", als Scherflein zum Vorwärtsbringen vom geneigten Leser gewürdigt werden! Welche Maßregeln aber zu treffen seien, um den Beeinträchtigungen des Gedeihens ein Ende zu machen, um den allen meinen Fachgenossen fühlbaren — ich darf zwar nicht sagen Rückschritt, auch nicht Stillstand, wohl aber — gehemmten Fortschritt in hurtig behendes Vorwärtskommen zu verwandeln und um die gedeihliche Entwickelung dem Aufblühen entgegenzuführen so, daß die würdevolle Gestalt der Sonderwissenschaft zum Vorschein kommt, — — welche Maßregeln also hiefür in Angriff zu nehmen seien, eingehends wird darauf Introduktion A. antworten. Hier sei nur anklingend an unsere Parole: „Nicht los und doch frei!" soviel bemerkt, daß wir nicht umhin können werden, uns folgender 5 Werkzeuge behufs fortbildender Bearbeitung zu bedienen, daß wir nicht ohne sie, aber mittels ihrer die befriedigende Fortgestaltung anstreben: 1) Tradition, Unterricht und gelehrte Erinnerung an die zeitherige Wissenschaftsgeschichte — 2) Empirie, Erfahrung und Detailforschung — 3) Spekulation, Zusammtbetracht und Engrosforschung — 4) philologische Würdigung der Nomenklatur, Dolmetschung der Schlagwörter und sprachmeisterhafte Uebersetzung der Terminologie — 5) Separation der Doktrinen, Lehrfächerung und scientifische Arbeitstheilung. Keiner von den soeben aufgeführten 5 durchgreifenden Maßregeln zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform sogenannter Logik können wir entrathen; wir müssen alle mitsammen gebrauchen. Weder dürfen wir abtrünnig zurückfliehend oder kopfscheu enthaltsam eines dieser 5 Werkzeuge los und ledig werden, noch auch wüthend verrannt und süchtig hingegeben eins von ihnen zum Endzweck und letzten Ziel machen wollen; sondern jedes derselben nur zum Vorzweck und Durchgangsziel nehmend, so realisiren wir die Idee des Wahren, so sind wir echte Wissenschafter, so genießen wir die uns einstweilen höchstmögliche Wonne humanistischer Freiheit auf dem Felde der Kundigkeit. „Die Wissenschaft muß umkehren" — — das Verkehrte; mit diesem Zusatz hat der infame

Spruch seine Richtigkeit; solchergestalt verträgt er sich mit normalem Gemeingeist und so stimmt er überein mit Gottes heiligem Willen. Doch glaube man ja nicht, daß es in logicis mit Umkehrung des Verkehrten abgethan sei; am Ende hieße das ja wieder: Ueberliefertes bloß anders arrangiren, wogegen wir mit dem sprichwörtlichen Gleichniß auftraten: „Putzen wollen Alle den Docht, aber Keiner will Oel zugießen"; auch Zufuhr fehlt, gewaltige Zufuhr! Aus den Bestandtheilen einer Hütte, sollten unter ihrem Dach auch drei Familien beisammenwohnen, lassen sich nicht Palläste herstellen. —

Durch Motivirung meiner Aufschrift „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre", durch Motivirung der parallelen Aufschrift: „Orthoslogos. Logismos. Koinoslogos", durch Motivirung von Dubbio, Parole, Motto und Widmung sowie durch Motivirung des Anfangs meiner Titelschrift: „Beiträge zur Förderung" hätte ich nunmehr dem geneigten Leser das doktrinär-scientifische Projekt einer Bereicherung und Fortgestaltung der herk. philosophia rationalis angekündigt, das doktrinär-scientifische Vorhaben einer Lückenausfüllung und fortbildenden Bearbeitung, welche letztere eben allemal mit litterar-historischem Hintergrund stets an das traditionell Gegebene eklektisch anknüpfend, immer an lehrschriftliche Ueberlieferung mit Kritik erinnernd, gleichsam außer neuen Bausteinen auch schätzbare alte Bausteine verwendend zeitgemäßes Lehrgebäu errichtet. Die einleitenden Abhandlungen des ersten Bandes meiner „Beiträge" sowie des zweiten Bandes und alle zu erwartenden Beiträge: „Dschaimini und Kapila als Vorboten Indischer Logiker", „Gotama's Tarkavidja d. h. methodologische Idmik", „Kanàda's Tattvadschnana d. h. ontologische Taonomik", „Unbeachtete Verhältnißarten, resp. Urtheilsformen und Lehrsatzfaçons" u. s. w. müssen ihre Rechtfertigung größtentheils in sich selber tragen und bedürfen nachgerade nur noch geringer Bevorwortung. — —

Prospekt C:

Genießbare Darstellung.

* Leitstern der endigenden Vorschau:
Impotenten Leuten zu Liebe das zurechnungsfähige Publikum mißhandeln, welche Rücksichtelei! Um ein gediegener Lehrschriftsteller zu sein, schreibe Unsereins für jeden Andern, bloß weder für amousische, noch für blasirt-mousische Laien.

Meine Aussichtseröffnung nähert sich ihrem Ende. Nachdem zuerst nämlich in anfänglicher Vorschau (Prospekt A.) ich auf den kläglichen Zustand der ganzen bis jetzt vorhandenen Masse herkömmlich im Bausch und Bogen sogenannter „logischen" Kenntnisse hingewiesen habe, alsdann in mittlerer Vorschau (Prospekt B.) soeben ich damit fertig geworden bin, das doktrinär-scientifische Projekt einer Bereicherung und Fortgestaltung jenes nicht fehlerlos begonnenen Aggregatopus anzukündigen, so bleibt nunmehr für die endigende Vorschau (Prospekt C.) noch die lehrschriftsmäßige Rhetorik meiner „Beiträge" und zwar die phrastische Stylistik derselben anzugeben übrig. Was also die phrastische d. h. wörtliche Ausführung von Thematen und Dispositionen betreffende — Abfassung der in Aussicht gestellten Beiträge anlangt, so wünsche ich letztere gemeinfaßlich mitzutheilen, damit sie Fachkennern (Notoren), Fachliebhabern (Dilettanten), Fachneulingen oder Lernanfängern (Neophyten) und gebildeten, edelfreisamen Fachfremdlingen (mousischen Laien) allzumal genießbar seien. Denn darin bin ich mit Michelet einverstanden, daß Cicero's Ansicht, die Philosophie begnüge sich mit wenigen Eingeweihten und flüchte sich absichtlich vor der Menge (vgl. Cicero Tuscul. II, 1, 4), heutzutage bei uns unhaltbar ist, wo uns zum Bewußtsein gekommen, daß nicht nur alle Interessen der ganzen Gelehrtenrepublik mit einander, sondern auch diese Art öffentlicher Angelegenheit mit den übrigen Arten, daß alle Interessen der menschlichen Gesellschaft mit einander in fortwährender Wechselwirkung stehen. Gleichwohl schließe ich das unzurechnungsfähige Publikum: amousische und blasirt-mousische Laien von meinem Leserkreis aus, weil Rücksichtnahme auf dasselbe

dem **zurechnungsfähigen Publikum meine Lehrschrift ungenießbar machen würde.** Auf daß nun der geneigte Leser mir allenthalben leicht folgen könne, gedenke ich Hilfsleistungen zur geschwinden Handhabung der Lehrschrift zu gewähren und wünsche ich überhaupt **gemeinfaßlich mitzutheilen, ohne der Wissenschaft Etwas zu vergeben;** ohne ersprießlicher Gelehrsamkeit Abbruch zu thun, will ich durchweg schlichtes Mutterdeutsch reden, ohne verständiger Forschung störendes Beiwerk zuzufügen, sparsam mit Gleichnissen die Phantasie ansprechen und, ohne auf Kosten der Spekulation die Erfahrung sich breit machen zu lassen, freigebig Beispiele zu jedem Lehrsatz anführen. **Schon früher wurde darauf** aufmerksam gemacht, daß jedes der 5 Felder, in welche wir den Schauplatz der Weltgeschichte eintheilen, 1) das Sittlichkeitsfeld, 2) das Behäbigkeitsfeld, 3) das Sinnigkeitsfeld, 4) das Kundigkeitsfeld, 5) das Frömmigkeitsfeld, jedes seine aparte Litteratur oder sein eigenes Schriftenthum hervortreibt. **Die Lehrschrift nun,** sei sie Abhandlung (Traktat) oder Lehrbuch (Technographie), auf dem Kundigkeitsfelde, auf scientifischem Boden stehend, hat sie zu ihrem Endzweck die Realisirung der Idee des Wahren im Kampfe wider Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn, weshalb sie im **überzeugenden Styl redet;** man stelle folglich nicht das unbillige Verlangen, daß die lehrschriftmäßige Phrastik nachahmen solle den kanzelistischen Styl der Verordnungsschriften oder den receptförmigen der Ausrüstungsschriften oder den blumig-bildlichen Styl der Dichtungsschriften (Belletristik) oder den salbungsvollen der Erbauungsschriften; die Abfassung der Lehrschriften darf auch nicht mystisch gehalten, weder anthroposophisch, noch theosophisch gehalten den geheimnißvoll ahnenden Styl der Seherschriften an sich haben, der ein embryonisches Ensemble des kanzelistischen, receptförmigen, blumig-bildlichen, überzeugenden und salbungsvollen Styls ist. Die lehrschriftsmäßige Phrastik muß den scientifischen Ton anschlagen; wer ihr das verwehren will, ficht als Monosoph oder Alleinweiser die ganze Gelehrtenrepublik an. —

Stationstext. Doch so hoch hebt der Monosoph sein Haupt empor; überragen will er alle Philosophen oder Weisheitspfleger, gleichwie auf einem Getreidefeld die hohlkörnige Aehre aufrechtstehend die massivkörnigen Aehren überragt; gesenkten Hauptes dazustehen, ist seine Sache nicht und, beugst gehaltvoll Du mit deines Wissens Wucht ihn jetzt auch nieder,

durch seine Leerheit eben überhebt der Hohlkopf sich bald wieder. Der Alleinweise sucht nicht das Rechte, sondern will Recht haben; statt seinen Fachgenossen in die Hände zu arbeiten, sieht er es für einen Ruhm an, das Ausgemachte darum zu verwerfen, weil es nicht von ihm herrührt; ut sibi faciat nomen, proprium cudit errorem urtheilt Johann aus Salesbury bei Prantl II, 117. Doch „Leere Aehren stehen hoch" sagt das Sprichwort und „Es ist Keiner ein Meister allein". „„Vom Dämon des Schulemachens besessen"" möchte der Monosoph als Autoritätswütherich am Liebsten sich zum Diktator der Gelehrtenrepublik aufschwingen und gern durch Machtsprüche seine Fachgenossen tyrannisiren, während Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 107 sagt: „Hochverrath an der Deutschen Gelehrtenrepublik ist es, wenn sich Einer zum Beherrscher aufwirft; der erste Grundstein unserer Republik ist Freiheit". Der Alleinweise verräth sich durch Ehrsucht, Ruhmgier, Eigenlob, Herrschsüchtelei, Rechthaberei, Tüpfelei und Triumphgeschrei, nach Bachmann: System der Logik, Leipzig 1828, S. 32 (Wiederschlag gegen Herbart) durch „selbstgefällige Hervorhebung eigener Verdienste und wegwerfende Beurtheilung anderer, während gegenseitige Anerkennung die erste unerläßliche Bedingung eines gemeinsamen Wirkens ist; c'est une grande folie de vouloir être sage tout seul". Aehnlich heißt es über den „„Grafen Ego"" bei Hürlimann: Erstes Sendschreiben an alle Universitäten, überhaupt an alle Weisen und Guten, Schaffhausen 1861, S. 35: „Es ist baare Verrücktheit, wenn Einer glaubt allein weise und gut zu sein, alle Andern für Dummköpfe und Schurken erklärt." Ebenfalls auf den lehrherrischen Selbstsüchtling (Egoisten) passend sagt Gracian's Handorakel und Kunst der Weltklugheit, übersetzt von Schopenhauer, Leipzig 1862, S. 129: „Der größte Narr ist, wer keiner zu sein glaubt und alle Andern dafür erklärt." Den neugriechischen Ausdruck „Monosoph, Monosophie" verdanke ich dem Pierer'schen Universallexikon. Aus Rechthaberei dichtet der philosophasternde Monosoph seinem Fachgenossen Tadelnswerthes an, um ihn tadeln zu können, welches schändliche Gebahren Hegel schlagfertig benannt hat „seinem Nächsten Krätze aufschmieren, um ihn kratzen zu können". Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 106 schildert den Alleinweisen von Seiten der niederträchtigen Denkungsart hämischer Scheelsucht und tückischen Neides: „Ihm dünkt die Vortrefflichkeit eines Andern unverzeihlich; ihm blutet gleichsam das Auge von dem Dorn, welcher ihm dortherwärts hineingekommen ist; wenn Männer von Verstande widet die, von denen sie übertroffen werden, gerades oder krummes Weges so angehen, daß sie die Gegenstände ihres Tadels nach der unrechten Seite gewaltsam herumdrehen und sie dann von dorther zeigen, — ferner, daß sie, wenn sie doch endlich einmal auch zu der rechten Seite herum müssen, dem Zuschauer sagen, dort sei eigentlich nichts Rechtes zu sehen, und, wird's denn gleichwohl daselbst gar zu hell, einen Seiltänzersprung nach der vorigen Seite hinthun und sich also offenbar als Kinder am Verstande betragen: so werden sie als des Neides, dieser jämmerlichen Leidenschaft, welcher nur der Geiz an Niedrigkeit gleicht, schuldig angesehen und befehligt, sich entweder für erstbenannte

Kinder zu erklären oder zu gestehen, daß sie schlecht gehandelt haben; beharren sie bei hartnäckigem Stillschweigen, so wird eben dadurch vollends entschieden, was es ist, und der Herold [Deutscher Gelehrtenrepublik] thut ihr Geständniß öffentlich kund". Allerdings muß monosophischer Dünkel nicht minder rüstig bekämpft werden, als mathetiatische Kenodoxie. Warum ich mich hier über den Monosophen aufgehalten und die im Prospekt A. gelieferte Zeichnung desselben vervollständigt habe? Einfach darum, weil monosophische Rotoren, resp. Dilettanten als abnorm-excentrische Fachkenner, resp. Fachliebhaber noch innerhalb des Leserkreises stehen, für welchen ich schreibe, während banausische oder amousische Laien und blasirt-mousische Fachfremdlinge sich außerhalb desselben befinden. Für blasirt-mousische Laien schreibt Unsereins nicht; es sind kranke Leute; als heilbar kranke haben sie erst eine ärztliche Kur durchzumachen, bevor sie philosophische Lehrschriften lesen, und als unheilbar kranke mögen sie lieber Testament machen, sich ihren Sarg bestellen und sonstige Anordnungen für ihr Leichenbegängniß treffen; denn „Wer ausgelernt sein will, muß im Grabe liegen" lautet ein sprichwörtlicher Gemeinplatz und den Weisheitsspruch von Feuchtersleben: „Wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben!" haben wir schon früher erwähnt. —

Gewöhnlich setzt man nun die esoterische, scholäre oder zunftschulungsmäßige Phrastik der Lehrschrift entgegen der exoterischen, populären oder volksthümlichen Phrastik. „Es läßt sich jedoch", mit Rosenkranz: Die Pädagogik als System, Königsberg 1848, S. 102 zu reden, „sehr wohl eine vollkommen schulgerechte [zunftschulungsmäßige] Behandlung einer Wissenschaft denken, die zugleich zu einer allgemein faßlichen dadurch wird, daß sie die Durchsichtigkeit der wirklichen Schönheit anstrebt; das wissenschaftliche Kunstwerk [d. i. Wißkunstwerk als idmisches Artefakt im Gegensatz zu viererlei Artefakten, im Gegensatz zum Schönkunstwerk, Nutzkunstwerk, Gesittungskunstwerk und Weihekunstwerk] wird auch im echten Sinn populär sein können; die Schönheit ist das allverständliche Element". Dies ist die meisterhafte Darstellung als richtige Mitte zwischeninne fehlerhafter Enden, auf welche schon Kant's Logik S. 63—67 aufmerksam gemacht hat, zwischeninne der Pedanterie und Galanterie; Pedanterie nennt er die affektirte Gründlichkeit übertriebener Scholarität, womit der Gebrauch eines Prudenzrayons im socialen Kulturleben beschränkt werde, Galanterie hingegen die affektirte Oberflächlichkeit übertriebener Popularität, wobei der Inhalt eines Prudenzrayons zu kurz komme; um der populären Vollkommenheit willen, meint Kant a. a. O. S. 65, muß die scholäre Vollkommenheit nicht aufgeopfert werden,

ohne welche die Wissenschaft Nichts, als Spielwerk und Tändelei, wäre. Hegel aber warnte vor leerer Tiefe nicht minder, als vor leerer Breite; während die leere Breite nämlich als gehaltlose Extensität vor lauter Mannigfaltigkeit ohne die Anstrengung, sie vertiefend zusammenzuhalten, an Seichtigkeit und Weitschweifigkeit laborirt, leidet gegentheils die leere Tiefe als gehaltlose Intensität vor lauter Einfalt ohne die Anstrengung, sie ihrer Unscheinbarkeit entrissen ausbreitend zu zerlassen, an Bodenlosigkeit und störrischer Wiederholung des Wiederholten so, daß im langweiligen Klippklapp die Wörtlein zu Tode gehetzt werden; dort ist der vom Tiefblick verlassene Scharfsinn unausstehlich, hier der vom Scharfsinn verlassene Tiefblick und bei beiden abnormen Extremen bekommen wir das Gefühl von tohu vabohu vechoschech (1. Mose 1, 2 תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ) a. d. Oede und Wüste und Finsterniß. Wir wollen so reden, daß Alles Hand und Fuß hat d. h. nicht unförmig, vielmehr wohlgegliedert, wonach jeder Redeabschnitt packend faßliche und tragfähig gangbare Artikel hat und die Redeabschnitte zusammengenommen sich schließlich als Arthrosis, Artikulation oder Gliederung des Opus ausweisen. Mein Ideal der lehrschriftsmäßigen Phrastik ist also die meisterhafte Darstellung, bei welcher sich die Gravität diagnostischer Kritik mit der Grazie physiognomischer Kritik, die Würde technisch-tiefer Gründlichkeit mit der Anmuth naiv-breiter Oberflächlichkeit in der vollen Gewalt über die Sprache modern-klassisch verbunden zeigt, die demantene Mittelstraße der Tüchtigkeit zwischen zwei Holzwegen, zwischen den beiden Abwegen zur Entartung in notoristisch-pedantische und dilettantistisch-galante Phrastik, die Vereinigung der Vorzüge von Scholarität und Popularität, Verbindung der norddeutschen Deutlichkeit durch Begriffe (Notionen a. d. Denkpunkte) mit der süddeutschen Deutlichkeit durch Beispiele (Specimina a. d. Pröbchen), fortwährender Uebergang aus voller Tiefe in volle Breite und umgekehrt, anheimelnde Gefäße mit gedrungenen Füllungen, Zuverlässigkeit des Inhalts und Durchsichtigkeit der Fassung, Beides gleich sehr, in Eins und zumal nicht ganz schmucklos, vielmehr hie und da, wo es der Gegenstand wünschenswerth macht, mit der brillanten Diktion profunder Municicenz. Unter der profunden Municicenz aber (profunda munificentia) verstehe ich das gründlicher Hoheit entstammende gern flottforsch-köstlich ausgebende Wesen; das Sprichwort: „Nüchtern gedacht, voll gesagt“

meint die brillante Diktion profunder Munificenz; eben darauf zielte neulich Carrière hin, als er sagte: „Statt eine sich selbst mahlende Klappermühle aufzustellen, suche ich den Lesern reines gesiebtes Mehl vorzusetzen". Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 50 verpönt es, „zu wenigem Inhalt viel Geschwätz zu machen", und sagt S. 125: „Weibische Skribenten kleiden ihr Werk so schönfarbig und nach so modischem Schnitt; doch Jüngling, fasse es recht; nackt, wie ein wilder Mann, darfst du deswegen nicht gehen" — S. 434: „Tiefe Gedanken nackt hinwerfen oder sie durch weitläuftigen Vortrag wie in einer Vermummung beinahe ersticken, Beides ist fehlerhaft". Wir müssen sie vielmehr ähnlich den Lichtstellen im Gemälde gleichsam mit Abschattirungen umgebend plastisch herausarbeiten. Vgl. Gracian's Handorakel und Kunst der Weltklugheit, übersetzt von Schopenhauer, Leipzig 1862, S. 54: „Der Mensch wird als Barbar geboren und nur die Bildung befreit ihn von der Bestialität; Nichts bildet mehr, als Wissen; jedoch das Wissen selbst ist ungeschlacht, wenn ohne Eleganz". Die lehrschriftsmäßige Phrastik darf also nicht ganz schmucklos sein; sie muß ihre Folien und ihre Pointen haben; vom gediegenen Lehrschriftsteller wird durchweg die durchsichtige Fassung zuverlässigen Inhalts und stellweis die brillante Diktion profunder Munificenz erwartet. Zur Realisirung dieses Ideals habe ich schon Sparsamkeit mit Gleichnissen, Freigebigkeit mit Beispielen, schlichtes Mutterdeutsch und Dienstfertigkeit zur geschwinden Handhabung der Lehrschrift verlangt, 4 Erforderniſſe, welche die Introduktion erörtern wird. Ob es mir gelingen wird, mein Ideal der lehrschriftsmäßigen Phrastik zu realisiren, überall die richtige Mitte zwischeninne notoristischer Pedanterie und dilettantistischer Galanterie einzuhalten, meine Beiträge gemeinfaßlich und allverständlich mitzutheilen so, daß sie Notoren, Dilettanten, Neophyten und mousischen Laien, daß sie Fachkennern, Fachliebhabern, Fachneulingen und edelfreisamen Fachfremdlingen allzumal genießbar sind, der geneigte Leserkreis hat allein darüber zu entscheiden. „Frisch gewagt ist halb gewonnen" heißt ein sprichwörtlicher Gemeinplatz und Herbart: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, 2. Ausg. Königsberg 1821, S. 223 bemerkt: „Es kommt auf den Geist und auf den guten Willen der Leser ebensoviel an, als auf die Worte des Schriftstellers". An meiner Gutgewilltheit wird es nicht fehlen; Johann aus Salesbury († 1180) hat mir aus der Seele gesprochen,

als er nach Prantl II, 161 vom gediegenen Lehrschriftsteller in logicis verlangte: Non occasio quaerenda est ingerendae difficultatis, sed ubique facilitas generanda; denn unsere Wissensgegend ist an sich schon schwierig genug; es kann daher nur als lästig empfunden werden, wenn hier der Redner nach Paradoxieen und sonstigem Räthselwerk haschend „Gelegenheit sucht, Schwierigkeiten zu machen". Hoffentlich wird es auch meinem geneigten Leser nicht an Gutgewilltheit fehlen; er wird die schandbare „Kunst des Mißverstehens" schon darum verschmähen, weil sie wohlfeiler ist, als die ehrsame Kunst des Rechtverstehens. —

Der Prospekt auf meine Beiträge hat hiemit eigentlich sein Ende erreicht. Zuerst wies ich im Eingange der Aussichtseröffnung (Prospekt A.) auf das angeblich imperfektibel überkommene Sammelstückwerk hin; mittendrin kündigte ich im Hauptheile der Aussichtseröffnung (Prospekt B.) mein Unternehmen an, das doktrinär-scientifische Vorhaben einer Lückenausfüllung und fortbildenden Bearbeitung des auf drei weit auseinander liegende Felder der Gesammtwissenschaft zu vertheilenden Aggregatopus; zuletzt versprach ich im Ausgange der Aussichtseröffnung (Prospekt C.) genießbare Darstellung, indem ich andeutete, wie durch Vereinigung der Vorzüge von Scholarität und Popularität die philosophische Lehrschrift gemeinfaßlich sein kann, ohne der Wissenschaft Etwas zu vergeben. Statt einer gewaffneten Vorrede habe ich jetzt, wie verhießen, eine wehrhafte Aussichtseröffnung niedergeschrieben. Dem Prospekt C. füge ich schließlich nur noch einen Anhang über die kontentirende Reform bei, welche meine scientifische Konfession oder diejenige Philosophenschaar erstrebt, zu der ich mich geschlagen.

Ueber friedenstiftende Fortschrittslust.

Unser Vorbild kann der große Ethiker, Philosoph und Staatsmann **Kungfutse** (Confucius † 478 v. Chr.) sein, den die Chinesen ausdrücklich als den „heiligsten, weisesten und tugendhaftesten Erzieher der Menschen" ehren, neben dessen strahlender Glorie sich die Glorien des Griechischen Ethikers Sokrates und des Deutschen Ethikers Fichte senior zu verdunkeln scheinen und welcher uns unter Anderm eine ethische Lehrschrift u. d. T. tschung-yung, Tschung-yung hinterlassen hat a. d. tugendhafte Mitte: Festig-

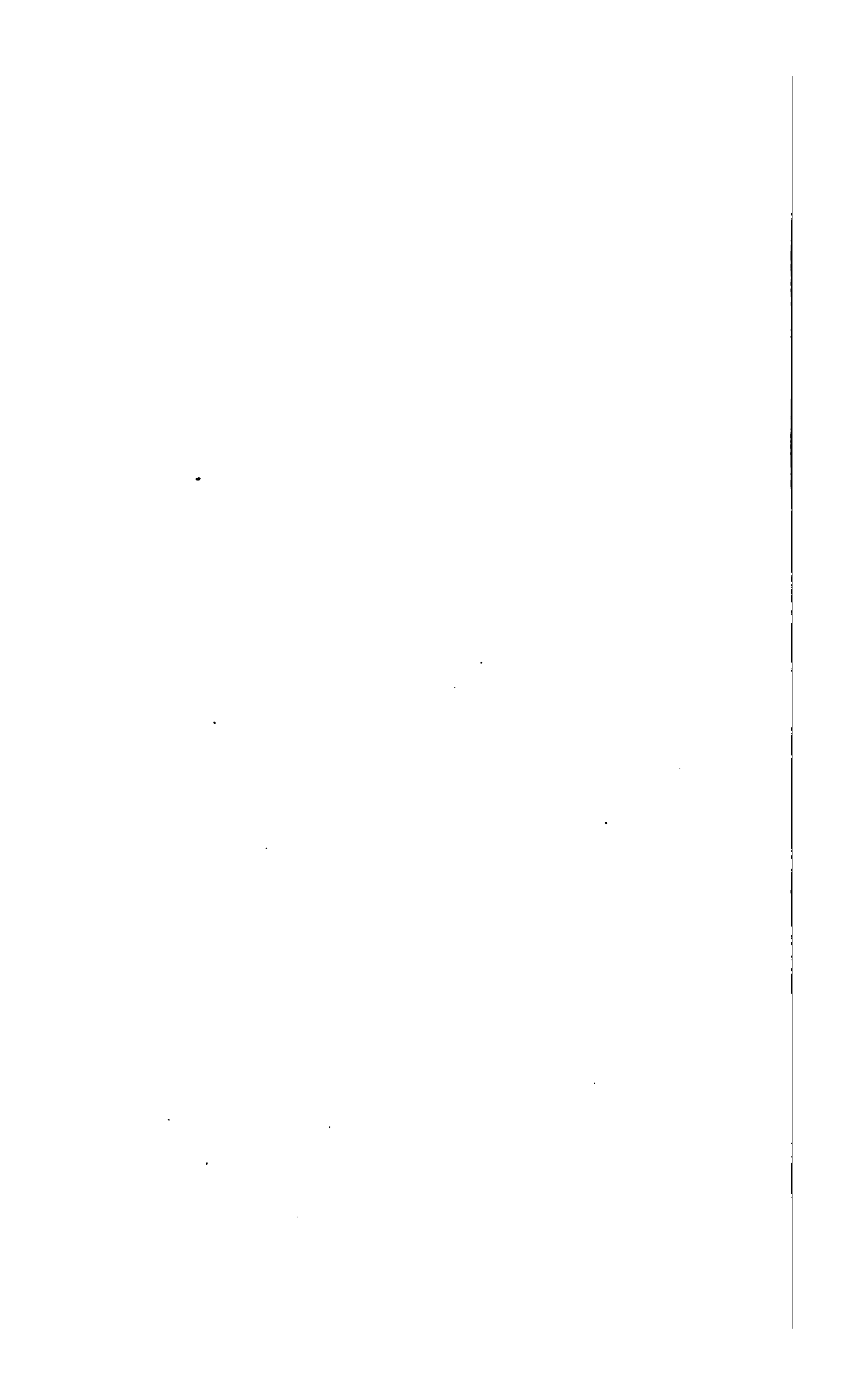
keit in der Maßhaltung (est modulus in rebus et moderata durant) mitten inne zwischen dem Zuviel und Zuwenig (Excesse oder Ultraismen), standhafte Behauptung des Normalcentrums binnen abnormer Extreme, gleich weit entfernt von beiden Extravaganzen, Parekbasen oder abnorm-excentrischen Deviationen, Lebenswandel auf demantener Mittelstraße „dem rothen Faden" getreu, wie man sich jetzt gern ausdrückt, zwischen den Holzwegen (Exorbitationen), — ein Moralkanon (virtus in medio; medium tenuere beati), welchen im Abendlande bekanntlich erst Aristoteles feststellte und welchen ich im Prospekt schon geltend zu machen Gelegenheit hatte. Glaube man doch ja nicht, daß, wer diesen Kanon befolgt, in der Virtualität des Moderantismus stecken bleibend seine Thatkraft auszuüben unterlassen müsse und nicht zur Aktuosität friedenstiftender Fortschrittslust gelangen könne. Kungfutse übte als Chinesischer Premierminister seine Thatkraft aus und verharrte in der Virtualität des Moderantismus keineswegs; wo es nur immer galt, zeigte er sich energisch, aktuos oder thatkräftig so, wie sein Leibspruch besagte: „Das Benehmen des Weisen ist immer werkthätige, niemals rastende Menschenliebe". Kungfutse war kontentirender Reformer oder zufriedenstellender, seiner Zeit Genüge leistender und befriedigender Fortgestalter d. h. weder nur antiquitär-konservativ oder das Alte aufrechterhaltend und aufbewahrend wie ein Alterthümler mit seiner Repristination bis zum altväterischen Wesen der Bookbeutelei und des Zopfthums, noch auch bloß novatorisch-abolitiv oder auf Neues sinnend und das Alte abschaffend, wie ein Neuerer mit seiner Modenarrheteі; sondern, indem er planmäßig die Ausbildung des wenigstens schon rudimentär und sporadisch Vorhandenen betreibend die humanistischen Ansätze bei den Vorfahren stetig fortsetzte, immer an das historisch Gegebene eklektisch anknüpfte, stets an die zeitherige Geschichte mit Kritik erinnerte und hernach die gute Sache einen Ruck weiter führte, so war er konservativ und abolitiv, Beides gleich sehr, rücksichtsvoll und beherzt, behutsam wie der Fuchs und kühn wie der Löwe, Beides in Eins und Beides zumal, folglich eben reformirend oder fortgestaltend so, wie Fichte senior den Staatsmann nach dem Willen Gottes — gezeichnet hat: „Der wahre Staatsmann respektirt keineswegs das Alte darum, weil es alt ist; aber er will ebenso wenig ein Neues, damit

ein Neues sei, und darum, weil es neu ist; er will das Bessere und Vollkommnere; so lange Dieses noch nicht in seiner Klarheit ihm aufgegangen ist und so lange er durch Neuerung die Sache lediglich anders, keineswegs aber besser machen würde, thut er eben gar Nichts und vergönnt dem Alten den Vorzug, den es durch die frühere Besitzergreifung gewonnen"; vgl. Schwarz: J. G. Fichte's, des Deutschen Kraftmanns Lebensweisheit und vaterländische Gedanken, Berlin 1860, S. 25. Dabei verfuhr Kungfutse, wie wir aus seiner Lebensbeschreibung vom Sinologen Pauthier entnehmen können, ireneutisch-progressirend a. d. friedenstifterisch Fortschritte machend, wie der friedenstiftende und friedfertige Mann des Fortschritts. Einen solchen Mann charakterisirt Manches; man erkennt ihn an licht- und fruchtbringenden Werken, deren Genuß die Menschen herz- und markinnig erquickt, an der von Jesu Christo geforderten Vereinigung der Schlangenklugheit mit der Taubenunschuld, an der agapesis s. caritas, Agapese oder Karität a. d. liebsame Werthschätzung, unparteilich werthschätzende Liebe zu theuerm Angedenken an die Verdienste der Vorfahren und Zeitgenossen, was auch der kirchliche Friedensspruch verlangt: „In necessariis unitas, in non necessariis libertas [sc. indifferentiae], in utrisque caritas!" Vgl. Lücke: Ueber das Alter und den wahren Sinn des kirchlichen Friedensspruchs: In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas, eine theologische Studie, Göttingen 1850. Mein Ideal vom echten Wissenschafter, mithin auch vom richtigen Philosophen hat wesentlich den ireneutisch-progressirenden Zug des kontentirenden Reformers. Die friedenstiftende Fortschrittslust, sie mag laut unserer Parole nicht ohne Kampf, aber mittels desselben (si vis pacem, para bellum), weder streitscheu, noch streitsüchtig, sondern streitfreisam, — nicht die Skepsis umgehend, vielmehr dieselbe durchmachend („de omnibus dubitandum" — modo ne, quin exstet quis, qui dubitet), weder zweifelscheu, noch zweifelsüchtig, sondern zweifelfreisam die gedeihliche Entwickelung vorwärtsbringen. Der ireneutische Fortschrittsmann ist gleich sehr polemisch-destruktiv oder trutzrednerisch niederreißend und apologetisch-konstruktiv oder schutzrednerisch aufbauend, Beides in Eins und Beides zumal; er befolgt in Rücksicht auf die Vergangenheit einen Grundsatz der Preußischen Königsfamilie, das Geheiß nämlich: „Jedem das

Seine!" und im Hinblick auf die Zukunft das Gebot: „Ein Jeder thue das Seine!" So will denn auch ich Jedem das Seine laut anerkennend das Meine thun und dem Konfessionspanier meiner Philosophenschaar getreu Ernst machen mit der kontentirenden Reform. Möge das Publikum meinem Vorhaben die ihm gebührende Theilnahme schenken! —

Königsberg Pr., den 13. Oktober 1862.

Dr. Ernst Ferdinand Friedrich.



Introduktion

in meine Beiträge,

vier einleitende Abhandlungen.

Aufgabe der Introduktion.

Lehrbücher, welche den Anforderungen des jetzigen Zeitgeistes Genüge leisten, entstehen nicht im Nu, sondern werden erst durch Abhandlungen ermöglicht; den Technographieen gehen Monographieen voraus. So muß denn auch die Errichtung zeitgemäßer Lehrgebäude an Stelle eines mangelhaften, lückenhaften und sogar fehlerhaften Aggregatopus von Kenntnissen, welches wir u. d. T. „Logik, Vernunftlehre oder philosophia rationalis" überkommen haben, erst vorbereitet werden durch Beiträge. Mein Vorhaben, solche Scherflein zu liefern, ist im Prospekt B. schon angekündigt, aber noch nicht erörtert worden. Aufgabe der Introduktion wird es also sein, mit meinem Projekt einer kontentirenden Reform oder befriedigenden Fortgestaltung, einschließlich einer lückenausfüllenden Bereicherung jenes Sammelstückwerks vertrauter zu machen so, daß der geneigte Leser völligen **Einblick in das planmäßige Verfahren** meiner „Beiträge zur Förderung der Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" gewinnen kann. Freilich sollen die Beiträge Leistungen sein und nicht bloß Vorsätze enthalten; die Introduktion in meine Beiträge jedoch muß gerade die Vorsätze enthalten, gerade den Plan angeben, nach welchem ich zu Werke gehe, gerade die

Boulesis, Meditation oder Rathschlagung darüber vorführen, wie die werkthätige Geschäftigkeit am Besten einzurichten sei; meiner werkthätigen Geschäftigkeit ging ja eben bouletische, meditative oder rathschlagende Geschäftigkeit voraus und es handelt sich jetzt vorerst gerade um letztere d. h. um den Erwerb resoluter Konsilianz, um den Erwerb entschlossener Gesinnung, um denjenigen **Gedankengang zum Unternehmen**, welchen jeder unbefangen belesene Forscher an meiner Stelle durchgemacht haben würde. Meine Introduktion wäre keine Einleitung, wenn sie, den geneigten Leser auf meinen doktrinären Standpunkt zu versetzen, nicht allerseits gleichsam die Brücken schlüge. So mühsam mir nun auch die Wiederholung meines Gedankenganges zum Unternehmen dem Publikum gegenüber werden mag, zur öffentlichen Rechtfertigung meines Vorhabens muß die Rekonstruktion der Genesis desselben dennoch geschehen. Denn mein Unternehmen ist nicht Autoschediasmus, Improvisation oder Stegreifunternehmen, kein auf's Gerathewohl und in's Gelag hinein extemporirender Raptus, wie der von Gelegenheitslogikern im Schlendrian der Epigonen; meine Methode ist nicht der Willkühr und dem Zufall preisgegeben, keine tumultuarische Procedur, sondern ein planmäßiges Verfahren und es kommt hier bei **Wiedervergegenwärtigung rathschlagender Geschäftigkeit** auf Vermeidung sonst von Vorn herein gemachter Fehler an, „wie etwa beim Richten eines Geschützes, wo es jedesmal an der Breite eines Haares hängt, ob die Kugel ihr Ziel erreichen oder weit davon seitab fliegen soll; der Fehler, welcher im Anbeginn der Untersuchung vielleicht kaum entdeckbar schien, er wird im Fortführen derselben zum ungeheuerlichsten Irrthum"; vgl. Carus: Organon der Erkenntniß der Natur und des Geistes, Leipzig 1856, S. X. Das Woher und Wohin darf keinem anschlägigen, keinem anstelligen Kopfarbeiter undeutlich bleiben; erstwie wird er die Sache weder anfassen, noch betreiben wollen. Völligen Einblick also in das planmäßige Verfahren meiner Beiträge zu gewähren, wird sich die Introduktion durch 4 Abhandlungen hinziehen. **Die 4 einleitenden Abhandlungen** heißen: Introduktion A: Zeitgemäße Reform der sogen. Logik — Introduktion B: Sonderung eigl. logischer, noëtischer und idmischer Probleme — Introduktion C: Mein Ideal der die herk. philosophia rationalis fördernden Lehrschrift — Introduktion D: Unterscheidung zwischen Sachvernunft-, Natur- und Geistgebiet. Sollte

der geneigte Leser aber gleichwohl der Sprüche eingedenk: „Zielen ist nicht genug; es gilt Treffen" und „An den Früchten werdet ihr sie erkennen" statt dieser 4 Introduktionstraktate lieber gleich meine Beiträge selber gesehen haben, dann bitte ich beherzigen zu wollen, daß nachstehende Introduktion so gut, wie jede andere wissenschaftliche Einleitung (isagoge epistemica s. introductio scientialis) idmischen Inhalts ist, mithin ja implicite wenigstens schon „Beiträge zur Förderung der Wissenschaftslehre" darbringt. Zudem dürfte meine Einleitung einer Einläutung gleichen, sofern die Gemüther doch auf Manches förmlich vorbereitet werden wollen (Insinuation); keine Ueberstürzung, sondern Eile mit Weile und Hast mit Rast; soll sich Manches von selbst verstehen, was sich doch nicht von selbst versteht: das Geschichtchen vom Ei des Kolumbus. Gleichwie man tagtäglich und nachtnächtlich vor der Masse täuschend nachgemachter Schmucksachen die echten verkennt, die wirklich in Gold gefaßten Diamanten verkennt, ähnlich hier: was nur irgend verkannt werden kann, wird auch verkannt; also bleibt es dabei: soll sich Manches von selbst verstehen, was sich doch nicht von selbst versteht. Völligen Einblick in die Werkstätte eines heutigen Logikers zu gewähren, mithin tragischen Verkennungsscenen vorzubeugen, ist die Aufgabe meiner Introduktion. —

Introduktion A:

Zeitgemäße Reform der sogen. Logik.

Weder scheu, noch flüchtig, sondern freisam!

Hauptpunkte der ersten einleitenden Abhandlung: Unzufriedenheit strebsamer Gelehrten mit dem Aggregationszustande der sogen. Logik — Die fünf Bildungsphasen der herk. philosophia rationalis — Das Bedürfniß zeitgemäßer Reform der sogen. Vernunftlehre — Unsere Parole: „Nicht los und doch frei!" angewandt auf die 5 durchgreifenden Maßregeln zur Bewerkstelligung zeitgemäßer Reform —. 1) Die litterarhistorische Maßregel — 2) die empirische und 3) die skopiorische Maßregel — 4) die linguäre Maßregel — 5) die encyklopädische Maßregel.

Unzufriedenheit strebsamer Gelehrten mit dem Aggregationszustande der sogen. Logik.

Wir leben nunmehr in einer Zeit, wo der Engländer Ballantyne als Vorsteher des Sanskritcollege in Benares uns die Lehrschriften der Indischen sogen. Logiker verständlich macht, in

einer Zeit ferner, wo **Prantl** die Schätze der Münchener Bibliothek benutzt, um uns ausführlich die „Geschichte der Logik im Abendlande" vorzutragen, in einer Zeit endlich, wo der doktrinäre Standpunkt der beiden letzthin in Europa tonangebenden sogen. Logiker Kant und Hegel soweit zum überwundenen Standpunkt herabgesetzt worden, daß man jetzt einstimmig das Bedürfniß nach einer Reform fühlt und es heutzutage nur auf die Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform ankommt. Vernehmen wir darüber eine der gewichtigsten Stimmen, die Meinungsäußerung von Prantl, dem Geschichtsschreiber der sogen. Vernunftlehre: „Vielleicht könnte durch die Geschichte der Logik die Einsicht geweckt werden, daß die Principien der logischen Theorie als solcher — die Principien der [psychologischen] Erkenntnißtheorie als nicht hieher gehörig gar nicht zu erwähnen — im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Aufgabe der Philosophie überhaupt erst noch einer erneuten wissenschaftlichen Gestaltung bedürfen ..... Das erste Erforderniß [zu einer erneuten wissenschaftlichen Gestaltung der logischen Theorie] wäre **die unbefangene Einsicht, daß wir durch die Schultradition gerade keinen kleinen Theil der antiken Einseitigkeit mitschleppen**; vgl. Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande, Leipzig 1855, Bd. I, S. 4. 27. Daneben sei nur wenigstens noch das neueste Lehrgebäude der philosophia rationalis erwähnt, welches als eine reformirte Hegel'sche Logik die Theilnahme aller Fachkenner und Dilettanten herausfordert, Rosenkranz: Wissenschaft der logischen Idee, 2 Bde.: Metaphysik, Logik und Ideenlehre, Königsberg 1858—1859; das Urtheil von Rosenkranz über die Vervollkommnungsfähigkeit der herk. philosophia rationalis wurde schon im Prospekt A. S. 19 angeführt. —

Die fünf Bildungsphasen der herk. philosophia rationalis.

Offenbar bereitet sich gegenwärtig eine neue Bildungsphase der sogen. Logik vor, nach meiner Rechnung die fünfte auf unserm Planeten. Die erste Bildungsphase nämlich schreibt sich von dem Stifterpaar der Indischen sogen. Logik: **Gotama & Kanâda** her; sie lebten später, als Kapila, und früher, als Buddha, folglich um 650 v. Chr., und errichteten eine zwar den allerheiligsten Schriften der Inder, den Veden, nicht feindliche, sondern freundliche, jedoch weder scholastische, noch mystische Philosophenschule, die sogen.

Nyâyaschule. Der Name nyâya, Nyâya bedeutet zunächst zwar Isagoge Introduktion oder Einführung überhaupt, fernerhin aber vorzugsweise: Einführung in die Erkenntniß des Weltalls; diese Einführung besteht in Anleitung zum planmäßigen Verfahren bei Erkenntniß des Weltalls; über die beiden Stifter der Nyâyaschule, Gotama und Kanâda, hat schon Prospekt B. S. 95 Einiges mitgetheilt. In jener Sammlung von Sanskritschriften, welche Colebrooke i. J. 1816 nach England brachte, befanden sich bekanntlich 100 Werke über „Logik und Dialektik"; die Nyâyaschule hat sich bis auf den heutigen Tag in Indien erhalten und die Litteratur derselben wurde nur neuerdings noch durch die sogen. logischen Lehrbücher des Viçvanatha und Annambhatta vermehrt. Der Engländer Ballantyne, Vorsteher des Sanskritcollege in Benares, sagt, daß die Nyâyaschule de omni scibili handelt, sich um alles Wißbare kümmert; da sie nun zudem veden=freundliche, aber antischolastische und antimystische Gesinnung hegt, so hofft Ballantyne, daß es ihm gelingen werde, durch Benutzung desselben Rahmens, mit welchem die Nyâyaschule die Erkenntniß des Weltalls einfaßt, die gebildeten Inder, die Brahmanen namentlich, mit allen wissenschaftlichen Errungenschaften des Abendlandes bekannt zu machen; jener Rahmen, meint er, eigne sich besser dazu, als der Rahmen jeder andern Indischen Philosophenschule, der Sänfte vergleichbar als Vehikel a. d. Beförderungsmittel zu dienen, damit den gebildeten Ständen der Inder die Ergebnisse der scientifischen Kultur Europa's, wenn auch nicht gleich bis auf den Grund begreiflich, so doch vorerst auffaßbar und annehmbar werden können, was sie ihnen bisher noch nicht waren. Gotama ist Urstifter und Kanâda kogenialer Mitstifter der Indischen sogen. Vernunftlehre.

Die zweite Bildungsphase datirt seit dem Stifterpaar der Griechischen sogen. Logik: **Platon & Aristoteles**, von denen der Erstere die Schule der Akademaiker errichtete, die Nachfolge im Vorsteheramte seinem Schwestersohn Speusipp übertrug und 347 v. Chr. starb, während Aristoteles die Schule der Peripatetiker errichtete, seinen Lieblingsschüler Theophrast zum Nachfolger ernannte und 322 v. Chr. mit Tode abging. Nicht bloß für die späteren Griechischen Philosophenschulen: Stoiker, Epikureer, Ephektiker und Neuplatoniker, sondern auch für die Scholastiker des Mittelalters, für Byzantinische, Lateinische und Arabische Scholastiker blieben Platon und Aristoteles tonangebende Logiker. Noch zur Zeit der

protestantischen Reformation bestand im Abendlande die **Alleinherrschaft Griechischer Logik**, wenn auch in ausländischen Gewändern, namentlich im Lateinischen und Arabischen Kostüm. Platon ist Urstifter und Aristoteles kogenialer Mitstifter der Griechischen sogen. Vernunftlehre.

Hierauf begann die dritte Bildungsphase der philosophia rationalis erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit den beiden Urhebern der neueren Philosophie: **Bako & Deskartes**; Bako von Verulam verschied 1626 und René Deskartes 1650. Vom Ersteren stammt die Forschungstheorie her, vom Letzteren die Noëtik oder Denkungstheorie; vgl. Prospekt B. S. 67; die Bakonische Bestrebung war methodologische, die Deskartesische Bestrebung psychologische Tendenz. Seitdem war die Alleinherrschaft Griechischer Logik gebrochen und in Vorherrschaft verwandelt.

Sodann trat die vierte Bildungsphase mit den beiden Deutschen sogen. Logikern **Kant & Hegel** ein; Jener entschlief 1804 und Dieser 1831. Beide schenkten, Jeder in seiner Weise, den logikalischen Kategorieen: Qualität und Quantität, Substantialität, Kausalität und Finalität, Relation, Subsumtion und Disjunktion, Reciprocität, Generalität — Specialität — Individualität u. s. w. eine Aufmerksamkeit, wie sie ihnen in der neueren Philosophie wenigstens noch nicht zu Theil geworden war. Außerdem setzten Beide die Bakonische und Deskartesische Bestrebung fort.

Die fünfte Bildungsphase endlich ist jetzt während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts im Anzug begriffen. Denn einerseits fördert das litterarhistorische Studium, welches in unserm Jahrhundert zur Blüthe gelangte, manches brauchbare Material an's Licht, während es uns zugleich vor Ueberschätzung der bisherigen Leistungen in Indien und Europa schützt, und andererseits treibt das rationell-scientifische Interesse von Kant und Hegel nicht mehr befriedigt vorerst zu selbstständigen Detailforschungen, sodann zu reformatorischen Vorsätzen und schließlich zur Errichtung neuer Lehrgebäude an. Auf die Stimmung zweiter Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat schon Prospekt A. hingewiesen; sie führt zur Unterdrückung der leidigen Vorherrschaft Griechischer Logik. Litterär-scientifische **Anzeichen der fünften Bildungsphase** sind: unsere zunehmende Bekanntschaft mit Indischen sogen. Logikern, welche uns nicht wenig zur unbefangenen Beurtheilung abendländischer Leistungen verhilft, und die sorgfältige

Eruirung der bei europäischen Philosophen anzutreffenden Bausteine; in jener Hinsicht haben wir jetzt dem Engländer Ballantyne zu Benares nicht weniger zu verdanken, als früher dem Engländer Colebrooke; in dieser Hinsicht hat sich z. B. um Eruirung Leibnitz'scher sogen. Logik Kvet verdient gemacht (vgl. Kvet: Leibnitzens Logik nach den Quellen dargestellt, Prag 1857) und um Eruirung Aristotelischer sogen. Logik Biese, Trendelenburg, Waitz, Heyder, Zeller, Brandis, Bonitz, Gumposch, Schwegler, Glaser, Prantl u. s. w. Abscheidung der Lesekörner von der Lesespreu ist das litterär-scientifische Geschäft. Rationell-scientifische Anzeichen der fünften Bildungsphase dagegen sind Bekämpfung von Vertretern der vorigen Bildungsphase und Bemühung um neue Errungenschaften, unsern Horizont oder Gesichtskreis zu erweitern; in der Polemik gegen Kant und Hegel that sich u. A. Trendelenburg hervor (vgl. Trendelenburg: Logische Untersuchungen, 2 Bde., Berlin 1840, 2. Aufl. Leipzig 1862; derselbe: Die logische Frage in Hegel's System, zwei Streitschriften, Leipzig 1843); für Bereicherung unseres lückenhaften Aggregatopus von Kenntnissen aber sorgten u. A. Ritter und Rosenkranz im Interesse der eigl. Logik und Whewell, Mill, Apelt u. s. w. durch Theorieen der Induktion sowie durch Hinweise auf die Geschichte der Entdeckungen im Interesse der Idmik.

Mein geneigter Leser erinnert sich hiebei wohl aus Prospekt B., daß ich den an die Peripatetiker erinnernden Ausdruck „eigentliche Logik" oder eigentliche Vernunftlehre gleichbedeutend mit 5 anderen Ausdrücken gebrauche: 1) mit dem an die Stoiker erinnernden „Orthoslogosscienz" a. d. Wissenschaft von dem (der Natur und Geschichte) gemeinsamen Gesetzthum der Richtigkeit, 2) mit dem an Chinesische Philosophen erinnernden „Taonomik" a. d. Lehre von den Gesetzen des großen Weltlaufs, 3) mit dem an Leibnitz erinnernden „science sur la raison du rapport entre tous les objets" a. d. Wissenschaft von der Vernunft des Einvernehmens unter allen Gegenständen, 4) mit dem an Hegel erinnernden „Sachvernunftwissenschaft" (scientia de ratione cursus rerum omnium), endlich 5) mit dem an Lateiner des Mittelalters erinnernden „logikalische Episteme", wofür sich auch setzen ließe: „die Episteme von der megakosmischen Diaploke" a. d. die Wissenschaft von dem großen Weltgeflecht. Mit jedem dieser 6 Ausdrücke fasse ich, wie erwähnt, zusammen: die Doktrin der Qualität, der Quantität und

des Maßes, ferner die Ousiologie oder Wesenslehre, sodann die Teleologie oder Zwecklehre, weiterhin die Ontologie oder Lehre vom Seienden als solchem d. h. von den Dingen, Verhältnissen und Vorgängen als solchen (Indisch: Tattvadschnana), zudem die Pragmatik, endlich die ganze Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei) nach ihrer deontologischen und pathologischen Seite. Man hat Rosenkranz neue Errungenschaften auf dem Gebiete der Orthoslogosscienz zu verdanken und, was ebenso wichtig, die Feststellung des grandiosen Problems der eigl. Logik so, daß wir jetzt als rationell-scientifisches Anzeichen der fünften Bildungsphase die Rosenkranzische Bestrebung namhaft machen müssen d. h. die ontologische Tendenz, welche als solche der psychologischen und methodologischen Tendenz, der Deskartesischen und Bakonischen Bestrebung ebenbürtig ist. Ebenso wird sich mein geneigter Leser aus Prospekt B. auf meine Deklaration der Idmik oder Kundigkeitslehre (doctrina gnaritatis) besinnen, welcher Ausdruck die Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre in Eins zusammenfaßt. Ich hatte diesen neuen Doktrintitel, wie erwähnt, schon i. J. 1859 in Ulrici's philosophischer Zeitschrift projektirt, weil dreien längst bekannten und innigst mit einander zusammenhangenden Disciplinen ein gemeinsamer Name fehlte, welcher als ein sie insgesammt vertretendes Zeichen ihren Komplex kurz anzugeben und anderen Doktrintiteln gegenüber, wie vornehmlich denen der Ethik und Aesthetik gegenüber, zu markiren vermöchte; der neue Doktrintitel „Idmik" sollte also 3 Disciplinen in sich begreifen: 1) Alethiologie oder Wahrheitslehre, 2) Apodeiktik oder Beweisführungslehre, 3) Epistemik oder Wissenschaftskunde (cognitio scientiarum). Laut Prospekt S. 94 heißen die beiden ersten idmischen Disciplinen zusammen bei den Indern Tarkavidja d. h. Theorie der Wißkunst, epistemonischen Technik oder scientifischen Geschäftshantirung, ebendasselbe, was Kant „Organon zur Erläuterung und Erweiterung der Erkenntniß" nennt, Mußmann „doctrina construendae scientiae" benamst, Andere bei uns mit dem beliebten Ausdruck Methodologie a. d. Lehre von den scientifischen Proceduren oder wissenschafterischen Verfahrungsweisen zu tituliren pflegen; „Kritik" und „Dialektik" sind keine Doktrintitel, auch keine Disciplintitel, sondern nur wichtige Seiten der Wißkunst (eidetice s. ars sciendi), erstere die Innenseite derselben als Kunst mit wahrheitsgemäß entscheidender Beurtheilung gescheid zu sichten,

letztere die sprachlich darthuende Außenseite der Wißkunst als Kunst sachverständiger Gesprächführung (ars dissertandi), sei nun die wissenschafterische Unterredung (dialectus epistemonica) als mündliche leibhaftig oder als briefliche vikarirt oder als lehrschriftliche lediglich nachgeahmt, bloß scheinbar und nur fingirt. Alle Platonischen Lehrschriften z. B. sind bekanntlich nicht in panegyrischer, sondern in dialogischer a. d. zwiegesprächiger — Form verfaßt und ahmen die leibhaftige Unterredung sachverständiger Personen bloß nach; die Dialektik gilt seit Platon für die dissertative oder sprachlich darthuende Außenseite der Wißkunst und hat ihren eigentlichen Gegensatz an der Anadeiktik oder Kunst der Vorzeigung und Veranschaulichung (ars ostendendi) als an der ostensiven d. h. schweigsam darthuenden Außenseite der Wißkunst. Die Methodologie, Tarkavidja oder Wißkunsttheorie ist also nur ein Theil der Idmik, welche außerdem eben noch die Epistemik oder Wissenschaftskunde befaßt d. h. universelle Encyklopädie und scientielle Historiographie. Die Bemühungen des Whewell, Mill, Apelt (vgl. Apelt: Die Theorie der Induktion, Leipzig 1854) u. s. w. um neue Errungenschaften auf dem Felde der Idmik, Kundigkeitslehre oder Gnaritätsdoktrin setzen demnach nur die Bakonische Bestrebung fort, verfolgen die methodologische Tendenz weiter und sind nachgerade keine charakteristischen Anzeichen der fünften Bildungsphase herkömmlicher philosophia rationalis. Mein geneigter Leser wird sich auch aus Prospekt B. ins Gedächtniß zurückrufen, daß, um aus der leidigen Unbestimmtheit, in welcher uns der mehrdeutige Name „Logik" befangen hält, endlich einmal herauszukommen und den uranfänglichen Aggregationszustand der damit bezeichneten Masse von Kenntnissen aufzuheben, ich den Ausdruck „sogenannte Logik, sogen. Vernunftlehre oder herk. philosophia rationalis" gebrauche. Hiedurch wird also mit der Vergangenheit nicht gebrochen, sondern die bisherige Titulatur belassen, jedoch zugleich auf das Ungenügende derselben hingewiesen; ich verstehe unter sogenannter Logik das ganze herkömmlich im Bausch und Bogen „Logik" titulirte Sammelstückwerk von Kenntnissen: Taonomik, Noëtik und Idmik zusammengenommen, drei weit auseinander liegende Felder der Gesammtwissenschaft, drei zukünftige Sonderwissenschaften, drei getrennt zu betreibende philosophische Lehrfächer, drei zu separirende Elemente; die eigentliche Logik ist hienach nur ein Theil der sogenannten Logik.

Früher oder später vereinigen sich nun die litterär- und rationell-scientifischen Versuche, welche die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kennzeichnen, in der doktrinär-scientifischen Haltung; diese verarbeitet alle zeitherigen Errungenschaften nebst den eigenen zu epochemachenden Lehrgebäuden (syntagmata s. doctrinae a. d. Lehrgebäude, wovon doktrinal a. d. lehrgebäulich, während von doctrina im Sinne von Lehrfach oder Sonderwissenschaft das Beiwort: doktrinär a. d. lehrfachmäßig — und das Hauptwort: Doktrinär a. d. Lehrfachmann — herkommt). Die doktrinär-scientifische Haltung wird der herk. philosophia rationalis Achtung gebietenden Inhalt sammt Ehrfurcht abnöthigender Fassung verschaffen und somit die würdevolle Gestalt der Sonderwissenschaft zum Vorschein bringend eine neue Bildungsphase ergeben. Jetzt während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bereitet sich folglich die fünfte Bildungsphase sogenannter Logik auf unserm Planeten vor; denn mit Gotama & Kanâda begann die erste Bildungsphase um 650 v. Chr., mit Platon & Aristoteles die zweite um 350 v. Chr., mit Bako & Deskartes die dritte um 1625 n. Chr., mit Kant & Hegel die vierte um 1800; Anzeichen der neuen Bildungsphase sind unsere zunehmende Bekanntschaft mit der Asiatischen sogen. Logik, sorgfältige Eruirung schätzbarer Lesekörner bei Europäischen philosophi rationales, Polemik gegen Kant und Hegel, die Rosenkranzische Bestrebung und endlich die bevorstehende, früher oder später erfolgende, früher oder später einstimmig anerkannte doktrinale Separation nach der ontologischen, psychologischen und methodologischen Tendenz, womit die entschiedene Verwerfung alles Philosophenschulwesens zu Gunsten des Philosophenschaarwesens und zum Gedeihen der philosophischen Lehrfächer Hand in Hand geht. Vgl. Die Grenzboten, Zeitschrift für Politik und Litteratur, Leipzig 1856, No. 34. S. 293. 282: „Dies ist der Weg, auf welchem allein eine Wiedergeburt der Philosophie erreicht werden kann, wenn sich ein philosophischer Kopf in die Tiefe der wissenschaftlichen Specialforschung eingräbt und von da aus die allgemeinen Gedanken bereichert.... Die hingebende Arbeit verlangt Koncentration aller Kraft auf einen bestimmten Punkt. Jenes dilettantische Bestreben, das gesammte Wissen zu umfassen, welches am Ende des vorigen Jahrhunderts den Denker über die Bildung seiner Zeit erhob, würde ihn heute unter dieselbe herabdrücken". Mein doktrinärer Standpunkt beruht

wesentlich auf der doktrinalen Separation herkömmlicher philosophia rationalis, erkennt die Rosenkranzische, Deskartesische und Bakonische Bestrebung als gleichberechtigte, koalterne, ebenbürtige Bestrebungen an und ist von mir, wie schon Prospekt B. ankündigte, durch die parallelen Aufschriften auf dem Titelblatt des vorliegenden Buches: „Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" — „Orthoslogos. Logismos. Koinoslogos" herausgekehrt worden; Introduktion B: „Sonderung eigl. logischer, noëtischer und idmischer Probleme" wird die bevorstehende doktrinale Separation nach der ontologischen, psychologischen und methodologischen Tendenz, das durchgängige Thema meiner „Beiträge", als unabweisliche Anforderung des jetzigen wissenschaftlichen Zeitgeistes ausführlicher feststellen. Die philiströse Gesinnung der Finsterlinge freilich mag nichts Altes abkommen und nichts Neues aufkommen lassen, weil der Philister bei Leibe nicht umlernend an seiner Selbsterziehung weiterarbeiten, sondern mit ihr fertig geworden sein will. Jedenfalls aber ist der gediegene Doktrinär weder neuerungsscheu und in's Alterthum verliebt, noch auch neuerungssüchtig und mit der Vergangenheit brechend, sondern neuerungsfreisam, zeitgemäß denkend und das für seine Zeit Große vollbringend; als neuerungsfreisam läßt er zwar Bestehendes gewähren, aber nicht als fügsamer Diener desselben, sondern als Faiseur oder Macher, weil er vom Ersterbenden das Lebensfähige, vom Abkommenswerthen das Aufkommenswerthe unterscheidet und Letzteres zur Geltung bringt, ohne mit zu Vielem auf einmal anzufangen, erst ein bischen Gras über Manchem wachsen lassend, doch nie sich den bestehenden Verhältnissen akkommodirend, sondern immer die bestehenden Verhältnisse sich anbequemend (nunquam sese substantibus necessitudinibus, semper sibi substantes necessitudines accommodando), gleichwie man ja auch nicht seinen Leibkörper einem geerbten Kleidungsstücke paßlich zubildet, sondern vielmehr ein geerbtes Kleidungsstück seinem Leibkörper; du bist doch nicht deines Mantels wegen da, sondern dein Mantel deinetwegen. Als neuerungsfreisam will der gediegene Doktrinär weder nur antiquitär-konservativ sein oder das Alte aufrechterhaltend und aufbewahrend wie ein Alterthümler, noch auch bloß novatorisch-abolitiv oder auf Neues sinnend und das Alte abschaffend, wie ein Neuerer, wohl aber Beides gleich sehr, nämlich reformatorisch-kontentirend d. h. zufriedenstellend, seiner Zeit Genüge leistend und befriedigend, wie ein Fortgestalter, welcher eben als solcher plan-

mäßig die Ausbildung des wenigstens schon rudimentär und sporadisch Vorhandenen betreibend die humanistischen Ansätze bei den Vorfahren stetig fortsetzt; er verfährt weder nur polemisch-destruktiv a. d. trutzrednerisch niederreißend, noch auch bloß apologetisch-konstruktiv a. d. schutzrednerisch aufbauend, wohl aber Beides in Eins und Beides zumal, nämlich ireneutisch-progressirend a. d. friedenstifterisch Fortschritte machend; er huldigt weder dem Optimismus, weil er nicht Alles zubest, noch auch dem Pessimismus, weil er nicht Alles auf's Aergste betrieben findet, sondern behauptet standhaft das Normalcentrum rechtschaffener Bonitirung, auf welchem er bald Deterioration, Verwahrlosung und Entvollkommnung aus idyllischem Rasten, bald Melioration, Bekehrung und Vervollkommnung aus titanischem Streben hervorgehen sieht. Der gediegene Doktrinär — das laß ich mir nicht nehmen —, er bonitirt neuerungsfreisam und hat wesentlich den ireneutisch-progressirenden Zug des kontentirenden Reformers. —

Das Bedürfniß zeitgemäßer Reform der sogen. Vernunftlehre.

Aber die fünfte Bildungsphase der sogen. Logik ist vorerst im Anzug begriffen und durch epochemachende Lehrgebäude noch nicht vertreten. An uns eben ist es, an uns, den Philosophen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, ihr die würdevolle Gestalt zu verschaffen, ihr den Rang der Schwestern zu erwerben und sie dem Aufblühen entgegenzuführen, sie, die kaum erst aus der Kindheit herausgetreten gleichsam noch mitten im Jugendleben steht; denn das Aufblühen der herk. philosophia rationalis fällt nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft und liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Der heutige sogen. Logiker hat einer trefflichen Mahnung Herbart's Folge zu leisten; vgl. Herbart: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, 2. Ausg. Königsberg 1821, S. 222. 223: „Die philosophischen Systeme sind vorläufige Versuche des menschlichen Geistes, ihre Hauptgedanken unvermeidliche Durchgänge des Forschens; Derjenige, dem an einem vollständigen philosophischen Studium gelegen ist, muß die Systeme aus den Quellen schöpfen; wer aber hofft, in ihnen die Wahrheit zu finden, der ist verloren; die Wahrheit liegt nicht hinter uns, sondern vor uns und wer sie sucht, der schaue vorwärts, nicht rückwärts; in seinem Nachdenken gehe er vorwärts so, wie der Stachel der

Probleme ihn treibt". Zu verbinden mit einem kleinen Gedicht unter der Aufschrift: „Fortgang in den Wissenschaften" bei Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 204:

> Stets vor und nicht langsäumend stillestehen,
> Nicht hinter sich mit Stolze sehen,
> Nicht auf dem Wege sich im Kreise drehen,
> Darauf kommt's an, ihr Söhne meines Vaterland's!
> Steil ist sie hier und da, die Bahn
> Den Felsenberg hinan;
> Allein wer steigen konnt' und stieg, der fand's.

Ja, vor der Hand liegt sie im Argen, die sogen. Logik; trotz anerkennenswerther Bestrebungen will und will sie noch immer keinen befriedigenden Aufschwung nehmen: es gilt nun mit vereinten Kräften ihr den rechten Stoß zu geben; wenn 4 Pferde vorn und 4 Pferde hinten am Wagen ziehen, welch ein Fortschritt! Zwar läßt sich auf dem Gebiete der herk. philosophia rationalis kein Rückschritt wahrnehmen, auch kein absoluter Stillstand, doch im Vergleich zur gegenwärtigen Betreibung der Naturwissenschaften immerhin ein Stillstand, eine Stockung, ein leises, mattes, schläfriges und gezwungenes Fortschreiten statt eines lauten, munteren, wackeren und eifervollen Fortschreitens, kein rühriges Vordringen, sondern ein träges Sichvorwärtsschieben, kurzum, **ein gehemmter Fortschritt**; das unendliche Meer der Gesammtwissenschaft ist in diesen Theilen versumpft. Woher kommt die Stagnation und das Hapern auf sogen. logischem Gebiet? Woran liegt es, daß der Fortschritt ein gehemmter ist? Was hindert den Aufschwung? Wodurch wird das Gedeihen beeinträchtigt? Solche Fragen drängen sich wenigstens dem unbefangen belesenen Forscher auf, wenn ihn die Kenntnißnahme von neuen litterarischen Erscheinungen in unserer Wissensgegend kalt läßt, wenn er fast auf jeder Buchseite eine halbwahre oder gar ganz irrige Lehrmeinung bona fide nachgesprochen findet, wenn er aus der ganzen Lektüre gar Nichts oder etwa einen glücklichen Ausdruck profitirt hat; da denkt er doch, die Arbeitskraft des Lehrschriftstellers hätte besser verwendet werden können, und weiter fragt er, worauf sie zu richten gewesen wäre, um Erquickliches zu leisten. Oder dürfen wir darum pauvre Subjekte sein, dürfen wir darum schlechte Bücher verfassen, weil auch aus dem schlechtesten sich immer noch irgend Etwas lernen

läßt? Lehrschriften, aus denen so gut wie gar Nichts gelernt werden kann, für wen sind sie denn eigentlich? Gehaltarme Bücher gekauft zu haben, bereut Mancher. Es muß und wird anders werden; man kann unsere Wissensgegend nicht so belassen, wie sie ist. Es muß hier ein frischer Ton angeschlagen und eine andere Sprache geführt werden, nämlich eine besonnen durchdachte Sprache, wie sie anheimelnde Gefäße mit gedrungenen Füllungen, zuverlässigen Inhalt in durchsichtiger Fassung darbietend zunächst der ganzen Deutschen Gelehrtenrepublik zusagt; Lehrschriften, welche unsere Wissensgegend fördern, werden nicht nach traditionellem Schlendrian fahrig, sondern rüstig und mit Liebe gearbeitet sein so, daß der Leser fast auf jedem Paar Buchseiten einen Eklatpassus oder eine Glanzstelle vorfindet, die er sich gern aneignen mag, wo es gleichsam Funken sprudelt, wie bei einem Lustfeuerwerk, und gleichsam Leuchtkugelschwärme aufschießen, wie beim Kriegsfeuerwerk, Licht bringend über finsteres Getümmel. Die meisten sogen. logischen Lehrschriften können geradezu als steril-fatigant oder unfruchtbar ermüdend bezeichnet werden; gar selten sprudelt da der Quell des eigenen Mutterwitzes; ich klage mit Klopstock a. a. O. S. 53. 71. 84. 89: „Das knechtische Völkchen ist nicht klein, welches halb nachahmend, halb ausschreibend Bücher herausgiebt, die Nichts als geruchlose Blüthen haben und bei denen sich nirgends auch nur eine saure Frucht zeigt; es sind weder Meisterwerke, noch Gesellenarbeiten, sondern Leistungen von Nachtwächtern der Deutschen Gelehrtenrepublik". Wie kann aber die sogen. Vernunftlehre erfreulichen Aufschwung nehmen? Wie kann die zeitgemäße Reform bewerkstelligt werden? Solchen Fragen läßt sich nicht ausweichen; sie müssen beantwortet werden; denn das Bedürfniß zeitgemäßer Reform läßt sich nicht todtschweigen.

Auf meine Antwort nun will ich nicht lange warten lassen. Soll die Hemmung des Fortschritts beseitigt werden und wohlthuende Strömung in die gegenwärtige Stagnation hineingebracht, soll den Beeinträchtigungen des Gedeihens ein Ende gemacht und das Aufblühen ermöglicht, kurzum, soll der dermalen gehemmte Fortschritt in hurtig behendes Vorwärtskommen verwandelt werden, dann lasse man es fürder nicht bei stümperhaften Besserungsversuchen bewenden, sondern gebrauche die im Prospekt B. S. 104 aufgeführten 5 „Werkzeuge behufs fortbildender Bearbeitung", wozu sie gut sind. —

Unsere Parole: „Nicht los und doch frei!“ angewandt auf die durchgreifenden Maßregeln zur Bewerkstelligung zeitgemäßer Reform.

Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung der sogen. Logik sind also: 1) Tradition, Unterricht und gelehrte Erinnerung an die zeitherige Wissenschaftsgeschichte — litterarhistorische Maßregel, 2) Experienz, Erfahrung und Detailforschung — empirische Maßregel, 3) Spekulation, Zusammtbetracht und Engrosforschung — skopiorische Maßregel, 4) philologische Würdigung der Nomenklatur, Dolmetschung der Schlagwörter und sprachmeisterhafte Uebersetzung der Terminologie — linguäre Maßregel, 5) Separation der Doktrinen, Lehrfächerung und scientifische Arbeitstheilung — encyklopädische Maßregel. Keines dieser 5 Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung darf unbenutzt bleiben; es sind **die 5 durchgreifenden Maßregeln** zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform; wir müssen alle mitsammen anwenden und dürfen keines der 5 Werkzeuge behufs fortbildender Bearbeitung der herk. philosophia rationalis für wichtiger, als das andere, halten. Denn es sind eben lauter Werkzeuge, Instrumente oder Organe und, wer allen Ernstes etwa das dritte Mittel, die Spekulation, für den Endzweck der Wissenschaft nehmen wollte — nach einem grassirenden Wahnbedünken aus dem Griechischen Alterthum —, der würde aus dem Normalcentrum herausfallend sich in ein abnormes Extrem verlieren.

Hier ist der Ort, wo wir Sinn und Bedeutung unserer **Parole** „Nicht los und doch frei!“ aufzuhellen haben. Diese Formel schreibt sich wahrscheinlich von Baader her; vgl. Baader: Vorlesungen über religiöse Philosophie, 1. Heft, Straßburg 1827, § 43: „Daß der Mensch strebe, sinnenfrei zu werden, ist gut und löblich; böse aber und frevelhaft ist es, mit Vorsatz darauf hinzuarbeiten, um sinnenlos zu werden“. Weiterhin sagte man, der Mensch solle überhaupt nicht streben, naturlos, sondern naturfrei zu werden, und selbst im religiösen Proceß, im Aufschwunge zu Gott solle er sich nicht geschichtslos, wohl aber geschichtsfrei machen wollen; so drückte sich z. B. Rosenkranz oft aus. Endlich höre man Ueberweg: System der Logik und Geschichte der logischen Lehren, Bonn 1857, S. 52: „Wie gerade vom Hegel'schen Standpunkt aus mit Recht gefordert worden ist, daß nicht eine naturlose, sondern eine naturfreie Sittlichkeit erstrebt werde, so gilt auch auf dem intel-

lektuellen Gebiete [d. h. auf scientifischem Boden] der analoge Satz: „Das Denken soll nicht ein empirieloses, sondern ein empiriefreies sein". Was Ueberweg hier im Gegensatz zum Sittlichkeitsfelde „das intellektuelle Gebiet" nennt, ist eben das idmische Gebiet, der scientifische Boden oder das Kundigkeitsfeld, eines der 5 Felder, in welche wir laut Prospekt den Schauplatz der Weltgeschichte eingetheilt haben. Diese bekannte Formel nun giebt ein sinniges Losungswort für derartige Unternehmungen ab, wie sie in meinen „Beiträgen" versucht werden. Unsere Parole heißt nämlich vollständig so: „Nicht umhin, sondern hindurch; nicht ohne, aber mittels; nicht los und doch frei!" und dieser Wahlspruch besagt offenbar, daß es Dinge giebt, deren man weder entrathen („nicht los, nicht ohne, nicht umhin!"), noch auch eines zum Endzweck und letzten Ziel machen wollen darf, sondern jedes zum Vorzweck und Durchgangsziel nehmen muß („frei, mittels, hindurch!"), um vor Verirrungen bewahrt zu bleiben; damit wird also sowohl der Nichtgebrauch solcher Dinge als Unterlassungsfehler, wie auch deren Mißbrauch als Begehungsfehler verworfen und der rechte Gebrauch empfohlen. Solche Dinge sind bekanntermaßen z. B. Höflichkeit, Gelderwerb, Zweifel, Selbsterhaltung, Zerknirschung reuiger Sünder u. s. w. Macht Jemand den Gelderwerb zum Endzweck seines socialen Kulturlebens, statt zum Vorzweck, so verfällt er in die Geldgier des habsüchtigen Geizhalses; nimmt Einer den Zweifel zum letzten Ziel seines Wissens, statt zum Durchgangsziel, so versinkt er in Skepticismus oder Zweifelsucht, Schwergläubigkeit des Rationalismus, Untrausamkeit der Rechenschaftlerei; macht Jemand die Selbsterhaltung zum Endzweck seines socialen Kulturlebens statt zum Vorzweck, so verirrt er sich in Egoismus a. d. Selbstsucht d. h. fehlerhafte Flucht vor entselbstender Hingebung und Aufopferung, übertrieben eigennütziges Ansichdenken, sein liebes Ich immer zur Hauptperson zu machen und ganz nur sich anzugehören. Zwar „soll unser ganzes Leben", wie neulich der Königsberger Prediger Hoffheinz sagte, „ein heiliger Ingrimm über unsere Thorheit und Verkehrtheit sein"; nimmt Einer jedoch die Zerknirschung reuiger Sünder zum letzten Ziel seiner Religion statt zum Durchgangsziel, so verrennt er sich in pietistische Bigotterie oder muckernde Frömmelei. Dasselbe gilt nun auch von den aufgereihten 5 Werkzeugen behufs fortbildender Bearbeitung der sogen. Logik; man darf sich, mit Fichte junior zu reden, keinem

derselben „verhaften“ wollen; sie eignen sich nur zu Transitos, zu Vorzwecken und Durchgangszielen, während Behuf, Endzweck und letztes Ziel der Wissenschaft (finis finium scientiae) Realisirung der Idee des Wahren im Kampfe wider Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn bleibt verbunden mit Genuß der uns einstweilen höchstmöglichen Wonne humanistischer Freiheit auf dem Felde der Kundigkeit. Macht man aber eines der 5 Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung der herk. philosophia rationalis zum Endzweck und letzten Ziel statt zum Vorzweck und Durchgangsziel, so gerätht man auf Abwege, so extravagirt man gegen Solons Leibspruch: *μηδὲν ἄγαν* i. e. ne quid nimis a. d. Nichts zu sehr — und verliert sich aus dem Normalcentrum herausfallend in ein abnormes Extrem, hier in Traditionalismus oder Versessenheit auf Unterrichtsempfang und darauf, Kenntnisse überliefert zu bekommen, dort im Empirismus oder Erfahrungssucht, da in Skopiorismus oder Versessenheit auf Spekulation, dort in Polyglottismus oder — Vielspracherei ein glücklicher Ausdruck bei Hürlimann —, anderswo in Lehrfachabpfercherei oder in den Separatismus der Doktrinendiruption. Das Gegentheil von „los, — los, ohne“ ist zunächst zwar überhaupt „festhaftend, habend, — haft, mit“, wie z. B. von „schamlos, wehrlos, schadlos, dauerlos, lückenlos, ohne Geld“ u. s. w. das Gegentheil „schamhaft, wehrhaft, schadhaft, dauerhaft, lückenhaft, mit Geld“ lautet; fernerhin aber kommt es gerade darauf an, wie man hat, ob nämlich das Haben ein abnormes ist d. h. wie es nicht sein soll, ein mißbräuchliches, auf den Gegenstand erpichtes, versessenes, vom Objekt übermanntes, ein gefesseltes und völlig hingenommenes, an den Gegenstand gebundenes, bewältigendes und festanziehendes, leidenschaftliches und süchtiges Haben ist, „ein Haben, um zu haben“, — oder aber, ob es ein normales ist d. h. wie es sein soll, ein rechtbräuchliches, vom Objekt gehörig Abstand haltendes, über den zu Gebote stehenden Gegenstand verfügendes, von ihm entbundenes, ihn beherrschendes und dirigirendes, besonnenes und **freisames Haben** ist, „ein Haben, als hätte man nicht“; wer freisam hat, dem legt man mit Recht das Prädikat „nicht ohne“ bei, von dem sagt man, er sei nicht ohne, sondern er habe was los und es sei Etwas an ihm dran; das beliebte Paradoxon „der Geizhals hat nicht, was er hat“ will sagen: der Geizhals hat nicht freisam, was er süchtig hat. Unsere Parole gebietet freisames Haben und verbietet Garnichthaben sowohl, wie süchtiges Haben.

Denn es giebt viele Dinge, deren wir nicht entrathen können; wir müssen, ohne uns ihnen zu verhaften, sie haben, besitzen, resp. uns anschaffen, erwerben und als Mittel gebrauchen, wozu sie gut sind; entschlügen wir uns ihrer, so verirrten wir uns. Wollte man etwa, die früheren Beispiele aufzunehmen, sich ernstlich des Gelderwerbs, des Zweifels, der Selbsterhaltung und der Zerknirschung reuiger Sünder entschlagen, so würde man der Reihe nach versinken in Pauperismus oder Armseligkeit des Lumpacivagabundus, ferner in Dogmatismus a. d. Lehrmeinungstollheit (Kredulität oder Leichtgläubigkeit des Positivismus, Vertrauensseligkeit und Zweifelscheu beim Satzungsdünkel), sodann in Sodalismus a. d. Genossenschaftelei (Selbstscheu, Entselbstungswuth, übertrieben gemeinnützige Selbstvergessenheit, sich immer gegen andere Personen wegzuwerfen und ganz nur den Mitmenschen anzugehören), endlich in die Asebie, Dyssebie und frivole Sophisterei der Theoblasphemie a. d. Ruchlosigkeit, Verruchtheit und freigeisterisch-lüderliche Scheinweisheitsklüglerei der Gotteslästerung. Eben dies betrifft die fünf Werkzeuge behufs fortbildender Bearbeitung der sogen. Logik; vernachlässigt oder unterläßt man gar die Anwendung eines dieser Mittel, so gerätht man auf Abwege, so wird man excentrisch und verliert sich aus dem Normalcentrum herausfallend in ein abnormes Extrem, hier in Autodidaxie a. d. Selbstbelehrerei, dort in Skopiorismus oder Spekulirwuth, da in Empirismus oder Experirwuth, dort in mystischen Litteralismus a. d. geheimnißvoller Ahnung verhaftete Buchstäblerei, anderswo in Lehrfachmengerei oder in den Solidarismus der Doktrinenkonfusion. Gleichwie also der Bakenleuchtthurm den Schiffer vor Gefahren warnt, so warnt unsere Parole uns einmal davor, abtrünnig zurückfliehend oder kopfscheu enthaltsam eines der 5 Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung der herk. philosophia rationalis los und ledig werden zu wollen („nicht los, nicht ohne, nicht umhin!"), sodann aber auch davor, wüthend verrannt oder süchtig hingegeben eines von ihnen zum Endzweck und letzten Ziel machen zu wollen; gleichwie jedoch der Hafenleuchtthurm den Schiffer in Sicherheit lockt, so lockt zugleich unsere Parole uns dahin, jedes der 5 Werkzeuge zum Vorzweck und Durchgangsziel nehmend („frei, mittels, hindurch!") die Idee des Wahren zu realisiren. Demnach enthält unsere Parole eigentlich 2 Warnungen vor selbstwilliger Ausartung und eine Lockung zu selbstwilliger Einartung, wenn wir sie schärfer folgendermaßen aussprechen: „Weder umhin, noch

drinbefangen, sondern hindurch; weder ohne, noch behufs, sondern mittels; weder Nichtgebrauch, noch Mißbrauch, sondern rechter Gebrauch; weder los, noch gefesselt, sondern beherrschend; weder gar nicht haben, noch süchtig haben, sondern freisam haben!" So adrett ausgedrückt postirt unsere Parole gleichsam 2 Bakenleuchtthürme, einen links auf dem Skyllafelsen („weder scheu!"), den andern rechts auf dem Charybdisfelsen („noch süchtig!") und vor uns geradeaus einen blinkenden Hafenleuchtthurm („sondern freisam!!"), auf welchen zusteuernd wir trotz aller Dunkelheit flott mittendurch zwischen Skylla und Charybdis unser Segel hinrudern können; vgl. das Motto der Introduktion A.

Mithin lassen sich die fünf durchgreifenden Maßregeln zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform auch in 5 Mahnungen aussprechen, deren jede 2 Verbote und ein Gebot enthält, 1) die litterarhistorische Maßregel in der Mahnung: „Weder unterrichtsscheu (Autotidaxie), noch unterrichtssüchtig (Traditionalismus), sondern unterrichtsfreisam!" — 2) die empirische Maßregel in der Anforderung: „Weder erfahrungsscheu (Skopiorismus), noch erfahrungssüchtig (Empirismus), sondern erfahrungsfreisam!" — 3) Die skopiorische Maßregel in dem Geheiß: „Weder zusammtbetrachtsscheu (Empirismus), noch zusammtbetrachtssüchtig (Skopiorismus), sondern zusammtbetrachtsfreisam!" — 4) die linguäre Maßregel in der Zumuthung: „Weder dolmetschungsscheu (mystischer Litteralismus), noch dolmetschungssüchtig (Polyglottismus), sondern dolmetschungsfreisam!" — 5) die encyklopädische Maßregel endlich in der Mahnung: „Weder lehrfächerungsscheu (Solidarismus der Doktrinenkonfusion), noch lehrfächerungssüchtig (Separatismus der Doktrinendiruption), sondern lehrfächerungsfreisam!" Jede dieser Mahnungen verbietet einerseits abtrünniges Zurückfliehen, andererseits wüthendes Verrennen und gebietet **freisames Schalten**; denn kopfscheue Enthaltsamkeit und süchtige Hingabe, Beides führt uns gleich sehr von der demantenen Mittelstraße seitab auf Holzwege.

Freisamkeit heißt uns die humanistische Freiheit; daß die Freiheit als solche (eleutheria s. libertas) eine teleologische Kategorie ist, daß mithin unsere Parole auf dem Finalgesetz beruht, wird sich später einmal zeigen; gleicher Weise beruht sie auf dem anaphorischen Gesetz des Ponirens — Tollirens — Sinirens a. d. Setzens — Tilgens — Lassens (ponere — tollere — sinere, auf-

stellen — abstellen — dahinstellen), weil die Läßlichkeit, welche der Gelassenheit beim freisamen Schalten innewohnt, weder nur tollirt, noch auch bloß ponirt, sondern Beides zumal thut. Soviel jedoch läßt sich schon jetzt ersehen, daß unsere Parole auf den rechten Gebrauch gewisser Dinge und auf standhafte Behauptung des Normalcentrums binnen abnormer Extreme dringt. Sie ist also sinnverwandt mit Kleobul's Weisheitsspruch: *μέτρον ἄριστον* d. h. bestes Maß d. h. immer das rechte Maß eingehalten! („Zu wenig und zu viel ist aller Narren Ziel"), — mit Solon's Leibspruch: „Nichts zu sehr!" („Nichts taugt was, wenn Allzu hinzukommt" bei Simrock No. 157), — mit dem Grundsatz: abusus non tollit usum d. h. Mißbrauch tilgt den Gebrauch nicht d. h. Wahrnehmung vorkommenden Mißbrauchs einer Sache darf uns nicht vom rechten Gebrauch derselben Sache abschrecken, — mit der Warnung davor, „sich in Extremen zu bewegen," sowie mit dem paradoxen Gemeinplatz: „Extreme berühren sich und schlagen leicht in einander um d. h. wer einem abnormen Extrem verhaftet ist, überstürzt sich leicht, wenn er es vermeiden will, und verfällt somit oft in den schnurstracks entgegengesetzten Geistesfehler, geräth oft aus den Klauen der Skylla in die der Charybdis, — sinnverwandt endlich mit Aristipp's Lebensregel: *ἔχω, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι* d. h. ich habe, aber ohne gehabt zu werden d. h. ich habe, als hätte ich nicht, sowie mit dem Cyrenaischen Ausspruch des Horaz: mihi res, non me rebus subjungere conor d. h. „ich suche mir meine Angelegenheiten, nicht mich meinen Angelegenheiten zu unterjochen", damit sie mir nicht gleichsam über den Kopf wachsen, welchem Ausspruch ähnlich wir S. 127 vom geschichtsfreisamen Menschen verlangten, „nie sich den bestehenden Verhältnissen zu accommodiren, sondern immer die bestehenden Verhältnisse sich anzubequemen" d. h. meide es, dich in die Zeitumstände zu schicken, suche vielmehr deine jedesmalige Lebenslage dir passend einzurichten. Herrschaft über die Wollust forderte der hedonische Sokratiker aus Cyrene und, was Aristipp nach Stob. anthol. 17, 18 vom rechtschaffenen Verhalten zur Wollust (Hedone) sagt, gilt auch vom rechtschaffenen Verhalten zu vielen anderen Dingen: *κρατεῖ ἡδονῆς οὐχ ὁ ἀπεχόμενος, ἀλλ' ὁ χρώμενος μὲν, μὴ παρεκφερόμενος δέ· ὥςπερ καὶ νεὼς καὶ ἵππου οὐχ ὁ μὴ χρώμενος, ἀλλ' ὁ μετάγων, ὅποι βούλεται* d. h. der Wollust Herr ist nicht, wer sich ihrer enthält, sondern wer sie ohne auszuschweifen genießt, wie denn auch

des Schiffes und des Pferdes Herr nicht ist, wer gar keinen Gebrauch von ihnen macht, sondern wer sie umtreibend leitet, wohin er will. Vornehmlich aber ist unsere Parole sinnverwandt mit dem im Prospekt S. 113 erwähnten Moralkanon der tugendhaften Mitte, welchen unter den Morgenländern zuerst der Chinesische Ethiker Kungfutse in seiner Lehrschrift tschung-yung, Tschungyung a. d. tugendhafte Mitte — eigens abhandelte und unter den Abendländern zuerst der Griechische Ethiker Aristoteles (vgl. Eth. Nic. II, 6: μεσότης τις ἐστὶν ἡ ἀρετή i. e. medietas quaedam virtus est) besprach; Kungfutse und Aristoteles, Beide erklären die Tugend für die Festigkeit in der Maßhaltung mitten inne zwischen den beiden Ultraismen: Zuviel und Zuwenig; sollte die Tüchtigkeit des echten Wissenschafters anders zu beurtheilen sein? Gleichwie der Seefahrer sich nach Leuchtthurm und Leitstern richtet, so werden wir uns nach unserer Parole zurechtfinden; sie redet der Freisamkeit oder humanistischen Freiheit das Wort, ohne welche der geschichtliche Geist ebensowenig begriffen wird, wie ohne die Schwere der Körper. Uebrigens hat schon Aristoteles a. a. O. und in seiner Physik geahnt, daß das chrematische Gesetz vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme keineswegs bloß auf dem Sittlichkeitsfelde gelte oder auf ethischem Boden, sondern gleichfalls auf dem Behäbigkeits-, Sinnigkeits- und Kundigkeitsfelde oder auf poristischem, ästhetischem und idmischem Boden sowie, daß es nicht bloß auf dem Geistgebiet, sondern auch auf dem Naturgebiet herrsche, kurzum, daß es ein logikalisches Gesetz sei; nicht beim Genug verblieben, sondern in's Allzu gesteigert, sothan ist jede Sache schlimm geworden, sothan hat jedes Ding verloren seine Tauglichkeit.

Die Richtigkeit unserer reformatorischen Vorsätze nun wird nachgerade wohl Jederman anerkennen und Niemand zu bestreiten wagen. Es handelt sich daher jetzt nicht mehr um Darlegung ihrer Richtigkeit, sondern um Darlegung ihrer Wichtigkeit. Denn bisher ward bloß versichert, daß unsere Maßregeln zur Bewerkstelligung zeitgemäßer Reform der sogen. Logik durchgreifende seien; die Bewährung sind wir annoch schuldig geblieben und vorläufig könnte man dem Zweifel Raum geben, ob denn unsere Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung der herk. philosophia rationalis wirklich so viel zu bedeuten haben, wie wir meinen, ob wir damit nicht Streiche in die Luft führen. **Zur Darlegung der Wichtigkeit unserer Werkzeuge** behufs fortbildender Bearbeitung, behufs

Realisirung des Ideals vom echten Wissenschafter wird es also nöthig sein, eines nach dem andern zu beleuchten; wir besprechen folglich der Reihe nach 1) die litterarhistorische Maßregel, deren rechter Gebrauch dem strebsamen Gelehrten wesentlich ist, 2) die empirische und 3) die skopiorische Maßregel, deren normale Anwendung dem unbefangen belesenen Forscher gelingt, 4) die linguäre Maßregel, deren rechter Gebrauch dem gediegenen Lehrgebäumeister eigen ist, 5) die encyklopädische Maßregel, deren normale Anwendung den einwärts gewiegten und auswärts nicht unbewanderten Lehrfachmann verräth. Da, wo man die Nennung persönlicher Eigennamen vermissen wird, bedenke man, daß der Gemeinplatz: nomina sunt odiosa zwar nicht durchweg, aber doch stellweis giltig ist; geflissentlich vermeide ich auch den Schein der Parteilichkeit für eine der Philosophenschulen, weil meine Wenigkeit die Ehre hat, keiner angehören zu wollen, und, wie gesagt, dem Philosophenschaarwesen huldigt, dessen Regime allein die Realisirung des Ideals vom echten Wissenschafter ermöglicht. —

---

1) Die litterarhistorische Maßregel.

* Leitstern ihrer Betrachtung: Ein Leibspruch des Bias lautet: ἄκουε πολλά, λάλει καίρια a. d. erst viel hören, dann zeitgemäß sprechen — und mit Recht sagt Hegel: „Gelehrsamkeit ist noch nicht Wissenschaft"; überzeugt davon, daß der Nachkommendank die Kulturbasis sei, macht sich der strebsame Gelehrte als Impietätsfeind belesen, bemüht sich dabei aber als Bekämpfer der Parteileidenschaft um kritische Einlernung, weil ohne Abscheidung der Lesekörner von der Lesespreu keine ersprießliche Gelehrsamkeit.

Tradition, Unterricht und gelehrte Erinnerung an die zeitherige Wissenschaftsgeschichte ist bekanntlich das erste Erforderniß zur scientifischen Operation, wovon denn auch der Scientif oder Wissenschafter den Namen „Gelehrter" bekommen. Der Weg zur Wissenschaft geht durch die Wissenschaftsgeschichte. Die litterarhistorische Unwissenheit des Autodidakten a. d. Selbstbelehrers, welcher die Maxime: „Probiren geht vor Studiren, Sehen vor Hörensagen und je gelehrter, desto verkehrter" outrirt und darüber den Rechtsgrundsatz ignoratio nocet vergißt, bringt die Gefahr mit sich, Dinge zu verhandeln, welche längst verhandelt sind (acta

agere), und zwar, wenn die Verhandlung mißlingt, solche Irrthümer zu begehen, welche schon längst begangen worden, falls aber die Verhandlung gelingt, solche Wahrheiten zu entdecken, welche schon längst entdeckt worden; jene Unwissenheit bedingt einen nach Maßgabe des wissenschaftlichen Zeitgeistes der Gegenwart beschränkten Gesichtskreis, zieht mithin den Vorwurf des einseitigen Urtheils nach sich und macht alle die Anregungen unmöglich, welche halbwahre, ja selbst ganz irrige Lehrmeinungen der Vorgänger uns darbieten. Mit Recht schärfte neuerdings Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, S. XXI ein: „Ein Poet braucht sich nicht, wenn er producirt, um andere Dichter zu kümmern; denn seine Muse ist die Phantasie. In der Wissenschaft aber ist es Pflicht, zu wissen, was Andere vor und außer uns schon geleistet haben, weil man sonst zu leicht in Gefahr geräth, Etwas zu thun, was bereits Andere und vielleicht besser gethan haben; man muß, will man die Erkenntniß fördern, wissen, was die Bilanz des scientifischen Kapitals ist". Aehnlich heißt es bei Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 149: „Lächerlich kommt es mir vor, wenn Einer nicht einmal weiß, was andere Philosophen vor ihm gesagt haben, und sich doch dünken läßt, es verlohne sich der Mühe gehört zu werden, was er nun zum 20sten Male sagt". Ein sprichwörtliches Gleichniß der Inder sagt zwar: „Auch im großen See schwimmend nimmt der Fisch nur mäßig Wasser zu sich" und dieses Sprichwort wandte der Indische Philosoph Sadananda, Verfasser des berühmten Kompendiums „Vedantasara" um 850 n. Chr., darauf an, daß er sich beim großen Umfang der einschlägigen Litteratur zu beschränken habe. Hiemit wird jedoch nicht die Autodidaxie in Schutz genommen, sondern nur dies für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, daß Jemand, welcher einem bereits altgewordenen Kulturvolke angehört, schlechterdings alle Fachgenossen der Gegenwart und Vergangenheit gründlich studirt habe; Rosenkranz behält Recht, vom Gelehrten **soviel Belesenheit** zu fordern, daß er wisse, was Andere vor ihm und neben ihm schon geleistet haben, daß er sorgsam anknüpfend an die bisherigen Leistungen das schon Geleistete nicht noch einmal thue, sondern auf diejenigen Aufgaben einzugehen vermöge, welche zu lösen jetzt gerade an der Tagesordnung wäre; als Mitstreiter für die Idee des Wahren soll der Gelehrte, einen militärischen Ausdruck zu gebrauchen, „Fühlung nehmen mit" seinen Kommilitonen, Notiz nehmen von seinen Fachgenossen, sich

jeder Richtung zugänglich erhalten, sich gegen keine Arbeit verschließen, die Belesenheit der Unbelesenheit vorziehen, Fühlung nehmen mit seinen Konnotoren. Die Autodidaxie oder Selbstbelehrerei verdient den sprichwörtlichen Vorwurf: „Wer sein eigener Lehrmeister sein will, hat einen Narren zum Schüler" — „Guter Lehrling, guter Meister". Hinsichts der Anregungen, welche uns irrige fremde Lehrmeinungen darbieten, sagt Carus: Organon der Erkenntniß der Natur und des Geistes, Leipzig 1856, S. 271. 289: „Das Erkennen bildet sich am Irrthum herauf" und der protestantische Theolog Sebastian Frank aus Donauwörth († 1545): „Ich bin des Fehlens und Irrens aller Menschen so gewohnt, daß ich keinen Menschen auf Erden darum hasse, sondern mich selbst, mein Elend und meine Kondition in ihm erkenne und beweine". Das ist ja eben der große Werth der Tradition, aller mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung, daß sie uns nicht bloß befriedigende Kenntnisse mittheilt, bei denen es sein Bewenden haben kann (vgl. Cicero: tradamus ea, quae nos usus docuit, ut nobis ducibus veniant eo, quo sine duce ipsi pervenimus), sondern auch unbefriedigende Kenntnisse, welche uns zum Forschen anspornen, unsere Intelligenz herausfordern und sollicitiren, unsere Gedanken hervortreiben, als Gedankenhebel wirken, wie denn schon Aristoteles treffend bemerkt hat: „Billiger Weise müssen wir nicht bloß gegen diejenigen Vorgänger dankbare Gesinnung hegen, bei deren Lehrmeinungen wir uns beruhigen, sondern auch gegen diejenigen, welche ihrer Zeit noch oberflächlichere Meinungsäußerungen gethan haben; denn auch diese Vorgänger gaben ja Scherflein zu unserer Kundigkeit, indem sie die Stimmung unseres gründlicheren Wissens vorbereiteten". Vgl. Met. II, 1: *καὶ οὗτοι συμβάλλονταί τι· τὴν γὰρ ἕξιν προήσκησαν ἡμῶν* a. d. auch diese tragen Etwas bei; denn sie waren es ja, welche unsere Haltung vorübend zurichteten. Doch die litterarhistorische Vielwisserei des Traditionalisten a. d. des auf Unterrichtsempfang und darauf, Kenntnisse überliefert zu bekommen (notitias traditas accipere), Versessenen, welcher die Maxime: „Studiren geht vor Probiren" outrirt, läßt wieder vor lauter Hören und Lesen nicht zur Besinnung, vor lauter Citatenkram nicht zum eigenen Urtheil kommen und vor lauter Verweilen auf den Standpunkten der Vorgänger den dermaligen Abschluß zu machen vergessen. Daß auch der gegenwärtig einzunehmende Standpunkt fixirt werden müsse und daß

thatsächlich, wenn auch stillschweigend, schon über die Vergangenheit hinausgegangen worden sei, bleibt dem Traditionalisten dunkel, weil ihn nur die Besorgniß erfüllt, Kenntnisse der Vorfahren könnten den Nachkommen verloren gehen. Der echte Wissenschafter nimmt also seinen litterär-scientifischen Weg mittendurch zwischen Autodidaxie und Traditionalismus, zwischen Selbstbelehrerei und Versessenheit auf Kenntnißüberkunft getreu der Mahnung: „Weder unterrichtsscheu, noch unterrichtssüchtig, sondern **unterrichtsfreisam**!" Bei der bloßen Gelehrsamkeit kann er nicht stehen bleiben; sie muß zur Konstruktion der Wissenschaft verwendet werden; die litterarhistorische Vielwisserei des Traditionalisten nennt Kant's Logik S. 62: „cyklopische Gelehrsamkeit, der ein Auge fehlt" — nämlich das Auge der Forschung. Prantl spricht es wiederholentlich aus, daß die Logiker des ganzen Mittelalters „traditionssüchtig" (II, 262) waren, „keinen Gedanken aus sich selbst schöpften" (II, S. V), „ohne das Gängelband der Tradition keinen Schritt zu thun vermochten" (II, 227) und sich lediglich nach „Befund der Masse des traditionellen Schulmaterials" (II, 4) eintheilen lassen; verdienen, frage ich, die Logiker der Neuzeit nicht diesen Vorwurf?

Den rechten Gebrauch, welchen Aristoteles von den Lehren seiner Vorgänger gemacht hat, giebt er selber wiederholentlich so an: „Die Ansichten Anderer muß man betrachten, damit man sich das Gute, was sie gesagt haben, aneigne, das Schlechte aber vermeide; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Männer, welche ihr Leben der Wissenschaft gewidmet, sich in allen Stücken geirrt hätten" nach Glaser: Die Metaphysik des Aristoteles nach Komposition, Inhalt und Methode, Berlin 1841, S. 225. Klopstock betonte den „Nachkommendank" gegen unsere Deutschen Vorfahren. Vom Platoniker Bernhard aus Chartres († um 1160) stammt vielleicht das sprichwörtliche Gleichniß her, daß wir gleichsam auf den Schultern unserer Vorfahren stehen, bei Prantl II, 126: Dicebat Bernardus Carnotensis, nos esse quasi nanos gigantium humeris insidentes, ut possimus plura eis et remotiora videre, non utique proprii visus acumine aut eminentia corporis, sed quia in altum subvehimur et extollimur magnitudine gigantea. Früher noch, als Aristoteles, hat der Chinesische Philosoph Kungfutse († 478 v. Chr.), ein Leuchtthurm der Sittlichkeit aus fernem Osten, der Impietät seiner Zeitgenossen durch Wort- und That-

handlungen entgegengewirkt und auf Pietät gegen die Lehren der Vorfahren gedrungen, indem er dankbar ergebene Anhänglichkeit an dieselben für das Band erklärte, welches die spätere Generation an die frühere knüpft und ohne welches auch die Idee der **Perfektibilität** oder Vervollkommnungsfähigkeit sich gar nicht realisiren lasse; denn der Nachkommendank ist die Kulturbasis; ohne ihn kann der geschichtliche Geist keinen Fortschritt machen. Kungfutse hat den Grundsatz der Pietät vornehmlich in seiner Lehrschrift hiao-king, Hiaoking a. d. Buch über die kindliche Liebe — abgehandelt und den Grundsatz der Perfektibilität in seinem Werk ta-hio, Tahio a. d. große Lehre; fassen wir übereinstimmend mit den Chinesen den Grundsatz der Pietät als die „Wurzel" der Kungfutse'schen Ethik auf, dann erscheint uns seine Aretologie oder Tugendmoral, welche er in den beiden Lehrschriften tschung-yung, Tschungyung a. d. tugendhafte Mitte — und lyn-yü, Lynyü a. d. Sittengespräch — niedergelegt hat, als Stamm oder Schaft des herrlichen Baumes und endlich der Grundsatz der Perfektibilität als Wipfel oder Krone des Ganzen. Gegen diesen Grundsatz nun verstößt einerseits die Autodidaxie, welche sich gewöhnlich als Monosophie oder Alleinweisheit darstellt, und andererseits der Traditionalismus, welcher gewöhnlich als Mathetiatie oder Jüngerschaftlerei auftritt; Autodidakt und Traditionalist, Beide verkennen den Fortschritt aus der vergangenen Wissenschaftsgeschichte in die zukünftige; Beide sind außer Stande, den wissenschaftlichen Zeitgeist der Gegenwart zu begreifen, weil Beide von der litterarhistorischen Maßregel nicht den rechten Gebrauch machen. Der Autodidakt pocht auf's Probiren und der Traditionalist pocht auf's Studiren. Was thut der strebsame Gelehrte? Man höre Ueberweg a. a. O. S. 420: „Die Forschung des Einzelnen gewinnt in dem Maße an Bedeutung, als sie sich der wissenschaftlichen Gesammtarbeit als Moment einzuordnen vermag. Weder eine rohe Selbstständigkeit, die auf den natürlichen gesunden Sinn (common sense) vertrauend oder in dem eiteln Wahn persönlicher Genialität befangen um einer vermeintlichen „Unbefangenheit" willen (welche oft nur ein unwissenschaftliches Verharren bei den oberflächlichsten Ansichten und unreifsten Einfällen ist) das Studium fremder Leistungen verschmäht oder sich ohne eindringendes Nachdenken und kritische Genauigkeit mit halben und schiefen Auffassungen derselben begnügt, — noch auch eine unfreie, selbstlose Hingabe, die ganz in

Gelehrsamkeit aufgehend über der emsigen Sorge um sichere Aneignung und treue Reproduktion der von den schöpferischen Geistern errungenen Schätze die Kraft zu eigener Produktion unbethätigt läßt, sondern nur die Erhebung zu selbstständiger Einsicht auf dem Grunde der genausten Vertrautheit mit der gesammten bisherigen Entwickelung der Wissenschaft — — begründet den Fortschritt zu höheren Erkenntnißstufen". Beim strebsamen Gelehrten geschieht die Dokumentation oder Beurkundung, jede ausdrückliche Berufung auf fremde Lehrmeinung (citatio praecepti alieni), wofern er nicht als scientieller Historiograph eben litterarhistorisches Quellenstudium aufzeigen muß, nur zur Repräsentation des wahrheitsbeflissenen Gemeingeistes; seine Angelegenheit als eine öffentliche Angelegenheit hinzustellen, sich als einen Vertreter des wissenschaftlichen Zeitgeistes der Gegenwart zu gebehrden, kann er der Dokumentation nicht entrathen.

Als unterrichtsfreisam verfährt der Scientif, comme il faut, skeptisch — eristisch — eklektisch — pietätisch — diadochisch a. d. zweiflerisch — streitbar — auswählerisch — dankergeben — übernehmend, um den Fortschritt zur zukünftigen Wissenschaftsgeschichte zu erarbeiten, d. h. laut unserer Parole: weder ohne Skepsis — Eris — Eklexis — Pietät — Diadoche, noch auch skepticistisch — eristicistisch — eklekticistisch — pietätswuthentbrannt — diadochicistisch a. d. zweifelsüchtig — streitsüchtig — auswahlsüchtig — auf Dankergebenheit versessen — übernehmungstoll, sondern mittels Zweifel — Streit — Auswahl — Dankergebenheit — Uebernahme erreicht der strebsame Gelehrte seine Bestimmung.

Wer die **Skepsis** nicht durchmacht, sondern umgeht, verfällt wie S. 134 erwähnt, in Dogmatismus oder Lehrmeinungstollheit, in die Kredulität oder Leichtgläubigkeit des Positivismus, in die Vertrauensseligkeit und Zweifelscheu beim Satzungsdünkel und wer die Skepsis nicht zum Durchgangsziel, sondern zum letzten Ziel nimmt, in Skepticismus oder Zweifelsucht, in die Schwergläubigkeit des Rationalismus, in die Untrausamkeit der Rechenschaftlerei. Die richtige Mitte zwischen Zweifelscheu und Zweifelsucht bezeichnet triftig ein glücklicher Ausdruck des Aristoteles, welchen man bisher minder beachtet hat, nämlich *διαπόρησις*, diaporesis d. h. Durchmachung der Aporieen a. d. der ausweglosen Verlegenheiten, in welche uns folgerechtes Bedenken bringt — Durchmachung der

in die Enge treibenden Bedenklichkeiten, Durchmachung der Bedrängnisse peinlicher Ungewißheit bei schwieriger Untersuchung; vgl. *διαπορῆσαι* Met. III, 1; Top. I, 2; de anima I, 2; das ganze dritte Buch der sogen. Metaphysik des Aristoteles, welches den Titel „Aporieen" führt, enthält eine Diaporese oder Durchmachung von Aporieen, eine Erwägung der Gründe dafür und dawider, weshalb denn auch der Verfasser im ersten Kapitel der Diaporese das Wort redet. „Die Wissenschaft", sagt Rosenkranz, „muß durch die Höllenfahrt des Zweifels zur Himmelfahrt des Wissens hindurchdringen"; Diaporese heißt also die zweiflerische Höllenfahrt oder der skeptische Durchgang des echten Wissenschafters, das Normalcentrum binnen Dogmatismus und Skepticismus. Vgl. Abälard bei Prantl II, 164: Dubitando ad inquisitionem venimus; inquirendo veritatem percipimus. Im Alterthum legten die Ephektiker Ainesidem, Agrippa und Sextus Empirikus auf den skeptischen Durchgang so großes Gewicht, daß sie Register von Skepsistropen oder Zweifelswendungen (*τρόποι σκέψεως*) entwarfen gegen den Dogmatismus des gemeinen Menschenverstandes; in der Neuzeit wurde die zweiflerische Höllenfahrt seit Deskartes („de omnibus dubitandum" — modo ne, quin exstet quis, qui dubitet) als unerläßlich zur scientifischen Operation einstimmig in der Gelehrtenrepublik anerkannt. Freilich giebt es Fälle, wo man sich einstweilen genöthigt sieht, beim Zweifel stehen zu bleiben; doch darf er deswegen nicht Endzweck werden; zweiflerisch ist nicht zweifelsüchtig.

Indem nun die leisen Bedenken gegen fremde Lehrmeinungen lautbar werden, entsteht die Bekämpfung gegnerischer Ansichten in offener Fehde, **Eris**, Kontroverse oder Streit. Ohne Kampf aber wider Irriges, Falsches, Täuschung und Wahn bei Vorfahren und Zeitgenossen kann die Idee des Wahren nicht realisirt werden, weshalb denn auch das Sinnbild der Wissenschaft die streitfertige Pallas Athene mit der Nachteule bleibt und weshalb Gelehrte einander „Kommilitonen" oder Mitstreiter nennen; „ohne Muth ist das Wissen unfruchtbar" sagt Gracian's Handorakel S. 2. Wer folglich vor lauter Glimpflichkeit persönlicher Rücksichteleien abtrünnig, wie ein Ausreißer, zurückfliehend der Gnosimachie (*γνωσιμαχία* S. 55) oder dem Erkenntnißheldenkampf ausweicht, versinkt in Koncessionalismus, Zugeständnißmacherei oder in die fehlerhafte Nachgiebigkeit, keiner Anfechtung Widerstand zu leisten und Kon-

cessionen a. d. Zugeständnisse zu machen, wo keine zu machen sind, in feige Bangigkeit vor allem Streit, in den Quietismus der Streitscheu; wer gegentheils vor lauter Unglimpflichkeit harmvoller Rücksichtslosigkeit gegen seine Fachgenossen wuthentbrannt sich in Gnosimachie stürzend Zank, Hader und Zwist zum Endzweck macht, verfällt in allerseits bissige Feindseligkeit, in die tollkühne Händelmacherei, Häderigkeit und Splitterrichterei des Störenfried, in keckes Losfuhrwerken und Invektivenschleudern gegen Andersdenkende, in Hohnneckerei, kurzum, in Eristicismus oder Streitsucht. Die richtige Mitte zwischen Streitscheu und Streitsucht läßt sich durch Promachie, Propugnanz oder Vorkämpferthum bezeichnen d. h. ausdauernde Verfechtung, tapferes Einstehen des sich Wahrheit weder verkümmern, noch gar nehmen lassenden schlagfertigen Vorkämpfers für einstimmige Anerkennung der Errungenschaften, mannhaftes Einstehen des Vorkämpfers (πρόμαχος, promachus s. propugnator) für erkannte Wahrheit trotz Anfechtungen derselben. Gegen den faulen Frieden, welchen Koncessionalisten hastig bemäntelnd den vorhandenen Riß und sich happig nach Versöhnung überbückend schließen, gegen die „unwissenschaftliche Friedensliebe und Einigungssucht, welche das Innere verachtend sich an einer bloß äußerlichen Uebereinstimmung ergötzt", erklärte sich Schleiermacher: Grundlinien zu einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, Berlin 1803, S. 64; Trendelenburg: Die logische Frage in Hegel's System, zwei Streitschriften, Leipzig 1843, S. 29 sagt: „Der Forschung hat man immer das Recht gegeben zu streiten und nur den Streit verurtheilt, welcher nicht selbst Forschung ist ..... Gewißheit, welche das Herz der Wahrheit ist, kann es da nicht geben, wo man sich dem Kampf entzieht; wir scheuen daher den Streit nicht". Den Eristicismus aber hat bekanntlich schon Platon als φιλονεικία a. d. Zankliebe — an den Pranger gestellt und Aristoteles als ἀδικομαχία ἐν ἀντιλογίᾳ a. d. ungerechter Kampf in der Widerrede — gebrandmarkt; „Hans Widerborst ist Igels Art, hält Jederman das Widerpart" lautet ein Sprichwort und ein anderes: „Der Person Freund, der Sache Feind". Welthistorische Irrthümer d. h. solche, in welche ungewarnt Jederman verfallen würde, wenn er in betreffender Wissensgegend forschen wollte, solche Irrthümer müssen in den Dissonanzen eines öffentlichen Federkriegs zu Tage kommen nach dem Grundsatz des Heraklit: „Die Welt ist Harmonie durch Antagonism der Gegentheile", nach

der ärztlichen Maxime: contraria contrariis et similia similibus curantur und nach dem Urtheil von Carus: „Das Erkennen bildet sich am Irrthum herauf“; ein sprichwörtlicher Gemeinplatz lautet: „Anderer Fehler sind gute Lehrer“ und ein zweiter: „Anderer Thorheit sei deine Weisheit!“ Zum vollkommenen Wissen gehört deutliche Einsicht in die Unstatthaftigkeit des Andersgedachten und solche Einsicht kann wohl nicht ohne Streit mit Andersdenkenden erlangt werden. Als Gnosipromach oder Erkenntnißvorkämpfer (propugnator cognitionis) tritt nun der strebsame Gelehrte streitfreisam „sich durchbeißend“ auf d. h. weder nur die Offensive oder Anfechtung ergreifend: polemisch-destruktiv, noch auch bloß auf die Defensive oder Vertheidigung beschränkt: apologetisch-konstruktiv, sondern ireneutisch-progressirend; vgl. S. 114. 128. Gnosipromachie also oder Erkenntnißvorkämpferthum nennen wir den eristischen Durchgang, welchen der Scientif, comme il faut, nehmen muß, das Normalcentrum binnen Koncessionalismus und Eristicismus. Denn die Eris darf nur als Mittel genommen werden, um der Wahrheit zur Ehre des Sieges zu verhelfen; die sogen. eristischen Sokratiker waren als solche nicht eristicistisch; streitbar ist nicht streitsüchtig.

Schließlich weisen sich die Kontroversen als Läuterungsprocesse oder Reinigungsvorgänge aus, in welchen sich das Unvergängliche der Lehrmeinungen von dem Vergänglichen abscheidet, wie Körner von der Spreu, und man das Wahre an der Sache festhält: **Eklexis**, Elite oder Auswahl. Mittels Eklexis werden die Erzeugnisse der zeitherigen Wissenschaftsgeschichte gemustert und am Ende die Errungenschaften abgeschieden von den Fehlversuchen in Aufnahme gebracht. Wer daher ohne Sichtung, Ausmärzung und Auslese abzukommen trachtet, verfällt in die Doxosophie oder Ansichtsweisheit des Protagoras (wonach jede beliebige Ansicht der andern gleichberechtigt, das subjektive Denken allein maßgebend sein, jedes Bedünken dieselbe Achtung verdienen soll: τὰ δοκοῦντα πάντα ἀληθῆ ἐστιν a. d. das Däuchtende oder Dünkende ist alles wahr), verfällt in die Schrolle, Alles gleich irrelevant und irrejettabel, gleich unerheblich und unverwerflich zu finden, in den Tic der Unempfindlichkeit gegen Leidiges und Erfreuliches, in die Mücke und Raupe, Alles für gleich vorzüglich und hintansetzbar zu halten („Bei ihm geht Alles durcheinander, Mäusedreck und Koriander“ S. 19), kurzum, in die blasirte Akrisie oder Kritiklosigkeit des

Indifferentismus der Auswahlscheu; gegentheils aber macht sich des Eklekticismus oder der Auswahlsucht schuldig und verirrt sich in die sammelgierige Hyperkritik oder überspannte Kritikhaftigkeit mäkeliger Kompilation und kräkeliger Zusammenstoppelung fremder Gedanken, wer im Geschäft der Sichtung, Ausmärzung und Auslese stecken bleibend die selbstständige Verarbeitung des Ausgewählten zum zeitgemäßen Lehrgebäude verabsäumt. Denn die Abscheidung der Lesekörner von der Lesespreu ist eben vorerst nur litterär-scientifisches Geschäft. Die richtige Mitte zwischen Auswahlscheu und Auswahlsucht zu bezeichnen, besitzen die Alt- und Neugriechen einen glücklichen Ausdruck, nämlich ἔγκρισις, encrisis a. d. Hineinsichtung d. h. Zuziehung, Aufnahme und Einordnung des bei der Kritik für mustergiltig Befundenen; Enkrise oder Hineinsichtung also können wir den eklektischen Durchgang des echten Wissenschafters nennen, das Normalcentrum binnen Doxosophie und Eklekticismus. Die Enkrise ist ein hervorstechender Zug der Kritik oder der Kunst, mit wahrheitsgemäß entscheidender Beurtheilung gescheid zu sichten (ars veraciter percensendi vel scitae censurae, quippe internoscendo cernentis et decidendo dijudicantis), welche sowohl als physiognomonische, wie auch als diagnostische Kritik die Innenseite der Wißkunst ausmacht. Wer greift nicht gern nach Exquisitem? Waren nicht alle Großgeister durch enkritische Eklexis das geworden, was sie waren? Verfährt so nicht jeder in seinem Fach und sonst Tüchtige, indem er selbst im geselligen Verkehr immer nur das Gute von Jedem annehmend („Etwas davon ist richtig") es seinem Gedächtniß einprägt und (oft gar mit mnemonischer Technik) sich fleißig darin übt, es sich traut und geläufig zu machen, während er das Schlechte jeder Person, mit welcher er in leibhaftigen oder schriftlichen Verkehr kommt, verwerfend („Etwas davon ist fehlerhaft") es seinem Gedächtniß entreißt und (oft gar mit lesmonischer Technik) es zu vergessen trachtet und geflissentlich von sich fern hält!? „Was nützend nicht, nicht geisterhebend ist und was das Herz in kalter Oede läßt, damit verliere nie die gold'ne Zeit!"; bei enkritischer Eklexis befolgen wir den Grundsatz der Vereinigung von allen Vorzügen der Gegentheile in einem Mittelding. Nur schülerhafte Eiferer (Mathetiaten) sind es, welche geflissentlich die Eklexis (ἔκλεξις, eclexis) mit dem Eklekticismus verwechselnd sie uns zu Gunsten der alleinigen Autorität ihres Abgotts verleiden wollen, während bekanntlich sogar

in verdorbener Theorie Keime zu gedeihlicher Entwickelung liegen („Etwas davon ist richtig") und Gutes jederzeit Besserem weichen muß (le mieux est l'ennemi de bien). Ganz richtig bemerkt der omnistische Socialtheoretiker Hürlimann: Erstes Sendschreiben an alle Universitäten, Schaffhausen 1861, S. 35: „Was neu in die Welt tritt, ist einfach nur, daß nun alle guten Stücke vereinigt, alle schlechten ausgeschieden und die fehlenden ergänzt sind". Vorwärts kommen wir immer nur durch Reformatoren, welche eben als solche die bisherigen Leistungen revidiren; unter letzteren befinden sich Lehrsätze, die immerdar wie Diamanten strahlen, befindet sich aber auch viel unbrauchbares Zeug. Schülerhafte Eiferer (Jüngerschaftler) sind es meist, welche das eklektische Verfahren in Verruf bringen, als ob man es denn nicht ganz vernünftiger Weise auch im alltäglichen Leben durchführt z. B., wenn man sich seine Wohnung gemüthlich einrichtet, wenn man auf einer schmutzigen Straße wandelnd sich den reinsten Gang aussucht, wenn man im Kramladen stehend zwischen den vorgelegten Exemplaren mehrerer Waarensorten das passendste zum Einkauf auswählt u. s. w. Daher geschieht z. B. in Kant's Logik S. 37 der „Eklektiker" ehrenvolle Erwähnung; er erklärt sie für „solche Selbstdenker, welche sich zu keiner Schule bekennen, sondern die Wahrheit suchen und annehmen, wo sie sie finden". Wir halten daran fest, daß die Eklexis nicht umgangen, sondern durchgangen werden müsse, daß sie richtig angewandt als Enkrise oder Hineinsichtung unentbehrlich sei, daß sie, obgleich Frucht der litterarhistorischen Kritik, dennoch nur zum Vorzweck, nicht aber zum Endzweck gemacht werden darf; eklektisch ist nicht eklekticistisch, auswählerisch nicht auswahlsüchtig. Immer folgt dem Streite unter Fachkennern die entscheidende Beurtheilung desselben (dijudicatio controversiae); die unparteiisch entscheidende Beurtheilung des Streites aber entscheidet bejahend und verneinend, rechtfertigend und widerlegend, inwiefern die strittige Lehrmeinung der Idee des Wahren gemäß und zuwider ist; darum folgt der Beurtheilung die Elite oder Auslese, Entnehmung und Hervorhebung des Musterhaften, kurzum, die Eklexis; vgl. Glaser a. a. O. S. 242: „Auch da, wo die Idee nicht ihre adäquate Darstellung erhalten hat, sind Seiten derselben richtig entwickelt und diese müssen gelten gelassen und hervorgehoben werden". Mögen doch Schulschwärmer (Scholeumsfanatiker) sich hiegegen sträuben, wie sie wollen; wir lassen uns Nichts aufbinden;

enkritische Eklexis zeugt ja von Appreciation oder Werthveranschlagung und Appreciation gehört wesentlich zur höchsten begreifenden Funktion des denkenden Meind. Gleichwie der Maurer, um den Haufen alter rothgebrannter Lehmziegel von einem abgebrochenen Wohnhaus zum Aufbau eines neuen zu benutzen, die unbrauchbaren Ziegel zum Schutt wirft, die noch brauchbaren jedoch behauend sich zurichtet und aufstapelt, ähnlich der strebsame Gelehrte hier Fehlversuchen, dort Errungenschaften gegenüber. Glaser ergänzend äußert sich Hermann: Das Verhältniß der Philosophie zur Geschichte der Philosophie, Leipzig 1861, S. 7: „Die Geschichte der Philosophie ist für uns da, um aus ihr zu lernen; um aber dies zu können, bedarf es ..... eines gewissen Geschicks, die in ihr enthaltenen Lehren wirklich aus ihr zu ziehen und zu ihrer richtigen und heilsamen Anwendung für uns zu bringen". Mit diesem „Geschick" meint Hermann die enkritische Eklexis; sie beruhigt sich eben nicht bei bloßen Anzeichen litterarhistorischen Quellenstudiums, bei Citatenkram und bei Mittheilung von Excerpten d. h. ausgehobenen Schriftstücken, welche Jemand für Lesefrüchte hält; Excerpte als solche haben ihr nur den Werth von Belegstellen für die Kontrolle des scientiellen Historiographen. Die enkritische Eklexis ist eben hineinsichtend d. h. das Beste nicht bloß behaltend, sondern es auch verwendend, gleichwie das Eichkätzchen nach dem Aufknacken der Nuß die Schale fallen läßt und am Ende den Kern nicht bloß kostend in den Zähnen behält, sondern — — ihn auch hinunterschluckend zur Lebensförderung verwendet. Daß nun die zeitherige Geschichte sogenannter Logik noch lange nicht genug ausgebeutet worden, daß hier noch viele Errungenschaften mittels Eklexis aufzunehmen und zu verwerthen sind, liegt am Tage; die philosophia rationalis der Inder und Griechen wartet noch auf sorgfältiges Quellenstudium zum Behuf kogenial-reproduktiver Auslese, Hinüberrettung, Aufnahme und Verarbeitung unbekannter Lesekörner bei den Deutschen; an der Enkrise oder Hineinsichtung fehlt es noch gar sehr; einige enkritische Versuche enthält meine Introduktion B. Der Tradionalist erwartet alles Heil von der bloßen Reproduktion oder Wiedervorführung — antiker Logik, mithin von der bloßen Repristination (S. 18); litterarhistorische Eruirung ist freilich etwas Hilfe; aber nur kogeniale Reproduktion, welche auf Enkrise ausgeht, kann unsere Wissensgegend fördern. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu

besitzen"; „„der Mensch hat das nur, was er auch gebraucht""; „weit besser fünf wohlangewandt, als Hundert müßig in der Hand" sagt der Talmud. Der strebsame Gelehrte wenigstens findet hier vollauf zu thun; gleichweit von Doxosophie, wie von Eklekticismus, entfernt wird er die Lesekörner von der Lesespreu abscheiden, sorgen dafür, daß keine einmal von einem Vorgänger besessene Wahrheit der Nachwelt unbekannt bleibe, wird er jedes angetroffene Lesekorn, wo es nöthig ist, kogenial reproduciren, resp. rektificirt wiedergeben und seine Gelehrsamkeit ersprießlich machen. Was wir uns aus den Theoremen gelehrter Kulturvölker zu machen haben, so lautet die enkritisch-eklektische Frage; was machen wir uns aus ihnen? Wie transformiren wir das dargebotene Material, um es verwenden zu können, oder, mit dem Deutschen Volksmund zu fragen, „was kaufen wir uns dafür, womit wir den Hund hinter'm Ofen hervorlocken können?" Es gilt nun einmal, gleichsam aus Kieseln Feuer zu schlagen; „gerade die Wahrheiten, an denen uns am Meisten gelegen, werden stets [meist] nur halb ausgesprochen" heißt es in Gracian's Handorakel S. 16.

Auf Eklexis folgt **Pietät** oder Dankergebenheit d. h. des Empfängers Gefühl der Verbindlichkeit, dem Geber seine verdienstlichen Gaben anzuerkennen und beim Genuß derselben seiner Person zu gedenken, verbunden mit der Bereitwilligkeit, die erwiesenen Dienste durch Gegendienste zu erwiedern und sich erkenntlich zu bezeigen. Die Pietät in logicis würde sich z. B. darin bekunden, daß wir wichtige Theoreme nach ihren Urhebern benennen, wie denn etwa geometrische Mathematiker vom großen und kleinen Pythagoreischen Lehrsatz sprechen. Aber die Impietät des Autoritätswütherich, welcher die Abwendigkeit von der Person des Gebers bis zur Abtrünnigkeit eines Renegaten übertreibt, und die Diktoaudienz (S. 100) des Pietätswütherich, welcher die Anhänglichkeit an der Person des Gebers bis zur abgöttischen Verehrung seines Genius übertreibt, haben wir schon im Prospekt A. als abnorme Extreme verurtheilt. Auch das Normalcentrum binnen Impietät und Pietätswuth haben wir daselbst schon angegeben; der pietätische Durchgang des Scientifen, comme il faut, heißt uns Agapese, Karität oder liebsame Werthschätzung, unparteiisch werthschätzende Liebe zu theuerem Angedenken an die Verdienste der Vorfahren und Zeitgenossen; agapetisch gesonnen (S. 15. 114) wollen wir dem

Geber Nichts mehr und Nichts weniger zu verdanken haben, als was wir ihm wirklich verdanken, während Dilettanten, Neophyten und Laien, weil sie meist über einen Gegenstand nur ein einzig Werk kennen, dem Verfasser desselben leicht unverdiente Ehre erweisen, resp. unverdiente Schande bereiten. Das dem Titelblatt vorliegenden Buches folgende Widmungsblatt ist, wie jede Dedikation, eine Urkunde der Pietät. Kungfutse war der erste Philosoph, welcher den Grundsatz der Pietät oder dankbar ergebenen Anhänglichkeit aufstellte; dies geschah in seiner Lehrschrift hiao-king, Hiaoking a. d. Buch über die kindliche Liebe; er forderte Pietät, wie S. 142 gesagt, um der Perfektibilität willen; er drang auf Gedächtnißfeier behufs stetiger Fortsetzung der humanistischen Ansätze bei den Vorfahren. Ja, der Nachkommendank ist die Kulturbasis; ohne Dankergebenheit macht der geschichtliche Geist keinen Fortschritt. Sinnverwandt mit Kungfutse's Forderung der Gedächtnißfeier waren diejenigen Griechischen Mythen, welche die μνημοσύνη, mnemosyne a. d. Angedenken — zur Mutter der Mousen personificirten; ohne Mnemosyne kann das Gelübde der Spartanischen Jugend: „Wir aber werden einstens noch viel besser sein, als unsere Väter!" gar nicht erfüllt werden; kann es erfüllt werden, wenn der Positiv zum Komparativ „besser" nicht einmal als rudimentär und sporadisch vorhanden anerkannt, wenn den „Vätern" gar nichts Gutes gelassen wird, was Respekt und Nacheiferung erheischt? Man braucht nicht für jede Lehrmeinung einer gefeierten Autorität einstehen zu wollen, man braucht nicht Alles aufzuessen, was Einem in den Mund gesteckt wird, und kann sich doch agapetisch verhalten.

Der pietätische Durchgang führt schließlich zur **Diadoche** oder Uebernahme und Vertretung fremder Lehrmeinung. Wer jegliche Diadoche verschmäht, an die bisherigen Leistungen gar nicht anknüpfen mag, Nichts davon acceptirt oder genehmigt und in den überkommenen Gaben keine fortsetzungswürdigen Ansätze gewahrt, seien sie auch nur rudimentär und sporadisch vorhanden, der verläßt den litterarhistorischen Boden, ist übernehmungsscheu, allzu novatorisch-abolitiv und versinkt entweder in Monosophie oder in Mysticismus; wer dagegen in Diadoche aufgeht, nur immer als Nachtreter in den Gedanken der Vorgänger denkt, Alles acceptirt und vor lauter Beschäftigung mit überkommenen Gaben selbst keine Gaben zu spenden hat, der klebt am litterarhistorischen Boden, ist

übernehmungstoll (diadochicistisch), allzu antiquitär-konservativ und erstarrt entweder in Mathetiatie oder in Historicismus. Die richtige Mitte zwischen Uebernehmungsscheu und Uebernehmungstollheit (Diadochicismus) haben wir schon im Prospekt S. 113 und S. 127 als kontentirende Reform oder befriedigende Fortgestaltung bezeichnet; der kontentirende Reformer bonitirt neuerungsfreisam, ist gleich sehr novatorisch-abolitiv und antiquitär-konservativ und zeigt sich pergent (pergens) oder fortfahrend, indem er weder mit der Vergangenheit bricht, noch in ihr stecken bleibt, sondern Aufkommenswerthes von Abkommenswerthem unterscheidend auf fortsetzungswürdige Ansätze zurückweist und zeitgemäß denkend dieselben thatsächlich fortsetzt. Die beiden abnormen Extreme: Monosophie und Mathetiatie, Alleinweisheit und Jüngerschaftlerei mit dem Normalcentrum: Schaarmitgliedschaft haben wir schon im Prospekt A. genügend kontrastirt; wir brauchen jetzt daher nur noch die beiden abnormen Extreme: Mysticismus und Historicismus mit dem Normalcentrum: Geschichtsfreisamkeit zu charakterisiren, um den diadochischen Durchgang des echten Wissenschafters vollständig darzustellen. Auf dem Kundigkeitsfeld (campus gnaritatis) hat der Historicismus oder die Geschichtssucht vornehmlich als Scholasticismus sein diametrales Gegensatzglied, den Mysticismus, hervorgerufen; unter Scholasticismus aber verstehen wir heutzutage jede satzungsgläubige Philosophasterei, sei sie in Kirchensatzungen, Rechtssatzungen oder in rein scholären a. d. zunftschulungsmäßigen — Satzungen befangen. Die antischolastische Stimmung nun schlug schon bei Griechen und Indern in Mysticismus um d. h. in die Geschichtsscheu geheimnißvoll ahnender Seher, bei den Griechen in den Mysticismus der Neuplatoniker, bei den Indern in den Mysticismus einer Fraktion der Sankhyaschule, welche Fraktion sesvara-sankhya heißt, weil sie ein geistiges Wesen als Herrn (isvara) der Welt anerkennt und königliche Einung (radscha-yoga) mit diesem Herrn erstrebt; Urheber der theistisch-mystischen Richtung der Sankhyaschule war Jag'njavalkja um 750 v. Chr.; Patandschali, zugleich ein berühmter Grammatiker um 200 v. Chr., verschaffte der sesvara-sankhya neues Ansehen. Der Mystiker hält die Gelehrsamkeit und sonstige Erfordernisse zur scientifischen Operation für einen Umschweif, der höchstmöglichen Erkenntniß des Räthsels der Welt haftig zu werden; er ist Seher, weil er eben nicht mittels Umschweifes und Winkelzuges, sondern geradezu und un-

mittelbar ins Verborgene zu schauen wähnt und sich auf Geheimwisserei in Form der Ahnung Etwas zu Gute thut. Man hofft noch immer den Stein der Weisen zu finden entweder 1) anthroposophisch, wie z. B. Troxler will, in einer Besinnung auf sich selbst, einer sogen. intellektuellen Anschauung und Anamnese, Reminiscenz oder Rückerinnerung — des Genius aus dem angeblich unerschöpflich vollen Born, aus dem vermeintlich unermeßlich reichen Schatz der Innenwelt, in der Unbestimmtheit, Unendlichkeit und Ueberschwänglichkeit des Gemüths durch Verschließen des Verstandes und durch Schwelgen in namenlosen Gefühlen oder aber 2) theosophisch in der Entäußerung des weltschöpferischen Geistes an den geschaffenen Geist und in der Einswerdung des letzteren mit der göttlichen Person, welche sich am Ende demjenigen, der sich gläubig zu ihr wendet, offenbaren, schließlich durch das Gebet erregt ihr Wissen der menschlichen Person mittheilen und deren Intelligenz der Erleuchtung mit ihrer Weisheit würdigen soll; der Theosoph will sich bei religiöser Andacht mit dem weltschöpferischen Geist in einen außergewöhnlichen Rapport setzen, erwartet vom religiösen Aufschwung die höchstmögliche Einsicht und hofft in der Ekstase, im raptus s. excessus mentis, wie Jean Charlier de Gerson († 1429) sagte, während seliger Entzückung in Gott die Einweihung in seine Allwissenheit zu genießen. Beide Richtungen des Mysticismus, sowohl die psychologische als Anthroposophie mit ihrer Anamnese und ihrer intellektuellen Anschauung, wie auch die sebasmische Richtung als Theosophie mit ihrer Ekstase und ihrem religiösen Aufschwung, überfliegen das in Form der Ueberzeugung bestehende öffentliche Wissen, halten auf Sehergabe, auf das in Form der Ahnung bestehende Geheimwissen, entziehen sich handlungsscheu der Theilnahme am socialen Kulturleben, entfremden sich demselben, fliehen in sich gekehrt den Schauplatz der Wissenschaftsgeschichte, ermuthigen nicht, aus beschaulicher Geschäftigkeit heraus in praktisirende, opificiöse oder werkthätige Geschäftigkeit überzugehen, begnügen sich mit Assertionen oder Behauptungen, ohne sich auf Verifikation oder Bewährung derselben einzulassen, setzen sich vornehm über die Bemühungen zur Ermittlung und Darlegung des Wahren hinweg, sehen hochmüthig auf die Proceduren der Forschung und Beweisführung herab und bezeigen der Gelehrtenrepublik geflissentlich eine tiefe Verachtung. Der richtige Philosoph hingegen wird der Gelehrtenrepublik nimmer abtrünnig;

seinen Blick auf den allmählichen Fortschritt der Gesammtwissenschaft geheftet, läßt er sich durch den dermalen unbefriedigenden Zustand dieser oder jener Sonderwissenschaft nicht bange machen („Bange machen gilt nicht"); anstatt, wie der Mystiker thut, in feindseliger Weise seinem Unwillen gegen den überkommenen kläglichen Zustand dieses oder jenes Lehrfachs Luft zu machen und in schierer Verzweiflung am erfreulichen Gedeihen aus der Rolle des Wissenschafters herauszufallen, anstatt ein Apostat, Renegat oder Abtrünniger zu werden, statt dessen arbeitet er wacker daran mit, die kontentirende Reform ins Werk zu setzen. Er bewahrt sich nicht nur die antischolastische, sondern durchaus auch die antimystische Haltung, indem er die Mystiker ausschämt: „Tadeln kann Jeder, aber nicht besser machen!" — den Anthroposophen mit dem Scheltwort zurechtweist: „Erkenne dich selbst — und erkenne die Außenwelt!" (γνῶθι σεαυτόν — τε καὶ γνῶθι θἄτερα, wie denn auch unser Dichter Hammer: „Schau um dich und schau in dich!" den delphischen Weisheitsspruch ergänzte) und den Theosophen mit der Mahnung zur Ordnung ruft: „Bete und arbeite!" (ora labora!); vgl. Trendelenburg: Die logische Frage in Hegel's System, S. 43. 54: „Wer die langen Untersuchungen des menschlichen Denkens nicht gehen mag, thut den kurzen Sprung in's göttliche Denken hinein und weiß darin nun besser Bescheid, als im eigenen Ich; ist er dann Prophet oder Philosoph, Theosoph oder Logiker? ..... Immer und allenthalben „„das Absolute"", als sei es die einzige Frage und bewege sich das menschliche Denken, das doch auf dem großen Gebiete der Wissenschaften zunächst Endliches denkt, gar nicht im Endlichen". Kurzum, als kontentirender Reformer macht der Scientif, comme il faut, einerseits schaarmitgliedschaftlich Front gegen Monosophen und Mathetiaten, andererseits geschichtsfreisam Front gegen Mystiker und Scholastiker; er bewahrt sich die zugleich antimystische und antischolastische Haltung, welche wir nach S. 120 schon bei dem Stifterpaar der Indischen sogen. Logik, bei Gotama und Kanâda vorfinden.

Der rechte Gebrauch der litterarhistorischen Maßregel besteht also darin, daß die Gelehrsamkeit ersprießlich wird d. h. ergiebig und ertragsam zur Errichtung zeitgemäßer Lehrgebäude, indem man gleichweit von Autotidaxie und Traditionalismus entfernt als unterrichtsfreisamer Wissenschafter sich der gelehrten

Ueberlieferung gegenüber skeptisch, eristisch, eklektisch, pietätisch und diadochisch verhält, näher zugesehen: diaporetisch, gnosipromach, enkritisch, agapetisch und als kontentirender Reformer. —

---

2) Die empirische und 3) die skopiorische Maßregel.

* Leitstern ihrer Betrachtung:

Hume sprach die Lehrmeinung aus: „Nichts ist glaubwürdig, was der Erfahrung widerstreitet —" und das Kriterium zuverlässiger Engrosforschung bleibt ja auch dies, daß sie sich am Ende nicht als erfahrungswidrig, sondern **als erfahrungsmäßig ausweise.** Nur keine Verificirscheu!

Hume's Gegner meinen eigentlich: „Nichts ist glaubwürdig, was dem Zusammtbetracht widerstreitet —" und das Kriterium zuverlässiger Detailforschung bleibt ja auch dies, daß sie sich am **Ende nicht als zusammtbetrachtswidrig, sondern als zusammtbetrachtsmäßig aus**weise. Nur keine Definirscheu!

Probirt muß werden; Detailforscher und Engrosforscher, Beide probiren. Nach Speusipp, Galen, Bako und Wolff soll, die Wahrheit auszumitteln, Erfahrung und Zusammtbetracht, Beides gleich sehr angewandt werden; der tüchtige, unbefangen belesene Forscher soll nach Bako der **Biene gleich einsammeln und verarbeiten sowie nach Wolff** die Erfahrung und den Zusammtbetracht Eheleuten ähnlich gemeinschaftliche Sache mit einander machen lassen. Das diskursive Denken der Sokratischen Dialektik als Normalcentrum binnen der abnormen Extreme, in welche Reonten und Stasioten verfielen, ist hier ebenfalls **pharus intellectus,** wie denn auch die logikalische Konkordienformel: Universalia **in re zum Hafenleuchtthurm des Verstandes dienen kann. Uebrigens hält sich der Forscher an des Johannes Pikus** († 1494) **Ausspruch:** „Unedel ist's, sich immer an der Tafel der Weisen zu laben und Nichts vom eigenen Geiste beizutragen", weil er als ein anständiger Mensch sich nicht immer poniren läßt, sondern sich denn doch manchmal auch revanchirt, — und an **Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 101: „In den Wissenschaften nicht wuchern und den Nachkommen nur die Vermächtnisse der Vorfahren hinterlassen, ist unter allen** traurigen Dingen, welche sich in der Gelehrtenrepublik zutragen können, bei Weitem das traurigste; ein Buch, dessen Inhalt oder Ausführung nicht wenigstens in einigen Stücken neu ist, zündet sich gleichsam selber die Todesfackel an".

Experienz, Erfahrung und Detailforschung einerseits und Spekulation, Zusammtbetracht und Engrosforschung andererseits, beide Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung erwägen wir unter einer einzigen Ueberschrift, weil beide einander ergänzend mit einander im komplementären Gegensatz stehen, wie Grün und Roth, Weiblich und Männlich, Kanzeltheolog und Kathedertheolog, Schönkünstler und Aesthetiker. So bilden denn beide zusammen

als rationell-scientifischer Hebel einen Gegensatz zu dem soeben besprochenen litterär-scientifischen Hebel; Gelehrsamkeit ist das erste und Forschung das zweite Erforderniß zur scientifischen Operation. Die **Forschung** aber kann nur gedeihen, wenn sie gleich sehr empirisch und skopiorisch, gleich sehr erfahrungmachend und zusammtbetrachtend, experient und spekulativ zu Werke geht. Schon Troxler verlangte: „Die empirische und spekulative Behandlung der Logik müssen sich durchdringen"; vgl. Troxler: Logik, 3. Bd. Stuttgart und Tübingen 1830, S. 183. 189; doch diese treffliche Mahnung blieb unbeachtet, weil Troxler der anthroposophischen und theosophischen Mystik das Wort redend selber nicht Ernst machte mit der empirischen Behandlung, welche er forderte. Ueberweg dagegen, welcher sich als echter Wissenschafter auf das Kundigkeitsfeld, auf idmischen Boden stellt, versuchte wenigstens schon seiner eigenen Forderung nachzukommen: „Das Denken soll nicht ein empirieloses, sondern ein empiriefreies sein; nicht ein in sich verharrendes Denken, sondern nur ein Denken, welches den ursprünglich durch äußere und innere Wahrnehmung gewonnenen Stoff frei beherrscht, erzeugt thatsächlich die menschliche Erkenntniß". Vgl. Ueberweg an dem auf S. 131 angeführten Ort; es ist das diskursive Denken der Sokratischen Dialektik, welches er fordert, a. a. O. S. 406 „empirisch basirtes Denken" nennt und S. 418 „objektiv bedingtes Denken". Nur zu sehr ist noch immer das Wahnbedünken verbreitet, daß der sogen. Logiker eines eigenthümlichen Erfahrungsschatzes entrathen könne und daß die Spekulation Endzweck der Wissenschaft sei; da ergehen sich die meisten Lehrschriften der herk. philosophia rationalis in den hochtrabendsten Abstraktionen und lassen sich auf Detailforschung gar nicht ein, als ob denn Engrosforschung allein, ohne mit Detailforschung Hand in Hand zu gehen, die Sache weiter führen könnte, als ob denn der Skopiorismus a. d. Zusammtbetrachtssucht, Versessenheit auf Spekulation, Spekulirwuth — ein minder abnormes Extrem wäre, wie der Empirismus a. d. Erfahrungssucht, Versessenheit auf Experienz, Experirwuth. „Die Schlußfolgerung als solche wird nicht Wissenschaft zu Stande bringen" warnte Aristoteles an dem auf S. 68 angeführten Ort; Wolff forderte das connubium rationis et experientiae. Gilt denn Bako's köstliche Vergleichung der Forscher mit Ameisen, Spinnen und Bienen nicht auch von den sogen. Logikern? Bekanntlich verglich Bako

den Empiristen mit der Ameise, weil beide von Außen her zusammentragen, den Skopioristen aber mit der Spinne, weil beide von Innen her hervorbringen, endlich den tüchtigen Forscher mit der Biene, weil diese beiden durch Einsammeln und Verarbeiten die annehmbarsten Erzeugnisse fertigen. Der Empirismus hält die Erfahrung (ἐμπειρία, empiria s. experientia) für die Haupterkenntnißquelle, statuirt zwar neben der äußeren Erfahrung die innere, ist aber vorherrschend Impressionalismus, weil er vom Empfang sensualer Impressionen a. d. sinnlicher Eindrücke — das Heil der Wissenschaft erwartet, endigt mit Zusammtbetrachtsscheu, Notizenkrämerei und denkfauler Kurzsichtigkeit und charakterisirt sich durch den Nominalismus mittelalterlicher Dialektiker: überspannte Vorliebe für das Individuum, resp. Real, für das zugleich Perkonkrete und Ungemeine — sowie durch die Nachherwisserei, sonst Aposteriorismus genannt, indem er erst nach geschehenen Dingen, erst nach selbsteigen erlebter Thatsache (post factum) zum Wissen derselben gelangen will. Gegentheils hält der Skopiorismus die Erdenkung (ἐπινόησις, epinoësis s. excogitatio) für die Haupterkenntnißquelle, statuirt zwar neben der schlußfolgernden Erdenkung die quasischlußfolgernde, ist aber vorherrschend Transscendentalismus (ein glücklicher Ausdruck bei Franzosen; vgl. Michelet's philos. Zeitschr. „Der Gedanke", Berlin 1861, Bd. II, S. 157), weil er davon das Heil der Wissenschaft erwartet, daß man transscendental wird d. h. daß die dermaligen Schranken der Erfahrung durch sublime Denkthätigkeit transscendirt a. d. überstiegen — werden, endigt mit Erfahrungsscheu, Abstraktionsschwindel und grüblerischer Weitsichtigkeit und charakterisirt sich durch den Realismus mittelalterlicher Dialektiker: überspannte Vorliebe für das Abstraktum (Dividuum), resp. Universal, für das zugleich Inkonkrete und Allgemeine — sowie durch die Vorherwisserei, sonst Apriorismus genannt, indem er schon vor geschehenen Dingen, schon vor selbsteigen erlebter Thatsache (ante factum) zum Wissen derselben gelangt sein will. Empirismus und Skopiorismus (σκοπιωρός, scopiorus s. homo speculativus a. d. zunächst: Späher auf der Warte, Schloßthürmer, Wächter auf der Burgwarte, der von der Warte aus umsichtige Ueberschau haltende Mensch, fernerhin: der Zusammtbetrachter), Erfahrungssucht und Zusammtbetrachtssucht liegen einander schnurstracks gegenüber als zwei abnorme Extreme außerhalb des Normalcentrums, welches der echte Wissen-

schafter, mithin auch der richtige Philosoph standhaft behauptet; Experirwuth und Spekulirwuth, beide Ultraismen sind Wissenschaftlerei, resp. Philosophasterei und geben einander an Einseitigkeit Nichts nach; der Scientif, comme il faut, wandelt zwischeninne beider Holzwege auf demantener Mittelstraße dem rothen Faden getreu: „Weder erfahrungssüchtig und zusammtbetrachtsscheu, noch auch erfahrungsscheu und zusammtbetrachtssüchtig, sondern erfahrungs- und zusammtbetrachtsfreisam!"

Die empirische Maßregel besteht nun darin, daß **der unserer Wissensgegend zugehörige Erfahrungsschatz** möglichst vollständig herbeigeschafft und exakte Detailforschung an demselben angestellt wird; denn je umfangreicher und je mannigfaltiger der Erfahrungsschatz, desto adäquater die Definitionen und desto zuverlässiger die übrigen Lehrsätze. Giebt es denn irgend eine Wissenschaft, welche, wie eine stolze Redensart sagt, „zu ihrer Begründung keine Erfahrung braucht", ihre Lehrsätze nicht am empirischen Material zu bewähren hat und sich vornehm über alle Verifikation hinwegsetzen darf? Freilich bestimmte angeregt von Bessel der Pariser Astronom Leverrier i. J. 1846 den Ort des Planeten Neptun am Himmel durch Berechnung voraus; forderte aber Leverrier nicht den Berliner Astronomen Galle auf, sich nach dem durch apriorische Spekulation gefundenen Planeten nun auch am gestirnten Himmel umzuschauen? Galle erblickte den Planeten Neptun am 23. September 1846, Tags darauf wiederum, am 25. September mit Ende zusammen und so erst war der jenseits des Uranus vermuthete Planet wirklich entdeckt. Ich klage die meisten Lehrschriftsteller auf unserm Gebiet des Skopiorismus an; sie vernachlässigen den Gebrauch der empirischen Maßregel, ergehen sich in den hochtrabendsten Abstraktionen und lassen sich auf Detailforschung gar nicht ein; im günstigem Falle wiederholen sie uns althergebrachte Beispiele oder speisen sie uns statt letzterer mit Buchstabenschematen ab, womit wir keinen Schritt weiter kommen. Mit Buchstabenschematen wird Nichts bewährt, weil sie Nichts beweisen d. h. die Existenz des angenommenen Gesetzes gar nicht darzuthun vermögen; der Lehrsatz muß durch **Proben und Belege** weitaus bewährt werden, auf daß seine Tragweite erhelle und, was man an ihm hat; ich fordere Verifikation des Theorems durch Specimina und Dokumente. Giebt es doch kein erhebliches Phänomen oder Vorkommniß, welches nicht auch der herk. philosophia rationalis eine

interessante Seite darböte, giebt es doch kein merkwürdiges Erlebniß, kein wichtiges Ereigniß, dem der Logiker nicht auch eine für ihn interessante Seite abzugewinnen vermöchte. Heißt das nicht „die Rechnung ohne den Wirth gemacht", wenn man unbekümmert um den Weltlauf, wie die Götter Epikurs, die sogen. logischen Lehrsätze niederschreibt, als ließen sie sich aus den Fingern saugen? Putzen wollen Alle den Docht und Keiner will Oel zugießen. Ja, der Abstraktionsschwindel, wie man „Skopiorismus" auch übersetzen kann, geht soweit, daß man sich nicht genirt, aus einem einzigen Beispiel ein universelles Theorem zu abstrahiren, obgleich ein Sprichwort sagt: „Ein Exempel macht keine Regel". Wird nun somit in's Gelag hinein einem einzigen Exempel ein allgiltig sein sollender Lehrsatz gleichsam auf den Leib geschrieben, wie kann das Publikum Vertrauen zu den Vertretern der philosophia rationalis hegen, welche über die Induktion eigens Vorschriften geben und diese doch selber nicht befolgen, vor der Täuschung durch vermeintliche Allgiltigkeit (fallacia fictae universalitatis) eigens warnen und doch selber vor diesem Irrthum, wie vor so vielen andern Paralogismen, sich gar nicht in Acht nehmen!? Gleichen sie nicht hölzernen Wegweisern an der Landstraße? Zeigen den Weg und gehen ihn nicht. Behaupten ist nicht beweisen; „wohnt nicht!" ruft das Publikum da aus, wo eine jener Behauptungen nicht zutrifft, und abermals „wohnt nicht!" und etliche Male noch „wohnt nicht!", bis es endlich dahinterkommt, wie wenig Haltbares daran ist und daß von manchen Lehrsätzen sogar nur am Nimmertag in Nirgendstätten sich wird Gebrauch machen lassen d. h. am 31. Februar in Outopien oder Ortloslaand. Ich verlange Bewährung dessen, was behauptet worden, ohne Ansehen der Person, Verifikation der Assertion durch Proben und Belege übereinstimmend mit dem kaufmännischen Grundsatz: „Bloß auf's blanke Angesicht wird nicht kreditirt!" Denn das Druckpapier zur Lehrschrift ist geduldig d. h. kein Kreditiv, keine Beglaubigung, kein Unterpfand, übernimmt doch keine Garantie, keine Gewährleistung, Verbürgung und Sicherstellung der Wahrheit dessen, was der Lehrschriftsteller aufdrucken läßt. Diesen, wie ich herzlich gern bekenne, trivialen und hausbackenen Gedanken könnte allerdings jeder Lehrschriftsteller, so oft er sein Manuskript durchliest, sich gegenwärtig halten in der Seele; halten ihn aber, frage ich, die meisten Logiker sich gegenwärtig in der Seele? Quod non;

mit nichten thun sie es, obgleich sich Manches dabei aufhört. Der Skopiorismus zeigt sich zunächst im Abstraktionsschwindel der μεταρσιολεσχία, metarsioleschia s. vaniloqua de rebus sublimibus garrulitas a. d. Düftelkoserei, aus der Luft greifendes Faseln über hohe Dinge, bodenlos windig verstiegenes Gerede, welches im Luftschlösserbau verweilt, Nebelschwätzerei (der Ausdruck „Nebelschwätzerei" findet sich schon bei dem Logiker Fuchsperger 1533), wozu wohl auch die Altklugkoserei gehört, fernerhin im Formalismus der Schematisirwuth und am Ende im abtrünnigen Zurückfliehen vor der Verifikation oder Bewährung, im Beispielgeiz, in kopfscheuer Enthaltsamkeit von der Exemplifikation oder Anführung der Beispiele, kurzum, in der Verificirscheu. Der Düftelkoser (μεταρσιολέσχης, metarsiolesches) wird sich durch die beiden Sprichwörter getroffen fühlen: „Mancher, der nie ein Pferd besaß, singt oft ein Reiterlied" und „Mancher baut Schlösser in die Luft, der keine Hütte auf dem Lande bauen könnte"; der Philosoph vom echten Schrot und Korn ist kein Metarsiolesch. Es giebt Lehrschriften, welche nicht ein einziges Beispiel zum Besten geben, wie die der Hegelianer Hinrichs, Werder und K. Fischer. Andere wiederholen nur herkömmliche Beispiele, während doch die wenigen passenden Beispiele, welche uns überliefert worden, durch gleichartige Beispiele, durch eine Masse ungleichartiger Beispiele, ja durch eine Menge unterschiedlichster Beispielsammlungen zu ergänzen sind. Der Beispielgeiz ist Anzeichen von Unerfahrenheit, von Mangel an experientiellem Fond, von (wenigstens augenblicklichem) Mangel an Lehrfähigkeit, Anzeichen von Abstraktionsschwindel und Erfahrungsscheu; die Sache muß doch arg stehen, wenn man ganze Urtheilsanalysen durchliest, ohne mehr als 4 bis 6 vernünftige Beispiele vom Urtheil angeführt zu finden; Principien werden zu Schanden geritten und deren Schlagwörter zu Tode gehetzt, während „aus Bearbeitung des Erfahrungsmäßigen allein werthvolle Früchte erwachsen", wie Fechner a. a. O. S. 222 mahnt. Aeußerst wenige passende Beispiele sind uns überliefert worden; fragt sich doch sehr, ob Platon und Aristoteles so ganz vom Skopiorismus frei zu sprechen. Platon's Philosophie war der Detailforschung nicht sehr günstig; „sein Dualismus zwischen ewigen und vergänglichen Dingen gab zwar zu, daß an letzteren wir uns der ersteren bewußt werden, aber nicht, daß die ewigen Dinge durch die vergänglichen bewährt würden; er stellt die kühne Behauptung auf,

daß unser Bewußtsein um letztere kein Wissen sei, daß sich das Wissen durch sich selber bewähren müsse [ex vi formae?], daß hier nur entweder Ergreifen oder Verfehlen stattfinden könne"; vgl. Franz Hoffmann: Ueber die Gottesidee des Anaxagoras, Sokrates und Platon, Würzburg 1860, S. 21. Auch Aristoteles stimmt oft noch der Lehrmeinung von Eleaten und Herakliteern, Stasioten und Reonten, bei, daß es über vergängliche Dinge keine Wissenschaft geben könne, sondern nur über ewige; Stoiker und Akademaiker klagten, in den logischen Lehrschriften des Aristoteles viel unbrauchbares Zeug (πολλὰ ἄχρηστα i. e. multa inutilia) gefunden zu haben; schon Aristoteles huldigte manchmal dem Formalismus und muthete seinem Leser öfters zu, mit widersinnigen Beispielen vorlieb zu nehmen, verbi causa: „Omnis non homo est justus". So kam es denn, daß Boethius, derjenige Lateiner, von welchem das Mittelalter seine logischen Kenntnisse hernahm, daß Boethius ausdrücklich bat, man solle sich nicht daran stoßen, wenn die Beispiele unwahr und falsch seien: Ne hoc nos perturbet, si quae hic propositiones et conclusiones falsae sunt — bei Prantl I, 699: ein testimonium paupertatis, comme il faut, ein Armuthszeugniß, wie nur eines, Freibrief zu bodenlos windig verstiegenem Gerede, Freibrief zur Metarsioleschie, Düftelkoserei oder Nebelschwätzerei, reiner Skandal und das Signal zum hohlsten Formalismus, zur Tändelei zügelloser Schematisirungen bis in unser Jahrhundert hinein! Nicht ohne Grund klagt der Geschichtsschreiber unserer Wissensgegend manchmal über den „Morast des Formalismus tollgewordener Logik"; vgl. Prantl I, 408. II, 57. 287. Krasser Dünkel mischte sich dazu beim Arabisch-Jüdischen Logiker Levi Ben Gerson (Magister Leon um 1350, bei Prantl II, 395), welcher von der Logik sagte: haec ars est principium ad omnes scientias et ideo non oportet professorem hujus scientiae habere notitiam de aliis scientiis a. d. diese Kunst ist der Ausgangspunkt zu allen Wissenschaften und daher gebührt sich's nicht, daß der Vertreter dieser Wissenschaft Kenntniß habe von den andern Wissenschaften; Prantl bemerkt hierbei, daß diese Lehre von den Lateinischen Logikern reichlich befolgt sei. Der Formalismus etwa im Herausbringen der Trichotomie sowie Tetrachotomie, in Parallelisirung der Kategorieen sowie Lehrsätze, in der Versessenheit auf Buchstabenschemata und in andern Blendwerken hängt mit Beispielgeiz, Unerfahrenheit und Mangel an experientiellem Fond

innig zusammen. Gegen Veranschaulichung eines Lehrsatzes durch ein Buchstabenschema oder auch durch ein Emblem wird Niemand Etwas einzuwenden haben, wohl aber gegen die Versessenheit auf Buchstabenschemata. Denn den mathematischen Kalkul nachäffend thut der Schematisirwüthrich so, als handele es sich in unserer Wissensgegend um Buchstabenrechnungen; am unrechten Ort arithmetische Gymnastik treibend bleibt er uns die Bewährung des Lehrsatzes durch Proben und Belege schuldig; anstatt Specimina und Dokumente zu liefern, will er uns mit Buchstabenschemata abfinden, als ob man denn Hungrige, anstatt ihnen Hausmannskost aufzutischen, anstatt sie mit Brod und Fleisch zu sättigen, mit Cigarren und Eau de Cologne abspeisen oder als ob man denn Jemanden, der Wagen und Pferde zum Behuf der Weiterreise verlangt, durch eine Abbildung des gewünschten Fuhrwerks befriedigen könnte! Wer giebt denn seinem hungrigen Kinde statt Brod einen Stein zu verschlucken? Reite mir mal Kourier auf einer Abbildung vom Roß! Logiker genirten sich nicht, dem Publikum gleichsam Brote zu versprechen und hinterher Steine zu verabreichen. Denn der Formalist begnügt sich nicht damit, dem Buchstabenschema die Funktion eines minusvalenten Vikariatsoder die Verrichtung einer minder-geltenden Stellvertretung zuzutrauen, welche es ja als Mittelding zwischen Pröbchen und Lehrsatz wirklich ausübt, als eine das Theorem abkürzende Formel und ein auf alle Specimina passendes Gedächtnißbild, jedenfalls ein Surrogat oder Nothbehelf, womit vorlieb zu nehmen („es ist doch nicht das") d. h. ein ungenügendes, **geringes Ersatzmittel**, welches eben als solches weniger Werth hat, als das, was es ersetzt; nein, der Formalist geht so weit, dem Buchstabenschema die Funktion eines äquivalenten Vikariats oder die Verrichtung einer gleichvielgeltenden Stellvertretung zuzumuthen so, daß es nicht bloß Nothbehelf für Lehrsatz und Pröbchen sein soll, sondern ein Entgelt d. h. ein genugthuendes, schadloshaltendes und vergütendes Ersatzmittel, welches eben als solches gleichen Werth hat mit dem, was es ersetzt; zuletzt in's delirium mathematicismi hineingerathen bildet er sich gar ein, daß das Buchstabenschema nicht bloß die Funktion eines äquivalenten, sondern eines plusvalenten Vikariats oder die Verrichtung einer mehrgeltenden Stellvertretung ausübe, folglich ein übergenügendes, vornehmes Ersatzmittel abgebe („eigentlich zuschade dafür"), welches eben als solches mehr Werth hat, als das, was es ersetzt. So verfällt der

Schematisirwüthrich in den Skopiorismus. Unter Anderm wimmelt die Syllogistik oder Schlußfolgerungsanalyse seit den Zeiten der Peripatetiker und Stoiker in den meisten sogen. logischen Lehrschriften von Buchstabenschematen, welche für die Wissenschaft völlig werthlos sind, da ihnen die Bewährung durch den Erfahrungsschatz fehlt. Denselben Vorwurf machen wir z. B. auch der Dianoëtik oder Urtheilsanalyse von Huber: Wie unterscheiden sich die analytischen und synthetischen Urtheile? München 1849. Am Formalismus mit Buchstabenschematen leidet die herk. philosophia rationalis gewaltig; er hat einen wissenschaftlichen Schein, weil er den mathematischen Kalkul nachäfft, verleitet aber zu den willkührlichsten Annahmen, weil er die Giltigkeit der Schemata zu beweisen unterläßt; er ist minder gefährlich, sofern er der wörtlichen Abfassung von Lehrsätzen überheben will, weil dieses ungereimte Bestreben gleich durch die Thatsache widerlegt wird, daß jedes Schema, um verstanden zu werden, einen Kommentar braucht; sehr gefährlich aber ist er, sofern er der Verifikation durch experientiellen Fond überheben will und zum Beispielgeiz verführt, weil hier die Hohlheit des Formalismus durch das Vorurtheil verdeckt wird, der Fachkenner bedürfe keiner Beispiele, sondern nur der Dilettant, Neuling und Laie, als ob denn Beispiele hier nicht den Werth von Proben und Belegen hätten! Leibnitz hat die schmalspurige Fährte des Abweges zum delirium mathematicismi breitspurig zu machen angefangen. Wie abfällig und geringschätzig sich Kant über die Exemplifikation in logicis äußerte, indem er sie für einen die Verstandeseinsicht beeinträchtigenden Laufstuhl oder „Gängelwagen der Urtheilskraft" erklärte, davon später. Hegel eiferte zuerst gegen das delirium mathematicismi. Meinerseits habe ich schon wiederholentlich im Prospekt C. gegen den Skopiorismus Front machend den Vorsatz ausgesprochen, freigebig Beispiele zu jedem Lehrsatz anführen zu wollen, ohne doch auf Kosten der Spekulation die Experienz sich breit machen, ohne den Zusammtbetracht durch die Erfahrung zu kurz kommen, ohne die Skopiorie von der Empirie überwuchern zu lassen. Aeußerst wenige passende Beispiele sind uns überliefert worden; die meisten enthalten Unwahrheiten, sind widersinnig, ungereimt und abgeschmackt; passende Beispiele wirken jedoch in unserer Wissensgegend nicht bloß instruktiv als Fingerzeige zur Einübung für den Neuling oder Anfänger, sondern auch scientifisch als Proben zur Bewährung

für den Fachkenner; nicht bloß didaktisch=pädagogischer Takt gebietet Freigebigkeit mit Beispielen, indem der Neuling mehrere Fingerzeige zusammen braucht, um eine Regel anwenden zu lernen, sondern auch apodeiktisch=idmischer Takt, weil nur mehrere Proben auf einmal beweisen können, weil nur ein möglichst vollständig herbeigeschaffter Erfahrungsschatz die Existenz des angenommenen Gesetzes darthun kann. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 323 schalt die Poëtik oder Dichtkunsttheorie seiner Zeit: „Gemisch unerwiesener theils falscher und theils zufällig und wie im Blinden ertappter halbwahrer Regeln"; wäre es zuviel gesagt, wenn wir die sogen. Logik unserer Zeit ebenso schelten wollten? Hand auf's Herz, frage man sich und man wird es nur für beinahe zuviel gesagt befinden können. Freilich lassen sich passende Beispiele nicht aus dem Stegreif im Nu zusammenbringen, nicht, so zu sagen, plötzlich aus dem Aermel schütteln; man muß sie in Bereitschaft haben; man kann eine Sammlung passender Beispiele nicht improvisiren, nicht extemporiren; sie wollen zunächst erworben, gleichsam belauert und ertappt d. h. sowohl den Lehrschriften der übrigen Wissensgegenden entnommen, als auch dem vollen frischen Menschenleben abgelauscht, fernerhin sorgfältig verzeichnet und gebucht sein. Proben und Belege die Fülle im Kopf haben, heißt experientiellen Fond besitzen; dies setzt voraus, daß man sich ein **logisches Memorial** angelegt hat oder, um in der Sprache kaufmännischer Buchhalter weiter zu reden, eine logische Kladde, wo man eben jede neue Erfahrung einträgt. Denn, da es des Interessanten in der Welt gar viel giebt, ist unser Gedächtniß trügerisch und jeder Mensch leidet als seelisch beschränkter Geist an Enge der momentanen Besinnung; hierauf beruht die Wahrheit des derben Weisheitsspruches aus Deutschem Volksmund: „Du hast auch ein Brett vor'm Kopf und bischen dammelig ist ein Jeder; Jeder hat einen Sparren und, wer's nicht glaubt, hat zwei". Um solch ein Journal, Diarium oder Tagebuch zu führen, dazu dürfte allerdings gehören, daß dieser und jener Philosoph die sogen. Logik zur Hauptaufgabe seines Berufsgeschäftes macht; es muß Leute geben, die nicht bloß beiher und gelegentlich als Lehrschriftsteller und Kathederphilosophen sogen. Logiker sein wollen, sondern eigens und vornehmlich: so zu sagen, in Fleisch und Blut vom Kopf bis zur Zehe, wie ja auch dieser und jener Naturforscher z. B. Phytologie oder Botanik zur Hauptaufgabe seines Berufsgeschäftes machend sein Leben lang mit

Erforschung der Pflanzenwelt vollauf zu thun hat; mehr, als ein ganzes Menschenleben wird, wie ich schon im ersten Absatz des Prospektes A. bemerkt habe, auf Förderung der sogen. Logik zu verwenden sein; von Diesem und Jenem muß eine Lebensaufgabe daraus gemacht werden. Vorerst säen und alsdann ernten! Der Vers des Horaz: „Condo et compono, quod mox depromere possim" eignet sich zum Motto des Materialienmagazins, welches ich „logisches Memorial" genannt habe; immer aufzeichnen, immer buchen! Nulla dies sine linea; „jeden Tag Etwas" sagte der Maler Apelles und machte tagtäglich wenigstens einen Pinselstrich. Eins zum Andern! Es sammelt sich und auch das einzeln für den Augenblick geringfügig Scheinende bekommt später Ansehen im Zusammenhang mit gleichartigen Erfahrungen. Immer Buch führen, wie ein Kaufmann; immer protokolliren, wie ein Registrator! Als Gemüther d. h. seelische Geister leiden wir an Enge der momentanen Besinnung; warum hält man sich denn die sogen. Wunschzettel, auf denen man seine kleinen Wünsche zu Gunsten der Glücksicherung notirt? Weil wir nicht einmal in poristischen Angelegenheiten uns auf unser Gedächtniß verlassen können. Immer aufzeichnen, wie ein reisender Maler! Gleichwie ihm sein Skizzenbuch voll kleiner Zeichnungen nach der freien Natur Motive gebend zur Schöpfung eines schönen Landschaftsgemäldes verhilft, ebenso verhilft dem Logiker sein Memorial Motive gebend zur Errichtung eines gediegenen Lehrgebäus. Der Fortbildner unserer Wissensgegend ist kein Gelegenheitslogiker; er läßt sich nicht auf den Autoschediasmus, die Improvisation oder das Stegreifunternehmen der Büchermacherei und Vortraghalterei ein, sondern ergreift die empirische Maßregel, geht gehörig in's Zeug, bemüht sich vor allen Dingen um Erweiterung seines Blicks, um empirisches Material, es mit **exakter Detailforschung** zu durchdringen, um Bereicherung des annoch höchst dürftigen Erfahrungsschatzes, um eine Menge unterschiedlichster Beispielsammlungen, an denen sich seine Spekulation erproben muß und an denen er die von seinen Vorgängern überkommene Spekulation zu prüfen hat. Troxler's Forderung: „Die empirische und spekulative Behandlung der Logik müssen sich durchdringen" kann nicht in Vollzug gesetzt werden, so lange man kein Memorial anlegt, so lange Logik mehr überliefert, als durchlebt wird, so lange man dem grassirenden Wahnbedünken huldigt, daß der sogen. Logiker eines eigenthümlichen

Erfahrungsschatzes entrathen könne, daß „die Logik als bloß formale Wissenschaft von aller Materie abstrahiren müsse“ und, was dergleichen Aberwitz mehr ist. Denn ohne das nöthige empirische Material läßt sich kein haltbares Lehrgebäude aufführen. Treffend bemerkt über die Unhaltbarkeit der Hegel’schen Urtheilsanalyse, welche gerade so, wie die Kant’sche Dianoëtik (Rosenkranz hat die Urtheilsanalyse gar nicht übel „Dianoëtik“ genannt), ohne Zufuhr neuen Materials nur Ueberliefertes anders arrangirt, Berthold: Logische Untersuchungen, Gymnasialprogramm aus Stendal 1851, S. 18: „Sein Mühen war ein vergebliches; es läßt sich aus den Brettern einer Hütte, sie sei nun gut oder schlecht gewesen, nicht ein Pallast, auch nicht vom größten Meister bauen; sicher hätte es die Wissenschaft ihm mehr gedankt, wenn Hegel hier schöpferisch frei seinem eigenen Genius gefolgt wäre“. Man höre doch endlich auf, sich einzubilden, daß man ohne Zufuhr neuen experientiellen Fonds in unserer Wissensgegend vorwärts kommen werde; Ueberliefertes anders arrangiren (S. 105), damit allein ist’s nicht abgethan; „putzen wollen Alle den Docht und Keiner will Oel zugießen“; prickelnder kann nicht gegeißelt werden, als mit diesem Sprichwort von uns gegeißelt worden. Ja die Gelegenheitslogiker, sie kommen mir vor, wie schwindelnde Landgutsverkäufer; haben nur gerade soviel im Scheunfach vorn aufgespeichert, als zum Augenverblendniß des Käufers hinreicht, und rein gar Nichts stecket dahinter; leeren Raum will der Schwindler für voll angesehen wissen. Der sogen. Logiker hat uns seine Lehrsätze an einer Fülle von Beispielen, welche nicht gemacht, sondern recht aus dem Leben gegriffen sind, an einer Fülle von Beispielen aus allerlei Branchen, wie ich ausdrücklich gegen Meinungsgenossen des Stocklogikers Levi Ben Gerson (S. 161) hervorhebe, aus Chemie, Phytologie, Politik, Technologie, auch aus dem Brettspiel Schach, wie Drobisch gethan, auch aus dem Kartenspiel Skat, aus Aesthetik, Nautik u. s. w. vorzuweisen; er muß bei seiner Exemplifikation aus dem Vollen wirthschaften, nicht aber, wie bisher meistens geschehen, aus dem Leeren; ich verlange Beispielsammlungen aus dem Leben für’s Leben; zur weitausreichenden Bewährung seiner Spekulation hat er uns fortwährend Aussichten in’s Naturgebiet, wie in’s Geistgebiet zu eröffnen. Das Werk von Rosenkranz: „Wissenschaft der logischen Idee“ zeichnet sich mit seiner durchgängigen Exemplifikation rühmlich aus; er erklärt sich auch

darüber ausdrücklich Bd. I, S. VII, XX. 299: „Ich bin ein abgesagter Feind aller Abstraktion, die sich nicht am Konkreten zu legitimiren vermag. — Ich habe mit Geflissentlichkeit der Exemplifikation einen großen Nachdruck gegeben, um durch ihren Realismus die Nothwendigkeit der abstrakten Begriffe in's Licht zu setzen. — Wenn man sieht, mit welcher Hartnäckigkeit die wenigen von Aristoteles, Bako von Verulam und von Kant gegebenen Beispiele in den Schulen wiedergeläut werden, und wenn man die Verschiefung und Beschränkung der Begriffe erwägt, welche diese sanktionirte Tradition zur Folge hat, so erkennt man wohl die Pflicht, auf die Veranschaulichung der Begriffe auch durch andere Beispiele Fleiß zu verwenden, um die Stagnation der Wissenschaft an solchen Punkten zu heben und den Gesichtskreis zu erweitern". Rosenkranz ist meist treulich so verfahren; auch Trendelenburg, Bolzano, Bachmann, Crousaz u. A. haben die Bedeutung der Beispiele nicht unterschätzt; doch begnügt man sich leider oft mit Verweisung auf Fundorte von Proben, statt die Proben selber vorzuführen und Belege zu geben. In Herbart'scher Manier versprechen, sich immer an „das erfahrungsmäßig Gegebene" halten zu wollen, während hinterdrein nach Herzenslust in's Blaue hinein spekulirt wird, thut's auch nicht; das heißt Finten ziehen und Wiepchen vormachen; kommt mir vor, wie jener Advokat, der immer gerade dann die Wörtlein „zur Sache!" voranschickte, wenn er recht weit von der Sache abschweifen wollte; der Forschergeist „in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt". Die Unart, Quasibeispiele oder Scheinpröbchen als Lückenbüßer eintreten zu lassen, haben schon die Stoiker von Aristoteles angenommen; Anal pr. II, 4 etwa werden wir mit folgendem Scheinpröbchen einer hypothetischen Schlußfolgerung abgefunden: „Wenn A weiß ist, ist B groß; wenn B groß ist, ist C nicht weiß; wenn also A weiß ist, ist C nicht weiß". Solche Beispiele, die halb Buchstabenschemata und übrigens unvermögend sind, uns etwas erfahrungsmäßig Gegebenes vor die Seele zu führen, gleichen todtgeborener Leibesfrucht; so was lebt nicht und wir hassen Quasibeispiele, weil sie den Mangel an experientiellem Fond vertuschende παραπληρώματα, parapleromata s. explementa a. d. Ausfüllsel oder Lückenbüßer sind. Was Beneke vom Psychologen fordert, fordere ich auch vom Logiker; vgl. Dreßler: Kurze Charakteristik der sämmtlichen Werke Beneke's, Berlin 1861, S. 3: „Denken

kann man ja auch das, was gar nicht existirt, und, was existirt, kann man anders denken, als es existirt [vgl. Abälard auf S. 9]; denn das Denken geschieht durch Begriffe, welche auf bloße Einbildungen angewandt werden können; folglich giebt nur die wiederholte Beobachtung über die Existenz und Beschaffenheit des von Jemand Gedachten oder Behaupteten sichere Auskunft. Das von der Erfahrung abgewendete, das reine oder bloße Denken, gewöhnlich Spekulation genannt, führt unausbleiblich in die Irre, weil es die Existenz des Gedachten wohl voraussetzt, aber durch Nichts gewährleistet". Ohne experientiellen Fond also versinkt man rückhaltlos in Skopiorismus; Anzeichen desselben aber sind die Metarsioleschie oder Düftelkoserei, der Formalismus der Schematisirwuth, der Beispielgeiz und die Verificirscheu, welche unsere Wissensgegend zum Tummelplatz von Blendwerken und Tändeleien machen; mera palpatio! würde Bako ausrufen, reines Tappen im Finstern; die Hirngespinnste des Skopioristen sind es, denen sein Spruch gilt: hominum intellectui non plumae addendae, sed plumbum potius et pondera, ut cohibeant omnem saltum et volatnm. Ueber die einreißende Spekulirwuth seiner Zeit klagte Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 95, wo er sie zwar nicht Skopiorismus nennt, aber unter der Aufschrift: „Von der Polytheorie" als polytheoretisirenden Dilettantismus an den Pranger stellt: „Nachdem die Polyhistorie abgekommen, ist die Polytheorie aufgekommen; Polytheoretiker wollen Andere in einer Wissenschaft, in welcher sie kaum buchstabiren können, zur Redehaltung anleiten, zeigen aber durch die Wahl und den Beweis ihrer Sätze, daß sie sich noch zu bemühen haben, gute Lehrlinge zu werden, verdienen mithin das Hohngelächter der Meister, Spott und Verachtung von Seiten der Fachkenner" — S. 166: „Regelgeschwätz" ..... „Sind Viele, die allerhand Regelgeschwätz treiben über das, was dem Dichter obliege, frommt aber selbes nicht, sondern richtet vielmehr Schaden an bei kleinlauten Gemüthern" — S. 202:

„Nun endlich sind wir doch dahin gekommen!
„Erfahrung hat den Platz, der ihr gebührt, genommen.
„Sie ist's in der Philosophie,
„Sie ist es in der Theorie
„Des Dichters und auch da nur sie!
„Erst hatte sie der Dichter, sprach
„Ihr Donnern und ihr Säuseln nach.

„Erfahr' du sie, wie er. Wenn dieser Tag dir tagte,
„Dann frag' ihn erst, ob er sie recht erfuhr? recht sagte?
„Denn, was dein Satz auch immer setze
„Vom folgereichsten Allgemeinen
„Bis zu dem Einzelsten des engbegrenzten Feinen,
„Ist Alles ohne sie Geschwätze."

Vortrefflich äußert sich gegen den Skopiorismus auch Oesterlen: Medicinische Logik, Tübingen 1852, S. 512: „Jeder muß wissen, daß und warum wir nicht durch Handstreiche unser Gebiet, unser Wissen erobern können und, wären es die genialsten und bestkombinirten, sondern nur durch ein geregeltes, methodisch folgerichtiges Erforschen — bedächtig und langsam, aber sicher vorschreitend". Von diesem langsamen und sicheren Vorschreiten haben Gelegenheitslogiker kaum eine Ahnung; entdeckendes Forschen ist ihre Sache nicht; sie haben ja keine Zeit dazu, Jahre lang den Problemen auf der Lauer zu liegen, glauben mit modificirtem Arrangement Wunder was gethan zu haben, wogegen schon Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 127 einschärfte: „Wer entdecken will, sieht sich gar genau um in dem Gewimmel der Dinge, so um ihn her sind, und, sieht er darin Etwas, das noch Niemand hatte gesehen, so hat er entdeckt. Ein Solcher muß vor Anderm Augen haben und auch Feuers und Ansdauerns genug, lang und oft hinsehen, insonders dahin, wo ihm nun, wär's auch nur noch in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht. Solche Flämmlein pflegen immer heller zu werden, je länger man hinschaut. Meinst du, daß ein guter Waidmann, der auch nur das Ohr eines Rehes in einem Busch ist gewahr worden, raste und ruhe, er habe's denn?" Man hat die sogen. Logik als Universalkontrolle und pharus intellectus a. d. Leuchtthurm des Verstandes — gepriesen und zwar sowohl als Hafenleuchtthurm, der in Sicherheit lockt zur Wahrheit hin, wie auch als Bakenleuchtthurm (Antibarbarus idmicus S. 103), der vor Gefahr warnt vom Irrthum weg; man hat die herk. philosophia rationalis für das Austrägalgericht und für die Polizeigewalt der Gelehrtenrepublik erklärt, für dasjenige Austrägalgericht, vor dessen Forum alle Streitigkeiten des wissenschaftlichen Erkennens in letzter Instanz zu schlichten seien, wie man denn auch im alltäglichen Leben an die „logischen" Gesetze als an die absoluten appellirt, und für diejenige Polizeigewalt, welche die scientifische Arbeitstheilung zu überwachen,

gegen Unwissenschaftlichkeit jeder Art einzuschreiten, Paralogismen gleichsam beim Kragen zu packen und aus dem Tempel der Wahrheit hinauszuwerfen habe. Doch der einstweilen bei Logikern grassirende Skopiorismus, die Versessenheit auf Spekulation droht nachgerade die philosophia rationalis um jene Würde zu bringen. Solche Abhandlungen, wie die von Zeising unter dem wunderlichen Titel: „Die Grundformen des Denkens in ihrem Verhältniß zu den Urformen des Seins", 5 Artikel, aufgenommen in Ulrici's philosophische Zeitschrift, Halle 1859—1861, solche Abhandlungen fördern unsere Wissensgegend nicht; sie bezeugen uns den Skopiorismus unserer Tage; so, so kommt man nicht vorwärts. Der tüchtige Logiker wird nicht bloß, wann's ihm beliebt, sondern jedesmal seine Abstraktion am Konkreten legitimiren und etwa, wenn er die Kategorie: „hypothetisch komplicirte Alternation" aufstellt, nicht vergeblich auf Beispiele hypothetisch komplicirter Alternation warten lassen, sondern den zugehörigen Erfahrungsschatz angeben, unter Anderm also etwa folgendes nicht aus der Luft, sondern recht aus dem Leben gegriffene Beispiel: „Der Wallfisch reißt entweder die Leine entzwei oder aber zieht Boot und Mannschaft mit in den Abgrund desfalls, wenn Wallfischjäger, die ihre Harpune glücklich geschleudert haben, nicht sofort die Leine mit äußerster Geschwindigkeit in's Wasser laufen lassen". Noch einmal also: ich fordere Verifikation der Philosopheme durch Darbringung der Proben und Belege (exhibitio speciminum et documentorum).

Zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform sogenannter Logik muß die empirische Maßregel ernstlich durchgeführt werden, nach welcher zu jedem projektirten Lehrsatz nicht bloß mehr, als ein Pröbchen beizubringen, sondern Pröbchen reichlich zu spenden, überhaupt der unserer Wissensgegend zugehörige Erfahrungsschatz möglichst vollständig herbeizuschaffen, exakte Detailforschung an demselben anzustellen und Revision aller Synopsen oder Zusammenschauungen vorzunehmen. Die Detailforschung endet nämlich mit **Synopse** oder Zusammenschau d. h. mit Zusammenfassung mehrerer Individuen, seien sie Eigenmächte oder Erscheinungsverhalte, unter ein Allgemeines (Gattung, Art und Sorte), sei es Wesenheit oder Grundverhalt: Universalia vel abstracta vel dividua colligit intellectus e realibus vel individuis. Weiter, als bis zur Beobachtung des Identischen in mannigfaltigen sinnlich wahrnehm-

baren Daten oder Gegebenheiten, weiter, als bis zur Synopse, reicht die Empirie nicht. Doch fußt eben auf den Synopsen oder Zusammenschauungen die ganze Spekulation so, daß von Genauigkeit der Synopsen die Güte der Spekulation abhängt, mit dem Fortschritt jener sich auch diese vervollkommnet und ohne Verlustration oder Durchmusterung der dermaligen Synopsen die Skopiorie — ich will nicht sagen: bodenlos ist, aber doch: — auf unzuverlässigem Boden ruht.

Es fragt sich nunmehr, worin die skopiorische Maßregel besteht, welche auf Spekulation, Zusammtbetracht und Engrosforschung dringt? Sie besteht darin, daß zunächst die Revision der Synopsen kontrollirt wird, daß sodann Definition, Diremtion und sonstige tiefere Grundverhalte, höhere Gesetze und Regeln, tiefere Grundverhalte zu den Phänomenen aufgefunden werden, daß ferner ähnlich der umsichtigen Ueberschau, welche man aus der Vogelperspektive auf einem hochgelegenen und ringsum freie Aussicht gestattenden Orte genießt, an einem Baumwipfel, auf einem Berggipfel, an einem Luftballon, auf einem Wachtthurm, an einer Schiffsmastspitze, auf einer Warte (*σκοπιά*, **scopia s. specula** a. d. Warte, wovon scopioria s. speculatio), der einsichts- und aussichtsvolle Ueberblick (S, 65. 77) über alle aufgefundenen Grundverhalte sowie Erscheinungsverhalte gewonnen und ihr Zusammenhang erkannt (*συγκεφαλαίωσις*, syncephalaeosis s. concapitulatio d. h. den solidarischen Verband aller Hauptpunkte in summarischem Ueberschlag begreifen), daß endlich jede Eigenmacht als Glied eines Ganzen, als Wicht im All gewerthet d. h. nicht bloß als ein vom Realprincip involvirtes Moment geschätzt und nicht bloß als ein im Verfolg der Entwickelung des Realprincips existentes Moment in der Reihe koexistenter Momente appreciirt, sondern am Ende auch als ein dilatirtes Moment innerhalb des Alls (*σύμπαν*, sympan s. universum), innerhalb der „systematischen Totalität", wie man jetzt gerne sagt, gewürdigt wird. Von specula a. d. Warte — kommt der Name speculatio her und nicht von speculum, wie Etliche wähnen; vgl. *σκοπιάζειν*, *σκοπιωρός*, *σκοπιωρεῖσθαι*; schon Platon Rep. IV, 445, c bediente sich dieses treffenden Bildes vom Späher auf der Warte (*σκοπιωρός*, scopiorus): *ὥσπερ ἀπὸ σκοπιᾶς μοι φαίνεται ..... ἓν μὲν εἶναι εἶδος τῆς ἀρετῆς, ἄπειρα δὲ τῆς κακίας* a. d. gleichwie von einer Warte aus scheint es mir der Tugend nur eine Art, der Schlechtigkeit

aber unbegrenzt viele Arten zu geben; später empfing der Scholastiker Vincentius Bellovacensis († 1264) den Beinamen speculator zwar zugleich mit Anspielung auf den Titel seines panencyklopädischen Werkes: Speculum quadruplex, jedoch nicht von diesem Buchtitel, was der lateinischen Grammatik und Lexikographie zuwider. Jene Werthung also, jene Schätzung, Appreciation a. d. Ansetzung zum bestimmten Preise (ad pretium), Werthveranschlagung und Würdigung gelingt nur der höchsten begreifenden Funktion des meinenden Geistes (*νοῦς*, nous s. mens, engl. mind, Meind), welche — Skopiorie, Spekulation oder Zusammtbetracht heißt; als die mit Würdigung begreifende Funktion erhebt sich die Spekulation zur kritischen Gewißheit und vereinigt sie in sich die beiden andern begreifenden Funktionen des Meind, den Verstand nämlich (intellectus) oder die gescheid begreifende Funktion und den Bedacht (considerantia) oder die untersuchend begreifende Funktion; der Verstand führt nur zur dogmatischen Gewißheit und der Bedacht bloß zur skeptischen. Während die Empirie sich vorzugsweis auf die sinnliche Wahrnehmung wirft, legt sich die Skopiorie auf die unsinnliche Wahrnehmung d. h. auf das Gewahrwerden durch Zusammenbringung der Gedanken, welche weit auseinander zu liegen scheinen, zu Prämissen einer Schlußfolgerung oder auch nur Quasischlußfolgerung, dergleichen z. B. die Vermuthung nach Analogie eine ist; ohne den mit Scharfsinn gepaarten Tiefblick der Spekulation gäbe es keine Engrosforschung; den Engrosforscher charakterisirt divinatorischer Takt und, wie Aristoteles sich glücklich ausdrückt, die *εὔστοχος ἀγχίνοια*, eustochos anchinoea s. acuta cogitationis properantia a. d. triftige Denkbehendigkeit. Jedoch bleibt die Engrosforschung immer von den dermaligen Synopsen, mithin von der Detailforschung abhängig, mit welcher sie im komplementären Gegensatz steht; sonst wäre sie, wie schon S. 68 erwähnt, ein bloßes „auf Gedankenabenteuer ausgehen", bloßes „sich Gedanken machen", reines „Denkwunder ausgrübeln", „drei Meilen hinter Gott denken", vergebliches Kopfzerbrechen und undankbares Gröpsanstrengen; „An Gedanken und gespanntem Tuche geht viel ein" lautet ein Sprichwort und ein anderes: „An Meinen bindet Niemand sein Pferd an". Schon das erste Geschäft der Engrosforschung nach Kontrollirung der Synopsenrevision: die Definition, Begriffsbestimmung oder allseitige Abgrenzung eines Denkpunktes gegen die übrigen Notionen (*ὁρισμός*, horismus) setzt

Synopsen voraus und ist durch Zusammenschauungen bedingt, während andererseits die Detailforschung nicht wenig durch die Engrosforschung angeregt wird so, daß Empirie und Skopiorie als durchaus in Wechselwirkung mit einander stehend aufzufassen sind. Wer also vor der Definition zurückschreckt, flieht vor der Spekulation und verfällt aus Zusammtbetrachtsscheu in den Empirismus. Ich klage die meisten Lehrschriftsteller unserer Wissensgegend des Empirismus an, weil sie Definirscheu zeigen d. h. sich der Definition, Begriffsbestimmung oder allseitigen Abgrenzung eines Denkpunktes gegen die übrigen Notionen enthalten und abtrünnig davor zurückfliehend nicht erklären, was denn das, wovon sie reden, wesentlich für ein Ding sei, abtrünnig vor der Definition zurückfliehend nicht die wesentliche Washeit (τί ἦν εἶναι, ti-en-einai s. quidditas entalis) angeben, nicht das Universal, welches sie abzuhandeln haben, als Konkretion oder Zusammenwachsung seiner nächsten Gattung mit seiner artmachenden Eigenthümlichkeit (concretio generis proximi cum differentia specifica) darstellen. Da wissen nun alle Vertreter der herk. philosophia rationalis anderen Leuten die Definition als immergrüne Perle der Sokratischen Dialektik zu empfehlen und wie wenige von diesen Vertretern sind nicht definirscheu? Wie wenige unter ihnen gleichen nicht wieder dem hölzernen Wegweiser an der Landstraße oder jenem Prediger, welcher als Lobredner des Tugendpfades eifrig moralisirte, dabei selbst aber einen kundbar schlechten Lebenswandel führte und deshalb gelegentlich seine Gemeinde über diesen Zwiespalt zwischen Thatsache und Sollsache hinwegzuheben versuchte mit der wunderlichen Zumuthung: „Richtet euch zwar nach meinen Worten, nicht aber nach meinen Werken!“ Jener Prediger und der hölzerne Wegweiser, beide zeigen den Weg und gehen ihn nicht; „wird kein halb Wort gehalten von dem, was durch so viel vorgängige Klügelei versprochen worden“ sagt bei ähnlicher Gelegenheit Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 140. Die Definition bleibt der nächste Weg, den jede gesunde Spekulation nach Kontrollirung der Synopsenrevision einzuschlagen hat, und ist die Basis aller weiteren spekulativen Operationen; gleichwie ein schuldenfreier Hauseigenthümer, um Hypothekenschulden zu kontrahiren und damit seine Einkünfte zu vermehren, die Aufnahme einer gerichtlichen Taxe seines Grundstücks zur Operationsbasis macht, ebenso hat der Wissenschafter, um aus der noologischen Erkenntnißquelle Namens

epinoësis s. excogitatio a. d. Erdenkung — mit günstigem Erfolg schöpfen zu können, die Definition zur Operationsbasis zu machen. Wer sich also definirscheu zeigt, erweckt den gerechten Verdacht, daß er sich zur denkfaulen Kurzsichtigkeit des Empirismus, der Erfahrungssucht oder Experirwuth hinneige. Mag immerhin Ueberschätzung der Definition schaden, Unterschätzung derselben schadet weit mehr; man umgeht jetzt die Definition, wie die Katze den heißen Brei, statt den Durchgang durch sie zu den weiteren spekulativen Bemühungen zu nehmen; man umgeht sie, wie man kann, perhorrescirt sie wohl gar zum Troste, wie der Fuchs in der Fabel die Wurst am Balken oder die reife Weintraube, welche er nicht erreichen kann, begnügt sich mit vagen Deklarationen, mit Scheinerklärungen, behilft sich mit Andeutungen und giebt, wenn es hoch kommt, Beschreibungen. Nehmen wir z. B. einen Gegenstand, mit welchem sich bislang jedes einzige Lehrbuch der sogen. Logik hat befassen müssen, ein litterarhistorisch konstatirtes Problem, welches Niemand derselben streitig machen kann, das identische Element in den unterschiedlichen Ausgestaltungen der philosophia rationalis, das stehende Inventarium in jeder einzigen Bearbeitung derselben, nämlich die ontologischen Kategorieen: Gattung — Art — Einzelding, genus — species — individuum, *γένος — εἶδος — ἄτομον*; wie viele Logiker sind es denn, frage ich, welche diese Kategorieen zu definiren auch nur den Versuch gemacht haben? Skotus Erigena († um 870) und Erzbischof Gerbert, nachmals Papst Silvester II († 1004), bezeichneten die sogen. Logik geradezu als ars illa, quae dividit genera in species et species in genera resolvit a. d. jene Kunst, welche die Gattungen in Arten eintheilt und die Arten wieder in Gattungen auflöst; vgl. Gumposch: Supplement zu Ritner's Handbuch der Geschichte der Philosophie, Sulzbach 1850, S. 207 und Prantl II, 32. 57. Unabhängig von der Europäischen Kultur haben sich auch die Indischen sogen. Logiker Gotama und Kanâda mit den ontologischen Kategorieen: Gattung — Art — Einzelding beschäftigen müssen. Die Tragweite dieses Problems mag man vor der Hand bloß nach dem lexikalischen Dokument bemessen, daß heutzutage von fast sämmtlichen gebildeten Europäern folgende 7 von genus — species — individuum abgeleitete Wörterreihen verstanden werden: 1) cospecies et coindividuum a. d. Nebenart und Einzelding daneben, 2) generisch — specifisch (specilent = artlich) — individuös,

3) Generifikation — Specifikation — Individuation, 4) generell — speciell — individuell, 5) Generalität — Specialität — Individualität, 6) Generalisirung — Specialisirung — Individualisirung, 7) Generalismus — Specialismus — Individualismus; hiezu gesellen sich noch 4 Pärchen Griechischer Schlagwörter: 8) homogen und heterogen a. d. gleicherlei und ungleicherlei, 9) homoeid und heteroeid a. d. gleichartig und fremdartig, 10) Homogenie und Heterogenie, 11) Homoeidie und Heteroeidie. Wie traurig muß es nun um eine Wissensgegend stehen, wo die Spekulation noch nicht einmal so weit gediehen ist, einstimmig anerkannte Definitionen einstimmig anerkannter Kernstücke der Untersuchungsvorlage erarbeitet zu haben?! Die Definirscheu muß schwinden; an Stelle veralteter und verschollener Definitionen müssen neue und zeitgemäße treten; ein Forscher, der eine Entdeckung macht, fühlt auch das Bedürfniß nach neuen Erklärungen und darf dieses Gefühl nicht unterdrücken; sonst versinkt er in Empirismus. Freilich hat Aristoteles manchmal für unsere Wissensgegend eine Definition zu geben ausdrücklich abgelehnt, einfach aber darum, weil er seiner Zeit manchmal eine zu geben noch außer Stande war, wie sich denn kein Lehrschriftsteller in der Lage befindet, jedes einzige Ding erklären zu können; denn wir vermögen eben nicht Jeder Alles (non omnia possumus omnes); was Einer nicht backt, das braut der Andere; Vieler Zugriff hält ein Schiff; es giebt viele Hände — was die eine nicht kann, das macht die andere; Jeder nur zu oft vergißt, daß er allein nicht Jeder ist; ἄλλοι πρὸς ἄλλα πεφύκαμεν gesteht Aristoteles Eth. Nic. II, 9: „Wir sind Jeder zu was Anderm beanlagt". Solche Lückenbüßer aber, wie der unwillige Ausruf: „Wer wird denn auch nach Definition von Allem fragen?!" sind impertinent oder ungebührlich; „„Eh bien, ich bin so frei!"" hat man im Namen der Gesammtwissenschaft darauf zu erwiedern nach folgender Versregel:

Was man nicht definiren kann,
Erkennt man als gewußt nicht an.

Die hohe Bedeutung der Definition entging dem Stagiriten so wenig, daß man sich gerade auf Aristoteles als auf einen energischen Verfechter derselben berufen muß; vgl. Met. III, 3: ἕκαστον γνωρίζομεν δι' ὁρισμῶν a. d. alle Dinge erkennen wir durch Definitionen, ferner Met. VII, 6: ἐπιστήμη γὰρ ἑκάστου ἐστὶν,

ὅταν τὸ τί ἦν ἐκείνῳ εἶναι γνῶμεν a. d. denn zur Wissenschaft von jedem Dinge kommt es erst, wenn wir seine erstwesentliche Washeit kennen gelernt haben, sodann Met. VII, 5. VIII, 1. Top. VII, 5: *ὁρισμός ἐστι λόγος ὁ τὸ τί ἦν εἶναι σημαίνων* a. d. Definition ist der die erstwesentliche Washeit bezeichnende Redesatz, endlich: *πᾶσαι αἱ ἐπιστῆμαι δι' ὁρισμοῦ γίνονται* a. d. alle Wissenschaften entstehen durch Definition. Nach der Schulansicht von Peripatetikern soll aber Manches indéfinissable sein, was doch définissable ist; was ein Wissenschafter recht eigentlich weiß, vermag er auch zu definiren und sein ernstlich gemeinter Ausruf „indéfinissable!" ist ein sicheres Anzeichen seiner Unkundigkeit (indicium ignaritatis). Forderte denn Avicenna (nach Prantl II, 332) nicht sogar eine Definition von Korrelaten? Man solle sich nicht damit begnügen, verlangte Avicenna, bei Korrelaten eines durch das andere zu erklären, sondern id, quocum aliud scitur sorgfältig unterscheidend vom id, ex quo aliud scitur jeden Denkpunkt [Begriff] einzeln seinen Heimathsschein aufzeigen lassen. Herkömmlich wurden aber logikalische Kategorieen, wie Qualität, Quantität, Substantialität, Kausalität, Relation u. s. w. für „einfache Begriffe", für „angeborene Ideen", für „Stammbegriffe des Verstandes" und als solche für indéfinissable ausgegeben so, daß die bloße Nunkupation oder Namhaftmachung hier die Definition vertreten sollte, ähnlich dem Manöver, allerhand Theoreme für „Axiome" und als solche für indemonstrabel auszugeben. Freilich hat Hegel mit Recht vor Ueberschätzung der Definition gewarnt; dürfen wir uns nun aber in das entgegengesetzte Extrem der Unterschätzung fallen lassen? Das sei ferne! Ebenso ferne, wie andererseits Schematisirwuth und Verificirscheu! Man überschätzt nämlich die Definition, wenn man sie für die Realdeklaration oder Sacherklärung, und man unterschätzt sie, wenn man sie für die Verbaldeklaration oder Worterklärung nimmt; die eigentliche Definition ist **Entaldeklaration** oder Erklärung, was Etwas erstwesentlich für ein Ding sei (declaratio, quid aliquid primario-entaliter sit pro uno hypargmate), Angabe der erstwesentlichen Washeit (quidditas primario-entalis); hieran hat der geneigte Leser meine Definition der Definition. Statt „erstwesentliche Washeit" sagt die Umgangssprache annoch gern „Quintessenz", bekanntlich ein von Paracelsus datirender Ausdruck, welcher von den Wissenschaftern längst zur litterarhistorischen Antiquität herabgesetzt worden; treffender

sagte Algazeli († 1111, bei Prantl II, 365): diffinitio facit imaginare quidditatem rei in anima interrogantis. Freilich ist man jetzt davon abgekommen, den Gemeinplatz Griechischer Philosophenschulen, daß die Erörterung eines Gegenstandes mit seiner Definition beginnen müsse, für überall wohlangebracht und durchweggiltig zu halten; doch muß man ihn als mancherorten wohlangebracht und stellweisgiltig anerkennen und ihn nicht, wie Prantl I, 515. 689 thut, wo er ihn bei Cicero und Boethius nachweist, mit Ausdrücken, wie „abgeschmackte Schulansicht", der Verachtung preisgeben; sonst wird der modernen Sophistik Thür und Thor geöffnet. Denn dem Kampfe wider die antike Sophistik, den Sokrates anfing, hat jener Gemeinplatz seine Entstehung zu verdanken; man schätzte ihn hoch als ein Bollwerk gegen den ungereimten Widerspruch; ich erinnere nur an die wichtige Stelle bei Aristoteles Met. IV, 8: ἐξ ὁρισμοῦ διαλεκτέον λαβόντας, τί σημαίνει [τὸ ὄνομα] d. h. von der Definition muß die Unterredung ausgehen, indem die Parteien gemeinschaftlich annehmen, was der strittige Ausdruck zu bedeuten hat, — zu verbinden mit Cicero de rep. I, 24: Ingrediar in disputationem ea lege, qua credo omnibus in rebus disserendis utendum esse, si errorem velis tollere, ut ejus rei, de qua quaeritur, si nomen quod sit conveniat, explicetur, quid declaretur eo nomine; quod si convenerit, tum demum decebit ingredi in sermonem. Mag nun immerhin solche Definition, mit welcher man sich in der Gesprächführung gewöhnlich begnügt, heutzutage selten für voll angesehen und meist geringschätzig Verbaldeklaration oder Worterklärung titulirt werden, der Unterschied zwischen Verbal- und Entaldeklaration dürfte doch oft feiner sein, als manches Herrchen glaubt, und jene sogen. Worterklärung, welche als solche ja immer das „wie heißt?" (quidum vocitatur?) angiebt, reicht schon als Schutzwehr gegen den Unfug aus, dieselbe Marke, dasselbe Schlagwort während eines Athemzuges in unterschiedlicher Bedeutung zu gebrauchen. Sinnverwandt also mit den Axiomen vom ungereimten Widerspruch fordert jener Gemeinplatz Griechischer Philosophenschulen, daß vor der Beweisrede diejenige Bedeutung eines amphibolischen Terminus angegeben werde, welche man innerhalb der Beweisrede festhalten will, daß überhaupt Einverständniß darüber erzielt sei, was für eine Untersuchungsvorlage denn eigentlich in Meinungsstreit gezogen werden soll: intelligatur, quid sit id, de quo disputetur; ich vertheidige

daher gegen Prantl den Ausspruch des Cicero de off. I, 3: Omnis, quae ratione suscipitur de aliqua re, institutio debet a definitione proficisci, ut intelligatur, quid sit id, de quo disputetur und wundere mich mit Bachmann: System der Logik, Leipzig 1828, S. 438 nur darüber, daß Cicero in jener ethischen Lehrschrift keine Definition von officium versucht hat; getadelt kann da nur werden „der hölzerne Wegweiser". Jener Gemeinplatz ist für die notative Verbaldeklaration durchweggiltig, jedoch für die Entaldeklaration oder eigentliche Definition nur stellweisgiltig. Denn nicht immer reicht der allbekannte Wortvorrath aus, die Entaldeklaration gleich beim Beginn der Erörterung gemeinfaßlich und allverständlich hinzustellen; oft würde man in Räthseln sprechen, folglich in den Fehler verfallen, das Dunkele durch ebenso Dunkles oder gar noch Dunkleres zu erklären (obscurum per aeque obscurum vel per obscurius definire, bei Avicenna nach Prantl II, 332: ignotum per ignotum ostendere), während doch schon Averroes nach Prantl II, 384 das apodeiktisch-idmische Gutachten abgab, daß in lehrgebäulicher Ordnung dem mehr Bekannten der Vortritt gebühre vor dem minder Bekannten (minus noto oportet praecedere in ordine doctrinae magis notum). Da also in solchen Fällen die Definition allmählich vorbereitet werden muß, kommt sie füglich nicht gleich am Anfang zum Vorschein, entsprechend dem Gange unserer Erkenntniß, deren Ende ja eben unsere Einsicht in die wesentliche Washeit ausmacht, wie schon Aristoteles bemerkt hat Met. V, 17: *τῆς γνώσεως πέρας τὸ τί ἦν εἶναι ἑκάστῳ* d. h. Ende der Erkenntniß ist die erstwesentliche Washeit eines jeden Dinges — doch freilich nicht das letzte Ende, wofür uns die Realdeklaration gilt. Uebereinstimmend sonach mit dem Grundsatz, daß zwar jede Erörterung mit der (metaglottistischen und notativen, dolmetschenden und vom Merkmal die Abkunft herleitenden) Verbaldeklaration, nicht aber jede mit der Entaldeklaration ihres Gegenstandes beginnen könne, habe ich z. B. im Prospekt B. meine Erörterung der Kundigkeit schon auf S. 26 mit der Worterklärung begonnen: „Kundigkeit (*ἰδμοσύνη*, idmosyne s. gnaritas) ist der kundbar werdende Besitz von Kenntnissen", aber erst auf S. 49 zur Definition hingeführt: „Kundigkeit ist der wahrheitsbeflissene Gemeingeist", worauf denn die Realdeklaration oder Sacherklärung mit der Diremtion ihren Anfang nahm; die Realität des Gegenstandes wird uns erst durch die Realdeklaration

verbürgt. Man darf sich's nicht verhehlen, daß die jetzt grassirende Definirscheu in logicis ein Anzeichen des Empirismus ist, obgleich Monosophie und litterarhistorischer Skepticismus das Ihrige dazu beigetragen haben, jene Seuche zum Ausbruch zu bringen. Der litterarhistorische Skepticismus nämlich oder die Zweifelsucht (wer zuviel zweifelt, verzweifelt), welche aus ernstlosem Studium der Wissenschaftsgeschichte hervorgeht, hegt die Desperation an unserer Erkenntnißfähigkeit, pocht auf das Sprichwort: „Andere Zeit, andere Lehre" und verweilt daher mit Vorliebe bei dem Grausen, welches uns das Einreißen alter Lehrgebäude, mithin auch das Umstoßen alter Definitionen einflößt; die geschichtliche Entwickelung unseres Wissens mit dem ewigen Gegenstande unseres Wissens verwechselnd behauptet er kontraprogressistisch, daß, falls der Mensch die Wahrheit zu erkennen vermöchte und nicht zum Irrthum verurtheilt wäre, die Definition desselben Dinges immer dieselbe bleiben müßte. Dagegen bemerkte nun schon Mill: System der Logik, nach dem Englischen in's Deutsche übertragen von Schiel, Braunschweig 1849, S. 464. 465. 468: „Jede Erweiterung unserer Kenntniß der Gegenstände, auf welche derselbe Name angewandt wird, ist von einer Verbesserung der Definition begleitet..... und so, wie die Wissenschaft Fortschritte macht, sind auch ihre Definitionen fortschreitend ..... Das Geschäft des Definirens, sagt Whewell, ist ein Theil vom Geschäft des Entdeckens". Der Skepticismus aber weidet sich nur an dem Anblick der Destruktion, an der Thatsache, daß umgestoßen und niedergerissen worden, was lange Zeit für unumstößlich wahr gegolten hat, und bedenkt nicht, daß die vorhandenen Trümmer unvergängliches Material zur reformirten Konstruktion hergeben, daß jetzt verschollene Definitionen nicht umsonst dagewesen, daß selbst, um aus der leidigen Unbestimmtheit herauszukommen, gewagte Definitionen für das Gedeihen der Wissenschaft besser waren, als gar keine, daß im Wechsel der Definitionen sich gerade der Forschritt unseres Wissens zeigt. Der skeptische Nihilismus, welchem zufolge wir Nichts (nihil), und der hypersophische Universismus, welchem zufolge wir das All (universum), das ganze große Weltall (universum mundi) zu erkennen vermögen sollen, sind zwei abnorme Extreme, deren Normalcentrum die **Zuversicht zur Theilkundigkeit** bildet (gnaritas aliquantula S. 3) d. h. die Zuversicht, daß wir denn doch Etwas (aliquid), Manches, Etliches (nonnihil), Einiges,

Vieles, Etwelches zu erkennen vermögen, daß wir zwar nicht allwissend, wie Gott, aber denn doch theilkundig sind. Den glücklichen Ausdruck „theilkundig" verdanken wir unmittelbar dem Indologen Othmar Frank und mittelbar Indischen Philosophen, welche der Allwissenheit Gottes (omniscientia) die Theilkundigkeit des Menschen (gnaritas aliquantula) entgegensetzten; Schleiermacher sprach von der „Theilwelt, in welcher unser Sein und Wissen beschlossen ist". Vor dem hypersophischen Universismus warnte Deskartes: nous devons préférer la connaissance de quelque peu de vérité à la vanité de paraître n'ignorer rien — Kant: Kritik d. r. V. 3. Aufl. S. 603: „Die Beobachtungen und Berechnungen der Sternkundigen haben uns viel Bewunderungswürdiges gelehrt; aber das Wichtigste ist wohl, daß sie uns den Abgrund der Unwissenheit aufgedeckt haben, den die menschliche Vernunft ohne diese Kenntnisse sich niemals so groß hätte vorstellen können und worüber das Nachdenken eine große Veränderung in der Bestimmung der Endabsichten unseres Vernunftgebrauchs hervorbringen muß —" und Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 268: „Unser Erkennen hat an sich selbst eine Grenze, wo es zur Einsicht nur in die Nothwendigkeit seines Nichtwissens gelangt; was z. B. den Kern der Erde ausmache, kann man niemals a posteriori und, wie eigentlich unser Zustand nach dem Tode beschaffen sein werde, niemals a priori wissen". Vor dem skeptischen Nihilismus aber warnte Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 154: „Das vage, vagabundirende Zweifeln ist das ernstlose, in die Frivolität ausartende, wie sie in der ironischen Frage des Pilatus „„Was ist Wahrheit?"" welthistorisch geworden ist. Dies Achselzucken über den, welcher sich der Wahrheit gewiß glaubt, ist die Afterweisheit alles blasirten Geschmeißes, das weder zum Beten des Glaubens, noch zur Arbeit des Wissens die Kraft übrig behalten" — Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 83: „Alles Erkennen, alle Wissenschaft beruht auf der Voraussetzung, daß die Gewißheit der Wahrheit für uns möglich ist, eine Voraussetzung, die vom Begriff des Denkens untrennbar ist und durch welche wir dasselbe vom Träumen, vom Phantasiren, vom Wahnsinn unterscheiden" — und Frohschammer in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1860, Bd. 37, S. 78. 79: „Wir tragen, scheint mir, dem Skepticismus in der Philosophie zu viel Rechnung . . . . . Wer im Ernst an aller sinnlichen und geistigen Thätigkeit zweifelt, dem kann keine

Philosophie helfen; er ist nicht mehr im normalen Zustande; er ist krank und der Arzt muß ihm Hilfe bringen, nicht die Philosophie mit einer Erkenntnißtheorie." Offenbar verirrt sich ein Forscher, wenn er die Zuversicht zur Theilkundigkeit aufgebend entweder in skeptischen Nihilismus oder in hypersophischen Universismus hineingerätht; das Bischen, was Jeder weiß, das halte er auch fest; so verbleibt er in der richtigen Mitte zwischen fehlerhaften Enden; vgl. Klopstock's Ode: „Mein Wissen" vom Jahre 1782:

> Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
> Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod
> Durch vieljährigen Schweiß errungen
> Oder erkämpft mit Blut.

Skeptischem Nihilismus gegenüber beherzige man den Ausspruch Oesterlen's: „Wir bringen unsere Definitionen zu Stande, so gut es eben gerade gehen will ..... So störend, wo nicht traurig, auch der Wechsel unserer Definitionen in vieler Hinsicht sein mag — schon als Zeichen des Schwankenden und der Unzuverlässigkeit unseres Wissens —, so erfreulich ist er wieder auf der anderen Seite als Beweis unseres Forschritts ..... Für die Anbahnung des Verständnisses einer Krankheit sind dem Arzte selbst gewagte und unrichtige Hypothesen besser, als gar keine"; vgl. Oesterlen: Medicinische Logik, Tübingen 1852, S. 388. 391. 327. Ja wohl, **Erklärungsversuche** sind immer schon Ansätze zum Verständniß und bewahren uns vor der Lethargie und Stagnation des Quietismus. Ueberhaupt entwickelt sich die Geschichte nicht, wie Kontraprogressisten wunderlich annehmen, nach dem Gesetz des Kreistanzes, wonach jeder Großgeist nur das schon Dagewesene wiederholen soll („Alles schon dagewesen"), sondern nach dem Gesetz des Forschritts humanistischer Freiheit, nach dem Gesetz der Verbesserlichkeit und Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit, wonach jeder Großgeist in sein Zeitalter durchaus Neues hineinbringt zur Erschaffung menschenwürdigen Daseins; vgl. Schwarz: J. G. Fichte's, des Deutschen Kraftmanns Lebensweisheit und vaterländische Gedanken, Berlin 1860, S. 44. Doch ist der sprichwörtliche Gemeinplatz: „Andere Zeit, andere Lehre" wieder nicht so zu verstehen, als ob die neuen Lehren etwa plötzlich wie Meteore vom Himmel herunterkämen; vielmehr enthalten die vorhandenen Trümmer unvergängliches Material zur reformirten Konstruktion und die Groß

geister unterschätzt man ungeheuer, wenn man sie rein formalistisch schätzt nach den Buchstaben der Strukturformeln ihrer Lehrgebäude; die Strukturformeln und sonstigen Schematisirungen sind es bei Leibe nicht allein, woran man den wissenschafterischen Großgeist verspürt, sondern hauptsächlich seine fermenta cognitionis, welche in mehr als einer Wissensgegend Generationen hindurch anregend fortwirken ringsum lichtend das finstere Dickicht am Gehäge unserer Befangenheit! Litterarhistorische Skepticisten machen sich hier des Formalismus schuldig und verdienen den sprichwörtlichen Vorwurf: „Man streitet mehr um Schalen, Hülsen und Kleien, als um Kern und Frucht". Aber nicht nur der litterarhistorische Skepticismus, sondern auch die Monosophie oder Alleinweisheit hat dazu mitgewirkt, die Definirscheu bei uns zum epidemischen Leidwesen zu machen. Da nämlich der Monosoph oder Alleinweise in seiner Autoritätswuth, Herrschsüchtelei, Rechthaberei und Tüpfelei brennend gern über alle Fachgenossen triumphiren, sich zum Abgott seines Publikums machen, ewig auf der Tageshöhe der Wissenschaft stehen, stets „über seiner Zeit stehen" möchte und befürchten muß, daß die dem wissenschaftlichen Zeitgeist gemäß versuchte Definition wahrscheinlich dereinst veraltet für einen überwundenen Standpunkt gelten wird, so scheut er sich davor, irgend Etwas zu definiren, als ob es denn nicht Ruhm genug wäre, das für seine Zeit Große zu leisten, und als ob es denn in der Macht der menschlichen Person stünde, sich als Sprößling ihres Zeitalters zu verleugnen! Quem non sua, nulla jam aetas tenebit; „wer den Besten seiner Zeit genügt, der hat gelebt für alle Zeiten"; ja, sollte nach unserm Tode unser Geist nicht in der Seele eines neuen Fötus wiederauferstehen, verdienstvolle Männer, verdienstvolle Frauen, ihr habt desfalls durch den heiligen Ernst bei eurer Berufsarbeit ein für allemal gelebt! Vgl. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 36. 96: Der Lehrschriftsteller „wirkt auch nach seinem Tode und immer von Neuem ganz und, wenn dieses „„von Neuem ganz"" auch nur ein Jahrhundert fortwährt, so währet es lange"; er kann froh sein, wenn's ihm nicht begegnet, daß die Stimmensammlung ergiebt: „Du lebst; aber dein Werk ist todt", wenn bei seinen Lebzeiten Nichts von selbsteigener Litteratur geworden zur Makulatur. Der Monosoph aber will sich nicht beim Wort nehmen lassen und mag sich nicht schriftlich binden nach dem neuhebräischen Sprichwort: „Ein Oelef ist ein Chilluf" a. d. ein

Zettel (קֶלֶף, qélef) ist ein Schlachtmesser (חִלּוּף, chilluf); darum bleibt er Epigone. Da handelt man Seiten lang Kategorieen, Paralogismen, scientifische Proceduren u. s. w. ab und bringt es in logicis zu keiner zeitgemäßen Definition d. h. zu keiner spekulativen Operationsbasis. Was der älteste Feind der Definition, der Cyniker Antisthenes, gegen die Möglichkeit derselben vorbrachte, stellt ihm nur ein Armuthszeugniß aus; dagegen macht es dem Akademaiker Speusipp († 339 v. Chr.) alle Ehre, daß er, um Definitionen von allen Dingen zu ermöglichen, den ersten Versuch einer universellen Encyklopädie that.

Verificirscheu ist Anzeichen der leeren Tiefe des Skopiorismus und Definirscheu Merkmal der leeren Breite des Empirismus; Detailforschung und Engrosforschung müssen Hand in Hand mit einander gehen, da ja eine auf die andere angewiesen ist. Ohne experientiellen Fond, ohne den unserer Wissensgegend zugehörigen Erfahrungsschatz geräth man rückhaltlos in Abstraktionsschwindel, Vorwitz und grüblerische Weitsichtigkeit hinein, während man andererseits ohne spekulative Operationsbasis, ohne Entaldeklarationen widerstandlos in das rhapsodisch-tumultuarische Verfahren der Notizenkrämerei, in den engen Horizont abrupter Anschauungen, aphoristischer Beobachtungen, hingeworfener Aperçus, in Neugier und denkfaule Kurzsichtigkeit („Dreischrittseher" bei Klopstock) verfällt; der tüchtige Forscher befriedigt seinen Erkenntnißtrieb als **Wißbegierde** auf normale Weise, indem er eingedenk der fortwährenden Wechselwirkung zwischen Empirie und Skopiorie, Erfahrung und Zusammtbetracht, Experienz und Spekulation beide als Werkzeuge behufs fortbildender Bearbeitung gebraucht. Troxler's Forderung, daß die experiente und spekulative Behandlung der sogen. Logik einander durchdringen müssen, kann heutzutage nicht genug eingeschärft werden; man darf zwischen Detailforschung und Engrosforschung keine Kluft befestigen wollen; sonst geräth man auf Abwege. In wohlthätiger Reaktion gegen Platon's Hinneigung zum Intellektualismus, während Demokrit zum Sensualismus hinneigte, erkannte der Akademaiker Speusipp ausdrücklich die *αἴσθησις ἐπιστημονική* a. d. sachverständige Empfindung oder wissenschafterische Empfängniß sinnlicher Eindrücke an neben dem sachverständigen Denken (*νόησις ἐπιστημονική* Prospekt B. S. 69); vgl. Zimmermann: Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelheit, Freiburg i. Br. 1826, S. XIV. XXXI: „Alle Philosophie muß

spekulativ und empirisch zugleich sein". Wir haben die empirische und skopiorische Maßregel zusammen durchzuführen, weil beide einander zum rationell-scientifischen Hebel ergänzen. Denn sowohl als Detailforscher, wie auch als Engrosforscher verfährt der Scientif **rationell a. d. rechenschaftlich** d. h. freimüthig gegen die Tradition Rechenschaft von der Annahme jedes Lehrsatzes fordernd und gebend (rationem reposcens et reddens a. d. Rechenschaft fordernd und gebend: *ἐξευθυντικός*, exeuthynticus), nach eigener Ueberzeugung durch Gründe dafür und dawider entscheidend (rationes i. e. fundamenta cognitionis a. d. Erkenntnißgründe), Gründen Rechnung tragend, nach Gründen fragend sowie mit Anführung von Gründen Rede und Antwort stehend; keine Rechenschaft ohne Ergründung; ohne sich und Andern Rechenschaft darüber zu geben, daß und warum (*ὅτι καὶ διὰ τί* i. e. quod et cur) sich Etwas so verhält, wie gemeint worden, ohne Rechenschaftsablegung könnte es zwar Gelehrsamkeit, aber keine Forschung geben. Die Forschung erzielt aber, wie schon Aristoteles bemerkte, Beides, sowohl Wissen, daß dem so ist, z. B. daß Feuer warm ist, daß Mohn einschläfert, daß Opium betäubt, daß sich Apfelmost in Apfelwein verwandelt u. s. w. (*εἰδέναι τὸ ὅτι*, scire quod), als auch Wissen, warum dem so ist, z. B. warum Feuer warm ist, warum Mohn einschläfert, warum Opium betäubt, warum sich Apfelmost in Apfelwein verwandelt u. s. w. (*εἰδέναι τὸ διὰ τί*, scire cur). Beide Ziele zu erreichen verfährt der Forscher exeuthyntisch, rationell oder rechenschaftlich so, daß ihm jede angebliche Kenntniß für verantwortlich und rechenschaftspflichtig gilt (*ὑπεύθυνος*, hypeuthyn); besteht sie die Prüfung, dann ist sie rationabel d. h. begründbar, rechtfertigungsfähig, motivirbar; hält sie aber die Erprobung nicht aus, dann ist sie irrationabel d. h. unbegründbar; Kant's Logik S. 73 stellte ausdrücklich die „Rationabilität des Erkenntnisses" als ein sicheres Wahrheitskriterium hin. Zusammtbetrachts- und erfahrungsfreisam Zuversicht hegend zu seiner Theilkundigkeit beutet also der unbefangen belesene Forscher (*ἐρευνητής*, ereunetes s. indagator) zwei Erkenntnißquellen aus, nämlich die egonische (Empirie) und die noologische (Skopiorie), indem er wißbegierig erstere zur Detailforschung und letztere zur Engrosforschung verwendet. Hier liegt nun aber die Gefahr nahe, daß die historiographische Erkenntnißquelle (Unterrichtsempfang oder Kenntnißüberkunft) mißachtet wird, daß sein Streben der Kredulität des Positivismus oder

der Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit beim Satzungsdünkel gegenüber in die Schwergläubigkeit des **Rationalismus** ausartet, in die Untrausamkeit der Rechenschaftlerei, welche als Aufklärerei durch Sophismen des Unglaubens anrüchig geworden. Der tüchtige Forscher (Ereunet) nimmt Abstand vom Rationalismus, indem er den litterär-scientifischen Hebel als gleichberechtigt ansieht neben dem rationell-scientifischen Hebel, welchen er selber dirigirt. —

Stationstext. Daß Naturalismus und Spiritualismus, Sensualismus und Intellektualismus verwandt sind mit dem eben besprochenen **Pärchen abnormer Extreme**: Empirismus und Skopiorismus, liegt auf der Hand. Bei dieser Gelegenheit muß aber davor gewarnt werden, der Endsylbe —ist und dem Endsylbenpaare —ismus allemal die Bedeutung eines verkehrten Strebens beizulegen, wie neuerdings geschah, als man, statt von Ultraismen zu sprechen, sogar von „Ismen" zu reden anfing; so bezeichnen z. B. die Wörter: Jurist, Bassist, Hornist, Skatist, Journalist, Kanzlist, Kopist, Avantagist, Komptoirist, Packkammerist, Theatermaschinist, Straßenpolizist, Mechanismus, Magnetismus, Galvanismus, Organismus, Syllogismus, Humanismus, Protestantismus, Heroismus u. s. w. als solche kein verkehrtes, sondern ein ordentliches Streben. Hier mag daher auch bemerkt sein, daß **Realismus und Idealismus** nicht als zwei abnorme Extreme, sondern als zwei Indifferenzpunkte aufzufassen sein dürften zwischen dem Normalcentrum: logikalische Kritik einerseits und dem abnormen Extrem: Naturalismus, resp. Spiritualismus andererseits; jedes der beiden Pärchen steht zwar mit sich im diametralen Gegensatz; das erstere Pärchen jedoch bilden zwei Plusultras, das letztere zwei Nonplusultras. Man erwäge andere Beispiele desjenigen Pentadeums oder derjenigen Quine, wo das erste und letzte Glied abnorme Extreme, das zweite und vierte Glied **Indifferenzpunkte** sind und das dritte Glied Normalcentrum ist, — und man wird mich schon verstehen. So ist z. B. das Benehmen des **Kriegers**: 1) Feigheit, Verzagtheit, übertriebene Furcht und Muthlosigkeit: „feig, wie der Hase" — 2) Behutsamkeit, Vorsichtigkeit und Rücksichtnahme: „behutsam, wie der Fuchs" — 3) als tugendhafte Mitte: Andragathie, Tapferkeit, Bravheit, Mannhaftigkeit und Unerschrockenheit des Heldensinns — 4) Kühnheit, Getrostsein und Beherztheit: „kühn, wie der Löwe" — 5) Verwegenheit, Tollkühnheit, übertriebene Hoffnung und Muthigkeit: „verwegen, wie der Stier". Außerdem vergleiche man folgendes Pentadeum; die deutsche Sprache in einer Lehrschrift kann sein: 1) kauderwelsches Grenzstädterdeutsch, 2) Fachgenossendeutsch, 3) schlichtes Mutterdeutsch, 4) Patriotendeutsch, 5) ausgeklügeltes Puristendeutsch. Ferner beachte man diese Pentachotomie; das Benehmen im Geldausgeben und in der Ehrenbezeigung ist: 1) Geiz, 2) Sparsamkeit, 3) als tugendhafte Mitte: Wirthschaftlichkeit, 4) Freigebigkeit, 5) Verschwendung. Sodann

entsinne man sich der Pentachotomie aus Prospekt C; die lehrschriftsmäßige Phrastik kann sein: 1) pedantisch oder affektirt gründlich, 2) scholär a. d. zunftschulungsmäßig, 3) meisterhaft, 4) populär a. d. volksthümlich, 5) dilettantistisch-galant oder affektirt oberflächlich. Endlich mag uns auch der heutige Philosoph; seinem Verhalten nach zu Hegel als Beispiel der vorliegenden Art Pentadeum dienen, da er 1) Hegelianist sein kann aus schwärmerischem Eifer für ihn bis zur Pietätswuth, 2) Hegelianer d. h. Anhänger Hegels, sofern er ihn persönlich verehrt und seine Verdienste hochschätzt, 3) Hegel-würdigend in unparteilich werthschätzender Liebe, Agapese oder Karität, 4) Nichthegelianer d. h. Vorgänger Hegel's nebst solchen Zeitgenossen und Nachkommen, welche ebenfalls von ihm Nichts wissen oder doch seiner Schwächen eingedenk sind, 5) Antihegelianist aus schwärmerischem Eifer wider ihn bis zur Impietät. Meines Erachtens wäre sonach als **Pentadeum der Weltallsauffassungen** (ungenau: „Weltanschauungen") folgende normalcentrische Quine festzustellen: 1) das abnorme Extrem: „Naturalismus" verbunden mit Annullation oder Nichtigerklärung des Geistes, resp. Pneumato-Blasphemie a. d. Geisteslästerung, 2) der Indifferenzpunkt: „Realismus", 3) das Normalcentrum: „logikalische Kritik", 4) der Indifferenzpunkt: „Idealismus", 5) das abnorme Extrem „Spiritualismus" verbunden mit Annullation oder Nichtigerklärung der Natur, resp. Akosmismus a. d. Leugnung der Welt; gemeinsam beiden abnorm-excentrischen Nonplusultras ist die Peisithanasie a. d. Todanräthigkeit. Bekanntlich bekam der Cyrenaiker Hegesias den Beinamen ὁ πεισιθάνατος, peisithanatos a. d. der Todanräthige, weil er durch seine philosophischen Vorträge in Alexandrien einige seiner Zuhörer so sehr des Lebens überdrüssig und zum Sterben bereitwillig gemacht hatte, daß sie Selbstmord begingen, vielleicht ein Wiederhall der Indischen Peisithanasie; auch unter uns lassen sich heutzutage todanräthige Naturalisten und Spiritualisten hören. Geisteslästerung (Pneumatoblasphemie) ist es z. B., wenn manche Aerzte und Naturforscher schwärmerisch eingenommen für ihre Fachstudien in der Thierfreundlichkeit so weit gehen, daß sie geflissentlich Seelisches mit Geistigem konfundirend andern Lehrfachmännern „dummdreisten Stolz" deswegen vorwerfen, weil sie sich den Thieren nicht gänzlich, sondern nur theilweis gleichstellen; jedenfalls müßten Elephanten und Wallfische Staaten bilden, wenn sie auch nur Kleingeister wären; jedenfalls müßten Elephanten die stärkste Landmacht und Wallfische die stärkste Seemacht auf unserm Planeten sein; denn das geistige Etwas kann nicht umhin, seine Kraft zu äußern; die bisherige Thierseelenlehre (Theriopsychik) vermochte annoch bei außermenschlichen Animalien keine pneumatologischen Phänomene nachzuweisen; Naturalisten neigen aus Kurzsichtigkeit immer zur Pneumatoblasphemie hin. Während Naturalismus also und Spiritualismus abnorm-excentrische Nonplusultras sind, können Realismus und Idealismus, weil gleich sehr nothwendige Bestrebungen unserer Intelligenz, jede zu ihrer Zeit und am rechten Ort, nur als normal-excentrische Plusultras ähnlich den beiden Brennpunkten in der Ellipse angesehen werden; ihre Kontrarietät läßt sich folgendermaßen formuliren:

Die pneumatische Kategorie „Realismus" bedeutet das auf Realien, resp. Individuen, namentlich auf die Phänomene a. d. Vorkommnisse, Ereignisse — in der Absicht gerichtete geistige Streben, um gerade jetzt hier auf dem Schauplatz der Geschichte klug und weise zu handeln; er accommodirt sich den bestehenden Verhältnissen und urtheilt über das vorkommende bedauerliche Leidwesen: „es soll zwar nicht sein, geschieht aber manchmal". Gegentheils bedeutet die pneumatische Kategorie „Idealismus" das auf Universalien, resp. Dividuen (Abstrakta), namentlich auf die Noumene a. d. Denknisse, Grundwahrheiten — in der Absicht gerichtete geistige Streben, um Ideale für das Handeln auf dem Schauplatz der Geschichte zu konstruiren, Ideale d. h. vorstellig gemachte Gedankenkomplexe, die man sich zu Mustern nimmt, sie bei werkthätiger Geschäftigkeit zu befolgen; er accommodirt sich die bestehenden Verhältnisse und urtheilt über das vorkommende bedauerliche Leidwesen: „es geschieht zwar manchmal, soll aber nicht sein". Was nun die vorliegende Art Pentadeum anbelangt, vereinigen sich also die Vorzüge der beiden Plusultras (ad 2) und ad 4)) im Normalcentrum (ad 3)), wie denn z. B. der Held tapfer ist, weil zugleich behutsam, wie der Fuchs, und kühn, wie der Löwe; hier bewährt sich folglich der Gnostische Kanon der Syzygie d. h. Gepaartheit der Gegentheile (συζυγία ἐναντίων), welchen Jordano Bruno († 1600) als principium coincidentiae oppositorum aussprach a. d. Grundsatz vom Ineinszusammenfallen entgegengesetzter Dinge — und Eschenmayer († 1852) als principium intervenientis tertii inter contraria a. d. Grundsatz von dem unter Gegentheile dazwischentretenden dritten Dinge; durch Hamann, Jakobi und Schelling kam diese Lehrmeinung bei uns in Aufnahme so, daß man bald u. d. T. „Realidealismus", bald u. d. T. „Idealrealismus" das Normalcentrum der Weltallsauffassungen verstand und weder den Realismus, noch den Idealismus verwerflich fand, wohl aber den Hyperrealismus und Hyperidealismus, weil jener Naturalismus und dieser Spiritualismus ist. Für die vorliegende Art Pentadeum, wo das dritte Glied das Fügliche oder Richtmaßhaltende ist, d. h. für die normalcentrische Quine — welche man nicht verwechseln darf mit der mediokritären Quine, wo das dritte Glied das Nichtsonderliche oder Mittelmäßige (mediocre) ist, wovon später einmal — für die normalcentrische Quine läßt sich der Brunonisch-Eschenmayer'sche Grundsatz von der Ineinsbildung der Gegentheile zu einem dritten Dinge noch näher bestimmen als Grundsatz der Vereinigung von allen Vorzügen der Gegentheile in einem Mittelding (axioma coadunationis excellentiarum, quascunque habent contraria, in intermedio; vgl. S. 147). „Sich im Gleichgewicht halten" gilt für normal; die zu starke Hinneigung nach einem Plusultra hin pflegt als Einseitigkeit mit der Phrase: „Das ist schon mehr . . . . ." gerügt zu werden, z. B. „Das ist schon mehr Sparsamkeit", als Freigebigkeit; nicht gar zu fern liegt es, hiebei der Englischen Thierzüchter zu gedenken; sie haben es verstanden, durch Racenmischung neue Racen zu erzielen, welche die Vorzüge von Vater und Mutter in sich vereinigen. Jedenfalls wird der tüchtige Forscher sich gleich weit entfernt

halten vom Naturalismus und Spiritualismus oder, wie dieser diametrale Gegensatz abnormer Extreme für ihn hier schon genauer angegeben worden, gleichweit entfernt vom Empirismus und Skopiorismus. —

---

4) Die linguäre Maßregel.

* Leitstern ihrer Betrachtung: Ein Leibspruch des Anacharsis lautet: γλώσσης καὶ γαστέρος καὶ αἰδοίων κρατεῖν a. d. Zunge, Bauch und Schamtheile beherrschen! — und ein deutsches Sprichwort: „Die Zunge soll nicht klüger sein, als das Gehirn". Erdmann hat ganz Recht: „Wissen, was man spricht, ist nichts Kleines" — und Ueberweg: „Ohne die höchste Strenge der Gedankenbezeichnung sind logische Untersuchungen werthlos". Der gediegene Lehrgebäumeister läßt sich nicht von der Sprache übermannen, sondern hat sie in seiner Gewalt; Wahrheit reden und Realität besagen, darauf kommt es ihm an.

Philologische Würdigung der Nomenklatur, Dolmetschung der Schlagwörter und sprachmeisterhafte Uebersetzung der Terminologie ist ein ebenfalls beachtenswerthes Erforderniß zur scientifischen Operation, da ja die Wissenschaft aus der zeitherigen Aufeinanderfolge von Syntagmaten oder Lehrgebäuden resultirt, Syntagmata aber am Ende doch in Lehrvorträgen und Lehrschriften zum Vorschein kommen, mithin die Wahrheit sprachlich darthun. Erdmann: Logik und Metaphysik, 2. Aufl. Halle 1843, S. VI hat ganz Recht: „Wissen, was man spricht, ist nichts Kleines; sprechen nur, was man weiß, geht vielleicht noch darüber". Ueberweg's Warnung: „Ohne die höchste Strenge der Gedankenbezeichnung sind logische Untersuchungen werthlos" haben wir schon im Stationstext des Prospekt A. citirt. Daß nun die Sprache nur ein Mittel zum Darthun der Wahrheit sei, wird einstimmig anerkannt; aber man vergegenwärtigt sich nicht die Gefahren, welche mit Unterschätzung und Ueberschätzung dieses Mittels verbunden sind; in beiden Fällen erleidet die Würde des doktrinär-scientifischen Standpunktes beträchtliche Einbuße, weil man, anstatt volle Gewalt über die Sprache zu haben, sich in sklavischer Abhängigkeit von ihren Zeichen befindet. Vgl. Platon: Kratylos p. 388: *ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας ὥςπερ κερκὶς ὑφάσματος* a. d. das Nennwort ist also ein Werkzeug des Lehrers und zwar ein solches, welches das Wesen unterscheidet gleichwie der Weberkamm das Gewebe — und Abälard

bei Prantl II, 175 nach Rémusat: La pensée dispose des mots pour décrire toutes choses. Das Interesse ersprießlicher Gelehrsamkeit und entdeckender Forschung verfolgend darf sich der echte Wissenschafter nicht von sprachlichen Bezeichnungen, von Termen und Formeln gängeln lassen, sondern muß er zeitlebens den **Kampf der Emancipation** von ihnen zu kämpfen bereit sein. Dieser Kampf wird dem jetzigen Doktrinär leichter, als den Griechischen und Indischen Philosophen, welche keine andere Sprache, als die ihres Volkes verstanden; der moderne Philosoph kennt mehrere Sprachen und muß diesen Vortheil benutzen; denn die Bekanntschaft mit fremden Sprachen unterstützt uns dadurch im Kampf der Emancipation von der heimischen, daß wir den Gedanken ablösend von seiner heimischen Bezeichnung ihn als mannigfach bezeichneten freisam in Besitz nehmen; ähnlich, wie ein Diamant sich nur durch einen andern Diamanten ritzen läßt, oder gleichwie der Mensch oft ein Thier durch das andere Thier bezwingt, ebenso werden wir Herren einer Sprache nur mittels einer anderen Sprache. Das Wort nun ist theils Wortlaut (dictionis vel verbi sonus), theils Wortsinn (dictionis vel verbi sensus); dieser wird durch jenen bezeichnet; die Schrift ist sichtbares Zeichen des Wortlautes, der Wortlaut hörbares Zeichen des Wortsinnes, der Wortsinn selbst aber Denkpunkt (*ἐννόημα*, ennoëma s. notio a. d. Begriff, unzweideutig: Denkpunkt) und der wahrhafte Denkpunkt: Gedanke an ein Ding; vgl. Boethius bei Prantl I, 691: litterae quidem significant voces, voces vero intellectus; intellectus autem res concipiunt und Abälard bei Prantl II, 165: vocabula homines invenerunt ad suos intellectus manifestandos. Hienach werden wir den Wortlaut als Marke für den Denkpunkt aufzufassen haben (verbi sonus tessera notionis) und aus zweien zu berichtigenden Prämissen bei Bako: verba notionum tesserae sunt — verba intellectui vim faciunt den wahren Schlußsatz folgernd sagen: tesserae notionum saepe intellectui vim faciunt a. d. Denkpunktsmarken thuen oft dem Verstande Gewalt an. Die Naturforscher sind sich seit Bako des Zwanges bewußt geworden, welchen die Denkweise einer einzigen Sprache auf die Intelligenz ausübt, und haben längst Ernst damit gemacht, diese Fesseln abzuschütteln; der sogen. Wallfisch z. B. ist nicht Fisch, sondern Säuger, der sogen. Waldmensch nicht Mensch, sondern Affe, die sogen. Jungfer im Grünen nicht Jungfer, sondern Pflanze u. s. w. Wer außer

seiner Muttersprache keine andere versteht, dem macht es große Schwierigkeit, Denkpunkte zu trennen, welche die Muttersprache zusammenwerfend markirt, und Denkpunkte zu verbinden, welche sie auseinanderhaltend bezeichnet. Vgl. Volkmann: Grundriß der Psychologie, Halle 1856, S. 252: „Begriff und Wort decken einander nur unvollständig; die Sprache ist auf der einen Seite zu freigebig, auf der andern allzu sparsam. Der Grönländer hat für den Schnee in der Luft ein anderes Wort, als für den Schnee auf der Erde, für das Eis am Fenster ein anderes, als für das Eis auf den Bergen, und der Araber besitzt fast sechstausend Wörter für das Kameel". Daß die Griechischen Naturphilosophen in der einseitigen Denkweise ihrer Muttersprache befangen blieben, hierauf hat neuerdings Whewell aufmerksam gemacht; vgl. Mill: System der Logik, übers. von Schiel, Braunschweig 1849, S. 586; sollte nun in der herk. philosophia rationalis die Sprache dem Verstande keine Gewalt angethan haben? Sollte nicht auch mit Griechischen sogen. Logikern manchmal die Griechische Sprache durchgegangen sein, wie ein unbändig Roß mit dem Reiter!? Angeregt durch Leibnitz lehrten Thomasius und Wolff unsere Philosophen Deutsch reden; sie fanden Latein als die durchweggiltige Mittlersprache für den internationalen Verkehr der Gelehrtenrepublik vor und verstanden auch Griechisch; haben aber die Deutschen sogen. Logiker diesen Vortheil, mehrere Sprachen zu kennen, in welchem sie vor den Griechischen und Indischen sogen. Logikern waren, gehörig benutzt? O nein. Bald haben fremde Schlagwörter, bald Deutsche Schlagwörter berauscht. Ich klage die meisten Lehrschriftsteller für unsere Wissensgegend der Dolmetschungsscheu, des mystischen Litteralismus oder der geheimnißvoller Ahnung verhafteten Buchstäblerei an, weil sie die Sprache als doktrinär-scientifisches Werkzeug unterschätzend in der leidigen Unbestimmtheit geheimen Besserwissens verweilen, Logik lehrend die Logik verachten, sich in überschwänglichen Ahnungen über den dermaligen Zustand derselben so weit erheben, daß ihnen die dermaligen sprachlichen Bezeichnungen, Termen und Formeln ein Gräuel sind, daß sie sich am Liebsten aller Sprache enthalten möchten, und doch am Ende als stümpernde Arbeiter ohnmächtig in den Zauberbann der vorhin tief verachteten Termen und Formeln zurückfallend die Schlagwörter und Redewendungen ihrer Vorgänger schülerhaft annehmen. „Wollen und nicht können" nennt man sonst Impotenz; auch hier

ist man impotent, indem man „die gebildete Sprache, die für uns dichtet und denkt“, das Werk des nationalen Gemeingeistes in seine Gewalt zu bringen unterläßt, sie nicht als Instrument oder Organ zu gebrauchen versteht, eigentlich nicht recht weiß, was man spricht, den wahrheitsbeflissenen Gemeingeist fördern will und doch vom Buchstabendienst nicht loskommt, somit von der vorhandenen Terminologie und Nomenklatur übermannt bleibt, statt ihrer Herr geworden zu sein. So wird Ersprießliches im Keim erstickt durch die Verstümperung und wir bedauern sie mit dem Sprichwort: „Schade um guten Wein in bösem Fasse“. Nur, um dem Verdacht der Uebertreibung vorzubeugen, sehe ich mich hier zu dem Bekenntniß genöthigt, daß zur Zeichnung des mystischen Litteralismus mir, von andern Modellen abgesehen, Troxler's Logik gleichsam Modell gesessen hat; es wird mir leichter, ihn, als Andere, zu nennen, da ich hier doch auch manche seiner wackeren Meinungsäußerungen als solche anzuerkennen öfters Gelegenheit hatte; auf Troxler passen recht jene Verse:

> Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
> Verliert auch, wenn wir ihn erkennen, darum
> Doch seine Macht nicht über uns; es sind
> Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Bald haben unverstandene Fremdwörter, bald unverstandene Heimdwörter berauscht, obgleich ein Sprichwort warnt: „Die Zunge soll nicht klüger sein, als das Gehirn“; so üben z. B. die Fremdwörter: Princip, Substanz, Subjekt, Organismus, Synthese, kategorisch, absolut, Existenz, Idee, Reflexion, Modalität u. s. w. auf Philosophen einen **Zauberbann** aus, nicht minder aber die Heimdwörter: Vernunft, Bestimmung, Widerspruch, Erscheinung, unendlich, allgemein, nothwendig, unmittelbar, Aufhebung, Grund, Freiheit u. s. w. Die Amphibolie, Ambiguität oder Mehrdeutigkeit solcher sprachlichen Bezeichnungen erinnert nur zu oft an die gleißenden Sirenenstimmen, namentlich an die Thelxiepeia oder verlockende Suade, und spielt denn doch eine viel größere Rolle, als man für gewöhnlich wahr haben will; das mehrdeutige Fremdwort „Idee“ z. B., welches Wendel: Skeptische Logik, Koburg und Leipzig 1819, S. 71 „die Spielpuppe aller Philosophen seit Kant“ nennt, wie viel eitles rhetorisches Gepränge, wie viel haltloses Gewebe hochtrabender Abstraktionen knüpfte sich nicht an dieses eine Fremd-

wort?! Jener berüchtigte Politiker, welcher meinte, daß die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verstecken, lästerte den Gemeingeist, welcher das Zeichensystem zur Offenbarung der Gedanken schuf. Gegen Fries äußerte sich Schneider: Bemerkungen über einige Differenzpunkte auf dem Gebiete der Logik, im Hermannstädter Gymnasialprogramm von 1853, S. 9. 12: „Man gefällt sich nicht wenig darin, philosophische Untersuchungen so viel, als möglich, nach jenen 4 Momenten der Qualität, Quantität, Relation und Modalität einzutheilen; auf dem Gebiete der Logik aber halten wir dies für unangemessen, einmal, weil mit der Fassung dieser vieldeutigen, weil abstrakten, Begriffe hier nicht selten ein willkührliches Spiel getrieben wird, zum Andern, weil durch die Anwendung derselben auf die Denkformen und deren Verhältnisse die Natur und das Wesen derselben mehr verdunkelt und entstellt, als aufgehellt wird". Vortrefflich bemerkte Hartenstein: Die Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften, Leipzig 1844, S. 48. 62 in der Zweideutigkeit des Wortes ἀγαθόν, agathon s. bonum a. d. Gutes und Gut — eine Quelle für die Verunreinigung der Ethik durch den Eudämonismus der Güterlehre; spiegeln wir uns daran; ein stärker warnendes Beispiel der Täuschung durch Mehrdeutigkeit (paralogismus amphiboliae s. fallacia ambiguitatis) kann unsern Vertretern der sogen. logischen Theorie schwerlich vorgehalten werden. Um noch ein Beispiel aus anderweitigen Wissensgegenden anzuführen, darf man sich in der alten Streitfrage, „ob der Mensch von Natur gut oder böse sei", mit dem Ausdruck „Natur" ein X für ein U machen lassen? Wird man nicht sogleich die Gegenfrage stellen, ob die äußere oder innere Natur gemeint sei, ob die Körperwelt (althochdeutsch: chnuot, Chnuot) oder die logikalische Kategorie „Wesen"? Vgl. Henning: Principien der Ethik in historischer Entwickelung, Berlin 1824, S. 163: „Während Hobbes von dem Satze ausging: „„exeundum est e statu naturae!"", so ist seit Rousseau von allen Seiten der Wahlspruch vernommen worden: „„retournons à la nature!"", ein Widerspruch, welcher in dem Doppelsinn des Wortes „Natur" seinen Grund hat". In der Psychologie wurde mit dem dreideutigen Adj. „melancholisch" mancher Unfug getrieben; vgl. Volkmann: Grundriß der Psychologie, Halle 1856, S. 51: „Das melancholische Temperament ist zahlreichen Verwechselungen mit der Melancholie als Gemüthsstimmung oder wohl gar mit der gleichbenannten

Seelenkrankheit preisgegeben". Wiederholentlich klagte seiner Zeit Klopstock über den Unfug, welcher in der Aesthetik mit dem Worte „Geschmack" getrieben wird; vgl. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 143. 103. 104. 105, wo es unter der Aufschrift: „Von den Modewörtern" heißt: „Gehen von Zeit zu Zeit Wörtlein im Schwange, die da gleißen, üben solche Gewalt unter den Leuten, als deuteten sie viel und groß Ding an, sollen darthun allerhand Theorieen; nur Wenige sehen recht ein, wie ein Wort die Welt regiere; Gelehrte sollten hier am Wenigsten unterwürfig sein, sind es aber beinahe eben so sehr, als Andere. Welche Schwäche haben wir Neuere oft hinter dem Wort „Geschmack" versteckt! Ein Jahrhundert könnte dieses Verstecken wohl noch fortdauern. Rom war einst die ewige Stadt; seitdem Rom ein Wort geworden war, wie viel hat nicht dies Wort zu der größeren und weiter ausgebreiteten Macht beigetragen?!" Verführt nicht bloß durch die banale Irrlehre des Aristoteles, daß das Individuum indefinirbar sei, sondern verführt auch durch die Mehrdeutigkeit des Wortes „Subordination" behaupteten Otto von Freising († 1158), Richard von Middletown († 1300) und Franz von Mayrone († 1325), daß Gott keine über sich stehende Gattung habe und indefinirbar sei, nach Ritter: Handbuch der Gesch. d. Philos. IV, 215; II, 113. 138; diese Behauptung wurde von manchen modernen Theologen in der beliebten Formel wiederholt, wir könnten zwar wissen, daß Gott sei, nicht aber, was er sei (quodditas dei sciri potest, quidditas non potest); doch schon der Bibelspruch Ev. Joh. 4, 24: πνεῦμα ὁ θεός a. d. Geist ist Gott — giebt die Gattung an, welche das Individuum „Gott" unter sich befaßt, und unsere Erklärung, daß Gott der weltschöpferische Eigenmachtgeist sei, hat Anspruch darauf, für eine Definition zu gelten; Subsumtion freilich ist keine militärische Subordination. Ueber den Zauberbann ausländischer termini technici äußert sich Steinthal: Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander, Berlin 1855, S. VII. 332. 336: „Oft wirken Schlagwörter um so weiter, je weniger sie verstanden werden, und die Parteien zerfallen, sobald sie sich ihr Schlagwort klar machen wollen ..... In Deutschland fühlt man nicht einmal einen Mangel, wenn man das Ding nicht in der Muttersprache zu benennen weiß ..... Oft wird der größte Fortschritt in der Erkenntniß der Dinge dadurch gemacht, daß ihnen der rechte Name

gegeben wird"; Steinthal meint dort in der Vorrede das Schlagwort „Organismus", welches Becker in die Grammatik eingeführt. Das Herumwerfen mit nichtdeutschen Brocken ist leider manchmal auch Lückenbüßer, Armuthszeugniß und Zuflucht der Unwissenheit (asylum ignorantiae); Desterlen a. a. O. S. 366 hat ganz Recht: „Die Fremdwörter geben nur zu oft einen Schlupfwinkel und Deckmantel ab für's Nichtwissen oder Halbwissen; sie helfen fördern den trügerischen Schein eines Verständnisses". Doch das Kleben an Deutschen Schlagwörtern, wenn man sich auf sie lehnt und stützt, es ist dem Scheinwissen nicht minder hold. Im Interesse ersprießlicher Gelehrsamkeit und entdeckender Forschung, im Interesse nüchterner und besonnener Realisirung der Idee des Wahren muß daher den sprachlichen Bezeichnungen, seien sie Fremdwörter, seien sie Heimdwörter, das Berauschende genommen und der Zauberbann ausgetrieben werden; man darf sich nicht von ihnen gängeln, nicht von ihnen gleichsam an der Nase herumführen lassen, sondern hat sich von ihnen zu emancipiren. Brav mahnt daher Fichte junior: System der Ethik II, 2 Leipzig 1853, S. 385. 386: „Der Einzelne findet seine Sprache vor, wächst mit seiner Bildung in sie hinein und ist so der ganzen Eigenthümlichkeit derselben, ihren Nachtheilen und Vorzügen, unwillkührlich verhaftet, über welche Unfreiheit er sich erst durch lange Selbstbildung zu erheben vermag. Aber auch der gesammte Geistesertrag eines Volkes oder einer Kulturepoche existirt nur in ihrer Sprache begünstigt oder gehemmt durch ihren Reichthum oder ihre Armuth ..... Nur derjenige hat die erste und hartnäckigste Naturform des Erkenntniß- und Mittheilungsprocesses überwunden, welcher am Studium der eigenen oder fremden Sprache gelernt hat, dies Darstellungsmittel frei und eigenthümlich schöpferisch zu behandeln, welcher Sprachkünstler geworden ist im wahren oder ethischen Sinn; nur dann denkt eigentlich er, nicht bloß seine Sprache in ihm; nur dann theilt er im Wort seinen Gedanken mit, nicht bloß ein vor ihm fertig Gedachtes, dessen Inhalt er vielleicht selber nicht völlig durchdrungen hat". Der Unfug, welchen unverstandene termini technici anrichten, kann nirgends gefährlicher sein, als in der philosophia rationalis, mag man nun die eigl. Logik (Taonomik) oder die Noëtik oder die Idmik in's Auge fassen.

Unter terminus technicus a. d. Kunstausdruck, treffender: Geschäftsausdruck — versteht man die unter Fachgenossen

übliche Marke für einen [Begriff] Denkpunkt (tessera notionis usitata inter connotores); solche Denkpunktsmarke braucht nicht immer gerade Titel d. h. sprachliche Bezeichnung eines Denkpunktes zu sein; Ziffern und sonstige mathematische Symbole, Kalenderzeichen, musikalische Noten, Apothekerzeichen, konventionelle Gesten u. s. w. sind nicht sprachliche Bezeichnungen und doch termini technici a. d. Geschäftsausdrücke. Die **Terminologie** aber a. d. das Reden in Geschäftsausdrücken, System von linguären termini technici, ist Anwendung sprachlicher Bezeichnungen, ebenso die Nomenklatur d. h. Benamsungssystem, System von Benamsungen, von Belegungen der Gegenstände mit Namen. Die Unterscheidung, welche Whewell zwischen Terminologie und Nomenklatur gemacht und Mill a. a. O. S. 508 gebilligt hat, scheint mir ganz verfehlt zu sein; meines Erachtens flößt uns die Terminologie mehr Respekt ein, als die Nomenklatur, weil eben sprachliche Geschäftsausdrücke ehrwürdiger sind, als bloße Benamsungen überhaupt; offenbar ist Nomenklatur der höhere Begriff oder der weitere Denkpunkt (notio latior) so, daß Terminologie die unter Fachgenossen übliche Nomenklatur bedeutet (nomenclatura usitata inter connotores). Jeder sprachliche Geschäftsausdruck ist Benamsung (impositio nominis); nicht aber ist jede Benamsung, jede Diktion oder Besagung als solche auch schon ein sprachlicher Geschäftsausdruck, ein linguärer terminus technicus. Nomenklatur und Terminologie verhalten sich zu einander, wie Gattung und Art. Die Terminologie ist ein respektables Depositorium, eine ehrwürdige Niederlage derjenigen sprachlichen Bezeichnungen, welche die Fachgenossen unter sich gebrauchen, die Bewahrerin anerkannter Gedanken, das Resultat früherer Jahrhunderte und das Erbe späterer; solche Bezeichnungen sind theils von Vorfahren überkommen, theils von Zeitgenossen angenommen. Viele andere Benamsungen dagegen, welche sich Vorfahren erlaubten, sind verschollen und ebenso verschallen viele Benamsungen, welche Zeitgenossen belieben, weil sie unter den Konnotoren a. d. Mitfachkennern oder Fachgenossen nicht den nöthigen Anklang, nicht einstimmigen Wiederhall finden, auf Widerstand stoßen, verworfen werden, unglückliche Ausdrücke sind und dem Nagel nicht auf den Kopf treffen; hier gilt meist der Gemeinplatz: „Das Bessere bleibt der Nachwelt unverloren". Jeder Urheber einer Benamsung freilich hält als solcher dieselbe für ein Schlagwort d. h. für eine triftige sprachliche Bezeichnung, welche

ihren Gegenstand frappant oder schlagend beim rechten Namen nennt, schlagend d. h. Zweifler und irrende Gegner schlagend, sie plötzlich umstimmend, entwaffnend, überzeugend und einnehmend; jeder Urheber einer Benamsung empfiehlt zwar dieselbe seinen Fachgenossen in der Meinung, daß dieselbe einem wohlgeschliffenen Spiegel gleiche, ein gut Stück Weltall darin aufzufangen, daß sie Schlagwort sei und als solches sich zum linguären terminus technicus oder zum sprachlichen Geschäftsausdruck eignen werde. Doch die Zeitgenossen und Nachkommen richten eben darüber, ob sie receptibel oder irreceptibel sei; die uns Ueberlebenden sind es, welche Todtengericht halten. Viele neue Wörter bleiben unerhörte (dictiones non exauditae), kommen nicht in Aufnahme, werden nicht recipirt und sind auch unerhörbare, inexaudible Diktionen. Die Anerkennung von Seiten der Fachgenossen, das „von ihnen für gut befunden werden", die Komplacenz bei ihnen gehört also wesentlich zu derjenigen Nomenklatur, welche man Terminologie oder das Reden in Geschäftsausdrücken nennt; als konnotorische Nomenklatur a. d. fachgenössisches Benamsungssystem, welches zunächst gremial-publik ist und fernerhin trivial-publik werden kann, bildet die Terminologie den Gegensatz zur nicht-konnotorischen d. h. zu der unter Fachgenossen dermalen ungebräuchlichen Nomenklatur; letztere ist von ihnen theils schon verworfen so, daß sie unerhört bleibt, theils annoch unbeurtheilt so, daß sie erhörbare Wörter (exaudible Diktionen) enthalten mag. Der Unterschied zwischen konnotorischer und nichtkonnotorischer Nomenklatur ähnt dem im Prospekt B. S. 50—55 angegebenen Unterschiede zwischen idmischer und psychologischer Erkenntnißtheorie, mehr noch dem Unterschiede zwischen sprichwörtlichem Gleichniß (adagium i. e. parabola proverbialis) und nicht-sprichwörtlichem Gleichniß, am Meisten wohl dem Unterschiede zwischen sprichwörtlichem Gemeinplatz (chria proverbialis) und nicht-sprichwörtlichem Gemeinplatz.

Stationstext. Zur Würdigung der Parallele diene Folgendes. Adagium, Adagium heißt offenbar, was bisher übersehen worden, volksthümliche Anbringung (adagio, adactio von adigere a. d. anbringen) des von Aehnlichem geltenden Ausspruchs, also des von einer anderwegen vorliegenden, hier aber seitwärts abliegenden Sache geltenden Ausspruchs anstatt des kyrioleftischen oder eigentlich besagenden Ausspruchs über vorliegende Sache, kurzum das sprichwörtliche Gleichniß (parabola prover-

bialis) z. B. das schon öfters in diesem Buch angebrachte: „Putzen wollen Alle den Docht und Keiner will Oel zugießen". Gegen Prantl: Die Philosophie in den Sprichwörtern, München 1858 — bemerke ich, daß ihm, wie den Philologen und Rhetorikern, der Gegensatz von sprichwörtlichem Gleichniß und sprichwörtlichem Gemeinplatz entgangen ist. Das Adagium oder die proverbiale Parabel besteht meines Erachtens nämlich in der populären Applikation eines volksmundgerechten Ausspruchs, welcher ein anderwegen vorliegendes, hier aber seitwärts abliegendes Pröbchen einer Regel eigentlich besagt, bei der Gelegenheit, daß ein anderes Pröbchen ebenderselben Regel hier vorliegt, wobei angeredete Person die Regel selber nicht zu hören bekommt, sondern sich hinzudenken muß; hingegen besteht der sprichwörtliche Gemeinplatz (chria proverbialis) in der populären Applikation eines volksmundgerechten Ausspruchs, welcher die Regel selber eigentlich besagt, bei der Gelegenheit, daß ein Pröbchen dieser Regel vorliegt, z. B. die proverbiale Chrie: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren" bei der Gelegenheit, daß Jemand vergebens hofft und harrt. Die falsche Schreibung des Deutschen Substantivs „**Sprichwort**" (paroemia s. proverbium) mit dem Diphthong ü hat wenigstens nachträglich auch Weigand: Wörterbuch der Deutschen Synonymen, 2. Ausg. Mainz 1852, Bd. III, S. 1194 als falsch anerkannt; Sprichwort heißt ein Wort (d. h. kurzer Redesatz, resp. kurze Redesatzperiode, gleichviel, ob mit oder ohne Ellipse), welches man allgemein unter dem Volke beiwegs angeführt (vgl. paroemia) hinsprechen (vgl. proverbium) hört. Die falsche Schreibung mit dem Diphthong ü beruht auf irriger Identificirung der Sprichwörter mit den Weisheitssprüchen, Gnomen oder Sentenzen; diese irrige Verdasselbigung aber rührt höchst wahrscheinlich davon her, daß die hebräische Aufschrift des alttestamentlichen Buches: „Sprüche Salomonis" (מִשְׁלֵי שְׁלֹמֹה, mischle Schelomoh) irrig von Griechischen Bibelübersetzern mit paroemiae Salomontos und irrig von Lateinischen Bibelübersetzern mit proverbia Salomonis wiedergegeben worden ist; denn, wer „Salomo's Weisheitssprüche" liest, merkt ihnen bald an, daß sie höchstens theilweis sprichwörtlich geworden sein können. Weisheitsspruch oder Gnome, Bonmot oder Witzwort, Denkspruch und Sinnspruch, Parole oder Losungswort, Wahlspruch und Leibspruch kann man unstreitig erst dann proverbial oder sprichwörtlich befinden, wenn sie als Gemeingut, als Besitzthum des Gemeingeistes in der alltäglichen Umgangssprache beiwegs angeführt den Leuten gänge, gäbe und genehm sind. Das Adagium oder sprichwörtliche Gleichniß drückt, wie erwähnt, ein Nebenpröbchen der stattfindenden Regel aus, während der sprichwörtliche Gemeinplatz die stattfindende Regel selber bezeichnet; dort wird die Regel nur implicite, hier explicite angegeben. Nach ihrem Verbreitungsbezirk werden die Proverbien mit Recht in lokale, provincielle, nationale und internationale eingetheilt; jedoch darf auch der zeitliche Unterschied zwischen ehemaligen und dermaligen, veralteten und jetzt im Schwange gehenden Sprichwörtern nicht übersehen werden. Unsere bisherigen Parömiographen oder Sprichwortverzeichner, auch die bedeutendsten Sammler Deutscher Proverbien aus unserm Jahrhundert: Wagener 1813

(gab 3715), Körte 1837, Eiselein 1840, Simrock 1846 (gab 12,396) und Wander 1862, dessen Sammlung von 80,000 Deutschen Sprichwörtern vorerst angekündigt und zu drucken angefangen worden, haben den Unterschied zwischen **Gleichnißsprichwörtern** und **Gemeinplatzsprichwörtern** nicht bemerkt, begnügen sich vielmehr mit der unfruchtbaren Eintheilung nach rein grammatischen Kategorieen in „eigentliche Sprichwörter" und „sprichwörtliche Redensarten". Lächeln muß man auch über die Naivität in der Ankündigung des Deutschen Sprichwörterlexikons von Wander: „So viele Erklärungen über den Begriff „„Sprichwort"" vorhanden sind, so ist es dem Verfasser doch nicht gelungen, eine allgemein giltige darunter zu finden; er hat das Wort im weitesten Sinn auffassen zu müssen geglaubt, in dem es alle Sätze und Aussprüche in sich begreift, welche einen sprichwörtlichen Charakter an sich tragen, sprichwörtlich gebraucht oder von Schriftstellern als Sprichwörter bezeichnet werden". Dieses schreiende **Beispiel tautologischer Deklaration** stört jedoch unsere Freude nicht, mit der wir dem Erscheinen von Wander's reichhaltiger Sammlung entgegensehen; wir lassen uns keine grauen Haare wachsen wegen der Sichtung; erst sammeln, dann sichten; wird sich schon ein logisch Geschulter finden, welcher sichten will und kann. —

Daß nun nicht bloß das Berufsgeschäft des sogen. Logikers, sondern jedes einzige Berufsgeschäft seine Terminologie hat z. B. auch das des Soldaten, Fabrikanten, Kaufmanns, Schiffers u. s. w., ja sogar jede Nebenbeschäftigung im socialen Kulturleben, wie z. B. das Brettspiel Schach und das Kartenspiel Skat, ihre Terminologie hat, ist eine allbekannte Sache; uns kommt es hier aber nicht sowohl auf das mündliche, als vielmehr auf das schriftliche Reden in Geschäftsausdrücken an; wir halten uns hier an die lehrschriftsmäßig niedergelegte, namentlich bei Technographen oder Lehrbuchschreibern vorfindliche, also an die **technographische Terminologie**. Da fast jedes Mitglied der Gelehrtenrepublik von dem Recht Gebrauch macht, neue Benamsungen vorzuschlagen, so ist keine technographische Terminologie fix und fertig; keine darf für infallibel und imperfektibel, unfehlbar und unvervollkommnungsfähig angesehen werden; vielmehr resultirt jede technographische Terminologie geschichtlich. Fortwährend gehen aus der nicht-konnotorischen Nomenklatur brauchbare Benamsungen als Schlagwörter in die konnotorische Nomenklatur über; fortwährend resultiren neue sprachliche Geschäftsausdrücke, auch ein Beispiel des S. 147 erwähnten enkritisch-eklektischen Verfahrens; neue linguäre termini technici kommen auf und manche alte kommen ab, weil deren Anwendung „**Kunstwörterei**" wäre, wie Klopstock: D. D. Gelehrtenrep.

S. 141 diejenige Terminologie schalt, welche sich mit wahren Gedanken schlimm verträgt. Mill handelt „die Nothwendigkeit einer philosophischen Sprache" a. a. O. S. 458—519 ab; bei ihm heißt philosophische Sprache, was bei uns technographische Terminologie; damit sie der Erforschung und Mittheilung der Wahrheit angemessen sei, verlangt er Bestimmtheit und Vollständigkeit. Beide Kardinalrequisite zur philosophischen Sprache werden von Mill folgendermaßen geltend gemacht: 1) Das Erforderniß der Bestimmtheit: jeder Gemeinname (ὄνομα προσηγορικόν, nomen appellativum im Gegensatz zum ὄνομα κύριον, nomen proprium oder Eigenname) muß seine bleibende, ein für allemal feststehende, stereotype, wohlerkennbare, nicht mißverstehliche, sondern vollkommen ausgedrückte und genau bestimmte Bedeutung haben; kein Gemeinname darf schwankend, müßig, mißverstehlich, vage, amphibolisch oder mehrdeutig sein; S. 501: „Der Botaniker Tournefort († 1715) war der Erste, der den Nutzen wahrnahm, den Sinn der Ausdrücke in einer Weise festzustellen, daß immer dasselbe Wort für denselben Sinn gebraucht, dieselbe Idee immer durch dasselbe Wort ausgedrückt werde; aber es war Linné, der diese botanische Sprache wirklich schuf und feststellte, und dies ist sein größter Ruhm; denn durch diese Feststellung der Sprache verbreitete er Klarheit und Präcision über alle Theile der Wissenschaft" — S. 496: „Das niedere Volk gebraucht fortwährend die angemessene und, wenn wissenschaftliche Zweckmäßigkeit allein zu berücksichtigen wäre, die beste Terminologie, da sie unzweideutig ist, während für raffinirtere Zwecke Zweideutigkeit oft die erwünschte Eigenschaft ist". Dem Erforderniß der Bestimmtheit Rechnung tragend hat man denn auch das längere und zwitterhafte Wort (vox hibrida): „Terminologie" dem kürzeren und rein Griechischen Wort „Horologie" vorgezogen, da ja letzteres mit nicht Griechischen Buchstaben geschrieben zweideutig gewesen wäre, indem es nicht bloß das Reden in Termen oder Geschäftsausdrücken (ὅροι), sondern auch die Angabe der Stunden und Tageszeiten (ὧραι) bezeichnet haben würde. 2) Das Erforderniß der Vollständigkeit: für jedes Ding, von dem wir oft Gelegenheit haben Etwas auszusagen, sollte es einen Namen geben; für Alles, worüber wir häufig Gelegenheit haben zu denken, sollte ein angemessenes Wort vorhanden sein; für jedes wichtige Resultat wissenschaftlicher Abstraktion ist ein kurzer und kompakter Ausdruck nothwendig; S. 504: „Wenn von einem Dinge oft ge-

sprochen werden soll, so sind mehr Gründe vorhanden, als bloß Ersparniß von Zeit und Raum, um in der möglichsten Kürze davon zu sprechen"; die Brachylogie oder Breviloquenz eines gut gewählten Wortes dafür dient nämlich etwa schon bei zu buchender Aufzeichnung der Daten nicht bloß a) zur Ersparniß von Zeit und Raum, sondern auch b) zur Koncentration unserer Aufmerksamkeit auf denjenigen Denkpunkt, mit welchem zu operiren, und zur Abwehr unserer Zerstreuung durch unnöthige Achtsamkeit auf die Einzelnheiten seines Gehaltes und Gebietes, sowie c) zur Befestigung desjenigen Denkpunktes, mit welchem zu operiren, in unserm Gedächtniß (ἐμπέδωσις ἐννοήματος, empedosis ennoëmatos), gleichsam zu seiner Annagelung an die Tafel unseres Gedächtnisses behufs schneller Wiedererinnerung an seine Wichtigkeit, ihn sowohl dem Entdecker, als auch dem Publikum unvergeßlich zu machen. Hierauf zielen auch folgende Sprüche: In hoc signo vinces! — Wer wird denn jungen Most in alte Schläuche gießen? — Neue Aemter, neue Titel — Ein ander Ding wird auch anders benannt — Auf eine noch nie so dagewesene Mixtur gehört sich auch ein noch nie so dagewesenes Etikett — Neue Kramläden, neue Aushängeschilder — Andere Handelshäuser, andere Firmen — Neue Gegenstände, neue Benamsungen; vgl. Stationstext des Prospekt A. Calker gab dem Erforderniß der Vollständigkeit die Fassung: „Verschiedene Begriffe müssen durch verschiedene Wörter bezeichnet werden"; diesem Erforderniß Rechnung tragend habe ich denn auch für jede der drei Bedeutungen des Doktrintitels „Logik" einen anderen Namen gesetzt: 1) Taonomik, 2) Noëtik, 3) Idmik. Uebrigens drängte sich das Erforderniß der Bestimmtheit nicht erst Tournefort, sondern schon Platon auf gegenüber den Sophisten, welche den Tik hatten, während eines Athemzuges dasselbe Wort in unterschiedlichem Sinn zu gebrauchen, womit alle Verständigung durch die Sprache aufhören mußte; solche Aberwitzbolde und Scheinweisheitsausklügler bekämpfend verlangte er den wiederholten Gebrauch einer Denkpunktsmarke in eben derselben Bedeutung; vgl. Platon: Parmenides p. 147: ἕκαστον τῶν ὀνομάτων ἐπί τινι κάλει ..... ἐάν τε πολλάκις τὸ αὐτὸ ὄνομα φθέγξῃ, πολλὴ ἀνάγκη σὲ τὸ αὐτὸ καὶ λέγειν ἀεί a. d. jedes der Nennwörter nimm für Etwas in Anspruch ..... und, wenn du oft dasselbe Nennwort verlautbarst, ist es sehr nothwendig, daß du denselben Gegenstand immer auch meinst. Aber Winke geben und ihnen folgen, Principien auf-

stellen und sie durchführen, den Weg zeigen und ihn selber bahnend vorangehen, ist zweierlei. Ebenso, wie nun dem Erforderniß der Bestimmtheit von Platon zwar schon Vorschub geleistet, aber noch nicht der gehörige Nachdruck gegeben worden, gerade ebenso ist dem Erforderniß der Vollständigkeit zwar schon von Aristoteles Vorschub geleistet, aber noch nicht der gehörige Nachdruck gegeben worden; vgl. Met. IV, 4: *ἐφ' ἑκάστῳ λόγῳ ἕτερον ὄνομα τιθέναι* a. d. für jeden in Rede stehenden Gegenstand einen andern Namen setzen — Cat. V: *ἐνίοτε ὀνοματοποιεῖν ἴσως ἀναγκαῖον* a. d. manchmal ist Namenmachen wohl nothwendig — Top. VIII, 2: *πειρατέον ὀνοματοποιεῖν* a. d. Namenmachen muß versucht werden — Eth. Nic. II, 7: *ἔστι μὲν οὖν καὶ τούτων τὰ πλείω ἀνώνυμα· πειρατέον δὲ ὥςπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὀνοματοποιεῖν σαφηνείας ἕνεκεν καὶ τοῦ εὐπαρακολουθήτου.* Kam denn Aristoteles z. B. jemals dazu, für jede der vielen Bedeutungen, welche er mit dem logikalischen Kategorieentitel *οὐσία*, ousia s. essentia a. d. Wesen — verband, einen anderen Namen zu setzen? Wir sind also mit Mill ganz darin einverstanden, daß Bestimmtheit und Vollständigkeit der philosophischen Sprache zwei Haupterfordernisse zur technographischen Terminologie seien, bedürfen jedoch einer Formulirung und vermissen außerdem bei ihm ein drittes Kardinalrequisit, die mystische Gewalt zu tilgen, welche so manches Schlagwort unserm Verstande anthut, jedem Geschäftsausdruck sein Berauschendes zu benehmen und ihm den Zauberbann radikal auszutreiben. Wir vermissen bei Mill die Erwähnung eines dritten Kardinalrequisits zur technographischen Terminologie zunächst, weil jede Sprache für sich genommen einseitig und ergänzungsbedürftig ist, während mehrere Sprachen zusammengenommen in Triftigkeit der Bezeichnung eines und desselben Gegenstandes einander wohlthuend ergänzen so, daß uns nun der Lern- und Lehrgegenstand getreu, wie er ist, vorschwebt —, fernerhin aber, weil jede technographische Terminologie im Verein mit der Sonderwissenschaft, welcher sie angehört, kosmopolitisch und **ökumenisch** ist a. d. weltbürgerlich und die bewohnte Erde umfassend, folglich die linguären termini technici nicht bloß der Deutschen Fachgenossenschaft, sondern aller auf unserm Planeten lebenden Fachgenossenschaft in sich schließt. Denn der echte Wissenschafter einer Nation hat als solcher die Pflicht, auch von den Scientifen anderer Kulturvölker Notiz zu nehmen und an der litterarhistorischen Maßregel festzuhalten, deren Grund-

satz lautet: „Der Nachkommendank ist die Kulturbasis". Der ökumenische oder die bewohnte Erde umfassende Zug gehört wesentlich zur technographischen Terminologie; sonst wäre sie nicht Bewahrerin einer in's Alterthum zurückreichenden Erfahrenheit, nicht das Ergebniß zeitheriger Entwickelung der Kundigkeit und das Vermächtniß der Vorfahren an die Nachkommen, nicht das respektable Depositorium aller bereits besessenen Wahrheiten; sonst würde aufhören müssen die Ueberlieferung sogen. logischer Kenntnisse der Inder, Griechen, Lateiner und Araber, aufhören das Andenken an die zeitherige Wissenschaftsgeschichte, aufhören die Ablagerung derselben im Zeichenwerk, spurlos verloren gehen der Schatz vieler bereits besessenen Wahrheiten und vereitelt werden der wissenschaftliche Fortschritt, indem ja jede Nation wieder von Vorne anfangend Dinge verhandeln müßte, die längst verhandelt sind; die conversatio inter doctas nationes, der Verkehr zwischen gelehrten Kulturvölkern, ihre vertraute Bekanntschaft mit einander, das ist der ökumenische Zug technographischer Terminologie. Vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 71. 72. 73: „Die Europäische Wissenschaft ist das Werk der gemeinsamen Kooperation aller Europäischen Völker. Da nun die Griechen und Römer die Grundlagen derselben gegeben haben, da durch die Byzantinische Kirche das Griechische zu den Slavischen Nationen, durch die Römische das Lateinische zu den Romanischen und Germanischen Nationen gebracht ist, das Lateinische aber, wenn es auch viele Griechische Wörter glücklich übertragen hat, doch viele in ihrer Griechischen Eigenheit aufnehmen mußte, so würde die Schwierigkeit des gegenseitigen Verständnisses außerordentlich wachsen, wenn man bei der Terminologie von der Griechisch-Römischen Grundlage abstrahiren wollte. Der Fortschritt der Wissenschaften würde dadurch empfindlich gehemmt und das, was Eigenthum der ganzen gebildeten Welt sein sollte, wäre der Gefahr nationaler Idiosynkrasie preisgegeben. Kant handelte daher ganz richtig. Ebenso richtig haben seine Nachfolger, Schelling und Hegel, Fichte und Herbart, an seiner Maxime [Ausführung Deutsch, Terminologie Griechisch-Lateinisch] festgehalten. Hegel neigte sich zur Deutschheit der Terminologie ..... Neben der Griechisch-Römischen Terminologie hat er die spekulative Kraft und Schönheit der Deutschen Sprache zu Ehren bringen wollen ..... Indem wir daher die Richtigkeit der Maxime anerkennen, für die Terminologie im All-

gemeinen **die Griechisch-Römischen Elemente derselben festzuhalten** und fortzubilden, damit der Wissenschaft ihr kosmopolitischer Charakter gewahrt bleibe, halten wir es zugleich für möglich, die Ureigenthümlichkeit der Deutschen Sprache in der Ausführung der Gedanken damit zu verbinden; denn auf dieser beruht die Möglichkeit, die Wissenschaft zum Kunstwerk zu gestalten und kraft solcher Schöngestaltung im edlen Sinne zu popularisiren". So steht jetzt die Sache hier schon lange; gleich darauf erwähnt Rosenkranz die größtentheils mißlungenen Versuche einer völligen Verdeutschung der Logik bei Tieftrunk, Krause, Leonhardi und Lindemann; solche Versuche mißlingen da, wo nicht Fachkennerschaft, philologische Geschultheit und ästhetische Kritik sich in einer Person vereinigen; wollte Rosenkranz die **Möglichkeit einer Deutschen Terminologie** in logicis leugnen? Von den Deutschen Lehrschriftstellern wird man immer wieder und wieder noch mehr verlangen, als was Rosenkranz verlangte, zunächst nämlich die Mitherrschaft Deutscher Termen neben Gräkolatinen und fernerhin die Vorherrschaft Deutscher Terminologie. Daher meine Verdeutschungslust mit der Sigla: a. d. Rosenkranz hebt also den ökumenischen Zug der technographischen Terminologie als „**kosmopolitischen Charakter**" derselben hervor. Hiezu kommt die Einseitigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit jeder Sprache, wenn sie für sich genommen wird. Als drittes Kardinalrequisit haben wir demnach geltend zu machen das **Erforderniß der Mehrsprachigkeit** d. h. das Requisit der solennen Angabe jeder Kategorie an Ort und Stelle in mehr, als einer Sprache, mindestens also in zweien; um „nicht los und doch frei" von der Sprache zu sein, wollen wir stellweis mit einer Zunge mehrere Sprechen reden. Wir formuliren nun die 3 Haupterforderniſſe, wie folgt: 1) Das **Erforderniß der Bestimmtheit** (Fixur) so: Jeder Denkpunktsmarke ihre feststehende Bedeutung, sua cuique tesserae notionis pollentia constans! d. h. bei syntagmatischer, doktrinaler oder lehrgebäulicher Vorführung derselben Benamsung führe denselben Gegenstand vor; andere Benamsungen, andere Gegenstände! — 2) das **Erforderniß der Vollständigkeit** (Kompletur) philosophischer Geschäftssprache in dieser Weise: Jedem wichtigen Denkpunkt seine eigene Marke, sua cuique momentosae notioni tessera priva! d. h. bei syntagmatischer, doktrinaler oder lehrgebäulicher Vorführung eines unbeachteten beträchtlichen Gegenstandes gebrauche eine ihn kurz und

triftig titulirende Benamsung; neue **Gegenstände**, neue Benamsungen! — 3) Das **Erforderniß der Mehrsprachigkeit** (Plurilinguosität) technographischer Terminologie folgendermaßen: Auf je einen wichtigen Denkpunkt je mehrere gleichbedeutende Marken aus fernverwandten tonangebenden Sprachen, **momentosae notioni singulari complures tesserae aequipollentes e linguis receptae praeeuntibus iis, quae sibi per ambages sunt cognatae!** d. h. bei syntagmatischer, doktrinaler oder lehrgebäulicher Vorführung jedes einzigen beträchtlichen Gegenstandes, vornehmlich an seiner wissenschaftlichen Heimathsstelle laß ihm mehrere gleichvielgeltende Benamsungen zusammen angedeihen und zwar solche gleichwerthige Schlagwörter auf einmal, von denen jedes einer der weitläufig mit einander verwandten (und darum meist differirenden) tonangebenden Sprachen angehört; inländische Benamsungen dolmetschen für ausländische Fachgenossen und Fremdwörter übersetzen für die Landsleute! Mein geneigter Leser wird sich hiebei der Technik oder Geschäftshantirung erinnern, mit welcher in diesem Buche dem Erforderniß der Mehrsprachigkeit Rechnung getragen worden d. h. dem Erforderniß der solennen Angabe jeder Kategorie an Ort und Stelle in mehr, als einer Sprache, mindestens also in zweien; zugleich wird dem geneigten Leser aber auch einfallen, daß ja längst die meisten Technographen a. d. Lehrbuchschreiber — sowie die Panlexikographen oder Mitarbeiter am Panlexikon, Konversationslexikon, Universallexikon z. B. an dem von Brockhaus, Pierer, Meyer u. s. w. dem soeben formulirten dritten Kardinalrequisit zur technographischen Terminologie bereits gerecht zu werden suchten. Näher zugesehen jedoch, geschah die plurilinguöse Nunkupation oder mehrsprachige Namhaftmachung mit minder klarem Bewußtsein, weshalb denn auch weder durchgehends und überall, noch auch da, wo sie geschah, immer mit philologischer Korrektheit, worauf ernstlich zu dringen; überdies haben bisher die wenigsten Traktatautoren a. d. Abhandlungsverfasser — dem dritten Kardinalrequisit gerecht zu werden gesucht. Die plurilinguöse Nunkupation kann man auch als dolmetschende oder metaglottistische Verbaldeklaration auffassen zum Unterschiede von der notativen Verbaldeklaration; vgl. S. 178; die dolmetschende Worterklärung setzt eine Vokabel aus fremder Sprache gleichbedeutend mit einer aus trauter Sprache, wie die sich auf Uebersetzung vorbereitenden Schüler beim Vokabelausziehen thun, während die notative oder vom Merkmal

die Abkunft herleitende Worterklärung den Namen des Merkmals (nota) angebend, nach welchem ein Gegenstand benannt worden, überhaupt kundthuend, wie eine Sache zu ihrem Namen gekommen ist (quidum vocitatur, wie heißt?), das zu erklärende Wort periphrasirt, cirkumloquirt, umspricht d. h. mit Worten derselben Sprache umschreibt. Die Lateinische Sprache nun ist für den gediegenen Lehrgebäumeister (Syntagmateut) einstweilen obenauf als vornehmste, höchstgestellte und einflußreichste; sie kann dermalen in keinem Fall und unter keinem Vorwande von irgend einer Wissenschaft umgangen werden zuvörderst, weil ja Latein die durchweggiltige Mittlersprache für den internationalen Verkehr der Gelehrtenrepublik ist, folglich auf sie verzichten dem großen Verkehr der Gelehrtenrepublik entsagen hieße, — zumittelst, weil das Latein in den Romanischen Sprachen, vornehmlich bei Italienern, Spaniern und Franzosen fortlebt, — zuhinterst endlich, weil viele Lateinische Fremdwörter bei nicht-romanischen gelehrten Kulturvölkern sich eingebürgert haben. Für die herk. philosophia rationalis nimmt also Latein ebenfalls den ersten Rang ein; die weitere Rangfolge tonangebender Sprachen ist für die sogen. Logik diese: den zweiten Rang behauptet die altgriechische Sprache, den dritten die Muttersprache eines nicht-romanischen und nicht-neugriechischen Lehrschriftstellers, wie z. B. die Deutsche, Arabische, neuhebräische u. s. w., den vierten Rang die Indische Sprache, den fünften endlich die Muttersprache eines Romanischen oder auch neugriechischen Lehrschriftstellers. Die altgriechische Sprache verdient im zweiten Rang zu stehen zuvörderst, weil die Europäische sogen. Logik zuerst in Hellas aufgetaucht ist, zumittelst, weil Griechische Geschäftsausdrücke in der Gelehrtenrepublik sowie in den anderen Theilen der menschlichen Gesellschaft ganz gänge, gäbe und genehm sind, zuhinterst, weil die altgriechische Sprache bei den Neugriechen fortlebt, wie die althebräische bei den Juden. Obgleich die Asiatische sogen. Logik am Ganges noch früher, als die Europäische, nämlich zwischen Kapila und Buddha, also um 650 v. Chr. zum Dasein gelangte, können wir dennoch der Indischen Sprache nur erst den vierten Platz in der Rangfolge tonangebender Sprachen einräumen, weil eben die Indische Nation politische Großmacht weder war, noch ist, noch auch wahrscheinlich jemals sein wird. Daß endlich einerseits die Romanischen Sprachen, weil sie mit dem Latein zu nahe verwandt sind, und andererseits die neugriechische

Sprache, weil sie die Wurzeln und Stämme der altgriechischen wiederholt, zusammen den untersten Rang einnehmen, liegt auf der Hand. Denn nur die Konfrontirung fernverwandter Sprachen hat ja hier eben doktrinär-scientifischen Werth; einseitig und ergänzungsbedürftig, wie jede von ihnen in ihrer aparten Weltanschauung ist, ergänzen sie einander um so erfreulicher, je mehr sie in Bezeichnung eines und desselben Gegenstandes von einander differiren und abweichen. Hiemit wären die 3 Kardinalrequisite zur technographischen Terminologie, das Erforderniß der Bestimmtheit (fixura, Fixur), das Erforderniß der Vollständigkeit (Kompletur) und das der Mehrsprachigkeit (Plurilinguosität) erläutert. Alle drei heischen Abmessung der Worte, Gesetztheit der Rede, Messung des Ausspruchs (ῥησιμετρεῖν) und genaues Besagen (ἀκριβολογεῖσθαι); alle drei dringen auf **Akribologese und Rhesimetresie** a. d. Genaubesagung und Worthandlungsgemessenheit d. h. auf Festigkeit in der Maßhaltung zwischen zuviel und zuwenig besagen. Weil es in Wißkunstwerken nicht bloß auf physiognomische, sondern auch auf diagnostische Kritik ankommt, darum kann hier keine Wohlredenheit bestehen, wenn man sich damit zufrieden giebt, die Dinge praeter propter benannt zu haben; während man im gemeinen Leben es häufig mit den Ausdrücken nicht so genau nimmt und es Einem oft, wie das Volk spricht, auf eine Hand voll Noten mehr oder weniger gar nicht ankommt, muß man als Doktrinär a. d. Lehrfachmann, mithin auch als Syntagmateut d. h. Lehrgebäumeister, Wißkunstwerker, Errichter eines Lehrgebäudes, resp. Mitarbeiter an seiner Errichtung, sei man Technograph a. d. Lehrbuchschreiber, sei man Traktatautor a. d. Abhandlungsverfasser, Monograph, Recensent u. s. w. — sich der Akribologese und Rhesimetresie befleißigen, darf man sich mit dem bloßen „Namen geben und laufen lassen" nicht begnügen, sondern muß man „so reden, daß Alles Hand und Fuß hat", d. h. nicht unförmig, vielmehr wohlgegliedert, wonach jeder Redeabschnitt packend faßliche und tragfähig gangbare Artikel hat und die Redeabschnitte zusammengenommen sich schließlich als Arthrosis, Artikulation oder Gliederung des Opus ausweisen. Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 225 empfiehlt gelegentlich die Worthandlungsgemessenheit, wie folgt: „Im gewöhnlichen Leben würde es nur eine unausstehliche Pedanterie sein, die wahlverwandtschaftlichen Ausdrücke einer Begriffsgruppe zu

urgiren; in der Wissenschaft hingegen ist es Pflicht, den eigenthümlichen Werth eines jeden Begriffs und seines Ausdrucks maßvoll abzuwägen". Ganz gewiß offenbart sich unter Anderm auch durch Akribologese und Rhesimetresie, durch Genaubesagung und Worthandlungsgemessenheit die doktrinär-scientifische Bravour; meistens finden wir der spekulativen Virtuosität triftiger Denkbehendigkeit (εὔστοχος ἀγχίνοια, eustochos anchinoea s. acuta cogitationis properantia S. 172) Rhesimetresie beigesellt und, wie sich in triftiger Denkbehendigkeit die rationell-scientifische Bravour zeigt, ebenso zeigt sich in der Gesetztheit besonnen durchdachter Rede die doktrinär-scientifische Bravour. Dem gediegenen Lehrgebäumeister liegt es vorzugsweise ob, Wahrheit zu reden und Realität zu besagen; vgl. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 278: Der Lehrschriftsteller „darf keine Antwort über die wirkliche Beschaffenheit der Sache hinausthun; Worte und Wahrheit müssen mit einer Genauigkeit, die eben nicht gewöhnlich ist, gegen einander abgewogen werden". Uebrigens ist Erdmann's Geheiß: „Sprechen nur, was man weiß!" sinnverwandt mit meiner Empfehlung akribologetischer und rhesimetretischer Haltung; zu ihr gehört auch Beachtung der S. 23 erwähnten Eteonymie oder Echtnamigkeit und der S. 81 erwähnten Kyriolexie oder eigentlichen Besagung. Die Idee der technographischen Terminologie habe ich jetzt ihren Grundzügen nach angegeben. Wie es mit Realisirung dieser Idee innerhalb der herk. philosophia rationalis steht, darüber wollen wir den Schleier liegen lassen; ihn zu lüften, wäre meinen Fachgenossen ebenso unliebsam und unerquicklich, als mir. Die beiden S. 173 erwähnten Gleichnisse vom hölzernen Wegweiser an der Landstraße und von jenem Prediger, der als Lobredner des Tugendpfades eifrig moralisirte und doch selber im kundbar schlechten Lebenswandel beharrte, finden leider auch hier wieder ihre Anwendung; zeigen den Weg und gehen ihn nicht; geben Vorschriften: „adäquat!" — „exakt!" — „präcis!" u. s. w. und befolgen sie nicht; tadeln andere Leute und machen's nicht besser, gehen nicht selber mit gutem Beispiel voran. Oder sind denn die anderen Leute etwa dabei im Unrecht, daß sie voraussetzen und sich zu glauben versucht fühlen, die Herren Logiker müßten auch selber das thun, was sie Andern anrathen? Sprichwörtliches Gleichniß wenigstens ist es geworden: „Bildstock weist Andern den Weg und geht ihn selbst nicht" und sprichwörtlicher Gemeinplatz: „Gut

Exempel, halbe Predigt"; vgl. Simrock No. 1093. 2236; meliora probant, deteriora sequuntur. Uebrigens darf man sich durch den Dilettantismus nicht in's Bockshorn jagen lassen; um ihre Stümperei zu verbergen, suchen Dilettanten allerhand Ausflüchte vor Akribologese und Rhesimetresie; genau auf die Sache eingehende Fachgenossen werden von Gelegenheitslogikern der Kleinigkeitskrämerei, Spitzfindigkeit, Sylbenstecherei, haarspaltender Leptotomie und unnützer Subtilitäten beschuldigt; mögen solche Faseleien immerhin manchen Laien betölpeln; bei Rotoren wenigstens sollten sie kein Glück machen.

Es fragt sich nunmehr, worin die linguäre Maßregel besteht, welche wir zur Bewerkstelligung der zeitgemäßen Reform sogenannter Logik empfehlen? Aus falscher Appreciation der Sprache geht einerseits die Unterschätzung hervor, welche, wie bemerkt, zur Dolmetschungsscheu, zum mystischen Litteralismus oder zu der geheimnißvoller Ahnung verhafteten Buchstäblerei verführt, andererseits die Ueberschätzung, welche zur Dolmetschungssucht, zum Polyglottismus oder zur „Vielspracherei" (Hürlimann) verleitet d. h. zur unzeitigen Sprachmeisterei und Versessenheit darauf, in vielen Sprachen zu reden. Unser Grundsatz, um von einer Sprache frei zu werden, müsse man andere daneben treiben, wird vom mystischen Litteralismus ignorirt so, daß ihm die dermalige Terminologie magisch, zauberhaft und überaus bedeutungsvoll ist („er denkt sich zuviel dabei"), und vom Polyglottismus outrirt so, daß ihm die derzeitige konnotorische Nomenklatur indifferent, gleichgiltig und überaus bedeutungsleer vorkommt („er denkt sich zuwenig dabei"). Wie der auf Buchstabenschemata erpichte Formalist laut S. 162 am unrechten Ort arithmetische Gymnastik vornimmt, so läßt sich der Polyglottist am unrechten Ort auf philologische Gymnastik ein; er macht in unserer Wissensgegend das grammatische, lexikalische und synonymische Studium der Sprachen zur Hauptsache statt zur Nebensache, zum letzten Ziel statt zum Durchgangsziel, zum Endzweck statt zum Vorzweck. Obgleich in der zeitherigen Geschichte der philosophia rationalis zur Klage über Polyglottismus, Vielspracherei oder Dolmetschungssucht wenig Ursache vorhanden ist und man bisher vielmehr in den anderen Ultraismus zu verfallen geneigt war, dennoch habe ich ersteren für die Zukunft angedeutet und für jetzt, damit das Normalcentrum zwischen beiden abnormen Extremen sogleich in's gehörige Licht trete. Denn der echte Wissen=

schafter nimmt seinen doktrinär-scientifischen Weg mitten durch zwischen Litteralismus und Polyglottismus getreu der Mahnung: „Weder dolmetschungsscheu, noch dolmetschungssüchtig, sondern **dolmetschungsfreisam!**" Welchen Gebrauch der Scientif, comme il faut, von der linguären Maßregel macht? Da keine Terminologie ganz rechtschaffen, sondern zum Theil schlimmgeschaffen und „Kunstwörterei" (Klopstock) ist, so wirkt der gediegene Lehrgebäumeister oder Wißkunstwerker als dolmetschungsfreisam zur Vervollkommnung der Terminologie mit d. i. zur Perfektion der konnotorischen Nomenklatur. Dies geschieht 1) rhetorisch — durch innige Hingabe an den Genius der zur Hauptsprache des lehrschriftlichen Textes erkorenen Sprache, um ihr Zeichensystem für die meisterhafte Darstellung im überzeugenden Redestyl fortzubilden, 2) philologisch — durch sorgfältige Beachtung der zu Nebensprachen des lehrschriftlichen Textes geeigneten Sprachen, um ihre Zeichensysteme sowohl zur Abhilfe gegen die Einseitigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit der Hauptsprache, als auch zur Hervorhebung des kosmopolitischen und ökumenischen Charakters technographischer Terminologie zu benutzen, 3) endlich dialektisch oder dissertativ — durch sachverständige Auffrischung des Wortsinnes mittels Verbal-, Ental- und Realdeklarationen, um dem Wortgeklingel oder mechanischen Gebrauch der Wortlaute entgegenzuarbeiten. Die linguäre Maßregel besteht also darin, daß rhetorisch, philologisch und dialektisch zur Vervollkommnung technographischer Terminologie mitgewirkt werde; wir werden diese drei Mitwirkungsweisen des gediegenen Lehrgebäumeisters der Reihe nach sogleich näher zu betrachten haben. Vorab sei nur noch bemerkt, daß unser Grundsatz: „Um einer Sprache Herr zu werden, muß man andere daneben treiben" alle drei Mitwirkungsweisen betrifft und sinnverwandt ist einmal mit der Erdmann'schen Forderung: „Wissen, was man spricht!", sodann mit der Römischen Maxime: divide et impera! a. d. bringe aus einander und sei der Gebieter, trenne und herrsche! —, endlich mit Spinoza's ethischer Vorschrift, welche ebenfalls den Monismus verbietet und den Pluralismus gebietet, bei Feuerlein: Die philosophische Sittenlehre in ihren geschichtlichen Hauptformen, zweiter Theil Tübingen 1859, S. XXII: „Man vermindere den Druck, welchen ein Agens auf den Geist [die Seele] ausüben würde, indem man mehrere Agentien statt des einen setzt; ein Objekt nimmt den Geist [die Seele] völlig in Be-

schlag, während die Vertheilung des Druckes auf mehrere Objekte dem Geist mehr freie Luft dazu läßt, daß er auch noch er selbst sei, sich denkend verhalten könne". Aehnlich dem Verfahren des Predigers, durch mehrere einander korrigirende Gleichnisse eine würdige Vorstellung von Gott zu erwecken, ist das Verfahren des Wissenschafters, um dem dritten Kardinalrequisit zur technographischen Terminologie, dem Erforderniß der Mehrsprachigkeit Genüge zu leisten; Lateinische, Griechische, Deutsche und Indische Bezeichnung desselben Gegenstandes ergänzen oft wohlthuend einander. Irrig wird z. B. der logikalische Kategorieentitel Ding Lateinisch durch ens, Griechisch durch ὄν, Deutsch durch „Seiendes", Indisch durch sat wiedergegeben, weil das Ding nur eine Art des Seienden neben dem Verhältniß und Vorgang ist. Laut S. 95 geben nun die Inder „Ding" durch tattva wieder a. d. Dasheit, Esheit —, wonach der Romane, da der Lateinischen Sprache ein Ausdruck für „Ding" fehlt, an den (nach Prantl II, 325 durch Uebersetzung Arabischer Litteratur in die mittelalterliche Latinität eingeführten) Namen quidditas, Quidditât, sich anlehnend idditas, Idditas bilden wird, während der Grieche ὕπαργμα, hypargma vorräthig hat, dessen wir uns schon S. 176 bedient haben; dem Dinge aber ist die Esheit (tattva) gerade so wesentlich, wie dem Körper die Schwere, wie dem Leben die Spontaneität, wie der Seele das Selbstgefühl, wie dem Ich das Bewußtsein, wie der Sittlichkeit die Idee des Guten, wie der Sinnigkeit die Idee des Schönen u. s. w.; daß hier also der Deutsche und Indische Kategorieentitel erfreulich sich ergänzen, darf uns nicht entgehen. Vgl. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 354: „Das Fürwort „„es"" ist kurz und der Länge nicht fähig; sobald Nachdruck oder Leidenschaft da ist, so setzt man „„das"" für „„es"". — Aber Mußmann: Grundlinien der Logik und Dialektik, Berlin 1828, S. 49 hatte zuerst eine Ahnung davon, daß das Ding immer Es, id sei. Einseitig und ergänzungsbedürftig erschien hier nur die Lateinische Sprache, weil sie von Haus aus keinen dem Deutschen Terminus „Ding" entsprechenden Ausdruck besitzt, sondern nachträglicher Begabung mit einem entsprechenden Ausdruck bedarf. Ein Beispiel dafür, daß auch die Deutsche Sprache **einseitig und ergänzungsbedürftig** ist, hat man daran, daß sie bisher keinen dem Griechischen Schlagwort διάζευξις, diazeuxis und dem Lateinischen disjunctio, Disjunktion entsprechenden Ausdruck, wie etwa „Zerbindung", her-

vorgebracht. Endlich erschrecke ich nicht vor dem Medusengesicht, welches mir die Gräkomanie schneiden wird, und behaupte ihr muthig in's Antlitz schauend: auch die Griechische Sprache ist einseitig und ergänzungsbedürftig, wie z. B. darin, daß sie keine dem Deutschen Schlagwort Verhältniß und dem Lateinischen necessitudo entsprechenden Ausdruck, wie etwa διάθεμα, diathema, gebraucht. Griechische und Lateinische Sprache haben auch kein dem Deutschen Hauptwort Mal (zum fünften Mal, dieses Mal) und dem Französischen fois korrespondirendes Substantivum und, was dergleichen Armseligkeiten in logicis mehr sind. Irrig meinte Leibnitz, die Deutsche Sprache habe den Vorzug vor der Lateinischen, Französischen und anderen Sprachen, daß sie sich schlechterdings gegen den Ausdruck des Unsinns sträube; Stockphilologen behaupteten dasselbe von der Lateinischen Sprache; burschikos läßt sich darauf erwiedern, daß jede Sprache in ihrer Weise zu allerlei Schandthaten bereit ist; wie kann denn ein Zeichensystem sich gegen den Ausdruck des Unsinns sträuben, wenn's die dasselbe gebrauchende Person nicht thut? Der Deutschen und Lateinischen Nationallitteratur fehlt es an Sprachdenkmälern der Narrheit nicht; giebt es zudem keine Gesellschaftsspiele, welche nach der Maxime: „Je toller, je besser!" den Ausdruck blühenden Unsinns zu erzeugen den Zweck haben und wirklich in jeder beliebigen Sprache erzeugen? Mit Recht aber sagt Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 137: „Freue dich, Deutscher, daß du eine Sprache hast, welche der Griechischen nicht nur frei unter die Augen treten, sondern welche ihr auch wohl diese und jene Frage thun darf" — S. 169: „Merke dir, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtvolle, tönende, gemessene, freie, bildsame, männliche, edle und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die Griechische und keine der andern Europäersprachen bieten darf" — S. 241: „Machen auch die Gelehrtenrepubliken Europa's eine große Lateinische Republik aus, so müssen wir doch keinen größern und beinahe keinen andern Stolz haben, als den, für unsere Nation zu arbeiten".

Die linguäre Maßregel besteht zunächst in rhetorischer Mitwirkung zur Perfektion technographischer Terminologie. Die **rhetorische Mitwirkung** geschieht, wie erwähnt, durch innige Hingabe an den Genius der zur Hauptsprache des lehrschriftlichen Textes erkorenen Sprache, um ihr Zeichensystem für die meisterhafte Darstellung im überzeugenden Redestyl fortzubilden. Habe

ich z. B. Deutsch zur Hauptsprache des lehrschriftlichen Textes erkoren und Latein sowie Griechisch zu Nebensprachen, so darf ich dem Genius der Deutschen Sprache keine Gewalt anthun wollen; ich darf weder kauderwelsches Grenzstädterdeutsch, noch auch ausgeklügeltes Puristendeutsch reden, sondern habe meinen Gegenstand in schlichtem Mutterdeutsch abzuhandeln; hierauf und damit auf die Verdeutschungsluſt mit der Siglx: a. d. werden wir noch später einmal zurückkommen. Auf keinen Fall ist Jemand befugt, einen gangbaren und landläufigen Gemeinnamen (ὄνομα προςηγορικόν, nomen appellativum) willkührlich und nach eigener Wahl in einer solchen Bedeutung zu gebrauchen, welche seiner gewöhnlichen Bedeutung in üblichen Redesätzen widerstreitet; die vom Wissenschafter festgestellte Bedeutung eines landläufigen Gemeinnamens muß übereinstimmen mit seiner gewöhnlichen Bedeutung in den üblichen Redewendungen des Volksmundes, aus welchem heraus ja eben die alltägliche Umgangssprache gebildeter Leute redet. Ein Deutscher Logiker also, welcher z. B. mit dem Wortlaut der landläufigen Gemeinnamen: „Sache“ — „Urtheil“ — „Grundsatz“ u. s. w. geflissentlich einen anderen Wortsinn verbindet, als es gänge, gäbe und genehm ist damit zu verbinden, lehnt sich gegen den nationalen Gemeingeist Deutschlands auf und verdient den Vorwurf eines Querkopfs oder Sonderlings. Der Sprachgebrauch muß respektirt werden; dem landläufigen Gemeinnamen darf nicht nach Belieben und Gutdünken auf's Gerathewohl eine Bedeutung untergelegt werden, welche ihn verhindert, Dinge zu bezeichnen, die er in der alltäglichen Umgangssprache gebildeter Leute bezeichnet; sein vom Lehrgebäumeister festgestellter Wortsinn muß identisch sein mit dem Wortsinn, welchen der nationale Gemeingeist mit seinem Wortlaut zu verbinden pflegt. Mill a. a. O. S. 462 hat ganz Recht: „Die Bedeutung eines schon gebräuchlichen Ausdrucks ist nicht eine willkührlich festzustellende, sondern eine unbekannte Größe, welche gesucht werden muß. Vorerst ist es offenbar wünschenswerth, daß wir soweit, als möglich, die bereits mit dem Namen verknüpften Associationen benutzen, jedoch nicht so, daß wir den Gebrauch desselben in einer Weise vorschreiben, die jeder früheren Gewohnheit widerstreitet, und insbesondere nicht so, daß dadurch der Bruch jener strengsten aller Associationen zwischen Namen verlangt wird, welche durch die Vertrautheit mit Propositionen, worin sie von einander ausgesagt werden,

gebildet sind. Es wäre sehr wenig wahrscheinlich, daß man dem Beispiel eines Philosophen folgen würde, der seinen Worten eine solche Bedeutung unterlegt, daß wir darnach die nordamerikanischen Indianer ein „civilisirtes Volk" und die höheren Klassen in England und Frankreich „Wilde" nennen müßten, oder wenn wir sagen müßten, ein civilisirtes Volk lebe von der Jagd, ein wildes vom Ackerbau. Wenn auch kein anderer Grund dagegen vorhanden wäre, so wäre die äußerste Schwierigkeit, eine so vollständige Revolution in der Sprache zu bewerkstelligen, mehr als ein hinreichender Grund dagegen. Unser Bemühen muß vielmehr dahin gehen, daß alle einstimmig angenommenen Sätze, in welche der Ausdruck eingeht, wenigstens ebenso wahr gefunden werden, nachdem seine Bedeutung festgestellt ist, als sie es vorher waren". Der im letzten Punktum enthaltene Mill'sche Kanon über die festzustellende Bedeutung eines landläufigen Gemeinnamens — verdient Nachachtung; der Wortsinn eines gebräuchlichen Ausdrucks ist erst dann richtig angegeben, wenn dadurch der Wortsinn keiner Redewendung und keines Gemeinplatzes, wo er angewandt zu werden pflegt, alterirt wird; widrigenfalls ist die Verbaldeklaration als inadäquat ein Zeugniß der Unerfahrenheit (testimonium imperitiae) und die strenge Befolgung jener fehlerhaften Angabe im Redestyl — ein rhetorischer Mißgriff, der des hartnäckigen Eigensinns verdächtig macht, wie man ihn bei Querköpfen und Sonderlingen antrifft. Wir werden manchmal Gelegenheit haben, uns auf diesen Kanon zu berufen, da wir so frei sind, den Kampf aufzunehmen gegen den Jargon jüngerschaftelnder Schulschwärmer (mathetiatischer Scholeumsfanatiker), seien es Schellingianer, Herbartianer, Hegelianer, Krausianer u. s. w. Im Prospekt B. S. 74—87 glaube ich wenigstens den guten Willen gezeigt zu haben, bei Feststellung der objektiven und subjektiven Bedeutung des Wortes „Vernunft" dem Mill'schen Kanon gerecht zu werden; gegen denselben verstößt aber z. B. Oginski: Die Idee der Person, Breslau 1853, wo S. 12 „Person" mit „Menschheit" identificirt und wo fast durchgehends das Wort „Person" gemißbraucht wird. Die Sprache des echten Wissenschafters ist nicht absonderlich, sondern genau, folglich so beschaffen, daß — Interesse für seinen Gegenstand vorausgesetzt — jeder gebildete Landsmann sie muß verstehen und sich unwillkührlich aneignend einlernen können, als sei er auf jene triftige Bezeichnung aus der Muttersprache selber längst ge-

kommen; den höchsten Triumph feiert hier der Wißkunstwerker, wenn man ihm undankbarer Weise sofort nachspricht, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, daß der betreffende Ausdruck eben erst geschaffen worden, falls sich also das Sprichwort bewährt: „Wenn das Wort heraus ist, ist es eines Andern"; ruhmgierige Naturells taugen meist nicht zu Wissenschaftern. Daß ein Lehrgebäumeister sich stehende Ausdrücke zurechtmacht, kann löblich und kann tadelhaft sein; sich stehende Ausdrücke zurechtmachen ist nur desfalls löblich, wenn dadurch die technographische Terminologie an Bestimmtheit und an Vollständigkeit gewinnt ohne, daß dem Genius der betreffenden Sprache Beeinträchtigung widerfährt; andernfalls gereicht es zum Fluch statt zum Segen. Soviel über die rhetorische Mitwirkung.

Die **philologische Mitwirkung** zur Perfektion konnotorischer Nomenklatur aber geschieht durch sorgfältige Beachtung der zu Nebensprachen des lehrschriftlichen Textes geeigneten Sprachen, um deren Zeichensysteme sowohl zur Abhilfe gegen die Einseitigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit der Hauptsprache, als auch zur Hervorhebung des kosmopolitischen und ökumenischen Charakters technographischer Terminologie auszubeuten. Ohne grammatische, lexikalische und synonymische Linguistik, überhaupt ohne Philologie kann die Idee technographischer Terminologie nicht realisirt werden; ohne Philologie bleibt man hier nicht nüchtern und besonnen, sondern verfällt dem mystischen Litteralismus, dem Buchstabendienst in Zaubertermen und Zauberformeln. Den Endzweck der Philologie ahnte schon Calker: Methodologie der Philosophie, Bonn 1821, S. 45 in „richtiger Beurtheilung der Sprachwerke"; Gegenstand der Philologie sei die „Darstellungsweise der vorhandenen Geistesschöpfungen durch Sprache", der Sprachwerke d. h. Redeakte und Worthandlungen, wonach Philologie sich geradezu durch „Worthandlungskunde" verdeutschen läßt. Wodurch kann, fragen wir, der einem Term oder einer Formel anhangende Zauber gelöst werden? Dadurch, daß man Term und Formel übersetzt; dies ist das Radikalmittel wider den Zauberbann; um einer Sprache Herr zu werden, muß man andere daneben treiben. Wir dringen auf Dolmetschung berauschender Titel, auf Uebersetzung gängelnder Redesätze, auf äquivalente Stellvertretung oder schadloshaltenden Ersatz berauschender Titel durch Definitionen, damit man sehe, was man an ihnen hat, und damit das Entgelt, welches

Entaldeklarationen gewähren, nicht wieder magisch werde, auf Dolmetschung dieser Definitionen. Wir wollen Schlagwort und Lehrsatz in mehr als einer Sprache, mindestens also in zwei hören, um uns gegen das Unwesen von Zaubertermen und Zauberformeln zu sichern. Außer Bestimmtheit (Fixur) und Vollständigkeit (Kompletur) wird, wie wir dargethan haben, auch Mehrsprachigkeit (Plurilinguosität) zur technographischen Terminologie erfordert; gegen Scheinerklärungen durch verkappte Tautologie, gegen Scheinerklärungen durch leere Phrasiologie giebt es kein besser Mittel, als nuncupatio plurilinguosa, plurilinguöse Nunkupation a. d. mehrsprachige Namhaftmachung — des betreffenden Titels oder der betreffenden Formel; durch Konfrontirung tonangebender Sprachen weisen sie sich als eitles rhetorisches Gepränge aus. Ein kläglicher Zustand der sogen. Logik bei unverstandenen Schlagwörtern und Lehrsätzen! Welche Beschämung für die Skopioristen in der philosophia rationalis, wenn man ihnen zeigte, wie sie sich von der unwürdigen Obmacht gewisser Titel und Formeln so wenig emancipirt haben, daß die Sprache mit ihnen durchging, wie ein unbändig Roß mit Sonntagsreitern! Das Erforderniß der Mehrsprachigkeit formulirten wir dahin: „Auf je einen wichtigen Denkpunkt je mehrere gleichbedeutende Marken aus fernverwandten tonangebenden Sprachen!“ Wir verlangten plurilinguöse Nunkupation jedes beträchtlichen Gegenstandes bei seiner lehrgebäulichen Vorführung, sei es in Lehrvorträgen, sei es in Lehrschriften, vornehmlich an seiner wissenschaftlichen Heimathsstelle; da, wo er als an seinem scientiellen Platze abzuhandeln ist, da vornehmlich, also zur solennen Angabe eines wichtigen Denkpunktes verlangten wir mehrsprachige Namhaftmachung. Zur Sicherung gegen den Polyglottismus bedarf noch ausdrücklicher Erwähnnng, daß wir unter plurilinguöser Nunkupation nicht die Namhaftmachung in vielen Sprachen, sondern die Angabe in einigen wenigen fernverwandten tonangebenden Sprachen verstehen: indicatio per nonnullas quasdam vel paucas aliquot linguas praeeuntes eas, quae sibi per ambages sunt cognatae; zu dem Ende haben wir die Rangfolge tonangebender Sprachen für die sogen. Logik festgestellt. Soll der Syntagmateut (vgl. πραγματευτής, pragmateutes von pragma) oder Lehrgebäumeister hier nach keiner von beiden Seiten hin ausschweifend abnorm-excentrisch werden, dann muß er es weder bei vereinfachter Angabe jedes beträchtlichen

Gegenstandes bewenden lassen, um nicht in den mystischen Litteralismus zu versinken, noch auch sich in vervielfachter Angabe ergehen, um nicht in den Polyglottismus hineinzugerathen, sondern sich der verdoppelten oder verzweifachten Angabe befleißigen und überhaupt der verwenigfachten: indicatio nec simplicata, nec multiplicata, sed duplicata omninoque pauciplicata; die mehrsprachige Namhaftmachung, welche wir im Sinne haben, ist also eigentlich eine pauciplicirte solenne Angabe.

Doch die rhetorische und philologische Mitwirkung zur Perfektion technographischer Terminologie reichen noch nicht aus; sie verhelfen allerdings zur Gesetztheit besonnen durchdachter Rede, zur Akribologese und Rhesimetresie a. d. Genaubesagung und Worthandlungsgemessenheit, schützen aber nicht vor der Gefahr, daß die Vokabeln an Bedeutungsfülle verlieren, daß mithin Sprachwerk, Redeakt und Worthandlung mehr oder weniger vereitelt werden, indem sie aufhören das zu sein, was sie sein sollen, nämlich Mittheilung des Wissens; darum wird endlich noch die dialektische oder dissertative Mitwirkung zur Perfektion konnotorischer Nomenklatur nöthig. Die **dialektische Mitwirkung** geschieht durch die den Titel charakterisirende Peribole (d. h. Verkleidung mit umwundenem Bewurf), durch sachverständige Auffrischung des Wortsinnes von Vokabeln der Hauptsprache und Nebensprachen des lehrschriftlichen Textes mittels Verbal-, Ental- und Realdeklarationen, um dem Wortgeklingel oder mechanischen Gebrauch der Wortlaute entgegenzuarbeiten. Goethe warnte vor der „Gefahr, mit einem bloßen Denken in Worten die Stelle des Denkens in Begriffen auszufüllen". Mill a. a. O. S. 518 macht über die dialektische Mitwirkung vortreffliche Bemerkungen: „Mit alledem, was durch die Konstruktionsweise der Wörter gethan werden kann, um zu verhindern, daß sie in Töne ausarten, welche an dem Geiste vorübergehen, ohne einen deutlichen Begriff von dem zu geben, was sie bedeuten, ist noch nicht Alles geschehen. Wie gut sie auch ursprünglich konstruirt sein mögen, so zeigen die Wörter doch die Neigung, wie Münzen das Gepräge zu verlieren, während sie von Hand zu Hand gehen, und die einzig mögliche Weise, es wiederherzustellen, ist, sie frisch zu prägen, indem man fortwährend bei der Betrachtung der Phänomene selbst und nicht in der bloßen Vertrautheit mit den Worten bleibt, welche sie ausdrücken. Wenn Einer, nachdem er sich in den Besitz von den

Gesetzen der Phänomene gesetzt hat, wie sie in Worten wiedergegeben werden, sie seien ihm nun ursprünglich von Andern überliefert oder von ihm selbst gefunden, sofort zufrieden ist, mitten in diesen Formeln zu leben, ausschließlich an sie zu denken und sie auf Fälle anzuwenden so, wie sie sich darbieten, ohne seine Kenntniß der Wirklichkeiten, aus denen sie hervorgingen, zu bewahren, so wird er nicht allein fortwährend in seinen praktischen Bemühungen fehlgehen, weil er seine Formeln gebrauchen wird, ohne gehörig zuzusehen, ob in diesem oder jenem Fall andere Naturgesetze sie nicht modificiren oder aufheben, sondern die Formeln werden nach und nach ihre Bedeutung für ihn verlieren und er wird zuletzt nicht mehr fähig sein zu erkennen, ob ein Fall in den Bereich seiner Formel fällt oder nicht. Kurz, bei allen nichtmathematischen Gegenständen ist es ebenso nothwendig, die Dinge im Konkreten zu denken und in Umstände zu kleiden, wie es in der Algebra nöthig ist, alle individualisirenden Eigenthümlichkeiten sorgfältig zu entfernen". Sehr erfreulich ist auch zu hören, was Mill a. a. O. S. 517 gegen die Nachäffung des mathematischen Kalkuls (delirium mathematicismi) sagt: „Die algebraische Bezeichnung ist als philosophische Sprache [d. h. System scientifischer termini technici] betrachtet eine vollkommene in ihrer Angemessenheit für die Gegenstände, für welche sie gewöhnlich gebraucht wird, namentlich für diejenigen, deren Untersuchung bereits auf die Bestimmung einer Relation zwischen Zahlen zurückgeführt worden ist. Aber bewunderungswürdig, wie sie ist für ihre eigenen Zwecke, sind die Eigenschaften, welche sie dazu machen, so weit entfernt das ideale Vorbild einer philosophischen Sprache im Allgemeinen zu sein, daß, je mehr die Sprache einer andern Wissenschaft sich ihr nähert, um so weniger diese Sprache zu ihren eigenen Funktionen tauglich wird. Statt Erfindungen, die verhindern, daß unsere Aufmerksamkeit durch das Denken an die Bedeutung der Zeichen abgelenkt werde, bedürfen wir bei allen anderen Gegenständen Erfindungen, die es unmöglich machen, daß wir diese Bedeutung jemals auch nur für einen Augenblick aus dem Auge verlieren". Zu diesen Erfindungen, welche Mill fordert, rechne ich zunächst die metaglottistische und notative Verbaldeklaration, fernerhin die Definition und sonstige Deklarationen. Der Gefahr, daß die Vokabeln an Bedeutungsfülle verlieren, wird einstweilen von den meisten Deutschen Philosophen nicht gesteuert,

im Gegentheil oft blindlings zugestürzt, weil sie, abgesehen von dem langweiligen Klippklapp leerer Tiefe (S. 110), weit entfernt davon, das schmückende Beiwort (epitheton ornans) und das unterscheidende Beiwort (epitheton distinguens) gehörig auseinanderzuhalten, durch bloßen die Phantasie ansprechenden und für den Verstand überflüssigen Zusatz, durch schwülstige Bekleidung der Gemeinnamen, kurzum, durch Pleonasmus die Vokabeln entkräften. Uebereinstimmend mit Mill fordere ich sachverständige Auffrischung des Wortsinnes, um dem mechanischen Gebrauch der Wortlaute entgegenzuarbeiten; diese Auffrischung kann nur vom Fachkenner ausgehen; schon die notorische Verbaldeklaration oder die fachkennerische Worterklärung wird sich von der dilettantischen Verbaldeklaration meist unterscheiden; der peritus rei oder der Sachverständige vermag allein ein Universal, resp. Abstraktum allseitig zu individualisiren, zu kasualisiren, in einen bestimmten Fall zu versetzen oder, wie Mill sagt, „im Konkreten zu denken und in Umstände zu kleiden“, folglich auch allein hier die Vokabeln zu appreciiren. Was der Noëtiker Determination der Abstrakta nennt und bei Hermogenes nach Prantl II, 292 *περιβολὴ κατ' ἔννοιαν* heißt i. e. circumjectio s. peribole ad notionem pertinens a. d. Umwurf für den Denkpunkt, gehört eben wesentlich zu der von Mill verlangten kritisch-idmischen Operation, die Universalien „im Konkreten zu denken und in Umstände zu kleiden“, die Dividuen zu kasualisiren, sie herausgehobenen Fischen ähnlich wiedereinzutauchen in den Fluß des Weltalls, damit sie gleichsam lebendig bleiben und nicht sterben. Hieraus aber ergiebt sich die dialektisch-idmische Operation: *περιβολὴ κατὰ σύνθημα ἐννοίας* i. e. circumjectio s. peribole ad tesseram notionis pertinens a. d. Umwurf für die Denkpunktsmarke, Verkleidung derselben mit umwundenem Bewurf; Hermogenes a. a. O. meint auch eigentlich nicht bloß die eine Notion charakterisirende Peribole, sondern die einen Titel charakterisirende Peribole, sofern er es abgesehen hat auf: *τὸ ἔξωθέν τι προςλαμβάνοντα μὴ ψιλὰ λέγειν τὰ πράγματα μηδὲ καθ' ἑαυτὰ, ἀλλὰ μετὰ τῶν παρακολουθούντων, οἷον τόπου, χρόνου, αἰτίας, προςώπου καὶ ἔτι γνώμης τοῦ προςώπου ἁπλῶς τε πάντων τῶν τοιούτων* a. d. (darauf,) daß man von Außen her Etwas hinzunehmend nicht (unumwunden) nackt, wie sie sind, die Gegenstände bespricht und nicht in Betreff ihrer selbst, sondern zusammt mit den sie nebenher begleitenden Dingen, als da sind:

Ort, Zeit, Anlaß, Person, ferner Gutachten der Person und schlechtweg alle solche Dinge. Diese dialektisch-idmische Operation darf nicht verwechselt werden mit der notativen Verbaldeklaration; denn mit Periphrasiren ist's hier nicht abgethan; die den Titel charakterisirende Peribole geht über den Horizont philologischer Mitwirkung. Dialektisch nennen wir das Mitwirken zur Vervollkommnung technographischer Terminologie durch sachverständige Auffrischung des Wortsinnes — nach dem Sprachgebrauch derjenigen Griechischen Philosophenschulen, welche nicht Peripatetiker waren und mit „Dialektik" zunächst die Kunst sachverständiger Gesprächführung oder wissenschafterischer Unterredung meinten, fernerhin die Wißkunst (eidetice s. ars sciendi) nach deren sprachlich darthuender Außenseite hin im Gegensatz zur Wißkunst nach deren schweigsam darthuender Außenseite hin, endlich die Theorie davon.

Die Wichtigkeit der linguären a. d. sprachlichen — Maßregel wäre hiemit genügend nachgewiesen. Der rechte Gebrauch dieser Maßregel zielt offenbar auf Dialektik (ars dissertandi) ab als auf die Wißkunst nach deren sprachlich darthuender Außenseite hin, ergänzt die Anadeiktik (ars ostendendi) oder die Wißkunst nach deren schweigsam darthuender Außenseite hin und setzt gemeinschaftlich mit ihr bereits die Kritik (ars scitae censurae vel veraciter percensendi) als die Wißkunst nach ihrer Innenseite hin voraus. Im Sinne Platons verstehe ich mit Schleiermacher unter Dialektik niemals etwas Anderes, als jenen hervorstechenden Zug der Kundigkeit, dessen jeder gediegene Syntagmateut zur Errichtung eines Lehrgebäudes in Lehrschriften und Lehrvorträgen bedarf. Aber er bedarf als Wißkunstwerker auch des „wie Figura zeigt", nämlich der **Anadeiktik** a. d. Vorzeigungskunst, sinnfällige Gegenstände in natura vorzuzeigen, resp. in Abbildungen aufzuweisen und nicht-sinnfällige Gegenstände durch Embleme zu veranschaulichen; die emblematische Veranschaulichung geschieht z. B. in der Syllogistik oder Schlußfolgerungsanalyse seit Weise, Lange (vgl. Lange: Nucleus logicae Weisianae, Gießen 1712) und Euler durch sich einschließende und ausschließende Kreise; es ist dies die sogen. graphische Methode (a. d. zeichnerisches Verfahren), deren Fechner: Ueber die Seelenfrage, Leipzig 1861, S. 65 gedenkt, zeichnerische Symbolisirung nicht-sinnfälliger Verhältnisse; übrigens hat die graphische Symbolisirung oder emblematische Veranschaulichung in logicis nicht bloß, wie man gewöhnlich annimmt, didaktisch-päda-

gogischen Werth, sondern, wie später erhellen wird, auch apodeiktisch-idmischen. Ueberhaupt steht ja ostensive und dissertative Außenseite der Wißkunst, Anadeiktik und Dialektik in komplementärem Gegensatz zu einander; sie ergänzen einander, wie Grün und Roth, wie Weiblich und Männlich, wie Experienz und Spekulation; jede Beweisführung (ἀπόδειξις, apodeixis s. demonstratio) ist entweder rein ostensiv oder rein dissertativ oder aber Beides zumal, nämlich ἐναργής, enarg, evident, augenscheinlich, ausnehmend ersichtlich. Zur Feststellung des komplementären Gegensatzes zwischen anadeiktischer und dialektischer Beweisführung halte man sich an den von Aristoteles gelegentlich berührten Unterschied zwischen der Verhaltungsweise eines jeden Dings (τὸ πῶς ἔχει ἕκαστον a. d. das „wie sich ein jedes Ding verhält?", das Wie seines Verhaltens: modus, quo se quidque habet) und der gebührlichen Besprechungsweise eines jeden Dings (τὸ πῶς δεῖ λέγειν περὶ ἕκαστον a. d. das „wie von einem jeden Dinge zu reden?", das Wie seiner gebührlichen Besprechung: modus quo de quoque dici oportet). Von Seiten der ostensiven Demonstration wird man also mit Aristoteles Met. VII, 4 behaupten: δεῖ μὲν οὖν σκοπεῖν καὶ τὸ πῶς δεῖ λέγειν περὶ ἕκαστον, οὐ μὴν μᾶλλόν γε, ἢ τὸ πῶς ἔχει a. d. freilich nun muß ein jedes Ding auch darauf angesehen werden, wie von ihm zu reden, aber hierauf doch wohl nicht sorgfältiger, als darauf, wie es sich verhält; von Seiten der dissertativen Demonstration hingegen wird man übereinstimmend mit der Maxime Indischer Philosophen: „Was kennbar, ist nennbar" behaupten: δεῖ μὲν οὖν σκοπεῖν καὶ τὸ πῶς ἔχει ἕκαστον, οὐ μὴν μᾶλλόν γε, ἢ τὸ πῶς δεῖ λέγειν περὶ αὐτὸ a. d. freilich nun muß ein jedes Ding auch darauf angesehen werden, wie es sich verhält, aber hierauf doch wohl nicht sorgfältiger, als darauf, wie von ihm zu reden. Was kennbar, ist nennbar und, was wißbar, ist sagbar (τὰ ἐπιστητὰ λεκτά, scibilia sunt dicibilia). So ergänze ich die Indische Maxime, weil sie sich nur auf linguäre Termen bezieht und nicht zugleich auf linguäre Formeln, nur auf Titel oder sprachlich bezeichnete Denkpunkte und nicht zugleich auf Redesätze oder sprachlich bezeichnete Urtheile, nur auf Schlagwörter und nicht zugleich auf Lehrsätze; der Unterschied zwischen Nennen (ὀνομάζειν, nominare) und Sagen (λέγειν, dicere), worauf der Gegensatz der beiden Redetheile Nennwort (ὄνομα, nomen) und Sagwort (ῥῆμα, verbum) beruht, findet sich schon bei Platon Soph.

p. 262 und Crat. p. 387 angegeben: τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν a. d. das Nennen ist ein Theilchen vom Sagen. „Was wißbar, ist sagbar!" hat man im Interesse dissertativer Demonstration allen modernen Nachtretern des Sophisten Gorgias zuzurufen; seinerseits in Eleatischer Jüngerschaftlerei befangen meinte Gorgias nach Sext. Empir. adv. Math. VII, 65, daß jede Sache, wenn sie auch dem Menschen nicht unerkennbar und nicht unbegreiflich sei, so doch ἀνέξοιστον καὶ ἀνερμήνευτον τῷ πέλας a. d. unvorbringlich und sprachlich unmittheilbar an den Nächsten d. h. nicht aussprechlich lehrbar, unaussprechlich, unnennbar und unsäglich. Dies behauptete ein berühmter Redner, der doch wahrlich die Sprache als ein Organ seines Geistes zu gebrauchen verstand und eben darum, weil er sie faktisch in seiner Gewalt hatte, Bewunderung erregte, wie er sich denn doch rühmte, jede einzige an ihn gestellte Frage sofort aus dem Stegreif beantworten zu können, und ihm das unsterbliche Verdienst bleibt, die Griechische Beredtsamkeit zur Theorie der Rhetorik übergeleitet zu haben, indem er als Lehrer der Rednerkunst auftrat; Eleatische Jüngerschaftlerei aber konnte den Sophisten Gorgias soweit verblenden, daß er jene kolossale Absurdität zu beweisen unternahm. Nein gar Nichts von dem, was man weiß, ist unnennbar und unsäglich; gilt auch nicht von allem Wißbaren, daß es vorzeiglich lehrbar sei, doch aussprechlich lehrbar ist alles Wißbare. Dem Mysticismus hold äußerte sich z. B. Calker: System der Philosophie in tabellarischer Uebersicht, Bonn 1820, S. 28. 29: „Ahnung ist unauflösliches Gefühl und im Gefühl findet sich immer ein gewisses unaussprechliches Etwas, welches keine Wissenschaft aufzulösen vermag". Antimystisch aber läßt sich Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 129. 229. aus: „Menschen, die nicht an Nachdenken gewöhnt sind, lieben es, die Unsagbarkeit und Unaussprechlichkeit ihrer Gefühle zu versichern, während alle höhere Bildung darauf beruhet, dem Gefühl durch die Sprache zur Darstellung zu verhelfen; die Herrschaft des Gebildeten über den relativ Ungebildeten liegt zum Theil in dem Zauber, daß er für ihn ausspricht, was er fühlt. — Das Vorurtheil, als könne man nicht sagen, was man doch fühlt, darf man nicht aufkommen lassen; die Sprache ist reich und erfinderisch genug, auch die individuellsten Modifikationen wieder abzuspiegeln." Gorgias wollte am Ende weiter Nichts behaupten, als, daß das Wort „grün" nicht grün aussieht, das Wort „stinkend" nicht übel riecht,

das Wort „süß“ nicht süß schmeckt, das Wort „rauh“ sich nicht rauh anfühlt u. s. w., daß die Sprache, wie jedes Zeichensystem, erst dann verständlich ist, wenn man die bezeichneten Gegenstände wenigstens theilweise bereits kennt, daß mithin die ostensive Demonstration, wo es geschehen kann, der dissertativen voranzugehen hat. Uebrigens verdankt jene scheinweise Behauptung des Gorgias ihre nachhaltige Wirkung dem alltäglichen Vorkommniß, daß wegen Enge seiner momentanen Besinnung als seelisch beschränkter Geist der einzelne Mensch so, wie er steht und geht, nicht jeden Augenblick für sein Wissen das rechte Wort im Gedächtniß gegenwärtig hat, daß ihm nicht sofort immer der eigentliche Ausdruck einfällt, daß er nicht jederzeit über triftige Bezeichnungen seiner Kenntnisse so, wie er wohl möchte, verfügen kann, mithin wirklich nicht immer dissertativ lehrfähig ist, woher ja auch jeder Docent sich Koncepte anfertigen muß. Daß kein Mensch allemal auf den Plotz, im Nu, auf Knall und Fall Alles zu sagen vermag, was er weiß, ist ein bekanntes psychologisches Phänomen, worauf tüchtige Examinatoren zu rücksichtigen pflegen; oft genug bekommt man auf eine Anfrage zu hören: „Ich weiß es zwar, kann's aber nicht gleich sagen; laß mir nur Zeit, mich darauf zu besinnen!“ Doch dieses die Antwort aufschiebende Geständniß leugnet die Nennbarkeit und Sagbarkeit dessen, was man weiß, doch nicht durchweg und zu jeder Zeit, sondern nur stellweis und für den Augenblick. Es bleibt also dabei: Was kennbar, ist nennbar und, was wißbar, ist sagbar. Der gediegene Lehrgebäumeister wird sich gleich sehr anadeiktische und dialektische Beweisführung, gleich sehr ostensive und dissertative Demonstration angelegen sein lassen und den Endzweck seiner Bestrebungen in Errichtung zeitgemäßer Lehrgebäude haben. Jedes Lehrgebäude aber (Syntagma) vertritt ein Lehrfach (Scienz, Prudenz, Doktrin, Disciplin, Theorie, Analyse) und jedes Lehrfach nimmt als Sonderwissenschaft (Scienzbranche, Prudenzrayon, Doktrinpartie, Disciplinkapitel) eine bestimmte Stellung innerhalb der Gesammtwissenschaft ein, weil jede Sonderwissenschaft ihr eigenthümliches Problem hat; der Lehrfachmann (Doktrinär) steht persönlich als Fachkenner (Rotor) den Fachliebhabern, Fachneulingen und gebildeten Fachfremdlingen (Dilettanten, Neophyten und mousischen Laien) gegenüber, kennt jedoch die eigenthümliche Untersuchungsvorlage seines Lehrfachs nicht ohne, daß er sie von den Problemen aller anderen Sonderwissenschaften unterscheidet.

Den doktrinär-scientifischen Hebel bilden sonach mehrere Mittel zur befriedigenden Fortgestaltung zusammengenommen: a) die ostensive Demonstration, auf welche wir noch gelegentlich zurückkommen werden, b) die dissertative Demonstration, in welcher der rechte Gebrauch der linguären Maßregel aufgeht, und c) die encyklopädische Maßregel, deren Erwägung uns nunmehr obliegt. —

---

5) Die encyklopädische Maßregel.

* Leitstern ihrer Betrachtung: **Exeundum e statu confusionis!** Jesus Sirach 30, 30 mahnt: ἄνευ κρίσεως μὴ ποιήσῃς μηδέν a. d. kein Ding mache ungescheid! Der echte Wissenschafter überschaut umsichtig alle Hauptpunkte der Gesammtwissenschaft, um als einwärts gewiegter und auswärts nicht unbewanderter Lehrfachmann das Problem seiner Sonderwissenschaft im Unterschiede von den Problemen der übrigen Sonderwissenschaften festhalten zu können. Ohne jene umsichtige Ueberschau würde er Einschlägiges, Grenznachbarliches und Weitabgelegenes mit einander vermengend den Endzweck seiner Bemühungen verfehlen, weil ihm die Heimathsstelle eines jeden Hauptpunktes der Gesammtwissenschaft unbekannt bliebe.

Separation der Doktrinen, Lehrfächerung und scientifische Arbeitstheilung ist das letzte Erforderniß zur scientifischen Operation, weil jeder Wissenschafter am Ende nur als Doktrinär oder Lehrfachmann Erkleckliches zu leisten vermag, seine Arbeitskraft auf einige Hauptpunkte der Gesammtwissenschaft koncentriren muß und seine Aufgabe stets allseitig abzugrenzen hat, um die Gesammtwissenschaft stellweis fördern zu können. Bilde sich doch Niemand, namentlich auch kein Philosoph ein, daß er die scientia universa mehr, als stellweis, fördern werde; sie durchweg zu fördern, war zeither wenigstens auf unserm Planeten selbst sogenannten Universalgenies, selbst Großgeistern nicht beschieden; jeder Scientif ist Doktrinär a. d. Lehrfachmann — und begnüge sich damit, um vor Verirrungen bewahrt zu bleiben, sich den Schmerz der Enttäuschung zu ersparen und statt Klagen über eine verfehlte Lebensaufgabe Erkleckliches vor sich bringen zu können. „Es ist das Leiden der universellen Köpfe, daß sie, um in Allem zu Hause zu sein, es nirgends sind" sagt Gracian's Handorakel S. 17. „Wer zu viel umspannt, hält am Ende gar Nichts fest" heißt es im sprichwörtlichen Gleichniß von dem, welcher zu viel Holzscheite auf einmal mit den Armen umspannend forttragen will, und der Talmud warnt: „Wolle nicht zuviel erfassen, mußt sonst Alles fahren

lassen". Klopstock a. a. O. S. 47 erhob es zu einem „Kerngesetz der Deutschen Gelehrtenrepublik" gegen die Polyhistorie: „Wenn sich ein Skribent in seinen Werken auf mehr, als zwei Wissenschaften und drei Kenntnisse, einläßt, muß er auf alles Gefühl von Vortrefflichkeit Verzicht thun; Vortrefflichkeit hat Falkenaugen und Adlerflug und ist mit nichten ein Schmetterling, der nur so eben über'm Geschmeiß umherflattert" — S. 87: „Aber der niederträchtigen Denkungsart hämischer Scheelsucht und tückischen Neides, nicht dulden zu wollen, daß Jemand in mehr als einer Wissenschaft vortrefflich sei, muß gesteuert werden". S. 9 bezeichnet Klopstock denjenigen Dilettanten, welchem etwa nur der dritte Theil aller wissenswürdigen ausgemachten Wahrheiten bekannt ist, durch „Drittler"; kann, frage ich, der einwärts gewiegte und auswärts nicht unbewanderte Lehrfachmann mehr, als ein Drittler, sein? „Auch im großen See schwimmend nimmt der Fisch nur mäßig Wasser zu sich" antworte ich mit einem schon S. 139 erwähnten sprichwörtlichen Gleichniß der Inder und: „Wenige wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß" mit einem Königsberger Töpfergesellen, der beim niederen Volke für einen „Dichter" gilt. Doch die Nothwendigkeit scientifischer Arbeitstheilung darf ich wohl als zugegeben von allen besonnenen Mitgliedern der Gelehrtenrepublik voraussetzen. Leider verdient noch immer Beherzigung, was Allihn: Zeitschrift für exakte Philosophie, Bd. I Leipzig 1860, S. 50 vom Unfug der Romantiker berichtet: „Die eigentlichen wissenschaftlichen Fragepunkte geriethen immer mehr in Wirrwarr und zuletzt in Vergessenheit; man glaubte Nichts zu sagen, wenn man nicht von Allem zugleich redete; man mischte lieber die Gedanken anstatt sie zu ordnen und gebührend auseinander zu halten. Aus Stückgedanken, von den entlegensten Orten herbeigerafft, wurden Systeme gebaut und bewundert; Einer schmeichelte dem Andern, um dafür einigen Weihrauch für die eigene Vortrefflichkeit zu genießen". Die scientifische Arbeitstheilung nun bringt es mit sich, daß jeder Wissenschafter als Lehrfachmann füglich seinen Blick auf's Ganze gerichtet hält, um sich behufs allseitiger Abgrenzung seiner Aufgabe zu orientiren, sich auf sein Berufsgeschäft zu beschränken, nicht von seinem Thema abschweifend sich Uebergriffe zu erlauben und nicht das letzte Ziel seiner Operation aus den Augen verlierend als Dilettant in das Berufsgeschäft eines anderen Wissenschafters

hineinzupfuschen, welchen Fehler man Uebertritt in eine andere Gattung von Untersuchungsvorlagen nennt (*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος προβλημάτων ζητήσεως*, transmigratio in aliud genus praejactorum disquisitionis). Denn Niemand ist Lehrfachmann ohne, daß er mit Demarkation seines Horizonts die eigenthümliche Untersuchungsvorlage seines Lehrfachs von den Problemen aller anderen Sonderwissenschaften (Scienzbranchen, Prudenzrayons, Doktrinpartieen, Disciplinkapitel) unterscheidet. Jeder Doktrinär bedarf der „allgemeinen wissenschaftlichen Bildung", wie man gerne sagt, d. h. zur Betheiligung an der scientifischen Arbeit ist **Encyklopädie** a. d. Ringsdurchschulung — unentbehrlich und zwar nicht bloß partikuläre, sondern universelle ncyklopädie; um sich eben behufs allseitiger Abgrenzung seiner Aufgabe zu orientiren und die Gesammtwissenschaft fördern zu helfen, braucht man nicht bloß partikuläre Encyklopädie d. h. Ringsdurchschulung durch die wissenswürdigsten ausgemachten Wahrheiten nicht-aller (vieler, weniger, mancher, einiger, etlicher, eines der) Lehrfächer, sondern universelle Encyklopädie d. h. Ringsdurchschulung durch die wissenswürdigsten ausgemachten Wahrheiten aller Lehrfächer; so erst geht uns ein Licht auf über den Unterschied zwischen Einschlägigem, Grenznachbarlichem und Weitabgelegenem. Daher mahnt Kant's Logik S. 58: „Man suche die Stelle zu bestimmen, welche unsere Wissenschaft im Horizont der gesammten Erkenntniß einnimmt; dazu dient die universale Encyklopädie als eine Universalcharte (mappe-monde) der Wissenschaften". Offenbar wird der Scientif überhaupt als Empfänger der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung seines Zeitalters vir doctus oder Gelehrter genannt und nicht bloß, was S. 138 zu erwähnen war, als Kenner der Geschichte seines Lehrfachs; Kant a. a. O. S. 57. 60 sagt: „Man muß in keinem Fache ganz ignorant sein und den Horizont seiner Erkenntniß weder zu sehr ausdehnen, noch zu sehr einschränken; denn wer zu viel wissen will, weiß am Ende Nichts und wer umgekehrt von einigen Dingen glaubt, daß sie ihn Nichts angehen, betrügt sich oft, wie wenn z. B. der Philosoph von der Geschichte glaubte, daß sie ihm entbehrlich sei". Zur Hebung der sogen. Logik dient also außer dem litterär-scientifischen Hebel oder der litterarhistorischen Maßregel und außer dem rationell-scientifischen Hebel oder der empirischen und skopiorischen Maßregel auch der doktrinär-scientifische Hebel, zu welchem die linguäre und encyklopädische Maßregel ge-

hören. Worin letztere besteht? Vorläufig genüge darauf die Antwort; daß wir die encyklopädische Maßregel durchzuführen haben, um die herk. philosophia rationalis zunächst von folgenden 5 Lehrfächern der Pneumatik, Spiritualscienz oder Geistwissenschaft zu separiren, mit denen sie konfundirt worden: 1) Ichlehre, Egoitätsdisciplin oder egonische Pneumatologie, 2) Unterrichtslehre oder didaktische Pädagogik, 3) Rednerkunstlehre oder Theorie der Rhetorik, 4) Worthandlungskunde oder Philologie, 5) Gotteskunde oder Theognosie, fernerhin von allen Lehrfächern der Physik, Naturalscienz oder Naturwissenschaft abzutrennen, mit denen die sogen. Logik zusammengeworfen worden, endlich letztere dreien Tendenzen ihres Aggregationszustandes gemäß, nämlich der ontologischen, noologischen und methodologischen Tendenz gemäß auf drei weit auseinander liegende Felder der Gesammtwissenschaft zu vertheilen: 1) Sachvernunftwissenschaft, Orthoslogosscienz, Taonomik oder eigentliche Logik, 2) Denkungstheorie oder Noëtik, 3) Kundigkeitslehre, Gnaritätsdoktrin oder Idmik. Auf Anlaß des grassirenden Solidarismus theils verquickender, theils verschränkender Doktrinenkonfusion haben wir mithin Lehrfächerung oder Separation der Doktrinen vorzunehmen, ohne in den Separatismus der Doktrinendiruption zu verfallen, getreu der Mahnung: „Weder lehrfächerungsscheu, noch lehrfächerungssüchtig, sondern lehrfächerungsfreisam!“ Der vorfindliche Bestand an sogen. logischen Kenntnissen ist nach auswärts hin viel zu verquickt (amalgamirt) und nach einwärts hin viel zu verschränkt (kontransversirt); unsere Wissensgegend befindet sich in einer verwickelten, verwirrten und der Aufräumung bedürftigen Lage.

Gleichwie ein Dampfboot mit einer Reihe von Schiffen am Schlepptau langsamer vorwärtskommt, als ohne dieselben, oder gleichwie ein Mutterthier mit großen Jungen am Euter schwerlich an Kräften zunimmt, ebenso die sogen. Logik in ihrer Verquickung ungeschieden von der Naturwissenschaft und ungesondert von den voraufgenannten fünf pneumatischen Lehrfächern, unabgegrenzt von der Ichlehre, ungetrennt von der Didaktik, ungelöst von der Rednerkunstlehre, unentbunden von der Philologie, unbefreit von der Gotteskunde. Man hemmt den Fortschritt und das Gedeihen unserer Wissensgegend durch Doktrinenkonfusion a. d. Lehrfachmengerei, während jede Sonderwissenschaft ihr eigenthümliches Problem und darum auch ihre aparten Kategorieen hat. Es zweifelt doch

Niemand mehr daran, daß Komet und Planet aparte Kategorieen der Astronomie sind, daß Wasserstoff — Sauerstoff — Stickstoff aparte Kategorieen der Chemie, daß Pilz — Moos — Schachtelhalm — Farrnkraut — Gras aparte Kategorieen der Phytologie oder Botanik, daß Pflicht und Tugend aparte Kategorieen der Ethik, daß Satire — Ironie — Humor aparte Kategorieen der Aesthetik oder daß Heidenthum — Monotheismus — Christenthum aparte Kategorieen der Frömmigkeitslehre sind. Ebenso hat unsere Wissensgegend, die sogen. Logik, Vernunftlehre oder herk. philosophia rationalis ihr eigenthümliches Problem und darum auch ihre aparten Kategorieen z. B. Gattung — Art — Einzelding, Gattungsbegriff — Artbegriff — Einzeldingsbegriff, Rubrik — Klasse — Individuum. Die encyklopädische Maßregel besteht also darin, daß man lehrfächerungsfreisam der scientifischen Arbeitstheilung ergeben die richtige Mitte einhält zwischen den beiden fehlerhaften Enden: Doktrinen**konfusion** und Doktrinen**diruption** a. d. Lehrfachmengerei und Lehrfachabpfercherei, somit einerseits, um Konfusion zu vermeiden, Einschlägiges, Grenznachbarliches und Weitabgelegenes unterscheidend unsern epistemischen Kanon befolgt: „Jede Sonderwissenschaft hat ihr **eigenthümliches Problem** und darum auch ihre aparten Kategorieen", andererseits aber, um Diruption zu vermeiden, nie vergißt, daß es im Grunde nur eine Wissenschaft giebt und jedes einzige Lehrfach den übrigen als Hilfswissenschaft Dienste leistet. Einerseits haben Kant und Herbart Recht: „Es ist Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läßt", und andererseits haben diejenigen Recht, welche behaupten: „Die Felder der Gesammtwissenschaft dürfen nicht wie verschiedener Herren Länder, die neben einander liegen, gegen einander abgemarkt werden, weil wir Verwandtes aus dem gemeinsamen Grunde zu begreifen trachten müssen"; vgl. Ruge's S. W. 2. Aufl. Mannheim 1848, Bd. VI, Theil 2, S. 37: „Nichts konnte die Erweckung der Wissenschaften aus dem **Schlafe der Vereinzelung** und aus der Beschränktheit [vermeintlich] aparter Kategorieen besser vorbereiten, als die Hegel'sche Logik; dieser Gewinn ist festzuhalten". So vermeinten ehedem z. B. Botaniker und Zoologen, an dem Prädikament „organisch, Organismus" eine aparte Kategorie zu besitzen, während sich dieses Prädikament nachgerade als eine dem Naturgebiet und Geistgebiet kommun-neutrale, folglich logikalische Wesenheit ausgewiesen hat

so, daß in physicis mit jener Kategorie allein als solcher noch gar wenig erklärt wird. Freilich giebt es im Grunde nur eine Wissenschaft, weil nämlich die Gattung „Wissenschaft" in ihren Arten: „Sachvernunftwissenschaft" — „Naturwissenschaft" — „Geistwissenschaft" erscheint, alle Lehrfächer im Auffinden und Beweisen der Wahrheit identisch sind, überhaupt keine Art den Inbegriff ihrer Gattung nicht enthalten kann; doch ist auch jede Art disjunkt von der andern durch ihre specifische Eigenthümlichkeit und darum differiren auch alle Lehrfächer von einander; über der Subsumtion der Sonderwissenschaft darf nicht ihre Disjunktion vernachlässigt werden. Freilich leistet jedes einzige Lehrfach den übrigen als Hilfswissenschaft Dienste, weil jedes dem andern Lemmata oder Lehnsätze darbietet, als Mittel und Werkzeug vom andern gebraucht wird, kurzum, fremdem Zwecke dient; doch liegt hierin zugleich, daß jedes einzige Lehrfach der übrigen bedarf, als Hauptwissenschaft die Dienstleistungen der andern als Hilfswissenschaften fordert, alle übrigen als seine Mittel und Werkzeuge verwendet, kurzum, seinen eigenen Zweck verwirklicht, mithin nicht bloß heterotelisches oder fremdzweckiges Dasein, sondern auch autotelisches oder selbstzweckiges Dasein hat; vgl. αὐτοτελής, autoteles s. sibi-finalis a. d. selbstzweckig — und αὐτοτέλεια, autotelia s. sibi-finalitas a. d. Selbstzweckigkeit; vor lauter Heterotelie der Sonderwissenschaft darf nicht ihre Autotelie übersehen werden. Die Sonderwissenschaften sind auf einander angewiesen und ihrer gegenseitigen Bedürftigkeit wegen gleichberechtigte Momente der Gesammtwissenschaft; jedes derselben verwirklicht als Hauptwissenschaft seinen eigenen Zweck und dient als Hilfswissenschaft fremdem Zweck; die Sonderwissenschaften gleichen daher einander so aufrichtig liebenden Schwestern, daß jede zwar die Verrichtungen einer den Geschwistern dienenden Magd (ancilla) bereitwillig übernimmt, zugleich aber die Rolle einer den Geschwistern gebietenden Herrin (hera) selbstwillig durchführt. Besäße die Sonderwissenschaft nicht ihr eigenthümliches Problem, nicht ihre aparten Kategorieen und Gesetze, so würde sie ja, weil ganz überflüssig, auch gar nicht einmal existiren; sie hat nicht bloß das fremdzweckige Dasein einer dienenden Magd, sondern zugleich das selbstzweckige Dasein einer gebietenden Herrin. Bako verglich die Sonderwissenschaften den Zweigen eines Stammes; Stoiker hoben die gegenseitige Bedürftigkeit derselben hervor, indem sie die Gesammtwissenschaft einem Thier ähnlich fanden und zwar die

Logik seinen Knochen und Sehnen, die Physik seinem Fleisch und Blut, die Ethik seiner Seele; die Stoiker behaupteten die Untrennbarkeit und Gleichberechtigung dieser drei Theile, weshalb sie das System der Lehrfächer auch mit einer wohlbefestigten Stadt verglichen, wo doch kein Theil der Fortifikation in einem schlechteren Vertheidigungszustande, als der andere, ist, oder mit einem wohleingerichteten Staat, wo doch kein Theil der bürgerlichen Gesellschaft abgeschlossen für sich, sondern mit den anderen Ständen im regen Verkehr lebt; vgl. Diog. Laert. VII, 40 und Sext. Empir. adv. Math. VII, 18. Ebenso nahe liegt es, die Gesammtwissenschaft durch das Bild eines Kriegsheeres vorstellig zu machen und zwar die Parallele zwischen den Sonderwissenschaften: Taonomik — Physik — Pneumatik einerseits und den Truppengattungen: Infanterie — Kavallerie — Artillerie andererseits zu ziehen; stellen sich doch in offener Feldschlacht alle Truppengattungen als gleich sehr wichtig heraus. Die zutreffendste Vergleichung scheint uns jedoch die mit dem Freundschaftsbunde zwischen Schwestern, welche einander so aufrichtig lieben, daß jede unter Botmäßigkeit der anderen steht, jede der andern zugleich Magd und Herrin ist. Freilich giebt es im Grunde nur eine Wissenschaft, in der Erscheinung aber mehrere; freilich leistet jedes einzige Lehrfach als Hilfswissenschaft den übrigen Doktrinen Dienste, verlangt als Hauptwissenschaft dafür aber auch den Beistand der übrigen. Davon, daß eine Wissenschaft schwieriger und wichtiger, als die andere, sei, davon kann unter solchen Leuten wenigstens, welche auf „allgemeine wissenschaftliche Bildung" Anspruch machen, nicht die Rede sein, obgleich notoristisch-bornirte Isolatoren solchem Aberwitz keineswegs fern sind, wie z. B. daß Jurisprudenz leichter und minder wichtig sei, als Medicin, Theologie leichter und minder wichtig, als Mathematik u. s. w.; solchen Männern kann nur ernstliches Studium universeller Encyklopädie angerathen werden und unter Verweisung auf diese idmische Disciplin, namentlich unter Verweisung auf die Sonderwissenschaftskunde (phänomenische Panencyklopädie S. 50. 56) genüge hier der Zuruf mit Litthauischer Volksdichtung, mit einer Fabel aus Nesselmann's Sammlung Litthauischer Volkslieder, Berlin 1853, No. 321; diese sechsstrophige Fabel, welcher man eine Ueberschrift geben könnte, wie etwa: „Thörichte Gerste und weiser Roggen", lautet:

1.

Das Gerstenkorn sagte
Im Scheunfach liegend:
„Ich bin das Korn doch;
„Mein ist die Stärke!“

2.

Der Hopfen sagte
Auf dem Gerüste:
„Ich bin verschlagen
„Und frisch und munter!“

3.

Der Hefen sagte
Im Fasse gährend:
„Nichts seid ihr beide,
„Wenn ich euch fehle!“

4.

Der Roggen sagte
Im Speicher liegend:
„So schweigt doch nur!
„Was wollt ihr reden?!

5.

„Wenn wir zusammen
„Die Kanne füllen,
„Mögen wir reden,
„Wie's Jedem zukommt:

6.

„Daß Reich sich prahlet
„Und Stark sich waget,
„Daß Jung sich herzet
„Und Alt sich wälzet“. —

Vorstehende Fabel, gegen Selbstüberhebung, Aufgeblasenheit und Dickthuerei des Mitgliedes einer Gemeinschaft gerichtet, möge mit ein Dämpfer sein auf laute Erneuerung des Rangstreites unter den Wissenschaftern, der doch heutzutage — Dank Wolffianern und Kantianern — für abgethan gelten kann; vgl. Troxler: Logik III, 89: „Den Theologen ist mehr Naturstudium, den Physikern mehr religiöse Bildung, den Juristen und Moralisten größere Theilnahme an beiden Richtungen zu wünschen; wir haben in der Wissenschaft wohl Fakultäten, aber noch wenig Universität; darum wird in jenen meist so einseitig und mangelhaft gearbeitet“. Ja, „wenn wir zusammen die Kanne füllen“ —, wie der weise Roggen sagte; non omnia possumus omnes; Klopstock a. a. O. S. 412. 415 pries die gute Sitte brüderlicher Eintracht der gelehrten Sektionen unter einander: „Die gute Sitte arbeitet wie eine Feuerflamme, die volle Nahrung hat, immer vor sich hin, wenn auch kein Wind weht“. Um also auch hier wieder das Normalcentrum binnen abnormer Extreme standhaft zu behaupten, hat man sich beiderseits der Akrisie zu erwehren; weder darf man, wie die sogen. Stockphilologen, Stockmathematiker, Stockjuristen u. s. w. thun, die Scienzbranchen, resp. Prudenzrayons, Doktrinpartieen, Disciplinkapitel erstarren lassen durch notoristisch-bornirte Isolirung

derselben, noch auch verschwimmen lassen durch dilettantistisch-unkritische Identificirung. Wer zu wenig erfaßt, wird erschrecklich einseitig; wer zuviel erfaßt, zersplittert seine Kräfte; auf **umsichtige Koncentrirung der Arbeitskraft** kommt es dem einwärts gewiegten und auswärts nicht unbewanderten Lehrfachmann an. Vor dem pêle-mêle machen warnt der alte Gemeinplatz: bene docet, bene qui distinguit und unser Motto aus Jesus Sirach: „Kein Ding mache ungescheid!" Der sogen. Stocksonderwissenschafter jedoch z. B. der Stockphilolog, Stockmathematiker u. s. w. mag bei Leibe nicht „ein Uebriges thun", sich um anderweitige Kenntnisse zu bemühen, als solche, welche zum Ressort seiner Sonderwissenschaft gehören; er unterhält keinen regen Verkehr mit anderen Prudenzrayons; vielmehr ist in seinem Verkehr Stockung, wenn nicht Verstockung, eingetreten so, daß seine Seele gleichsam an Stockflecken leidet; vgl. die dünkelhafte Ansicht des Stocklogikers Levi Ben Gerson S. 161. Unsere Philosophen haben dem Separatismus der Doktrinendiruption wacker gesteuert, jedoch an manchen Stellen pêle-mêle machend den Solidarismus der Doktrinenkonfusion aufkommen lassen; angesichts der Lehrfachmengerei thut jetzt reinliche Auseinanderhaltung der Sonderwissenschaften mehr Noth, als je. Wir werden daher die Untersuchungsvorlagen (πρόβλημα ζητήσεως, problema zeteseos s. praejactum disquisitionis a. d. Untersuchungsvorlage) nicht sowohl auf ihre Subsumtion, als vielmehr auf ihre Disjunktion hin ansehen und nicht sowohl auf ihr heteroteliſches oder fremdzweckiges, als vielmehr auf ihr autotelisches oder selbstzweckiges Dasein achten; vor lauter Ineinandergreifen der Probleme zum solidarischen Verband der Gesammtwissenschaft, vor lauter Wechselwirkung zum vielverschlungenen Komplex verkennt man ihre Disjunktion und Autotelie. Vor der Lehrfachabpfercherei ist uns einstweilen minder bange, als vor der theils verquickenden, theils verschränkenden Lehrfachmengerei; wir dringen auf reinliche Auseinanderhaltnng der Prudenzrayons übereinstimmend mit Bako: E nimia distinctione citius emergit veritas, quam e confusione; wir haben dermalen bornirte Isolirung der Prudenzrayons minder zu befürchten, als unkritische Identificirung. Exeundum e statu confusionis!

Um der encyklopädischen Maßregel gerecht zu werden, haben wir, wie erwähnt, zunächst fünf pneumatische Lehrfächer von der sogen. Logik abzutrennen: 1) Ichlehre, 2) Didaktik, 3) Rednerkunst-

lehre, 4) **Philologie**, 5) **Gotteskunde** — **und fernerhin** alle physischen Lehrfächer.

Seit Fichte senior († 1814) geschah die **Vermengung mit der Ichlehre**, Egoitätsdisciplin oder egonischen Pneumatologie d. h. mit demjenigen Theil der Psychologie, welcher das geistige Etwas im Menschen als den Bewußtseinsträger zu untersuchen hat. Egon oder Ich heißt nämlich der potentielle Eigenmachtgeist (spiritus ultroneus, qua is potentialis est) d. h. der sich von seinem Gegenstand unterscheidende Geist; als Träger des Weltbewußtseins, Selbstbewußtseins und Sachvernunftbewußtseins unterscheidet er sich von seinem Objekt; die Phänomene der Subjektivität, die Thatsachen des Bewußtseins sind das Problem der Ichlehre. Welche Kapitel derselben zur Konfusion mit der herk. philosophia rationalis verführten? Offenbar das Kapitel von der egonischen Erkenntnißquelle d. h. von der äußeren und inneren Erfahrung (experientia externa et interna) sowie das Kapitel von der Orthoslogos-Syneidese oder vom Sachvernunftbewußtsein (conscientia de ratione cursus rerum omnium); im ersteren Fall verwechselte man die psychologische Erkenntnißtheorie mit der idmischen d. h. mit der Alethiologie oder Wahrheitslehre; im letzteren Fall warf man die Theorie des Sachvernunftbewußtseins zusammen mit der eigl. Logik d. h. mit der Taonomik oder Sachvernunftwissenschaft. Anklage auf Vermengung mit der Ichlehre war es z. B., als Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 247 und Wiss. d. log. Idee I, S. VIII der Hegel'schen Logik vorwarf, daß in ihr die Terminologie „objektiv" und „subjektiv" unbequem, störend und verwirrend sei.

Von Melanchthon († 1560) hingegen datirt die **Vermengung mit der Unterrichtslehre** oder mit der didaktischen Pädagogik, also mit einem Kapitel der angewandten Ethik, da die Erziehungskunst ja zu den Gesittungskünsten gehört; ausdrücklich identificirte Melanchthon die Logik mit der Didaktik, indem er die Dialektik für die ars ac via docendi et discendi erklärte. Was zu dieser Konfusion mit der herk. philosophia rationalis verleitete? Unstreitig die schon von Platon und Aristoteles gemachte Bemerkung, daß Lehrfähigkeit Anzeichen des Wissens ist (sciendi indicium facultas docendi); hierauf beruht die Verwechselung unterrichtender Erziehungskunst mit beweisführender Wißkunst, das Zusammenwerfen der Didaktik mit der Apodeiktik, während sie doch nur theilweis einander decken; Instruktion des Zöglings und Veri-

fikation der Behauptung fallen nicht gänzlich, sondern nur theilweis in Eins zusammen. Die Gesinnung (Konsilianz) der Idee des Guten zuzubilden bleibt Endzweck der Pädagogik, mithin auch der didaktischen Pädagogik, hingegen das Verständniß (Intelligenz) der Idee des Wahren zuzubilden Endzweck der Eidetik und apodeiktischen Idmik; wohlgemerkt: Vorzweck und Endzweck, Durchgangsziel und letztes Ziel ist zweierlei. Mag der Pädagogiker immerhin z. B. das Anhalten zur Tugend der Ordnungsliebe (εὐθημοσύνη, euthemosyne), Ordnungsliebe etwa in häuslichen Angelegenheiten nicht ohne Verweisung auf die idmische Procedur der Rubrikation und Klassifikation empfehlen können, so darf doch der Idmiker bei Erörterung dieser Methode nicht die Empfehlung des Anhaltens zur Tugend der Ordnungsliebe zum Endzweck machen. Die Eintheilung der Fehlschlüsse ferner in absichtliche (Trugschlusse, Witzelschlüsse) und unabsichtliche (Wahnschlüsse) ist zwar für den Pädagogiker belangreich, für den alethiologischen Idmiker hingegen in der Paralogismen-Pathologie völlig unfruchtbar.

Viel älter, weil sie sich aus den Griechischen Philosophenschulen herschreibt, ist die **Vermengung mit der Rednerkunstlehre** oder mit der Theorie rhetorischer Nutzkunst, also mit einem Theil der Behäbigkeitslehre (poristice s. doctrina sospitantis sollertiae S. 29—34). Irrig wird die Rhetorik a. d. Rednerei, Rednerkunst (ars oratoria) zusammen mit der Poesie oder Dichtkunst zu den Schönkünsten gerechnet, wonach die Theorie der Rhetorik zusammen mit der Poëtik dem Felde der Aesthetik angehören soll; sie ist indeß eine bloße Nutzkunst, weil sie schon darin ihren Endzweck erreicht, daß die menschliche Person, wenn sie sich auf Worthandlung einläßt, für ihre Gedanken eine solche sprachliche Darstellung wählt, welche am Leichtesten verstanden wird und am Sichersten die gewünschte Wirkung beim Hörer, resp. Leser hervorbringt. Der Rhetor bemüht sich um bequeme und glückliche Ausdrücke; er hat nach Johann aus Salesbury bei Prantl II, 235 die facilitas commode exprimendi verbo id, quod sentit; durch Rhetorik realisirt man also die Idee der Glücksicherung, Prosperation und beglückender Geschicklichkeit zu Gelingen, Wohl und Heil, woher wir sie nicht kalotektonisch, sondern chrestotektonisch befinden; während die Poesie als beredte Schönkunst mit der Musik, Malerei u. s. w. auf gleicher Linie steht und dem Sinnigkeitsfelde (campus elegantis sollertiae) verbleibt, steht die Rhetorik als beredte Nutzkunst

mit den ökonomischen, gymnastischen und geselligen Künsten auf gleicher Linie, weshalb sie ihre Heimathsstelle auf dem Behäbigkeitsfelde (campus sospitantis sollertiae) hat; vgl. S. 30. Welche Kapitel der Rednerkunstlehre zur Konfusion mit der herk. philosophia rationalis verführten? Offenbar die topische Heuretik und die dialogische Phrastik; ich sage εὑρετική, heuretice, Heuretik und nicht „Heuristik", weil letzteres Wort unrichtig gebildet worden ist, gegen die Griechische Grammatik verstößt und als ganz ungriechisch nicht länger nachgesprochen werden darf; die topische Heuretik also wurde mit der eigl. Logik und die dialogische Phrastik mit der Dialektik zusammengeworfen, an welcher Konfusion Aristoteles († 322 v. Chr.) nicht so unschuldig ist, wie er zu sein scheint; denn, obwohl er sich Separation der Doktrinen angelegen sein ließ, ist er hier doch schlecht damit fertig geworden. Mit Recht wirft Prantl den Griechischen Philosophenschulen Rhetorismus vor; diesem Uebelstande vermochten Marcianus Kapella und Kassiodor durch ihre Einrichtung des Triviumkursus nicht abzuhelfen, wonach Grammatik, Dialektik und Rhetorik als drei Disciplinen auseinander gehalten werden sollten. Pseudo-Hrabanus super Porphyrium z. B. (bei Prantl II, 38) hielt den ganzen Triviumkursus für Logik: habet logica tres partes: grammaticam, rhetoricam, dialecticam; dieselbe Auffassung findet sich bei Hugo von St. Viktor, bei Vincentius Bellovacensis und bei Kampanella; Isidor, Alkuin, Hrabanus Maurus u. A. rechneten die Rhetorik ausdrücklich mit zur Logik nach Prantl II, 53; Hugo von St. Viktor erklärte wiederholentlich: propter eloquentiam inventa est logica. Erst seit dem Streit zwischen Ramisten und Antiramisten blieb man sich der Divergenz zwischen rhetorischem und logischem Interesse bewußt. Mit Falkmann theilen wir die Theorie der Rhetorik in Stylistik oder Abfassungslehre und Deklamatorik oder Vortragslehre ein, die Stylistik wiederum in: a) Epigraphik d. h. Lehre vom Thema und seiner Titulirung, b) Heuretik (ungriechisch: „Heuristik") d. h. Lehre von der Auffindung des Redestoffs und von der Auffindung seiner zweckmäßigen Anordnung, c) Phrastik, d. h. Lehre von der wörtlichen Ausführung der Gedanken, wohin auch die rhetorische Schematologie gehört oder die Betrachtung der nicht-grammatischen Redefiguren. Für uns kommt hier nur die topische Heuretik und die dialogische Phrastik in Betracht. Erstere will dem Redner Anhaltspunkte gewähren zur Auffindung neuen

Redestoffs und feste Gesichtspunkte zur Auffindung neuer Disposition oder Anordnung desselben, Topen d. h. Fundörter; der Rhetoriker stellt also Kategorieentafeln auf, hascht nach den Rubriken von allem Wißbaren (rubricae omnium scibilium), baut gleichsam eine Vorrathskammer, wo sich der Redner Raths erholen kann, giebt ihm eine Sammlung von Topen; zu Topen eignen sich aber die logikalischen Kategorieen als die — Naturgebiet wie Geistgebiet durchwaltenden Wesenheiten sammt und sonders; denn es sind ja eben die allerdurchgreifendsten Prädikamente, kommunneutrale Wesenheiten; stets sind daher auch die Resultate logikalischer Theorie in der topischen Heuretik niedergelegt worden. Nur verlange man vom Rhetoriker nicht Einsicht in den Zusammenhang logikalischer Kategorieen unter sich; er rafft bloß ihre Titel auf, weil er sie für den Redner besser, als alle übrigen Kategorieentitel, brauchen kann, ihn auf das Plausible oder beifällig Annehmbare und leicht Ueberzeugende (*πιθανόν*) hinzuweisen; denn triftig bemerkt Aristoteles Top. VI, 12: *ῥήτωρ ἐστὶν ὁ δυνάμενος τὸ ἐν ἑκάστῳ πιθανὸν θεωρεῖν* a. d. Redner ist, wer den Blick hat für das leicht Ueberzeugende, welches jeder Gegenstand darbietet — und Avicenna bei Prantl II, 361: verbis topici acquirunt opinionem, non certitudinem. Gar nicht übel erklärte nun zwar Kästner: Topik, Leipzig 1816, S. 1 die topische Heuretik für die „Wissenschaft gewisser allgemeiner Verhältnißbezeichnungen an den Dingen mit den Regeln, die sich auf sie beziehen, welche zum Zweck hat, das Auffinden anderer Begriffe zu erleichtern"; Kästner stimmte aber a. a. O. S. VI. 13 dem konfusen Urtheil des Maresius bei: „Topica est pars logicae longe nobilissima et maxime necessaria". Die dialogische Phrastik handelt von der wörtlichen Ausführung des Zwiegesprächs, namentlich von der Disputirkunst; Monolog, Dialog und Panegyrikus sind rhetorische Kategorieen, welche man nicht unpassend mit den grammatischen Kategorieen: Singular, Dual und Plural verglichen hat; schon S. 89 haben wir Aristoteles den Vorwurf gemacht, daß er in Opposition gegen seinen Lehrer Platon und wahrscheinlich mit aus Abneigung gegen die Dialogform von dessen Lehrschriften — der mißbräuchlichen Anwendung des Namens „Dialektik" Vorschub geleistet, indem er ihn mit der *τέχνη ἀντιλογική*, techne antilogica s. ars obloquii a. d. Gegenrednerei, Kunst der Widerrede, überhaupt mit der Dialogik oder Lehre vom Zwiegespräch unkritisch identificirte. Wer

kein Schulschwärmer ist, muß sich gestehen, daß Aristoteles mit dem Namen „Dialektik", worunter Platon zunächst die Kunst sachverständiger Gesprächführung (dialectus epistemonica), fernerhin die Wißkunst nach deren sprachlicher Außenseite hin verstand, oft ganz willkührlich umging; wenn der Stagirite z. B. Met. IV, 2 die Dialektik gar der Philosophie gewaltsam entgegensetzt: ἔστι δὲ ἡ διαλεκτικὴ πειραστικὴ περὶ ὧν ἡ φιλοσοφία γνωριστική a. d. die Dialektik aber erprobt, was die Philosophie erkennt, — Anal. pr. I, 1 wunderlicher Weise Dialektik und Apodeiktik einander entgegengesetzt haben will, Top. I, 1 seltsam vom Dialektiker aussagt, derselbe ziehe Schlußfolgerungen nur aus endoxen Gedanken d. h. aus solchen, die dem Bedünken der Leute gemäß sind, von anderen Personen beliebt worden, kundbar für wahr befunden gänge, gäbe und genehm wurden, nicht ohne Zuthun der öffentlichen Meinung dem gemeinen Mann nach seinem Däuchten für wahr gelten und aus dem Munde des Volks gesprochen dem Volke zu Munde reden (ἔνδοξος, endoxos s. opinabilis opinione complacita vulgo a. d. däuchtsam kraft männiglich genehmen Bedünkens), — — so mag das immerhin einem Peripatetiker imponiren. Wir lassen uns das nicht aufbinden; wir sehen darin bloß Nücken und Naupen lehrherrischer Gelüste; Dialektik ist nicht Dialogik; auch darf erstere nicht mit Gegenrednerei oder oblokutorischer Disputirkunst verwechselt werden und noch viel weniger mit Sophistik. Der von Aristoteles ausgegangenen Verquickung der Dialektik mit der Endoxie halten wir folgende 4 Stellen aus Platon entgegen, bei welchem sie seine Ideenlehre bedeutet: 1) Rep. 537: ὁ μὲν συνοπτικὸς διαλεκτικός, ὁ δὲ μή, οὔ a. d. wer nicht zusammenschauend (synoptisch) verfährt, das ist kein Dialektiker — 2) Rep. 534: ἐρωτᾶν τε καὶ ἀποκρίνεσθαι ἐπιστημονέστατα a. d. auf's Sachverständigste fragen und antworten — 3) Rep. 511: ἡ τοῦ διαλέγεσθαι ἐπιστήμη τοῦ ὄντος τε καὶ νοητοῦ a. d. die Unterredungswissenschaft vom Seienden und [nur] zu Denkenden — 4) Phileb. 58: ἡ περὶ τὸ ὂν καὶ τὸ ὄντως καὶ τὸ κατὰ ταὐτὸν ἀεὶ πεφυκὸς ἀληθεστάτη γνῶσις a. d. die wahrste Erkenntniß in Betreff des Seienden und unwandelbar Seienden und immer nach derselben Weise Geschehenden. Kant's Logik S. 31 giebt zwar zu: „Dialektik bedeutete anfangs die Kunst des reinen Verstandesgebrauchs in Anschauung abstrakter, von aller Sinnlichkeit abgesonderter Begriffe", identificirt aber S. 11. 27. nach der

Weise moderner Peripatetiker unkritisch die Dialektik gar mit der Sophistik, mit der Scheinweisheitsausklügelei!! Gegen Aristotelische Verquickung der Dialektik mit der Endoxie a. d. Däuchtsamkeit kraft männiglich genehmen Bedünkens (endoxos i. e. opinabilis opinione complacita vulgo) erinnern wir an den Neuplatoniker Plotin bei Prantl I, 613: *ἡ διαλεκτικὴ περὶ πράγματά ἐστι καὶ οἷον ὕλην ἔχει τὰ ὄντα* a. d. die Dialektik betrifft Thatsachen und hat es mit den Dingen wie mit einem Rohstoff zu thun — und an Berengar aus Tours († 1088, bei Prantl II, 72): A dialectica ipsam dei sapientiam et dei veritatem video minime abhorrere. Maximi plane cordis est, per omnia ad dialecticam confugere, quia confugere ad eam ad rationem est confugere, quo qui non confugit, quum secundum rationem sit factus ad imaginem dei, suum honorem reliquit nec potest renovari de die in diem ad imaginem dei. Dialecticam beatus Augustinus tanta diffinitione dignatur, ut dicat: „Dialectica ars est artium, disciplina disciplinarum; novit discere, novit docere; scientes facere non solum vult, sed etiam facit". Augustin's berühmten Ausspruch und andere Zeugnisse für den rechten Gebrauch des Namens „Dialektik" gegenüber seiner mißbräuchlichen Anwendung beim Stagiriten haben wir schon S. 90 erwähnt. Auch der Byzantinische Logiker Psellos (um 1050, bei Prantl II, 265) verband mit dem Doktrintitel „Dialektik" einen würdigeren Begriff, als Aristoteles, indem er sagte: *Διαλεκτική ἐστι τέχνη τεχνῶν καὶ ἐπιστήμη ἐπιστημῶν πρὸς τὰς ἁπασῶν τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχουσα.* Ebenfalls keine Lust, die Dialektik mit Endoxie und Sophistik zu verquicken, zeigte Buller: Diatribe in Socraticam epagogen, Utrecht 1832, S. 16. 124: Disciplinarum omnium regina, dialectica vera, ut primum inducta a Socrate est, ita ad praejudicatas deponendas opiniones verumque in omni causa quum inveniendum sollerter, tum naviter propugnandum pertinet. Die Verwandtschaft also zwischen dissertativer Demonstrirkunst und oblokutorischer Disputirkunst sowie die Berührung eigentlicher Logik mit topischer Heuretik bewirkten, daß schon bei den alten Griechen und Römern die philosophia rationalis mit der Theorie der Rhetorik verschmolz; immer waren es Rhetoriker, welche an der Diktion logischer Lehrschriften warmes Interesse nahmen und Resultate dieser Theorie zum Gemeingut machten; sie schöpften gleichsam das Fett für den Redner ab bei ihrer Jagd

auf brauchbare Titel und Phrasen. Es kamen nun finstere Zeitläufte des Verfalls scientifischer Kultur, in denen Logik zu treiben kaum Einem einfiel; da war es die Theorie der Rhetorik, insbesondere die topische Heuretik und dialogische Phrastik, wodurch sogen. logische Kenntnisse vor der Vergessenheit bewahrt wurden. Endlich nach dem Wiederaufleben der alten Litteratur brach im 16. Jahrhundert der für die Wissenschaftsgeschichte so merkwürdige Streit zwischen Ramisten und Antiramisten aus; beide Parteien waren in Bekämpfung der Scholastik d. h. satzungsgläubiger Philosophasterei mit einander einig, entzweit aber unter Anderm in Würdigung der überkommenen logischen Kenntnisse; Valla, Agrikola, Vives, Nizolius und namentlich Petrus Ramus (Pierre de la Ramée wurde bekanntlich in der Bartholomäusnacht 1572 ermordet) machten aus der Logik Theorie der Rhetorik, während die Antiramisten: Viktorius, Cäsalpinus und namentlich Philipp Melanchthon die Logik nach Art der antiken Peripatetiker zum instrumentum et manus philosophiae, ὄργανον φιλοσοφίας, zum Werkzeug der Gesammtwissenschaft zurichteten, mithin, wie Prantl von den antiken Peripatetikern treffend gesagt hat, die logische Theorie als „Beweisführungsmaschine" empfahlen oder, wie wir umfassender sagen möchten, aus der Logik Idmik machten d. h. Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre. Seit jenem Streite zwischen Ramisten und Antiramisten blieb man sich der Divergenz zwischen rhetorischem und logischem Interesse bewußt, obgleich es an Rückfällen nicht gefehlt hat. Prantl: Ueber die beiden ältesten Kompendien der Logik in Deutscher Sprache, München 1856, bezeichnet als solche Kompendien: 1) das aus Ramistischem Standpunkt vom Hofrichter Fuchsperger zu Augsburg 1533 herausgegebene Kompendium, welches in juristisch-rhetorischer Tendenz geschrieben eine Deutsche Bearbeitung der Dialektik des Agrikola sei, und 2) das aus Antiramistischem Standpunkt vom protestantischen Pfarrer Bütner zu Leipzig 1576 herausgegebene Kompendium, welches in methodologischer Tendenz geschrieben eine Deutsche Bearbeitung der Dialektik Melanchthon's sei; Bütner hält Dialektik und Rhetorik gar nicht übel dergestalt auseinander, daß er erstere mit dem Kleidermacher vergleicht, welcher das Zeug zum Rock zuschneidet und zusammennäht, letztere mit dem Seidensticker, welcher einem Rock durch Besäumung und Verbrämung das gehörige Ansehen giebt. Allerdings ist es der Rhetorik oder Rednerkunst

(ars oratoria) um die gehörige Ansehnlichkeit und Ohrenfälligkeit dessen zu thun, was man spricht, um die nothige Scheinbarkeit, Speciosität, Endoxie und Plausibilität; sonst wäre ja keine Ueberredung möglich, weder Ueberredung zum Rechtschaffenen, noch Ueberredung zum Schlimmgeschaffenen, weder Ueberredung zum Guten, Geschicklichen, Schönen, Wahren und Heiligen, noch auch Ueberredung zum Bösen, Täppischen, Häßlichen, Irrigen und Sündlichen; indem die Rhetorik den sinnlichen Eindruck (impressio sensualis) mündlicher und schriftlicher Rede berechnet, um die gewünschte Wirkung beim Hörer, resp. Leser hervorzubringen, realisirt sie die Idee der Prosperation, weshalb sie zu den Nutzkünsten gehört. Die Bütner'sche Vergleichung der Dialektik und Rhetorik mit Kleidermacher und Seidensticker ist viel treffender, als die von Zenon aus Kittion herrührende Vergleichung mit verschlossener und geöffneter Hand, wiederholt von Varro, Cicero, Seneka, Quintilian, Kassiodor, Isidor und Erik von Auxerre (um 870) nach Prantl I, 413. 514; II, 42. Zenon aus Kittion verglich die Dialektik mit einer faustförmig die Finger eingezogen haltenden und die Rhetorik mit einer spannenlang die Finger ausgestreckt haltenden Hand: ars dialectica et rhteorica similes sunt manui in pugnum compressae et in palmam distensae, quia prior verba contrahendo loquitur compressius, posterior verba diducendo loquitur distensius.

Wir gehen jetzt zum vierten pneumatischen Lehrfach über, von welchem die sogen. Logik abzutrennen, zur Philologie. Dieser Doktrintitel wird gewöhnlich ungenau mit „Sprachkunde" verdeutscht; Sprachkunde aber heißt Linguistik und ist nur ein Theil der Philologie, welche ich schon S. 214 auf Calker verweisend mit „Worthandlungskunde" (prudentia facinorum disertorum) verdeutscht habe; denn Philologie ist meines Erachtens diejenige Historik oder Geschichtswissenschaft, welche nicht sowohl mit den Thathandlungen (facessita vel facinora attrectantia) menschlicher Personen, als vielmehr mit den Sprachdenkmälern, Redeakten und Worthandlungen (dicta vel facinora diserta) sich befaßt. Kant's Logik S. 62 urtheilt richtig: „Zum historischen Wissen gehört die Wissenschaft von den Werkzeugen der Gelehrsamkeit — die Philologie, die eine kritische Kenntniß der Bücher und Sprachen (Litteratur und Linguistik) in sich faßt". Daß die **Vermengung mit der Worthandlungskunde** nicht bloß in Griechischen Philosophen-

schulen stattfand und bei denjenigen Lateinern, welche den ganzen Triviumkursus für Logik hielten (S. 234), sondern bis auf unsere Tage fortdauert, bezeugt Seitens der Philologen Becker: „Die Sprache ist nichts Anderes, als der in die Erscheinung tretende Gedanke" und Seitens der Philosophen Trendelenburg: Logische Untersuchungen I, 16: „Die Logik ist in vieler Hinsicht eine in sich vertiefte Grammatik"; Oginski: Die Idee der Person, Breslau 1853, S. 44 wagte sogar folgende Thesis: „Die Logik ist die Rechtswissenschaft der Sprache; sie ist die Lehre vom Satze" d. h. vom Redesatze (apophansis s. propositio sermonalis). Gegen solche Vermischung reagirte Steinthal: Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander, Berlin 1855 z. B. S. 362, wo er die „Kluft zwischen Sprachanalyse und Gedankenanalyse" geltend macht. Die Philologie nun hat zwar ihre Voraussetzung an der Physiologie der Sprachwerkzeuge und an der Psychologie menschlicher Phantasie, woselbst der Ursprung aller Sprache zu suchen, beginnt aber weder mit Physiologie, noch mit Psychologie, sondern mit Linguistik oder Sprachkunde d. h. Lexikographie, Grammatik und Synonymik, ersteigt ihren Hochpunkt in vergleichender Sprachforschung und hat ihre Endschaft in der Bibliognosie oder Bücherkunde d. h. Paläographik, Bibliothekwissenschaft und Litteraturgeschichtsschreibung; sei es, daß Worthandlungen dargeboten werden in der Umgangssprache, sei es, daß in der Schriftsprache, gleichviel, ob im Kanzleistyl der Verordnungsschriften, ob im receptförmigen Styl der Ausrüstungsschriften, ob im blumig bildlichen der Dichtungsschriften (Belletristik a. d. Schönschriftstellerei), ob im überzeugenden der Lehrschriften, ob im salbungsvollen der Erbauungsschriften oder ob endlich im geheimnißvoll ahnenden Styl der Seherschriften, jegliche Worthandlung in jeder einzigen Sprache, die auf unserem Planeten geredet wird, ist Gegenstand der Philologie; offenbar erreicht also dieselbe durch Orientalphilologen und Occidentalphilologen, inklusive Gräkolatiner, ihren Endzweck in universeller Litteraturgeschichtsschreibung. Der vieldeutige Name λόγος, logos bezeichnet daher in dem Doktrintitel „Philologie" weder die Sachvernunft (ratio cursus rerum omnium), noch die denkende Vernunft (ratio cogitans), noch den Begriff (conceptus), noch den Denkpunkt (notio), noch sonst Etwas außer: Worthandlung (dictum vel facinus disertum) im Gegensatz zum δρᾶνος, dranos s. facessitum vel facinus attrectans a. d.

Thathandlung; unsere werkthätige Geschäftigkeit besteht theils in Wort-, theils in Thathandlungen; Alt- und Neugriechen gebrauchen den Ausdruck δρᾶνος, dranos auch im Adj. ἀδρανής, adranes a. d. unthatkräftig, schlappschwänzig —, im Subst. ἀδράνεια, adrania a. d. Unthatkräftigkeit — und im Verbum ἀδρανεῖν, adranein a. d. unthatkräftig sein. Philologie bedeutet mithin zunächst: Liebe zur Worthandlung (amor dicti vel facinoris diserti) und fernerhin als Doktrintitel: Worthandlungskunde. Gewöhnlich wird der Historik die Philologie nur darum entgegengestellt, weil man in Ermangelung eines adäquaten Ausdrucks hier Historik im engeren Sinn meint; denn die Worthandlungskunde ist auch Geschichtswissenschaft, die Philologie ebenfalls Historik, woher denn ganz richtig auf Universitäten zur historischen Sektion der philosophischen Fakultät nicht bloß Historiker im engeren Sinne, sondern auch Philologen gerechnet werden und Kant's Logik S. 62 mit Recht behauptet: „Zum historischen Wissen gehört die Philologie"; meines Erachtens wäre hier als adäquater Ausdruck für die der Philologie entgegengesetzte Historik der Doktrintitel: philodrania, Philodranie a. d. Thathandlungskunde (prudentia facinorum attrectantium) vorzuschlagen, wonach der dem Philologen entgegengesetzte Historiker philodranes, Philodran heißen würde. Während das wissenschafterische Verfahren der philologischen Historik immer die exegetisch-hermeneutische oder auslegend-verdolmetschende Methode ist, wird in der philodranischen Historik, wenn ich diesen Ausdruck jetzt brauchen darf, eine ganz andere scientifische Procedur durchgeführt, nämlich die pragmatisch-synchronistische Methode; denn die Thathandlungskunde oder die Geschichtswissenschaft im engeren Sinn hat zwar ihre Voraussetzung an 3 Lehrfächern der Naturwissenschaft, an der Chronometrie, Geographie und Ethnologie, behauptet selbst aber ihre Heimathsstelle mitten in der Geistwissenschaft, zielt auf Kenntniß des Weltgeistes, auf Zeitgeistkunde ab und erreicht sonach ihren Endzweck darin, daß sie den Gemeingeist jedes Zeitalters ermittelt, sei es der staatengeschichtliche, nutzkunstgeschichtliche, schönkunstgeschichtliche, wissenschaftsgeschichtliche oder kirchengeschichtliche Geist, mithin den Fortschritt der humanistischen Freiheit von Uranfang bis jetzt in solchen Handlungen empirisch nachweist, welche nicht Worthandlungen sind. Philologische und philodranische Historik stehen offenbar im komplementären Gegensatz zu einander als empirische Auffassung aller merkwürdigen Vorgänge

auf dem ganzen Schauplatz der Weltgeschichte, aller werkthätigen Geschäftigkeit der Kulturvölker; beide Prudenzen ergänzen einander, indem erstere die werkthätige Geschäftigkeit der Menschheit mehr Seitens der Worthandlungen, letztere mehr Seitens der Thathandlungen (τὰ δράνη) betrachtet; beide zusammen stehen als Historik der Historiosophie gegenüber, welche hier die spekulative Auffassung vertritt, wie wir schon S. 47 bemerkt haben. Welche Disciplinen der Worthandlungskunde zur Konfusion mit der philosophia rationalis verleiteten? Zweifelsohne vornehmlich die grammatischen Disciplinen, namentlich das elementar-grammatische Kapitel von den Wortarten oder sogen. Redetheilen: Substantiv, Adjektiv, Verbum, Adverb, Konjunktion u. s. w. so wie das syntaktisch-grammatische Kapitel von den Bestandtheilen des Redesatzes: Subjekt, Kopula und Prädikat; diese grammatischen Kategorieen wurden ebenso, wie in die Theorie der Rhetorik, so auch in die Noëtik und Apodeiktik aufgenommen; so oft man hier aber beim Gebrauch derselben vergaß, daß es rein grammatische Kategorieen sind, so oft kam es hier auch zur Irrung und Verwirrung. So oft man z. B. vergaß, daß Kopula a. d. Aussageband (copula praedicandi) eben nur eine gewisse Wortverbindung, die Aneinanderreihung der als Subjekt und Prädikat gemeinten Diktionen, bedeutet und nicht etwa eine Verbindung zwischen den durch diese Diktionen bezeichneten Gegenständen im Gegensatz zur Trennung der Objekte, so oft kam es hier auch zur Irrung und Verwirrung sogenannter Logik mit der Philologie; nach Prantl II, 196. 266 datirt der lateinische Titel: copula von Abälard, der 1142 starb, und der entsprechende Griechische: συνδέν, synden (hellenistisch statt τὸ συνθέν, synthen i. e. componens a. d. das Zusammensetzende, Beisammenstellende) von Psellos, der um 1050 blühte: συζεύγνυσι καθάπερ τις σύνδεσμος τὸ ὑποκείμενον μετὰ τοῦ κατηγορουμένου, d. h. wie eine Fessel jocht es das Subjekt mit dem Prädikat zusammen; von Psellos her wissen denn auch schon die Arabischen Philosophen Averroes († 1198) und Pseudo-Averroes bei Prantl II. 379. 388, daß jeder Redesatz aus Subjekt, Kopula und Prädikat besteht, obgleich die Zerlegung des verbum finitum in Kopula und Participium (z. B. ambulat = est ambulans) nach Prantl II, 156 sich schon bei Boethius vorfindet, Boethius seinerseits auf den Vorgang des Alexander aus Aphrodisias zurückweist und Letzterer an Aristoteles (Met. V, 7: βαδίζει =

βαδίζων ἐστίν) seinen Vorgänger hat. Folgerecht nennt Psellos bei Prantl II, 269 die Art und Weise, wie die Kopula: „ist, sind" gemeint wird z. B. durch Beifügung der Adverbien: „nothwendiger Weise, möglicher Weise" (*ἀναγκαίως, ἐνδεχομένως* i. e. necessario, possibiliter): *ὁ τὴν σύνθεσιν ἀφορίζων τρόπος* i. e. modus compositionem determinans a. d. diejenige Weise, welche die Zusammensetzung (Beisammenstellung: synthesis) näher bestimmt; Gerbert's Schüler Adalbero bezeichnete auch die Negationspartikel bei der Kopula (ist nicht, sind nicht) nach Prantl II, 58 als modus adverbialis; was thun wir doch in logicis mit der sogen. Modalität? Ein anderes Beispiel solcher Konfusion sich zu vergegenwärtigen, erinnere man sich der Fehlversuche, die grammatischen Kategorieen: nomen substantivum et nomen adjectivum a. d. Hauptwort und Beiwort — auf die ousiologischen Kategorieen: substantia et accidentia, Substanz und Accidenz a. d. Bestand und Anwandlung — zurückzuführen sowie umgekehrt dieses Paar durch jenes Paar erklären zu wollen. Daß weder der sogen. Aktivform des Verbums immer kausative Bedeutung zukommt, noch auch der Passivform allemal effektuelle Bedeutung, ist eine bekannte Sache; mit welchem Rechte sucht man hier die Kluft zwischen Logik und Grammatik zu vertuschen? Um sich die Vermengbarkeit beider noch weiter deutlich zu machen, erwäge man folgende vier dreigliedrige Reihen von Kategorieen aus vier Doktrinen:

1) ontologisch-taonomische Kategorieen: Ding — Verhältniß — Vorgang,
2) noëtisch-noologische Kategorieen: Denkpunkt — Urtheil — Schlußfolgerung,
3) grammatisch-linguistische Kategorieen: Wort — Redesatz — Redesatzgeschlinge,
4) apodeiktisch-idmische Kategorieen: Schlagwort — Lehrsatz — Lehrsatzbegründung.

Die Verwandtschaft dieser vier dreigliedrigen Reihen ist evident; sind sie aber ihrer Verwandtschaft wegen schon gleichbedeutend? Verwandt sind sie ja eben darum unter einander, weil sie Gemeinschaft bilden von wegen der Aehnlichkeit, folglich zugleich mit einander übereinstimmen und von einander abweichen. Abälard bemerkte die Differenz zwischen primärer und sekundärer Signifikation, bei Prantl II, 183, 204: propositionibus primario intellectus et secundario res significantur a. d. durch Redesätze

werden zunächst Gedanken und fernerhin Sachen bezeichnet; auch Gilbert aus Poitiers (Gilbertus Pictaviensis † 1154) war auf richtiger Fährte, als er nach Prantl II, 215 lehrte: tria sunt res et intellectus et sermo a. d. Dreierlei sind Sache, Gedanke und Gespräch; schon Boethius hatte, wie S. 189 erwähnt worden, litterae — voces — intellectus -- res auseinandergehalten. Unseren Blick nun auf obige vier Reihen Kategorieen geheftet, leuchtet doch wohl von selber ein, daß die vier parallelen Glieder: Ding (hypargma), Denkpunkt (notio), Wort (lexis s. dictio) und Schlagwort (linguarius terminus technicus) nicht äquipollente Kategorieen sind, ebenso, daß die vier korrespondirenden Glieder: Verhältniß (necessitudo), Urtheil (judicium), Redesatz (apophansis s. propositio sermonalis) und Lehrsatz (theorema) von einander abweichen, endlich, daß auch die 4 parallelen Glieder: Vorgang (processus), Schlußfolgerung (ratiocinatio), Redesatzgeschlinge (periodus sermonalis, Sermonalperiode) und Lehrsatzbegründung (aitiologia s. indicatio fundamentorum cognitionis ad argumenta exhibenda a. d. Angabe der Erkenntnißgründe zur Lieferung der Beweismittel) nicht in Eins zusammenfallen. Zur Vermengung sogenannter Logik mit syntaktischer Grammatik gehört auch die banale Irrlehre des Aristoteles, in welcher die grammatische Kategorie „Subjekt" (*ὑποκείμενον ἀποφάνσεως*, subjectum propositionis sermonalis a. d. Redesatzträger) verwechselt wird mit der logikalischen Kategorie „Eigenmacht" (*αὐτεξούσιον*, ultroneum a. d. Eigenmacht d. h. selbstständiges Etwas). Beiläufig bemerke ich, daß seit Psellos und Abälard der Grammatiker sich den Redesatz gern als ein Lastthier, etwa als ein beladenes Kameel, vorstellt und noch lieber als einen wohlbeschnürten Gepäck-Handwagen, wie er etwa auf dem Bahnhof mit Reisekoffern beladen und mit Stricken überbunden dahinrollt, und zwar das Subjekt (Unterliegendes, *ὑποκείμενον*, Redesatzträger) als den Handwagen selbst, das Prädikat (Ausgesagtes, *κατηγορούμενον*) als Gepäckladung und die Kopula (Band, Aussageband, *συνθέν* bei Psellos) als Riemen, Kette oder Seil, womit Handwagen und Gepäckladung unterwegs beisammen gehalten werden. Jene Irrlehre nun, welche wir hier beispielshalber anführen wollen, lautet bei Aristoteles (Met. V, 8; VII, 3 — Cat. 3 — Anal. post. I, 22 und öfter) zusammengefaßt folgendermaßen: *ἡ χωριστὴ οὐσία ἐστὶ τὸ μήτε καθ' ὑποκειμένου λεγόμενον, μήτε ἐν ὑποκειμένῳ ἐνυπάρχον, ἀλλ' αὐτὸ τὸ ὑποκείμενον, καθ' οὗ τὰ ἄλλα*

κατηγορεῖται a. d. das sondersame Wesen (die Eigenmacht) ist das weder vom Subjekt Gesagte, noch im Subjekt Befindliche, sondern das Subjekt selber, von dem sonstige Dinge ausgesagt werden; bekanntlich wird die Eigenmacht oder das selbstständige Etwas von Aristoteles, der zuerst Erahnungen dieser logikalischen Kategorie verlautbarte, bald mit ἡ χωριστὴ οὐσία a. d. das sondersame Wesen — bezeichnet, bald mit τὸ ἕν τι παρὰ τὰ πολλά a. d. das etwelch eine Ding neben und außer den vielen (in unserer Umgangssprache: „der Dingrich" als singulare tantum zum plurale tantum: „die Dinger"), — bald mit τὸ τῷ εἶναι χωριστόν a. d. das dem Dasein nach Sondersame, — bald mit τὸ ἔχον ἀρχὴν μεταβολῆς ἐν ἑαυτῷ a. d. das, was Wandelungsursprung in sich selber hat, — bald mit τὸ τοδί τι ὂν κατ' εἴδη ἀδιαίρετον, id quod, quia hocce quid est, in modum universalium vel ad instar generis specieive dividi non potest a. d. das, was nicht in der Weise von Universalien zerfällt (nicht nach Maßgabe der Gattung oder Art eingetheilt) werden kann, weil es etwelches Diesda ist, — bald endlich mit τὸ ταὐτὸν καὶ ἓν ἀριθμῷ ὂν κατὰ τὴν ἑαυτοῦ μεταβολὴν δεκτικὸν τῶν ἐναντίων παθημάτων a. d. dasjenige Ding, welches, obgleich es der Zahl nach eines und dasselbe ist, dennoch kraft selbsteigener Wandelung entgegengesetzte Zustände anzunehmen vermag. Obige Lehrmeinung aber, welche die logikalische Kategorie „Eigenmacht" mit der grammatischen Kategorie „Redesatzträger" identificirt und von Boethius Lateinisch nachgesprochen wird: neque in subjecto est neque de subjecto dicitur, ist aus folgenden drei Gründen ein entschiedener Mißgriff: 1) Tritt die Eigenmacht nicht bloß als Subjekt des Redesatzes, sondern oft auch als Prädikat auf z. B. Dies ist Herr Regierungsrath N. N. — Das da ist Dresden — Dieser Körper ist nicht jener Körper — Johann Gottfried Arndt ist nicht Ernst Moritz Arndt — Ich bin nicht der, den Sie meinen — Skotus Erigena ist nicht Duns Skotus — Der Hund ist unter Anderm Dein Pudel — Der Diamant ist unter Anderm dieser Brillant in Deinem Hälschenknopf u. s. w., wonach also die Eigenmacht wirklich manchmal auch „das vom Subjekt Gesagte" (τὸ καθ' ὑποκειμένου λεγόμενον) ist. 2) Bezeichnet das Subjekt des Redesatzes nicht ausschließlich eine Eigenmacht, sondern oft auch eine Wesenheit (entitas, bei Abälard nach Prantl II, 163: entia, neugriechisch: ὀντότης) d. h. ein unselbstständiges, anheimfälliges Etwas, welches man mit angelegent-

lichen Ausdrücken Kategorie und prädikamentales Abstraktum (res praedicamentalis bei Johann aus Salesbury nach Prantl II, 243) nennt, sei es inhaftende Wesenheit (entitas inhaerens), sei es anhaftende Wesenheit (entitas adhaerens); so stellen z. B. die Subjekte folgender Redesätze kein Ultroneum, sondern lauter Entitäten dar: Rhombus ist nicht Oblong — tapfer ist tugendhaft — krank ist nicht gesund — Der Vogel ist unter Anderm Papagei — Der Hund ist unter Anderm Pudel — Leibwäsche gehört zu den Kleidungsstücken — Ei ist Ei u. s. w., wonach also „das Subjekt, von dem ausgesagt wird" (τὸ ὑποκείμενον, καθ' οὗ κατηγορεῖται) wirklich manchmal keine Eigenmacht ist. 3) Kommt die Eigenmacht oft genug als „das im Subjekt Befindliche" (τὸ ἐν ὑποκειμένῳ ἐνυπάρχον) vor, nämlich a) so oft, als das Subjekt des Redesatzes eines der Universalien d. h. eine der Gattungen, Arten, Sorten aufzeigt, welche doch eben Individuen in sich begreifen, folglich Dinger oder Eigenmächte einschließen, wie etwa, um eines der obigen Beispiele aufzunehmen, die Art „Leibwäsche" eine Nebenart der Hauswäsche ist und Individuen in sich begreift, unter Anderm das Plätthemd, welches du jetzt auf bloßem Leibe hast, — außerdem b) so oft, als das Subjekt des Redesatzes einen Komplex von Dingern oder Eigenmächten aufzeigt z. B. „Memel ist eine Seestadt", in welchem Redesatz ja doch das Subjekt „Memel" viele Eigenmächte enthält, unter Anderm das Wohnhaus des Kaufmanns N. N., — wonach also das selbstständige Etwas wirklich manchmal auch „das im Subjekt Befindliche" ist, wirklich manchmal auch drin liegt. Damit haben wir unsere Behauptung, daß die angeführte Lehrmeinung des Aristoteles ein entschiedener Mißgriff sei, dreifach begründet; modernen Peripatetikern gegenüber war ein Exempel zu statuiren, aus welchem zu ersehen, daß der Stagirite an der Verquickung sogenannter Logik mit grammatischer Linguistik nicht unschuldig ist; der nach jener banalen Irrlehre unzählig oft wiederholte Versuch, die grammatischen Kategorieen: „Subjekt und Prädikat" auf die logikalischen Kategorieen: „Eigenmacht und Wesenheit" (ultroneum et entitas, αὐτεξούσιον καὶ ὀντότης) oder „selbstständiges und anheimfälliges Etwas" zurückzuführen sowie umgekehrt dieses Paar durch jenes Paar erklären zu wollen, ist ein Fehlversuch, kann zwar entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden, bleibt Fälschung, Täuschung und Wahn. Ad 1) machte sich zwar Aristoteles Anal. pr. I, 27 gelegentlich einmal den Einwand, daß

z. B. in den Redesätzen: „Jenes Weiße da ist Sokrates" — „Was da herankommt, ist Kallias" die Eigenmacht als Prädikat ausgesprochen sei; er wollte diesen Fall aber kaum als Ausnahmefall seiner vermeintlichen Regel gelten lassen. Daß das Individuum Prädikat sein könne, räumte Abälard nach Prantl II, 101 mit Anführung fast derselben Beispiele ein: hoc album est Socrates — hic veniens est Socrates und schon Boethius gab nach Prantl II, 172 zu: individua ad se ipsa praedicantur z. B. Sokrates ist Sokrates; mit vollem Recht widersetzte sich Johann aus Salesbury nach Prantl II, 118. 244. 253 den Peripatetikern seiner Zeit: Rem de re praedicare monstrum dicunt. Quid prohibet sensibilia vel praedicari vel subjici? d. h. Was hindert die empfindbaren Dinge daran, Prädikate zu werden oder auch Subjekte? Nec erubesco confiteri, quod res de re praedicetur in propositione a. d. Auch erröthe ich über mein Bekenntniß nicht, daß im Redesatz eine Sache (d. h. ein Real oder Einzelding, resp. Individuum) von der anderen ausgesagt werde; Prantl a. a. O. urtheilt nicht unparteiisch über Johann aus Salesbury. Die z. B. bei Kästner: Topik, Leipzig 1816, S. 188 vorfindliche Ansicht, daß „manche Begriffe nie Prädikat und manche nie Subjekt des Redesatzes zu werden vermögen", ist ein seit Aristoteles eingewurzeltes Wahnbedünken und ein Zeugniß verquickender Lehrfachmengerei. Im fortlaufenden Texte des vorliegenden Bandes meiner „Beiträge" und der folgenden Bände wird sich ein ganzer Haufen banaler Irrlehren des Aristoteles in logicis als solcher herausstellen; polemische Destruktion aber gehört, wie schon S. 145 angegeben worden, zur litterär-scientifischen Maßregelung. Uebrigens sind es grammatische Disciplinen nicht allein, welche mit der herk. philosophia rationalis konfundirt werden können; Lexikographie und Synonymik befinden sich ebenfalls in der Lage, unkritisch mit ihr identificirt zu werden. Wo z. B. die Synonymik Aehnliches bedeutende Titel logikalischer Kategorieen mit einander vergleicht, etwa folgende sinnverwandte Namen: Wesen, Ding, Sache (ousia, hypargma, chrema) — oder: Ganzes und Gattung (totum et genus) — oder: Bezug und Verhältniß — oder: der Theil, das Theil, das Stück — oder: Vermögen, Stärke, Kraft, Fähigkeit, Macht — oder: Werth, Geltung, Wichtigkeit u. s. w., hier stehen Synonymik und eigl. Logik in Gefahr, mit einander verwechselt zu werden. Unter Andern warf der Philolog Weigand: Wörterbuch

der Deutschen Synonymen, 2. Ausg. Mainz 1852, Bd. I, S. VIII seinen Vorgängern Eberhard und Maaß vor: „überwiegend philosophische Einwirkung und Künstelei in Bestimmung der Bedeutungen und Verschiedenheiten der Synonymen"; andererseits wäre aber auch darüber zu klagen, daß sich Philosophen mit linguistischen Distinktionen begnügen da, wo sie ex officio auf den rein sächlichen Unterschied eingehen sollten. Daß endlich Lexikographie und Philosophie einander stark beeinflussen und diese Wechselwirkung gleichfalls zur Aufgebung des sogen. logischen Standpunktes gegen den philologischen und umgekehrt sehr verlockt, ist eine bekannte Sache; leider fällt man so aus seiner Rolle, treibt Allotria und wird Apostat; hervorheben will ich hier nur dies, daß Respekt vor'm Sprachgebrauch aufrecht erhalten werden muß, aber nicht in philologischen Historicismus ausarten darf, weil der Sprachgebrauch (usus sermonis) als fortwährendes Produkt zweier Faktoren perfektibel ist, als fortwährendes Produkt 1) des stabilen Faktors, welchen etymologische Analyse ergiebt: angestammte Wortbedeutung nach Wurzelsylben und Sproßsylben — 2) des mobilen Faktors, welchen Bibliognosie und Vertrautheit mit der Umgangssprache („Es ist nicht gar ohne, was Herr Jederman sagt") ausweisen: mustergiltige Wortanwendung auf einen eklatanten Fall durch einen Redeakt, der epochemachend in den Gemüthern nachtönt, da er ihnen zusagte, einstimmige Anerkennung hervorrief, ihnen wie aus der Seele gesprochen war, Anklang und Wiederhall bei ihnen fand so, daß man gar gerne seiner gedenkt. Mit dem Fortschritt der Sachverständigkeit vervollkommnet sich auch der Sprachgebrauch; ein Logiker, der nicht mitwirken will zur Perfektion technographischer Terminologie (S. 209), sich keine mustergiltige Wortanwendung auf einen eklatanten Fall zutraut und sich in seiner Selbstverachtung über vermeintlichen Hochmuth empört, wenn Jemand zum mobilen Faktor des Sprachgebrauchs das Seinige beizutragen unternimmt, so ein Logiker sollte weder vor einem Zuhörerkreis Lehrvorträge halten, noch für einen Leserkreis Lehrschriften verfassen; denn er ist nicht stolz bescheiden, sondern lumpig bescheiden; er fördert unsere Wissensgegend nicht, sondern stümpert aus der Rolle des Doktrinärscientifs herausgefallen und und im philologischen Historicismus erstarrt. Falsche Demuth der Kantianer — mit dem Hochmuth aller Skepticisten im Nacken, die Grenzen ihres Verstandes für die jedes Menschengeistes zu behaupten,

anstatt, wie Hegel sagte, „sich auf den Kopf d. i. auf den Gedanken zu stellen“; wer mit dem eristischen Sokratiker Diodoros Kronos den üblichen Wortvorrath seiner Zeit für fix und fertig, infallibel und imperfektibel, abgeschlossen und vollendet ansieht, übersieht die fortwährende Wandelung, in welcher der Sprachschatz begriffen ist; der jetzige Sprachschatz unserer Nation hat uns als perfektibles Depositorium ihrer Gedanken zu gelten. Weil der Sprachgenius in unendlicher Fülle fortschaffend unaufhörlich Volksmundgerechtes zuwegebringt, darum wird der Sprachgebrauch auch eigentlich nie fertig; vgl. Horaz Ars poet. 70. 71:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc sunt in honore, vocabula, si volet usus —

ferner Seneka's Ausspruch: Nova nomina, exstinctis prioribus aut in accessionem validioris conversis, oriuntur — endlich Volkmann: Grundriß der Psychologie, Halle 1856, S. 252: „Bei dem fortwährenden Auftreten neuer Wahrnehmungen und, was noch mehr in Betracht kommt, bei dem Bedürfnisse neuer Standpunkte d. h. der Zusammenfassung des vorhandenen Materials nach neuen charakteristischen Merkmalen ist der Bildungsproceß des Begriffs und mit ihm die Sprache in stetem Flusse“. Wir tadeln also beim Logiker den süchtigen und loben uns den **freisamen Respekt vor'm Sprachgebrauch.** Uneins mit sich selber äußert sich der Philolog Schultz: Lateinische Synonymik, 2. Ausg. Arnsberg 1844, S. IV: „Der Sprachgebrauch ist das leitende Princip für die Synonymik; sei der Sprachgebrauch ein Tyrann; das thut uns wenig Eintrag; einen vernünftigeren Tyrannen, als diesen, hat es zuverlässig niemals gegeben und von ihm mögen wir ohne Furcht vor dem Vorwurf sklavischer Selbsterniedrigung uns fügsam beherrschen lassen“. Hier liegt ein ungereimter Widerspruch vor (contradictio absurda); denn Schultz sagt erstlich, daß Unterwürfigkeit gegen den Sprachgebrauch uns wenig Eintrag thue, also doch etwas Eintrag, und sagt letztlich, daß Unterwürfigkeit gegen den Sprachgebrauch den Vorwurf sklavischer Selbsterniedrigung nicht verdiene, folglich uns keinen Eintrag thue; Schultz redet anfangs für den mousischen Faiseur, womit er sich in's scientifische Normalcentrum stellt, und redet am Ende gegen den edelfreisamen Macher, womit er philologischem Historicismus huldigt. Kurzum, Schultz erklärt damit, daß er für seine Person kein Macher sein

und zum mobilen Faktor des Deutschen Sprachgebrauchs kein Scherflein beitragen will; während der Logiker als Doktrinärscientif Erkleckliches in Umlauf setzen, Faiseur sein muß, Agent der Idee des Wahren (vgl. Fichte junior auf S. 194) und Faiseure unstreitig weit entfernt davon, sich „fügsam beherrschen zu lassen" als willenlose Werkzeuge eines „Tyrannen", nie realistischer Weise sich den bestehenden Verhältnissen akkommodiren, sondern immer idealistischer Weise sich die bestehenden Verhältnisse anbequemen; vgl. S. 127. 136. 187. Oder sollen wir Agenten der Humanitätsideen, die wir für's Rechtschaffene arbeiten, sollen wir denn etwa darum nicht Macher sein, weil die Widersacher der Humanitätsideen: Erzbösewichte, verruchte Lügenschelme und wahrheitsfeindliche Kehrdichannichtse Macher sind? Erbärmliche Feigheit verstecket sich hinter solchem Wahnwitz, den man in vielerlei Gestalt zu hören bekommt, woraus man aber immer nur eins und dasselbe vernimmt, nämlich Ausfluchtsuchung vor dem heiligen Ernste, als Schaarmitglied tapfer zu kämpfen den Kampf der Realisirung ewiger Ideen. „Dulden, Schweigen, Lachen hilft viel bösen Sachen" — heißt ein schon S. 24 erwähnter sprichwörtlicher Gemeinplatz bei Simrock Nr. 1724, ein anderer: „Laster, die man nicht tadelt, säet man" —, ein dritter: „Wer das Böse nicht straft, läd't es nach Hause" —, ein vierter: „Wer das Sündigen nicht hindert, wo er kann, der gebietet es" —, ein fünfter: „Wer dem Verleumder nicht in die Rede fällt, bestellt ihn" —, ein sechster: „Esel dulden stumm; allzugut ist dumm" — und ein siebenter: „Schweigen ist gut, besser reden, wer's kann".

Endlich ein Blick auf die **Vermengung mit der Gotteskunde** seit Hegel († 1831), obgleich schon Aristoteles in seiner sogen. Metaphysik Ontologie und Theognosie ungeschieden behandelt hat. Wir kommen zum fünften pneumatischen Lehrfach, von welchem die sogen. Logik abzutrennen, zur Theognosie, Gotteskunde oder Deitätsprudenz (prudentia deitatis s. de deo, quid sit et an sit), zum Inbegriff der Beweise für und wider das Dasein Gottes. Daß das Problem dieser Prudenz ein anderes sei, als das der Frömmigkeitslehre oder komparativen Religionswissenschaft (sebasmice s. doctrina religiositatis vel reverentiae erga numen divinum), einschließlich der Theologie oder Gottesgelahrtheit, und auch nicht mit theosophischer Mystik zusammengeworfen werden könne, darauf haben wir schon S. 46 aufmerksam gemacht. Die Theo-

gnosie unterscheidet sich eben dadurch von aller Frömmigkeitslehre, [Sebasmik], daß sie das Dasein Gottes in Frage stellt und untersucht, während es Religionsphilosophie und Theologie als gegeben voraussetzen; Theologie nämlich oder Gottesgelahrtheit heißt das Lehrgebäude einer religiösen Konfession, gebunden an ein inspirirtes Gesetzbuch und an die Geschichte einer Kirche, wovon bekanntlich auf Universitäten die „theologische Fakultät" ihren Namen hat; die komparative Religionswissenschaft aber vergleicht alle geschichtlich gegebenen Religionen mit einander, folglich auch alle heidnischen, monotheistischen und christlichen Theologieen mit einander; um das Wesen der Frömmigkeit unabhängig von dieser oder jener Konfession darzuthun, bleibt also als „Tribunal der Religionskritik", wenn auch nicht an diese oder jene Kirchengeschichte, so doch an die Kirchengeschichte überhaupt gebunden, weil hier ja die Menschheit (societas humana) das Problem ist, die menschliche Gesellschaft nämlich nicht als sittliche, nicht als behäbige, nicht als sinnige und nicht als kundige, sondern als frömmige Menschheit, wie sie sich eben dem höchsten Wesen gegenüber benimmt, wie sie z. B. zum Duzherrn betet, zu dem einzigen Herrn, der nie mit „Sie" angeredet, sondern immer geduzt wird. Anders die Theognosie oder Gotteskunde; sie macht nicht mehr die frömmige Menschheit, sondern Gott selber zu ihrem Problem und wirft selbstständig gegen alle Frömmigkeitslehre [Sebasmik] die Frage auf, was und ob Gott sei, wie er, der Duzherr, sich der Welt gegenüber verhalte; die Deitätsprudenz haben wir daher S. 46 als gelassene Oberrichterin in dem fortdauernden Streit zwischen Theodicée und Arnesithée, zwischen Gottesanwaltschaft und Gottesleugnerthum einem Seniorenkonvent oder einer Areopagitischen Rathsversammlung ähnlich befunden. Ebendaselbst wurde auch bemerkt, daß weder scholastischen, noch mystischen Theodiken, sondern nur wissenschafterisch verfahrenden Gottesanwalten der Eintritt in jenen Seniorenkonvent der Pneumatiker gewährt werden kann, welcher aus 3 Sektionen besteht: 1) Logiko-Theognosten, die ehedem „Ontotheologen" hießen, 2) Physiko-Theognosten und 3) Historiko-Theognosten; zu den mystischen Theodiken, wenn nicht zu den scholastischen, gehören auch Dichter, wenn sie, wie Klopstock in seiner Ode: „Der Gottesleugner" vom Jahr 1786 that, Arnesithen für „Rasende" erklären und ihnen das Prädikat „Denker" absprechen; der wissenschafterisch verfahrende Gottesanwalt (Theodik) hingegen hat nicht die poëtische Licenz, sich

die Sache so leicht zu machen. Die Gottheitsfrage dreht sich dermalen um Anerkennung des weltschöpferischen Eigenmachtgeistes (agnitio spiritus ultronei ejus, qui sit mundicreatorius), ob solch' ein Geist, der eben damit als ein Egon, Nous und Prosopon, als eine Egoität, Mens und Person, als ein Ich, Meind und Jemandwer bezeichnet worden ist, objektive Realität habe; Arnesithen oder Gottesleugner verneinen die Existenz des numen divinum und legen dem Duzherrn nur subjektive Realität bei, dergleichen jedes Hirngespinnst hat; die Frage ist nicht, ob die Welt einen Geist zum Schöpfer hat, um den nur wir wissen, sondern, ob einen, der auch um uns weiß. Beiläufig bemerke ich, daß das seit Leibnitz: Essais de theodicée, Amst. 1710 gangbare Französische Subst. la theodicée falsch mit dem Diphthong geschrieben wird: „Theodicäe", da es unstreitig nach Analogie von *συνδικία*, syndikia a. d. Sachwalterei, Amtsthätigkeit des Syndikus — gebildet neugriechisch *θεοδικία*, theodikia lauten muß; man schreibe daher entweder Französisch: „Theodicée" oder aber neugriechisch: „Theodikie". Wer mit Prantl II, 84 zu behaupten wagt: „Das ganze Unternehmen, die Existenz Gottes beweisen zu wollen, ist ein verrücktes", will freilich von der Theognosie Nichts wissen; da jedoch die „Krititk der Beweise für und wider das Dasein Gottes" einen stehenden Artikel der philosophischen Litteratur ausmacht und mit dem Fortschritt einstimmig anerkannter Wissenschaften weiter gedeiht, so wird uns die naive Anfrage erlaubt sein müssen, ob dergleichen Behauptungen vor oder nach Kenntnißnahme von jenem Theil der philosophischen Litteratur gemacht worden; mag man sich auf diesem Felde immerhin mit der Wahrscheinlichkeit begnügen müssen, die Gesammtwissenschaft kann sich nie der Frage erwehren, die fort und fort, wieder und wieder an sie ergeht, ob denn bei jetzigem Stande unserer Theilkundigkeit (gnaritas aliquantula S. 179) die von Juden, Mahomedanern, Christen und philosophischen Theisten (Kreatianern) aufgestellte Hypothese eines weltschöpferischen Eigenmachtgeistes Wahrscheinlichkeit habe; übrigens verwechselt Prantl die Theognosie mit theosophischer Mystik. Welche Doktrin der Gotteskunde nun zur Konfusion mit der herk. philosophia rationalis verführte? Offenbar die ehedem „Ontotheologie" geheißene Logiko-Theognosie a. d. Lehre vom Urheber der Sachvernunft, vom Tavautor (*ἀρχηγὸς ὄρθου λόγου*), da ja die Physiko-Theognosie Lehre vom Urheber

der Natur, vom Physisautor (ἀρχηγὸς φύσεως) ist und endlich die Historiko-Theognosie Lehre vom Urheber der geschaffenen Geister sowie vom Fürsorger der Geschichte (autor spirituum creatorum necnon procurator earum, quas iidem gerunt, rerum). Logicistische Arnesithen vergöttern das Abstraktum „Sachvernunft", während physicistische Arnesithen das Abstraktum „Natur" (althochdeutsch: Chnuot) und historicistische Arnesithen das Abstraktum „Geschichte" vergöttern; gegen logicistische Arnesithen zog neulich Rosenkranz: Epilegomena zu meiner Wissenschaft der logischen Idee, Königsberg 1862, S. 58—61. 106—111 zu Felde; er nannte Michelet's und Lasalle's Vergötterung der Sachvernunft „Logotheismus". Geflissentlich vermeide ich hier den zwar vielbeliebten, jedoch oft fälschlich angewandten Ausdruck „Atheisten" a. d. Gottnichtbraucher (nach ihrer Redensart: „Was brauchen wir einen Gott?!"), weil dieser Ausdruck dem Frömmigkeitsfelde angehört, weil der „Atheismus" im Gegensatz zum geistlichen Streben das weltliche Streben bezeichnet, von Gott Nichts wissen zu wollen und in solcher Gesinnung zu handeln, als gebe es gar kein übermenschliches Wesen, welches über unsere Handlungen richtet, kurzum, weil religiöse Interessen innerhalb der Theognosie kein Heimathsrecht finden, wo es sich um die rein wissenschafterisch verfahrende, Gründe für und wider abwägende und dem Zweifel gerecht werdende Erkenntniß handelt, ob das spirituelle Realprincip des Weltalls, welches unsere Theodiken annehmen, Dasein habe oder Hirngespinnst sei; dagegen gebührt dem altgriechischen Ausdruck ἀρνησίθεος, arnesitheus s. infitiator dei a. d. Gottesleugner — hier seine Heimathsstelle, weil eben die Arnesithée oder das Gottesleugnerthum ausschließlich auf Verständniß (Intelligenz) gerichtet, ausschließlich auf betrachtende Geschäftigkeit, allemal rein theoretische Tendenz hat, während der Atheismus oder die Richtung der Gottnichtbraucher lediglich auf Gesinnung (Konsilianz) gerichtet, lediglich auf rathschlagende Geschäftigkeit, immer bouletische Tendenz verfolgt. Soviel über die Arnesithenpartei; die Spaltung der Theodikenpartei in monistische und pluralistische Pneumatiker haben wir schon S. 47 erwähnt. Hegel nun und wer ihm darin blindlings gefolgt ist, hat sich einer Verwechselung des Gesetzthums der Sachvernunft mit dem Urheber der Sachvernunft schuldig gemacht, einer Verwechselung des Orthoslogossystems mit dem Orthoslogosarcheg, des Taogebiets mit dem Taoautor;

denn Hegel behauptete vom Inhalt der Logik, er sei „die Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist“; Hegel sagte, man könne sich so ausdrücken, daß die logische Idee den weltlosen Gott darstelle; Hegel nannte die logische Idee in ihrer Vollendung die absolute, sich wissende Idee, die alle Wahrheit sei und ihrer selbst sicher sich entschließe, die Natur aus sich zu entlassen. Als Reformator Hegel'scher Logik hat Rosenkranz diesen Mißgriff neben drei andern in derselben gerügt, obgleich er ihn entschuldigte; vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 34—41, S. 36: „Innerhalb der logischen Wissenschaft ist freilich die Vernunft ein unpersönliches, ein nur logisches Subjekt; allein im Zusammenhang des Ganzen muß man bei ihr den absoluten Geist als den Träger und Autor der Vernunft subintelligiren“ — und Friedrich: „Rosenkranz'sche Vernunftwissenschaft“ in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Bd. 34, S. 126—128. Innerhalb der Logiko-Theognosie kommt allerdings der weltschöpferische Eigenmachtgeist als deus antemundanus, als „weltloser“ oder vorweltlicher Gott in Betracht d. h. als spirituelles Realprincip des Weltalls, wie es seine Realprincipiata: Körperwelt und Geisterwelt, Natur und Geschichte als involvirte Momente in sich enthält, ohne sie eben zu existenten Momenten zu evolviren so, daß sie in ihm „urständen“, ihren Urstand behalten und keinen Afterstand haben; für den mit Abstraktion von Natur und Geschichte gedachten Begriff Gottes fallen allerdings viele der sogen. Eigenschaften Gottes hinweg, auch das Prädikat „Duzherr“, bleiben aber doch nicht bloß logikalische Kategorieen zurück, wie z. B. Wesen, Zweck, Macht, Ursache, Realprincip u. s. w., bleibt doch nicht bloß „der Inhalt der [eigl.] Logik“ übrig, sondern bleiben auch nach Analogie egoischer und noologischer Psychologie pneumatische Kategorieen zurück (hinternatürliche Wesenheiten S. 93), nämlich: Egon und Nous, Egoität und Mens, Ich und Meind mit ihrem ganzen Gefolge, alle vorpersönlichen oder solips-spirituellen Prädikamente, alle synnous-pneumatischen Kategorieen und zwar in der dem Realprincip des Weltalls angemessenen Fassung, wie z. B. allererster Bewußtseinsträger, allererster Meinungsinhaber, Urdenker, Erzverstand, Erzwille u. s. w., welche als theognostische Kategorieen eben nichts Anthropopathisches oder Menschenzuständliches (ἀνθρωποπαθές) an sich haben, sondern nur Theoprepisches oder Gottgeziemendes (θεοπρεπές). Folgerecht müssen daher Theodiken immer

mit Leibnitz annehmen, daß der deus antemundanus im Bewußtsein seiner Kraft, die Welt zu schaffen, Schöpfungspläne erdacht, unter denkbaren Welten die beste erwählt und den erwählten Schöpfungsplan durch seinen Willen ausgeführt habe. So wenig nun Gottesanwalte in der Physiko-Theognosie und Historiko-Theognosie sich's gefallen lassen, daß man das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt, die Kreatur mit dem Kreator, ebenso wenig dulden sie es in der Logiko-Theognosie, daß man das Gesetzthum der Sachvernunft mit dem Urheber der Sachvernunft zusammenwirft; denn Theodiken haben daran festzuhalten, daß Gott als weltschöpferischer Eigenmachtgeist eigenmächtiger Ursprung der Entwickelung bleibt, für sich apart besteht außer und neben den aus ihm evolvirten Momenten, kurzum, ein transscendentes, parhypostatisches oder danebenbestehendes Realprincip ist, wie etwa ein Oelmaler außer und neben seinem Oelgemälde, und nicht ein inhabitantes, enhypostatisches oder darinnenbestehendes Realprincip, wie etwa ein Apfelkern in dem aus ihm entwickelten Apfelbaum. Weil allererster Träger des Sachvernunftbewußtseins, darum unterscheidet sich der Urheber der Sachvernunft von dem Gesetzthum der Sachvernunft als von seinem Gegenstande; der Orthoslogosarcheg macht sich das Orthoslogossystem zum Objekt; folglich geht der Taoautor nicht auf in die „logische Idee", wie Hegel vermeinte, sondern bleibt ein gegen das Taogebiet selbstständiges Etwas. Uebrigens erinnere ich daran, daß, wenn ein Naturforscher seine Untersuchungsvorlage im Stiche läßt, indem er zu Gott als zum Urheber der Natur abspringt, man solchen Pneumaticismus längst mit der Formel: deus asylum ignorantiae in physicis brandmarkt; wenn nun ein Sachvernunftforscher seine Untersuchungsvorlage im Stiche läßt, indem er zu Gott als zum Urheber der Sachvernunft und allerersten Träger des Sachvernunftbewußtseins abspringt, sollte man diesen Pneumaticismus nicht ähnlich brandmarken?! Deus asylum ignorantiae in taonomicis. In beiden Fällen wird Allotria getrieben durch desertio ad principium a Jove und diese Desertion oder Ausreißerei gehört zum Beweisfehler Namens „Uebertritt in eine andere Gattung von Untersuchungsvorlagen" (*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος προβλημάτων ζητήσεως*, transmigratio in aliud genus praejactorum disquisitionis S. 225). Dem Aristoteles ist solche Vermischung zu verzeihen; mit seiner sogen. ersten Philosophie wurde er Gründer der Ontologie

und Theognosie zugleich; er hatte vorerst mit Ergreifung des doktrinären Stoffs vollauf zu thun und kam noch nicht zur rechten Besinnung über dessen doktrinäre Gestalt; in theognostischem Interesse wollte er den Theismus des Anaxagoras und Platon wissenschaftlich begründen und in ontologischem Interesse warf er die Frage auf, ob alle Eigenmächte Körper seien oder ob es außer körperlichen Eigenmächten auch unkörperliche gebe; er erklärte den göttlichen Nous für die allererste wesentliche Washeit (τὸ τί ἦν εἶναι τὸ πρῶτον i. e. prima quidditas entalis) und wandte auch sonstige ontologische Kategorieen auf ihn an. Soviel über die Vermengung mit der Gotteskunde.

Nachdem wir die herk. philosophia rationalis von fünf Lehrfächern der Pneumatik oder Geistwissenschaft separirt haben, mit denen sie konfundirt worden, verweilen wir nunmehr beim Physicismus d. h. bei ihrer Konfusion mit der Physik: **Vermengung mit der Naturwissenschaft.** Drei Kapitel der Hegel'schen Logik nämlich führen folgende Ueberschriften: „Der Mechanismus" — „Der Chemismus" — „Das Leben". Als Reformator Hegel'scher Logik hat Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, S. 247, 248 und Wiss. d. log. Idee I, 26—33 dergleichen Einmischungen physischer Probleme nicht minder getadelt, wie die Einmischung des ethischen Problems von der „Idee des Guten"; mit Recht schalt Rosenkranz solche Verunreinigungen der herk. philosophia rationalis „Parabasen und Superfötationen", Ausschreitungen und Ueberschwängerungen. Hegel's Vermengung der sogen. Logik mit der Physik und Theognosie war offenbar ein Rückfall in den Standpunkt der Wolff'schen Metaphysik, welche freilich Ontologie, Kosmologie (Naturphilosophie und Historiosophie), Pneumatologie (Ichlehre und Noologie) und rationale Theologie (Frömmigkeitslehre und Gotteskunde) umfassen wollte. Doch heutzutage ist die Wolff'sche Metaphysik als Sonderwissenschaft unhaltbar, abkommenswerth, veraltet und sie wiederherzustellen verlorene Mühe; vgl. Prospekt B. S. 91—94 und Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 508: „So lange die Philosophie sich über ihre systematische Totalität noch nicht vollkommen klar geworden, konnte sie, wie in der Wolff'schen Metaphysik geschah, die Wissenschaft der Natur und des Geistes als einen Embryo im Uterus der Metaphysik mit herumtragen; nunmehr, da die Geburt der besonderen Wissenschaften vollbracht und ihr organischer Zusammenhang erkannt ist, hat eine

solche Tautologie innerhalb und außerhalb der Metaphysik keinen Sinn mehr, weil sie auf eine bloß quantitative Differenz der Behandlung ausläuft" — I, 9. 10: „Man wandte die Kategorieen der Ontologie auf den Begriff der Welt, des Geistes und Gottes an; so entstand die rationale Kosmologie, Pneumatologie und Theologie. Diese sind noch bis zum heutigen Tag in vielen Metaphysiken abgehandelt, können sich aber nicht mehr gegen die selbstständige Entwickelung behaupten, welche die Kosmologie in der Naturphilosophie [und Historiosophie], die Pneumatologie in der Philosophie des Geistes, die Theologie in der Religionsphilosophie [und Theognosie] erhalten hat. Es läßt sich keine qualitative Grenze angeben, wo die metaphysische Behandlung dieser Begriffe aufhören und diejenige anfangen müßte, die einfach philosophisch wäre; der Unterschied wird ein nur quantitativer und unbestimmter" — I, S. XXXVIII: „Die Natur und der Geist machen den Gegenstand der beiden anderen Theile der Philosophie neben der [eigl.] Logik aus; gegen dieselben kann, wie Hegel's eigene Mißgriffe in der Bearbeitung der Ideenlehre beweisen, die Metaphysik keine innere Grenze ziehen" — Epilegomena zu meiner Wiss. d. log. Idee, S. 76—77: „In der alten Metaphysik wurde über die Ontologie hinaus zur Kosmologie, Pneumatologie und Theologie fortgegangen; die ontologischen Kategorieen wurden auf die Vorstellungen von der Welt, der Seele und Gott angewendet. Kant stürzte diese Manier. Lange wurde sie verlassen, bis seit dem Erscheinen der Hegel'schen Logik doch wieder Versuche zu einer, wenngleich veränderten, Erneuerung derselben gemacht wurden; Fischer, Braniß, Fichte, Weiße u. A. fallen in diese Richtung. Ich habe sie immer bekämpft, weil ich sie für eine Täuschung halte. Die begrifflichen Abbreviaturen anderer Wissenschaften sind keine abstrakt logische Begriffe [d. h. keine taonomische Kategorieen]; nimmt man sie in die [eigl. Logik] herein, so zeigt sich sogleich das Inkonveniente, daß die Begrenzung, wie weit in der Darstellung des Begriffs gegangen werden soll, eine unmögliche, daher der Willkühr preisgegebne ist; wie weit darf man, wie weit muß man, wie weit kann man gehen, den Begriff des Lebens, des Erkennens, des Guten als einen noch logischen [taonomischen] darzustellen? Was soll man den Sonderwissenschaften, welche diese Begriffe behandeln, übrig lassen? Jeder andere Begriff der [eigl.] Logik soll vollständig, wo möglich, erschöpfend behandelt

werden; nur bei diesen Begriffen weiß man nicht, wo man aufhören soll; unter der Firma, daß sie hier nur principiell [im Sinne einer vermeintlichen Fundamentalphilosophie] entwickelt werden dürften, behandelt man sie oberflächlich. Der innere Grund zur Ausschließung dieser Begriffe besteht darin, daß mit ihnen aus der Qualität des Logischen herausgegangen wird. Es ist unschwer einzusehen, daß Hegel die Logik auch dem Umfange nach in der Art zur absoluten Wissenschaft hat erheben wollen, in ihr alle wesentlichen Begriffe überhaupt zu versammeln; wie er daher mit dem Begriff des Mechanismus und Chemismus die unorganische Natur aufnahm, so mit dem Begriff des Lebens die organische, mit dem der theoretischen und praktischen Idee den endlichen und mit dem der absoluten Idee den absoluten Geist. Da nun aber alle diese Begriffe doch nicht in ihrer Eigentlichkeit, sondern als logische gesetzt werden sollten, so mußten sich daraus sehr natürlich Inkongruenzen und Gewaltsamkeiten ergeben. Erdmann in seiner schon angezogenen Kritik der Hegel'schen Logik in seiner Geschichte der neueren Philosophie V, 768 tadelt Hegel's Ideenlehre, daß sich Vieles in sie eingeschlichen habe, was theils der Naturphilosophie, theils der Wissenschaft des Geistes überlassen bleiben müsse; er tadelt auch, daß vom Erkennen des Wahren und Wollen des Guten die Rede sei, lobt plötzlich aber Hegel doch" u. s. w. Mit vorstehenden Worten verurtheilte Rosenkranz den Physicismus und Pneumaticismus in taonomicis als verquickende Lehrfachmengerei. Uebrigens gebe ich Neukantianern, welche die Wolff'sche Metaphysik als Sonderwissenschaft wiederherstellen wollen, zu bedenken, daß es „eine von aller Erfahrung unabhängige Wissenschaft", wie die fatal-banale Phrase lautet, als ein Ding der Unmöglichkeit weder jemals gegeben hat, noch auch jemals geben wird; jede der bestehenden Sonderwissenschaften hat ihren experientiellen Fond; die Arithmetik oder Rechenkunstlehre (theoria artis calculandi), auf welche man sich so gern dagegen beruft, ist, abgesehen davon, daß werthvolle Rechnungen ihre Ansätze allemal der Empirie verdanken, keine eigentliche Sonderwissenschaft, hat vielmehr ihre Zeugestätte und Heimathsstelle unter anderen beträchtlichen scientifischen Proceduren in der Forschungstheorie, also in der alethiologischen Idmik. Daß die Arithmologie oder Zahlenlehre (disciplina numeri) im Unterschiede von der Arithmetik zur eigl. Logik gehört, hat neulich wieder Rosenkranz: Epilegomena S. 129

mit Recht eingeschärft; denn sie ist reine Quantitätsdisciplin, sogen. Philosophie der Mathematik. Obgleich nun die seit Kant ersterbende Wolff'sche Metaphysik von Rosenkranz den letzten Gnadenstoß bekommen hat und nachgerade als litterarhistorische Antiquität zu Grabe getragen wird, sehnen sich Träger verschollener Bildung doch immer noch nach „Fundamentalphilosophie", wie z. B. Schliephake: Einl. i. d. System der Philos., Wiesbaden 1856, S. 46 fürchtet, daß man mit Streichung derselben „aus der Philosophie einen hauptlosen Torso mache"; sei getrost, mein lieber Schliephake, sei getrost; die Philosophie verliert darum ihren Kopf nicht; ihr ist deswegen der Kopf nicht abgenommen, wie einem „hauptlosen Torso"; wo die „Fundamentalphilosophie" bleibt? Sie behält ihr Heimathsrecht 1) in der apodeiktischen Idmik als Grundsatztheorie, sogen. Untersuchung der Principien d. h. Demonstrationsprincipien und 2) in der epistemischen Idmik als Haupttheil der Gesammtwissenschaftskunde, als Haupttheil nooumenischer Panencyklopädie gegenüber der phänomenischen Panencyklopädie; vgl. S. 50. 56. 61. Die Thatsache nun, daß drei Kapitel der Hegel'schen Logik naturphilosophische Abhandlungen sind, bezeugt uns wieder das Vorhandensein amalgamirender Doktrinenkonfusion; denn Mechanismus, Chemismus und Leben sind zweifelsohne weder taonomische, noch pneumatische, sondern physische Probleme, Untersuchungsvorlagen der Naturwissenschaft. „Großer Gott, bewahre mich vor der Metapher!" (Grand dieu, préserve-moi de la métaphore!) rief eines Tages der Theriologe Kuvier aus, als es ihm darauf ankam, wissenschafterische Erklärungen zu geben; er sah wohl ein, daß der Lehrfachmann sich niemals mit Tropolexie oder uneigentlicher Besagung begnügen, niemals den blumigbildlichen, translativ-figürlichen Redestyl vorwalten lassen dürfe, sondern sich immer der Kyriolexie oder eigentlicher Besagung (κυριολεξία) befleißigen müsse; mit Rücksicht auf die drei bekannten Tropen: Metapher — Metonymie — Synekdoche läßt sich daher des Theriologen Kuvier Gebet an den Duzherrn in folgende doktrinär-scientifische Maxime umsetzen: „Tropolexie darf für Kyriolexie weder angenommen, noch ausgegeben werden". Hegel's banale Vermengung der sogen. Vernunftlehre mit der Physik begreifen wir vollständig erst, wenn wir zweierlei erwägen: 1) daß er den Unterschied zwischen dem Grundgedanken seiner Logik und dem Grundgedanken der Wolff'schen Metaphysik nicht immer aufrechterhielt,

sondern manchmal in den altväterischen Standpunkt zurückfiel, 2) daß er durch populäre Metaphern oder volksthümliche Uebertragungen des Ausdrucks aus seiner Heimathsstelle (passus vernaculus) auf ein ihm fremdes Gebiet sich zur Verschleppung des Ausdrucks hinreißen, sich dazu verleiten ließ, physische Kategorieen für logikalische Kategorieen anzunehmen und Naturprädikamente für Taoprädikamente auszugeben. Die Eintheilung der Natur (ob der S. 41 erwähnte althochdeutsche Ausdruck für Körperwelt: chnuot, Chnuot wieder aufkommen wird?) in mechanische, dynamische und organische [zoische oder lebendige] kann jetzt für einstimmig anerkannt gelten; denn die Natur ist weder nur mechanisch sich verhaltende Körperwelt, noch bloß dynamisch sich verhaltende Körperwelt, sondern auch Welt lebendiger Dinger, Welt der Lebwesen, Leblinge oder Leibkörper (zoon s. vivum vel corpus id, quod est organismus physicus); der mechanische Körper definirt sich uns als die nur gravitirende oder schwerdende Natur, der dynamische Körper als die bloß penetrabunde oder durchdringsame Natur und der Lebling oder Leibkörper (im Kartenspiel sind „Lebling" und „Sterbling" längst Schlagwörter geworden; vgl. Skattarif, Königsberg 1858 bei Schubert und Seidel, S. 33) als spontane oder gernselbstige Natur (φύσις αὐτόματος). Hienach zerfällt die Naturalscienz, welche hylologisch und morphologisch betrieben wird, in drei Prudenzen: 1) Mechanik, wohin a) Mathematik im engeren Sinn d. h. Dimensionsdoktrin oder Durchmessungslehre (Geometrie, Chronometrie und Phoronomie), b) Statik, c) Astronomie gehören — 2) Dynamik, wohin die physikalischen Doktrinen gehören: a) Synechiastik, Kohäsionsdoktrin oder Lehre vom Zusammenhalt, b) Antagonistik, Polaritätsdoktrin oder Lehre von der Zwiespaltspannung (Magneticität, Elektricität und Chemismus), c) Geologie, doctrina formationis terrestris oder Lehre von der Erdgestaltung: α) Chthonologie (Mineralogie, Paläontologie und Geognosie), β) Meteorologie, γ) Geographie — 3) Zoik, ζωικὴ, zoice s. prudentia vivi a. d. Leblingskunde, welche nach dem physischen Organismus minder treffend „Organik" benannt worden, von spekulativer Seite Biologie heißt, von empirischer Seite deontologisch und pathologisch, anatomisch und physiologisch betrieben wird, früher in Botanik und Zoologie eingetheilt wurde, heutzutage aber lieber dreigliedrig eingetheilt wird in a) Phytologie oder Pflanzenlehre (doctrina plantarum), b) Theriologie oder

Thierlehre (doctrina beluarum), c) physische Anthropologie, doctrina homuncionum a. d. Menschenkindlehre. Als Gegenstand der Naturwissenschaft nämlich ist der Mensch Nichts weiter, wie Menschenkind d. h. bewußtseinsfähiger Lebling (vivum conscientiae capax), während er als Gegenstand der Geistwissenschaft seelischer Eigenmachtgeist, psychäischer Egon, Nous und Jemandwer ist; der physischen Anthropologie wird die pneumatische Anthropologie entgegengestellt bald als egonische, bald als ethische, bald als ästhetische u. s. w., da der Mensch eben als Mittelding zwischen Thier und Gott eine natürliche und eine geistige Seite hat so, daß er einerseits als bloßes Menschenkind, Menschchen, Menschlein (ἀνθρωπάριον, ἀνθρώπιον, ἀνθρωπίσκος i. e. homunculus, homullus, homuncio) aufgefaßt werden kann und andererseits als menschliche Person (persona humana). Daß also Mechanismus, Chemismus und Leben keine logikalischen Probleme sind, sondern physische, bedarf wohl keiner weitern Einschärfung. Uebrigens berechtigen volksthümliche Uebertragungen eines Ausdrucks den Wissenschafter keineswegs zur Verschleppung desselben Ausdrucks; Dichtungsschriften und Erbauungsschriften wimmeln bekanntlich von Uebertragungen der Diktion aus dem Naturgebiet auf's Geistgebiet und aus dem Geistgebiet auf's Naturgebiet z. B. „Der alte Gott, er lebet noch" — „Was sich der Wald erzählt" u. s. w.; der Lehrschriftsteller darf sich zwar manchmal auch Metaphern erlauben, muß aber wissen und kund thun, daß es nur Metaphern sind. Er muß z. B. kund thun, daß Gott eigentlich nicht lebt, daß, abgesehen von seiner Menschwerdung in Jesu Christo, Gott sich gar nicht mit Lebensverrichtungen abgiebt, gar kein Lebling (Zoon) ist, daß er nicht leibt (ohne Leiben kein Leben), nicht athmet, keine Eigenwärme entwickelt, weder ißt, noch trinkt, nicht ausscheidet, sich nicht begattet, weder männlich, noch weiblich, noch auch Zwitter ist, nicht krankt, nicht gesundet, weder gebärbar, noch sterblich ist u. s. w.; andererseits kann z. B. die wärmende und leuchtende Thätigkeit unserer Sonne akyrolektisch ihre „Arbeit", das Schreien der Thiere metaphorisch ihr „Reden", der Entwickelungstrieb im Samenkorn tropolektisch sein „Wille" genannt werden und es giebt viele Naturforscher, welche nicht, wie der Therologe Kuvier, betend: „Großer Gott, bewahre mich vor der Metapher!" Tropolexieen cum grano salis gebrauchen, sondern sie allen Ernstes für baare Münzen annehmen und für Kyriolexieen ausgeben; undankbare Entleh=

nung aber ist jede Verschleppung des Ausdrucks, da man sich nicht erkenntlich zeigt gegen diejenige Sphäre, aus welcher man einen Ausdruck entlehnt, da man geliehenes Gut verschenkt und wie das Eigenthum seiner Sphäre behandelt. Wozu sich durch des Aristoteles ontologische Kategorieentafel so Mancher verleiten läßt, die Naturprädikamente: Raum — Zeit — Ort innerhalb der Logik abzuhandeln, diese Lehrfachmengerei hat sich Hegel nicht zu Schulden kommen lassen; er folgte hierin Kant, der seine ontologische Kategorientafel rein gehalten hatte von Einmischung der mechanisch-physischen Kategorieen: Raum — Zeit — Ort. Anders Trendelenburg in seinen „Logischen Untersuchungen"; zwar giebt Trendelenburg: Die logische Frage in Hegel's System, Leipzig 1843, S. 13 gelegentlich zu, daß in ontologicis von „Bewegung" zu sprechen eine Metapher sei, behauptet aber ebendaselbst wieder, daß unter sie alle „Thätigkeit" falle, womit er die Bewegung zum Taoprädikament, zur logikalischen Kategorie stempelt, während Bewegung gar Nichts weiter, als Ortsveränderung ist, folglich eine phoronomisch-mechanische Kategorie, ein Naturprädikament bleibt. Schon den Druck z. B., welchen dieses Haus auf sein Fundament und mein Blumentopf auf seinen Untersatz, ein Porzellanschälchen, ausübt, indem er auf demselben steht, diesen Druck wird Niemand für „Bewegung" gelten lassen, sondern Jederman für Ruhe erachten und nichts destoweniger als gravitirende „Thätigkeit" anerkennen; vollends nun geistige Verrichtungen, wie Verstand, Bedacht, Zusammtbetracht u. s. w., diese Thätigkeiten sollen kyriolektisch Bewegungen, Motionen oder Kinesen genannt werden? Nimmermehr! Auf den Gründer der Ontologie im Abenlande, auf Aristoteles kann sich für diese Verschleppung des Ausdrucks „Bewegung" Trendelenburg schwerlich berufen; wie oft der Stagirite einschärft, daß die κίνησις, Kinese dem Naturgebiet specifisch angehöre, ist allzubekannt; obgleich wir Mill a. a. O. S. 645 darin beistimmmen, daß Aristoteles oft κίνησις, kinesis im weiteren Sinn für Veränderung gesagt habe, so darf uns doch nicht entgehen, daß dies meist bloß zur rhetorischen Abwechselung mit dem Titel der logikalischen Kategorie μεταβολή, metabole a. d. Wandelung, Wandelbarmachung — geschah, wie denn z. B. Met. V, 2 und Phys. II, 3 zur Genüge erhellt, wo ἀρχὴ μεταβολῆς a. d. Wandelungsursprung — mit Vorliebe gesagt wird statt ἀρχὴ κινήσεως a. d. Bewegungsursprung. Die Metabel oder Wandelung aber braucht

gar nicht immer Ruhendes in Regung und Bewegung zu versetzen, sondern kann ebensowohl Bewegtes in Stillstand und Ruhe versetzen, kann ebensogut Bewegung sistiren. Gegen Zeising, der nicht ohne Berufung auf Trendelenburg in Ulrici's philos. Zeitschrift, Bd. 35, S. 195 ausdrücklich das Sein mit der Bewegung identificirt, hat Ulrici ebendaselbst S. 202 triftig eingewandt, daß ja in der physischen Kategorie „Bewegung" bereits die logikalischen Kategorien: Identität und Differität, causa et effectus, Einwirken und Erleiden alle mitgesetzt sind, und wende ich hier noch ein, daß das Sein zwar ohne Raum und Zeit, die Bewegung aber nie ohne Raum und Zeit gedacht werden kann, daß freilich das Sein kyriolektisch sowohl vom Körper, als auch vom Ich, hingegen die Bewegung nur metaphorisch, tropolektisch oder akyrolektisch vom Ich ausgesagt werden darf, daß mithin das Sein sich als kommunneutrale Wesenheit, die Bewegung sich als eine privi-neutrale Wesenheit ausweist. Nach Zeising sollen Sein, Thätigkeit und Bewegung identisch sein; welche Konfusion! Erinnern wir uns dagegen an des Spanischen Arztes Raymund aus Sabunde (um 1437) berühmte Eintheilung aller Eigenmächte oder Dinger in: 1) ens a se d. h. von sich Seiendes, nämlich Gott, der dreieinige, 2) ens ab alio d. h. von Anderm Seiendes, nämlich: a) id quod est tantum d. h. das, was nur ist — oder Dasein hat, wie z. B. die Individuen des Mineralreichs, b) id, quod est et vivit tantum d. h. das, was nur ist und lebt: die Individuen des Pflanzenreichs, c) id, quod est, vivit sentitque tantum d. h. das, was nur ist, lebt und empfindet: die Individuen des Thierreichs, d) id, quod est, vivit, sentit atque intelligit, discernit et vult libere d. h. das, was ist, lebt, empfindet, zudem Verständniß hat, Unterscheidungsgabe [Bewußtsein] und freien Willen: die Individuen des Menschengeschlechts. Annoch hat vorstehende Eintheilung aller Eigenmächte jedem Angriff getrotzt; nach Zeising aber müßte von einem ruhenden Stein nicht bloß gravitirende Thätigkeit ausgesagt werden, sondern, weil er ist oder Dasein hat, darum auch Bewegung; nach Zeising müßte von Gott, abgesehen von der christlichen Dreieinigkeit, wenn er von sich Seiendes (ens a se) ist, eben, weil er desfalls Seiendes (ὄν, on s. ens) ist, darum auch Ortsveränderung ausgesagt werden; phantastisch! Gegen Weiße schrieb Rosenkranz: Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems, Königsberg 1840, S. 122: „Wenn Neuere, wie Weiße,

denn Hegel behauptete vom Inhalt der Logik, er sei „die Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist"; Hegel sagte, man könne sich so ausdrücken, daß die logische Idee den weltlosen Gott darstelle; Hegel nannte die logische Idee in ihrer Vollendung die absolute, sich wissende Idee, die alle Wahrheit sei und ihrer selbst sicher sich entschließe, die Natur aus sich zu entlassen. Als Reformator Hegel'scher Logik hat Rosenkranz diesen Mißgriff neben drei andern in derselben gerügt, obgleich er ihn entschuldigte; vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 34—41, S. 36: „Innerhalb der logischen Wissenschaft ist freilich die Vernunft ein unpersönliches, ein nur logisches Subjekt; allein im Zusammenhang des Ganzen muß man bei ihr den absoluten Geist als den Träger und Autor der Vernunft subintelligiren" — und Friedrich: „Rosenkranz'sche Vernunftwissenschaft" in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Bd. 34, S. 126—128. Innerhalb der Logiko-Theognosie kommt allerdings der weltschöpferische Eigenmachtgeist als deus antemundanus, als „weltloser" oder vorweltlicher Gott in Betracht d. h. als spirituelles Realprincip des Weltalls, wie es seine Realprincipiata: Körperwelt und Geisterwelt, Natur und Geschichte als involvirte Momente in sich enthält, ohne sie eben zu existenten Momenten zu evolviren so, daß sie in ihm „urständen", ihren Urstand behalten und keinen Afterstand haben; für den mit Abstraktion von Natur und Geschichte gedachten Begriff Gottes fallen allerdings viele der sogen. Eigenschaften Gottes hinweg, auch das Prädikat „Duzherr", bleiben aber doch nicht bloß logikalische Kategorieen zurück, wie z. B. Wesen, Zweck, Macht, Ursache, Realprincip u. s. w., bleibt doch nicht bloß „der Inhalt der [eigl.] Logik" übrig, sondern bleiben auch nach Analogie egoischer und noologischer Psychologie pneumatische Kategorieen zurück (hinternatürliche Wesenheiten S. 93), nämlich: Egon und Nous, Egoität und Mens, Ich und Meind mit ihrem ganzen Gefolge, alle vorpersönlichen oder solips-spirituellen Prädikamente, alle synnous-pneumatischen Kategorieen und zwar in der dem Realprincip des Weltalls angemessenen Fassung, wie z. B. allererster Bewußtseinsträger, allererster Meinungsinhaber, Urdenker, Erzverstand, Erzwille u. s. w., welche als theognostische Kategorieen eben nichts Anthropopathisches oder Menschenzuständliches (ἀνθρωποπαθές) an sich haben, sondern nur Theoprepisches oder Gottgeziemendes (θεοπρεπές). Folgerecht müssen daher Theodiken immer

mit Leibnitz annehmen, daß der deus antemundanus im Bewußtsein seiner Kraft, die Welt zu schaffen, Schöpfungspläne erdacht, unter denkbaren Welten die beste erwählt und den erwählten Schöpfungsplan durch seinen Willen ausgeführt habe. So wenig nun Gottesanwalte in der Physiko-Theognosie und Historiko-Theognosie sich's gefallen lassen, daß man das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt, die Kreatur mit dem Kreator, ebenso wenig dulden sie es in der Logiko-Theognosie, daß man das Gesetzthum der Sachvernunft mit dem Urheber der Sachvernunft zusammenwirft; denn Theodiken haben daran festzuhalten, daß Gott als weltschöpferischer Eigenmachtgeist eigenmächtiger Ursprung der Entwickelung bleibt, für sich apart besteht außer und neben den aus ihm evolvirten Momenten, kurzum, ein transscendentes, parhypostatisches oder danebenbestehendes Realprincip ist, wie etwa ein Oelmaler außer und neben seinem Oelgemälde, und nicht ein inhabitantes, enhypostatisches oder darinnenbestehendes Realprincip, wie etwa ein Apfelkern in dem aus ihm entwickelten Apfelbaum. Weil allererster Träger des Sachvernunftbewußtseins, darum unterscheidet sich der Urheber der Sachvernunft von dem Gesetzthum der Sachvernunft als von seinem Gegenstande; der Orthoslogosarcheg macht sich das Orthoslogossystem zum Objekt; folglich geht der Taoautor nicht auf in die „logische Idee", wie Hegel vermeinte, sondern bleibt ein gegen das Taogebiet selbstständiges Etwas. Uebrigens erinnere ich daran, daß, wenn ein Naturforscher seine Untersuchungsvorlage im Stiche läßt, indem er zu Gott als zum Urheber der Natur abspringt, man solchen Pneumaticismus längst mit der Formel: deus asylum ignorantiae in physicis brandmarkt; wenn nun ein Sachvernunftforscher seine Untersuchungsvorlage im Stiche läßt, indem er zu Gott als zum Urheber der Sachvernunft und allerersten Träger des Sachvernunftbewußtseins abspringt, sollte man diesen Pneumaticismus nicht ähnlich brandmarken?! Deus asylum ignorantiae in taonomicis. In beiden Fällen wird Allotria getrieben durch desertio ad principium a Jove und diese Desertion oder Ausreißerei gehört zum Beweisfehler Namens „Uebertritt in eine andere Gattung von Untersuchungsvorlagen" (*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος προβλημάτων ζητήσεως*, transmigratio in aliud genus praejactorum disquisitionis S. 225). Dem Aristoteles ist solche Vermischung zu verzeihen; mit seiner sogen. ersten Philosophie wurde er Gründer der Ontologie

oder Noëtik, 3) Kundigkeitslehre, Gnaritätsdoktrin oder Idmik. Es gilt nunmehr, zu zeigen, daß die Rosenkranzische, Deskartesische und Bakonische Region in logicis drei äquivok-disparate Regionen sind, ohne untreu zu werden dem Motto dieser einleitenden Abhandlung: „Weder scheu, noch süchtig, sondern freisam!“ Lehrfächerungs-freisam der scientifischen Arbeitstheilung ergeben wollen wir die Scienzbranche ad 1), das Disciplinkapitel ad 2) und den Prudenzrayon ad 3) reinlich auseinanderhalten. Mich dieser Aufgabe unterziehend setze ich die encyklopädische Maßregelung fort, indem ich dem geneigten Leser die „Zeitgemäße Reform der sogen. Logik“ als wünschenswerth nachgewiesen zu haben glaube und jetzt zur zweiten einleitenden Abhandlung übergehe. —

Introduktion B:

Sonderung eigl. logischer, noëtischer und idmischer Probleme.

⁂ Verwandte Gegenstände sind darum verwandt, weil sie eine ⁂ Gemeinschaft bilden und als ähnliche Dinge ebensowohl mit einander übereinstimmen, wie auch von einander abweichen.

Hauptpunkte der zweiten einleitenden Abhandlung: Thema des vorliegenden Traktats — Dermalige Uneinigkeit sogenannter Logiker über Zweck und Ziel der herk. philosophia rationalis. — Das identische Element in den unterschiedlichen Ausgestaltungen der sogen. Vernunftlehre — Drei äquivok-disparate Regionen — 1) Das Inventarium taonomischer Probleme — 2) Das Inventarium noëtischer Probleme — 3) Das Inventarium idmischer Probleme — Verwandtschaft taonomischer, noëtischer und idmischer Probleme.

Thema des vorliegenden Traktats.

Das Inventarium, welches vorliegender Traktat aufnehmen, vertheilen und einordnen soll, ist das unter dem mehrdeutigen Namen: „Logik, Vernunftlehre oder philosophia rationalis“ in Bausch und Bogen befaßte Aggregatopus oder Sammelstückwerk von Kenntnissen. Freilich hat schon Prospekt B. auf die Sonderung eigl. logischer, noëtischer und idmischer Probleme vorbereitet; doch dieser einleitenden Abhandlung erst kommt es zu, von der encyklo-pädischen Maßregel den rechten Gebrauch machend die vorhandene

Masse aufzunehmen, zu vertheilen und einzuordnen. Bevor ich aber dieses doktrinär-scientifische Geschäft ausführe, habe ich den geneigten Leser von der dermaligen Uneinigkeit sogenannter Logiker über Zweck und Ziel der herk. philosophia rationalis zu überzeugen, habe ich ihre einstweilige Parteiung in Vertreter der realen, formalen und induktiven Logik, wie sie einander zu nennen belieben, zunächst als litterarhistorisches Faktum zu konstatiren. Fernerhin erst, nachdem diese wissenschaftsgeschichtliche Thatsache festgestellt worden, fernerhin erst werden wir die Frage beantworten, was allen Vertretern der sogen. Vernunftlehre außer dem Namen gemein sei und sie zusammenhalte, ob denn jene Zwietracht dem Spiel des Zufalls ihren Ursprung zu verdanken habe oder aber aus den äquivok-disparaten Elementen des Aggregatopus entsprungen sei und warum hier der Aggregationszustand so lange Zeit hindurch andauerte, warum hier bisher keine scientifische Arbeitstheilung, Separation der Doktrinen oder Lehrfächerung zu Stande kam, sondern die disparaten Elemente lieber unter dem weitschichtigen Titel „Logik" beisammen gelassen wurden, warum man schließlich in dilettantistisch-unkritische Identificirung der Untersuchungsvorlagen, in den Solidarismus der Doktrinenkonfusion oder Lehrfachmengerei hineingerieth so, daß Fortschritt und Gedeihen unserer Wissensgegend fast ein Ding der Unmöglichkeit ward. Kurzum, vorliegender Introduktionstraktat hat aufzuräumen, damit nicht bloß der verquickenden, sondern auch der verschränkenden Lehrfachmengerei ein Ende gemacht werde. Während wir die Vermengung mit anderweitigen Sonderwissenschaften Amalgamation oder Verquickung schelten, wie denn z. B. Prantl II, 165 „die Abälard'sche Verquickung logischer Momente mit der Trinitätslehre" rügte, II, 292 „die stoische Verquickung der Dialektik mit Grammatik und Rhetorik" und nach Prantl II, 10 Isidorus Hispalensis († 636) die Logik mit der Theologie identificirte, tadeln wir die Vermengung disparater Elemente unserer Wissensgegend als Kontransversation oder **Verschränkung**, weil dadurch verwandte Probleme überzwerch (transvers) oder die Kreuz und Quere in einander geschränkt werden so, daß sie gegenseitig ihr Wachsthum behindern. Oder wäre es keine verschränkende Lehrfachmengerei, wenn man Geometrie und Geodäsie, welche schon Aristoteles Met. III, 2 auseinanderhielt, ihrer Verwandtschaft wegen ungetrennt betreiben wollte? Keine verschränkende Lehrfachmengerei, wenn Astronomie

und Nautik? Wäre es keine kontransversirende Doktrinenkonfusion, wenn man Metallographie und Metallourgie um ihrer Gemeinschaft halber von wegen der Aehnlichkeit ungesondert pflegen würde? Keine kontransversirende Doktrinenkonfusion', wenn Phytologie (Pflanzenlehre) und Kepeutik (Gärtnereilehre)? Wäre es keine verschränkende Lehrfachmengerei, wenn man die anatomische Betrachtung der Thiere und die Theorie der Tranchirkunst ihrer Verwandtschaft wegen ungetrennt betreiben wollte? Keine verschränkende Lehrfachmengerei, wenn Photologie (Lichtlehre), Ophthalmologie, Optik und Theorie der Malerei? Keine, wenn Psophologie (Klanglehre), Otologie, Akustik und Theorie der Musik? Offenbar gehören Geometrie, Astronomie, Metallographie, Phytologie, Anatomie der Thiere, Photologie, Ophthalmologie, Psophologie und Otologie der Naturwissenschaft an, während Geodäsie (Theorie der Feldmeßkunst), Nautik (Theorie der Navigationskunst), Metallourgie (Theorie der Hüttenkunst), Kepeutik, Theorie der Tranchirkunst, Theorie der Malerei und Theorie der Musik ihre Heimathsstelle in der Geistwissenschaft haben, nämlich in der poristischen, resp. ästhetischen Eleutheriastik. So wenig nun Photologie, Ophthalmologie und Aesthetik der Malerei ihrer Verwandtschaft wegen ungetrennt betrieben werden dürfen, ebenso wenig dürfen es Taonomik, Noëtik und Idmik. Oder dürfen es etwa Arithmologie und Arithmetik? —

Dermalige Uneinigkeit sogenannter Logiker über Zweck und Ziel der herk. philosophia rationalis.

Zunächst konstatiren wir das litterarhistorische Faktum einstweiliger Parteiung in **dreierlei Vertreter der sogen. Vernunftlehre.** Chronologischer Anordnung folgend führen wir zuvörderst Zeugnisse für die älteste Sorte von Vertretern der sogen. Vernunftlehre an, zumittelst Zeugnisse für die mittlere Sorte, zuhinterst Zeugnisse für die neueste Sorte. Die älteste Sorte zeigt Vorliebe für die Bakonische Region, verfolgt methodologische Tendenz und zielt auf den Prudenzrayon: Idmik oder Kundigkeitslehre (doctrina gnaritatis) ab; später trat die mittlere Sorte hervor, welche für die Deskartesische Region Vorliebe zeigt, noologisch-psychologische Tendenz verfolgt und das Disciplinkapitel: Noëtik

oder Denkungstheorie (theoria cogitationis) zum Endzweck macht; die neueste Sorte endlich zeigt Vorliebe für die Rosenkranzische Region, verfolgt ontologische Tendenz und zielt auf die Scienzbranche: Taonomik oder Sachvernunftwissenschaft (scientia de ratione cursus rerum omnium) ab.

Bako von Berulam († 1626) vertrat als Gründer der Forschungstheorie (der ereunetischen Alethiologie) im Verein mit den antiramistischen Restauratoren antiker Wißkunsttheorie (S. 238) und im Einklang mit den Arabischen Philosophen: Alfarabi, Avicenna, Algazeli, Averroes und Levi Ben Gerson (S. 57. 58) die Richtung auf Idmik. Dies Streben nach Theorie des planmäßigen Verfahrens, Entdeckungen zu machen und Beweise zu liefern, war methodologische Tendenz; sie fußt auf universeller Encyklopädie und scientieller Historiographie und wurde von Mußmann: De logicae ac dialecticae notione historica, Halae et Berolini 1828, S. 28 dahin ausgesprochen: Sit logica non canon solum, sed organon etiam necnon criterium omnis veritatis et scientiae vel, si sit novum ei imponendum nomen, sciendi scientia i. e. ἐπιστήμη τῆς ἐπιστήμης ἢ τοῦ ἐπίστασθαι seu vernacula lingua Wissenschaftslehre; Mußmann's erste thesis ebendaselbst lautet: Logicae ac dialecticae finis veritas pura seu scientia absoluta est. Vorliebe für die **Bakonische Region in logicis** zeigten folgende 8 Lehrschriftsteller schon auf ihren Buchtiteln, wo sie die Logik mit Wahrheits-, Beweisführungs- und Wissenschaftslehre identificirten:

1) Clauberg: Logica vetus et nova, methodum inveniendae ac tractandae veritatis in genesi simul et analysi, facili methodo exhibens, Amst. 1691.
2) Crousaz: La logique ou système de reflexions, qui peuvent contribuer à la netteté et à l'étendue de nos connoissances, 3 vol. Amst. 1720; quatrième ed. 6 vol. Lausanne 1741; in's Lateinische übersetzt u. d. T. Crosa: Logicae systema, 2 tom. Genevae 1724.
3) Regnault: L'art de trouver la verité ou la logique, Amst. 1745.
4) Abicht: Logik oder Wahrheitswissenschaft, Fürth 1802.
5) Bolzano: Wissenschaftslehre, Versuch einer ausführlichen und

größtentheils neuen Darstellung der Logik, Sulzbach 1837, 4 Bände.

6) Mill: A System of Logic, ratiocinative and inductive, being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation, London 1843 — verdeutscht von Schiel u. d. T. Die induktive Logik, eine Darlegung der philosophischen Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung, Braunschweig 1849; die Verdeutschung der fünften englischen Auflage hat Schiel in 2 Bänden u. d. T. System der deduktiven und induktiven Logik, Braunschweig 1863 vollendet.

7) Opzoomer: Die Methode der Wissenschaft, ein Handbuch der Logik, aus dem Holländischen übersetzt von Schwindt, Utrecht 1852.

8) Garelli: Della logica • teorica della scienza, libri tre, II. edizione Torino 1859.

Nur des Buchtitels wegen zu vergleichen ist Kuno Fischer: Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre, Stuttgart 1852. Wir haben derlei Vertreter der sogen. Vernunftlehre, wie die vorstehenden 8, die älteste Sorte genannt, weil sie eben nicht bloß auf Bako selber, sondern auch auf die antiramistischen Restauratoren antiker Wißkunsttheorie zurückweist, auf Victorius, Cäsalpinus, Melanchthon, Zabarella u. s. w. Die mittlere Sorte hingegen machte später Epoche, beeinflußt nämlich von René Deskartes († 1650), aus dessen Schule ein tonangebendes Werk hervorging, welches die Logik mit der Denkungstheorie identificirte: La logique ou l'art de penser, Paris 1664. Weil Deskartes als Reagent gegen Empiristen auf Spekulation Gewicht legend der ausgedehnten Eigenmacht (res extensa) als individuösem Körper immer die denkende Eigenmacht (res cogitans) als individuöses Ich entgegenhielt, zuerst auf die Thatsachen des Bewußtseins hinwies und durch seine Lehrmeinung von angeborenen, beigebrachten und selbstgemachten Ideen zum psychologischen Studium anregte, darum schlugen Kartesianer in unserer Wissensgegend die Richtung auf Noëtik ein. Dies Streben nach Theorie unserer Denkthätigkeit durch Gedankenanalyse, durch Analyse unserer Gedächtnißbilder (εἴδωλα ἐν μνήμῃ, imagines in memoria, Mnemoidole), unserer Denkpunkte (Begriffe),

unserer Urtheile, Schlußfolgerungen und Quasischlußfolgerungen war noologisch-psychologische Tendenz. Folgende 12 Lehrschriftsteller zeigten Vorliebe für die **Deskartesische Region in logicis** schon auf ihren Buchtiteln, wo sie die Logik mit Denkungstheorie identificirten:

1) [Arnauld:] La logique ou l'art de penser, Paris 1664, in's Lateinische übersetzt von Buddeus, Halle 1704, in's Englische von Baynes und noch neuerdings im Original wieder frisch aufgelegt.
2) Clericus: Logica sive ars ratiocinandi, Amst. 1693.
3) Maimon: Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens, Berlin 1794.
4) Krug: Logik oder Denklehre, Königsberg 1806, 3. Aufl. 1825.
5) Calker: Denklehre oder Logik und Dialektik, Bonn 1822.
6) Fechner: Katechismus der Logik oder Denklehre, Leipzig 1823.
7) Reinhold: Logik oder die allgemeine Denkformenlehre, Jena 1826.
8) Beneke: Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens, Berlin 1832.
9) Denziger: Die Logik als Wissenschaft der Denkkunst dargestellt, Bamberg 1836.
10) Prochazka: Gesetzbuch für das Denken, ein Handbuch der Logik, Wien 1842.
11) Lindemann: Die Denkkunde oder die Logik, Solothurn 1846.
12) Ulber: Logica ossia teoria del pensiero, Napoli 1863.

In unserm Jahrhundert endlich entstand die neueste Sorte von Vertretern der sogen. Vernunftlehre; sie hat es weder auf Idmik, noch auf Noëtik abgesehen, weder auf Kundigkeitslehre, noch auf Denkungstheorie, sondern rettet aus den Trümmern der Wolff'schen Metaphysik die Ontologie a. d. Lehre vom Seienden als solchem d. h. vom Ding, Verhältniß und Vorgang als solchem — und macht die Orthoslogosscienz oder Sachvernunftwissenschaft zum Endzweck. Nach Umstoßung der Wolff'schen Metaphysik hatte Kant mit Verzichtleistung auf Erkenntniß der Außenwelt die Ontologie zu einem Bestandtheil der Pneumatologie oder Menschengeistlehre herabgesetzt, indem er seiner ontologischen Kategorieentafel: „Quantität, Qualität, Relation und Modalität" nur subjektive Realität

zugestand; empört über diesen Subjektivismus trat Hegel († 1831) als Reagent gegen den Psychologismus der Kantianer mit einem Lehrbuch der Logik hervor, welches solchen Kategorieen, wie Qualität — Quantität — Maß, Grund — Erscheinung — Wirklichkeit, Substantialität, Kausalität, Reciprocität, Finalität, Relation, Subsumtion und Disjunktion, Generalität — Specialität — Individualität u. s. w. ihre objektive Realität für immer sicher stellen sollte. Deskartes hatte die psychologische Untersuchung über den Ursprung der sogen. angeborenen Ideen hervorgerufen, Locke die angeborenen Ideen geleugnet, jedoch der Kategorie „Substanz" objektive Realität zugestanden, Hume auch die objektive Realität der Kategorieen „Substantialität und Kausalität" bezweifelt; Leibnitz hatte die sogen. angeborenen Ideen in Schutz genommen, weil Kategorieen, wie Wesen, Substanz, Einheit, Kraft, Ursache u. s. w., und deren Gesetze der Verstand von Haus aus in sich trage, wenn auch unbewußter Weise, wenn auch nicht explicite, so doch implicite, so doch virtualiter und hiedurch erst Erfahrung möglich sei. An Leibnitz anknüpfend warf Kant die psychologische Frage auf: wie ist Erfahrung möglich? Erfahrung ist nur möglich, lautete seine Antwort, durch das Zusammenwirken der Außenwelt und des erkennenden Subjekts; denn die Außenwelt bietet unserer empfindenden Seele den Erfahrungsstoff dar und das erkennende Subjekt bringt als denkender Geist die Erfahrungsform mit; das sinnlich wahrnehmbar Gegebene wird innerlich durch die im Verstand bereitliegenden Kategorieen gestaltet; „allgemein und nothwendig" sind alle diese Kategorieen, welche als angeborene Ideen im Verstande bereit liegen, bis sie bei Gelegenheit sinnlich wahrnehmbarer Daten zu Erfahrungsformen explicitirt werden; der denkende Geist trägt als solcher die Erfahrungsformen virtualiter schon in sich, um mit denselben das empirische Material zu fassen. Daß der denkende Geist von Haus aus Sachvernunft hat, daß jene Kategorieen im Verstande bereit liegen, bis er bei Gelegenheit des sich der empfindenden Seele darbietenden Erfahrungsstoffes Gebrauch von ihnen macht, daß der denkende Geist sie virtualiter in sich trägt und mit ihnen operirt, erkannte Hegel an; Hegel leugnete aber mit Recht, daß ontologische Kategorieen bloße Zuthaten des erkennenden Subjektes seien, daß sie den Objekten der Außenwelt fremd, daß sie rein gar Nichts weiter, als eben nur „Stammbegriffe des Verstandes" und Erfahrungsformen seien, die wir,

um die Erfahrungsstoffe auffassen zu können, hinzutragen; Hegel erklärte sie ausdrücklich nicht bloß für „Denkbestimmungen" unseres Geistes, nicht bloß für angeborene Ideen des erkennenden Subjekts, sondern zugleich auch für Denkbestimmungen Gottes als des weltschöpferischen Geistes und für die den Objekten der Außenwelt immanenten Kategorieen, für die gleich sehr Natur und Geschichte durchwaltenden Wesenheiten von nothwendiger und allgemeiner Giltigkeit, wovon eben erst die Folge sei, daß wir bei Gelegenheit sinnlich wahrnehmbarer Daten Gebrauch von ihnen machen müssen. Und damit entriß Hegel alle ontologischen Kategorieen dem Ressort der Pneumatik oder Geistwissenschaft, wo sie nur nebensächlich betrachtet werden konnten, und wies ihnen ihren Platz da, wo sie Hauptsache sein müssen, innerhalb der eigl. Logik gegenüber der Physik und Pneumatik an. Hierüber stattet [Glaser:] Differenz der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie, Leipzig bei Otto Wigand 1842, S. 212 folgenden Bericht ab: „Indem Kant gegen den Skepticismus Hume's darauf ausging, zu untersuchen, ob es eine objektive Erkenntniß gebe, so mußte er zwar die [taonomischen] Kategorieen als das Objektive und Apriorische aller Erfahrungserkenntniß anerkennen, erklärte aber doch die [taonomischen] Kategorieen selbst, durch den Ausgangspunkt, den er genommen, irre geleitet, für Formen des subjektiven Bewußtseins so, daß ihm jenseits derselben noch ein „„Ding an sich"" (das Sein und die Substanz) übrig blieb, zu welchem aller Zugang verschlossen war; Kant ging nämlich bei der Kritik der reinen Vernunft von der Psychologie aus" — S. 18: „Hegel ist die Einheit Spinoza's und Hume's; weil er Beide gleich sehr in sich producirt, ist der einseitige Standpunkt der Substantialität gegen ihn so machtlos, als der der einseitigen Subjektivität; durch solche Einheit ist er auch Ueberwinder des Kant'schen Intellektualismus und des Schelling'schen Mysticismus. Das Erkennen gebraucht nicht nur die [ontologischen] Kategorieen als seine Denkgesetze, sondern weiß auch, daß sie reales Dasein haben; es schaut Raum und Zeit nicht bloß aus sich heraus [für Kant waren bekanntlich Raum und Zeit rein gar Nichts weiter, als „Anschauungsformen"], sondern weiß auch, daß sie unabhängig von ihm bestehen; endlich tröstet es sich über den schlechten Weltlauf, über die häufig zu erfahrende Disharmonie zwischen Tugendverdienst und widrigem Schicksal nicht bloß durch die Aussicht auf eine bessere Welt, sondern weiß, daß

in der schlechten Welt die beste immerfort sich realisirt, daß Gott nicht bloß ein Gott der Todten, sondern auch der Lebendigen ist" — S. 112: „Die [logikalischen] Kategorieen sind Wesensbestimmungen der Gegenstände; durch sie erkennen wir, wie die Dinge an sich sind". Vgl. „Authekastie" Prospekt A. S. 9. Kant gestand den ontologischen Kategorieen immer nur subjektive Realität zu; Hegel legte ihnen sowohl objektive Realität, als subjektive, bei und war bemüht, dem alldurchwaltenden Gesetzthum der Richtigkeit seine Selbstständigkeit der menschlichen Willkühr gegenüber, dem Taogebiet seine Unabhängigkeit von unserem Belieben, dem Reich kommun-neutraler Wesenheiten seine Gleichgiltigkeit dagegen, ob es auch z. B. von diesem Herrn Grafen da in seinem Denken und Handeln respektirt wird oder nicht respektirt wird, laut und abermals laut anzuerkennen; während die logikalischen Kategorieen früher innerhalb der Psychologie z. B. in dem Kapitel von der Ideenassociation oder Beigesellung der Gedächtnißbilder (Mnemoidole) immer nur beiläufig und fragmentarisch betrachtet worden waren, wurden sie nunmehr selber in ihrem eigenen Zusammenhange unter sich die Untersuchungsvorlage. Seit Hegel wurde also die Richtung auf Taonomik genommen, obgleich er selbst, zum Theil in vorgefundener Gestalt der Philosophie befangen (S. 258), sich dieses Strebens noch nicht klar bewußt war, des Strebens nach Sachvernunftwissenschaft, nach Theorie des Reichs kommun-neutraler Wesenheiten, nach Kodifikation des der Natur und Geschichte gemeinsamen Gesetzthums der Richtigkeit. Dies Streben war ontologische Tendenz; sie wurde zum ersten Mal energisch hervorgehoben, bis jetzt am Reinsten dargestellt und zeither auf's Entschiedenste verfochten vom Reformator Hegel'scher Logik, von Rosenkranz: Wissenschaft der logischen Idee, 2 Bände: Metaphysik, Logik und Ideenlehre, Königsberg 1858—1859. Lehrschriftsteller, welche Vorliebe für die Rosenkranzische Region in logicis zeigten, wie die 3 Hegelianer: Erdmann, Weißenborn und Kuno Fischer, bekundeten diese Neigung gern schon auf ihren Buchtiteln durch das Hendiadyoin (ἓν διὰ δυοῖν): „Logik und Metaphysik", weil man damit eben sowohl das ontologische Element der Wolff'schen Metaphysik andeuten wollte, als auch das ontologische Element der unter dem Etikett: „Metaphysik" überkommenen Lehrschriftensammlung des Aristoteles, welcher z. B. Met. IV, 1 sich als den Gründer der Ontologie im Abendland mit der Be-

hauptung hinstellte: ἔστιν ἐπιστήμη τις, ἣ θεωρεῖ τὸ ὂν ᾗ ὂν a. d. es giebt eine Wissenschaft, welche das Seiende als Seiendes betrachtet (est scientia quaedam, quae contemplatur ens qua ens). Prantl, dem gelegentlich I, 534 der Ausdruck: „ontologisches Motiv innerhalb der Logik" entschlüpft und II, 109: „ontologische Seite der Logik", bezeichnet das von Aristoteles entdeckte A B C der Sachvernunftwissenschaft, nämlich das hyparxische Gesetz der Aktualisation und Finalisation, als „Grundsäule der Logik und Metaphysik". Doch vom schülerhaften Anschluß an die Hegel'sche Logik, welchem Michelet und Lassalle bei Beurtheilung der Rosenkranz'schen Vernunftlehre das Wort geredet haben (vgl. Michelet's philos. Zeitschrift „Der Gedanke" I, 20—58. 81—111; II, 123—150), erwarte ich kein Heil für unsere Wissensgegend; Rosenkranz: Epilegomena zu meiner Wiss. d. log. Idee, Königsberg 1862 — trat ihrer Jüngerschaftlerei entgegen; er versetzte ihnen zwei Hauptschläge, welche sich nicht werden verreden lassen, indem er sowohl ihr Streben, physische Kategorieen für logikalische auszugeben (S. 264), als auch ihre Vergötterung der Sachvernunft (logicistische Arnesithen apotheosiren das Abstraktum „Orthoslogos" S. 253) als unwissenschaftlich nachwies, nämlich als geistreichig witzelnd-verquickende Lehrfachmengerei, als Konfusion der Taonomik mit Physik und Theognosie. Treffend hat Huber: Der Anthropologism des Dr. Karl Prantl und seine jüngste Bevorwortung, München 1853, S. 26. 30 „die Berliner Sandbank", auf welcher die taonomische Weisheitspflege sitzen geblieben war, bis Rosenkranz sie wieder flott machte, „ontologischen Dialekticismus" gescholten. Uebrigens war die Zugehörigkeit der Ontologie zur herk. philosophia rationalis bereits vor Hegel laut geahnt worden; schon im vorigen Jahrhundert machte sich diese Ahnung mit dem Hendiadyoin: „Logik und Metaphysik" geltend, zumal man Universitätslehrer für Philosophie u. d. T. „Professor der Logik und Metaphysik" anzustellen gewohnt war, des Vorkommens in den Lektionskatalogen der Universitäten gänzlich zu geschweigen. Folgende 14 Lehrschriftsteller brachten das Hendiadyoin durch ihre Buchtitel in Aufnahme:

1) Jean Charlier de Gerson: Libri de modis significandi et de concordia metaphysicae cum logica, in seinen opera omnia, 4 Bände. Köln 1484.
2) Feder: Logik und Metaphysik, Göttingen 1769.

3) Gravesande: Introductio ad metaphysicam et logicam, in seinen Oeuvres philos. et mathém. 2 Bände. Amst. 1774.
4) Ulrich: Institutiones logicae et metaphysicae, Jena 1785.
5) Eberstein: Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bei den Deutschen von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit, 2 Bde. Halle 1794—1799.
6) Platner: Lehrbuch der Logik und Metaphysik, Leipzig 1795.
7) Callisen: Abriß der Logik und Metaphysik, Nürnberg und Sulzbach 1805.
8) Köppen: Leitfaden für Logik und Metaphysik, Landshut 1809.
9) Snell: Logik und Metaphysik, Gießen 1819.
10) Meilinger: Grundriß der Logik und Metaphysik, Landshut 1825.
11) Erdmann: Grundriß der Logik und Metaphysik, Halle 1841, 3. Aufl. 1848.
12) Weißenborn: Logik und Metaphysik, 2 Bände: Die Lehre vom Sein, vom Wesen, vom Begriff und von der Idee, Halle 1850—1851.
13) Kuno Fischer: Logik und Metaphysik oder [?] Wissenschaftslehre, Stuttgart 1852.
14) Ritter: System der Logik und Metaphysik, 2 Bände. Göttingen 1856.

Falls nun die neueste Sorte von Vertretern der sogen. Vernunftlehre nicht den von mir vorgeschlagenen Doktrintitel: „Taonomik, Orthoslogosscienz oder Sachvernunftwissenschaft (Epistеme megakosmischer Diaploke)“ zum Abzeichen erwählt, wird sie noch lange das beliebte Hendiadyoin: „Logik und Metaphysik“ als Abzeichen an der Stirn tragen und dies um so mehr, da Rosenkranz, wie schon S. 92 erwähnt, dem Namen „Metaphysik“ eine vierte Bedeutung verschafft hat, wonach er im Gegensatz zur Begriffskunde die Lehre vom bloßen Sein, die Seinskunde (prudentia essendi) als erste Prudenz der Orthoslogosscienz bezeichnet. Meines Erachtens ist jenes Hendiadyoin, abgesehen von seinen zu verquickender Lehrfachmengerei irreleitenden Reizen, immer doch nur ein vorläufiger Nothbehelf, ein provisorisches Surrogat, welches dem Erforderniß der Vollständigkeit technographischer Terminologie kein Genüge leistet und meiner vox hibrida: „Taonomik“ a. d. Lehre

von den Gesetzen des großen Weltlaufs (S. 71. 83. 85. 123) früher oder später zu weichen hat, obgleich es immer noch treffender ist, als der unglückliche Ausdruck: „metaphysische Logik“, wie aus S. 91—94 sattsam erhellen kann. Unhaltbar ist heutzutage die Schulansicht antiker und moderner Peripatetiker, wonach Ontologie und Logik einander ausschließen sollen, weil die beiden Etikets: „Metaphysik“ und „Organon“, mit denen die Peripatetiker zwei Sammlungen Aristotelischer Lehrschriften belegten, — dies ist der langen Rede kurzer Sinn: — eben nicht ein Etikett, sondern zwei Etiketts sind; dieser Schulansicht, welche Wolff vertrat, stehen zwei Bedenken entgegen: 1) daß gleich die erste Lehrschrift des sogen. Organons „Categoriae“ ontologische Tendenz hat, 2) daß auch das übrige sogen. Organon mit der sogen. Metaphysik des Aristoteles, wenn nicht durchweg, so doch stellweis untrennbar verwachsen ist; daher konnte bisher die Aristotelische Logik ohne Hinzunahme seiner sogen. Metaphysik gar nicht eruirt werden. Man höre unsern Geschichtsschreiber der sogen. Vernunftlehre, Prantl: Ueber die Entwickelung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie, München 1851, S. 133: „Jeder wird, um selbst abzusehen von der Rhetorik und einzelnen Partieen der Bücher de anima, die Nothwendigkeit erkennen, aus der Metaphysik vor Allem die Bücher Γ und Z (auch E) fast ganz in die Betrachtung der Logik hineinzuziehen“.

Ebenso, wie Platon's Dialektik und Ideenlehre, ist auch die Aristotelische Logik vorerst noch ein embryonisches Ensemble von ontologischen, psychologischen und methodologischen Betrachtungen; einem dreiköpfigen Embryo, einem abortirten Drillingsfötus vergleichbar kam die sogen. Vernunftlehre bei ihren beiden Stiftern im Abendlande unausgestaltet auf die Welt. Wer die Aristotelische Logik aus der Quelle schöpfen will, braucht dazu: 1) seine Bücher Categoriae und Metaphysica, wo die ontologische Tendenz vorherrscht, 2) seine Bücher de anima, de interpretatione und Analytica priora, wo die noologische Tendenz vorherrscht, 3) seine Bücher Analytica posteriora, de sophisticis elenchis und Topica, wo die methodologische Tendenz vorwaltet. Die Ausgestaltung jenes überlieferten Drillingsfötus knüpfen wir füglich an die Eigennamen der drei Philosophen: Bako, Deskartes und Rosenkranz. Wirklich giebt es heutzutage je nach der Untersuchungsvorlage, für welche sie Vorliebe zeigen, dreierlei Vertreter der sogen. Vernunft-

lehre; als älteste Sorte stellen sich die Idmiker heraus, als mittlere Sorte die Noëtiker und als neueste Sorte die Taonomiker, obgleich es viele Arbeiter in unserer Wissensgegend giebt, welche zwei Tendenzen auf einmal verfolgen. Hiemit glaube ich die dermalige Uneinigkeit sogenannter Logiker über Zweck und Ziel der herk. philosophia rationalis, ihre einstweilige Parteiung in sogen. induktive, formale und reale Logiker als wissenschaftsgeschichtliche Thatsache festgestellt zu haben und es drängt sich nunmehr die Frage auf, was denn allen Vertretern der sogen. Vernunftlehre außer dem Namen gemeinsam sei.

Das identische Element in den unterschiedlichen Ausgestaltungen der sogen. Vernunftlehre.

Nach der Schulansicht antiker und moderner Peripatetiker sollen Ontologie und Logik einander ausschließen. Auch der letzte Wahrheitsschein dieser schon gerügten Ansicht schwindet, wenn ernstlich nachgeforscht wird: Welches Problem haben alle sogen. Logiker sämmtlicher Konfessionen des Morgen- und Abendlandes einstimmig als zu ihrem Ressort gehörig anerkannt? Welches Element kehrt in jeder einzigen Bearbeitung der sogen. Vernunftlehre wieder? Mit welchem Gegenstand hat sich bislang jedes Lehrbuch der herk. philosophia rationalis befassen müssen?

Diese durchgreifende litterarhistorische Frage habe ich freilich schon S. 74 und S. 174 beantwortet. Skotus Erigena († um 870) und Erzbischof Gerbert, nachmals Papst Silvester II († 1004), schlugen gleichsam dem Nagel auf den Kopf; sie trafen das identische Element, welches sich durch alle unterschiedlichen Ausgestaltungen der sogen. Vernunftlehre bis in unser Jahrhundert hindurchzieht, indem sie die Logik ars illa nannten, quae dividit genera in species et species in genera resolvit. Es ist dies das anaphorische Gesetz der Specifikation und Individuation, welches je nach dem Standpunkte des sogen. Logikers eigens benamst wird; beim Idmiker heißt es: das wissenschafterische Verfahren der Rubrikation und Klassifikation der Individuen, seien es als Exemplare fungible Individuen, seien es als Monadeen nonfungible Individuen, beim Noëtiker: die Denkthätigkeit in Unterordnung und Beiordnung der Denkpunkte, nämlich der Gattungsbegriffe, Artbegriffe und Einzel-

dingsbegriffe (subordinatio et coordinatio notionum), endlich beim Taonomiker: das anaphorische Gesetz der Specifikation und Individuation, welches eben auf dem Unterschiede der ontologischen Kategorieen: Gattung — Art — Einzelding (genus — species — haud subsumens) beruht; der Taonomiker setzt den Realien die Universalien entgegen, der Noëtiker den Einzeldingsbegriffen die Abstrakta und der Idmiker den Individuen die Dividuen. Abälard, Gilbert aus Poitiers und Otto von Freising nannten die durch Gemeinnamen (nomina appellativa) bezeichneten Dinge dividua im Gegensatz zu den durch Eigennamen (nomina propria) bezeichneten, welche individua heißen, nach Prantl II, 167. 221. 228. Dies einstimmig anerkannte Kernstück der philosophia rationalis war es ja, welches als Zankapfel christlicher Scholastiker im Streit über die Daseinsweise der Universalien welthistorische Bedeutung empfing, wo Rousselin (Roscellinus † 1092) als ein Häuptling der sogen. nominalistischen Dialektiker (nihil est praeter individua) auftrat und Bernhard aus Chartres (Bernardus Carnotensis † um 1160) als ein Häuptling der sogen. realistischen Dialektiker (nihil est praeter genera et species); dieser Streit wurde zwar schon seit Alfarabi († 950, bei Prantl II, 306. 350) und Johann aus Salesbury (Johannes Sarisberiensis † 1180, bei Prantl II, 249) durch die logikalische Konkordienformel: **Universalia in re** entschieden, dauerte aber bis auf den heutigen Tag fort. Peter aus Poitiers (Petrus Pictaviensis um 1170, bei Prantl II, 214) wurde mit deswegen verketzert, weil er Gott weder für ein Universal, noch für ein Real gelten lassen wollte: si quaeritur, an deus sit universale vel individuum, neutrum admittendum; würde sich nicht ein Gottesleugner (Arnesith) gern ebenso ausdrücken? Johann aus Salesbury ließ sich im Streit über die Daseinsweise der Universalien nach Prantl II, 249. 250. 253 also vernehmen: Universalia et res dicuntur esse et plerumque simpliciter esse; sed non ob hoc aut moles corporum aut subtilitas spirituum aut singularium discreta essentia in iis attendenda est a. d. Von den Universalien wird sowohl gesagt, sie seien Sachen, als auch meist schlechtweg, sie seien; aber deswegen ist nicht der Körper Wucht, noch der Geister Feinheit oder der Einzeldinge beschiedenes Wesen [bei Aristoteles: *ἡ χωριστὴ οὐσία* a. d. das sondersame Wesen S. 245] in ihnen zu bemerken ..... Nihil universale est nisi quod in singularibus invenitur a. d. Es giebt

nichts Allgemeines, es sei denn das, was in den Einzeldingen vorgefunden wird ..... Species et genera non sine ratione entia esse dicuntur; persuadet enim ratio, ut ea dicantur esse, quorum exempla conspiciuntur in singularibus, quae nullus ambigit esse a. d. Von den Arten und Gattungen wird nicht vernunftlos gesagt, daß sie Seiendes sind; denn anräthig ist die Vernunft, denjenigen Dingen Sein zuzusprechen, von denen Pröbchen zu Gesicht kommen in den Einzeldingen, deren Sein doch Keiner bestreitet ..... Rei nomen latius pateat, ut possit universalibus convenire a. d. Der Name „Sache" (res) dürfte einen weiteren Bereich haben [als Lateinische Peripatetiker meinen] so, daß er auch auf die Universalien passen kann. Die logikalische Konkordienformel: Universalia in re, in welcher „Sache" (res) das Einzelding (reale s. haud subsumens) bedeutet, wurde daher auch nicht ihrem Wortlaut nach von Johann aus Salesbury vorgeschlagen, was erst später geschah, als man von den Arabern lernte, das objektive Dasein der Universalien in der Mannigfaltigkeit der Einzeldinge anerkennend (dantur genera et species extra intellectum) dasselbe mittenhinein stellen zwischen ihrem lediglich im göttlichen Nous subjektiven Dasein vor Erschaffung der Welt (universalia ante rem) einerseits und ihrem im menschlichen und göttlichen Nous subjektiven Dasein nach Erschaffung der Welt (universalia post rem) andererseits; vgl. Prantl II, 350. Einem unausgestalteten Drillingsfötus ähnlich befinden wir die logische Theorie bei ihrem Stifterpaar im Morgen- und Abendlande; Gattung und Art gehören zu den ersten Wörtern, welche der dreiköpfige Embryo aussprach; in seiner Asiatischen Wiege bei Gotama und Kanâda lauteten sie: jâti und akriti, in seiner Europäischen Wiege bei Platon und Aristoteles: *γένος καὶ εἶδος*; nachdrücklich eingeschärft wurden diese beiden Schlagwörter als die beiden ersten unter den 5 Anteprädikamenten in des Porphyrios Isagoge, einem vielbesprochenen Leitfaden zur Logik, welcher den größten Verbreitungsbezirk erlangt hat. Zur Bemessung der Tragweite dieses Problems haben wir schon S. 174 ein lexikalisches Dokument beigebracht. Jetzt aber haben wir modernen Peripatetikern gegenüber zu beweisen, daß Gattung — Art — Einzelding ontologische Kategorieen sind, womit wir zugleich solche Parteigänger zur Ordnung rufen, welche für die noologische Tendenz eingenommen die neueste Sorte von Vertretern der sogen. Vernunftlehre zu verhöhnen wagen.

Stationstext. Erst wäg's, dann wag's; Waghals bricht den Hals. Mögen Hegelianer immerhin stellweis, wo sie zu Hegelianisten geworden, den Vorwurf: „delirium dialecticum" verdienen, dennoch protestire ich im Namen der Gelehrtenrepublik gegen solche Uebergriffe, wie sich der Noëtiker Allihn, dessen ich S. 103 und 224 gedacht habe erlaubt hat, unter dem Namen **Cajus**: Einleitung in die allgemeine formale Logik, Halle 1853, S. 95, woselbst er unter der Rubrik: „Moderne Unlogik" die in herk. philosophia rationalis einschlagenden Lehrschriften von Hegel, Hinrichs, Mußmann, Erdmann, Rosenkranz, Weißenborn, K. Fischer, Lautier, Werder, Braniß und Ulrici aufführt. Allihn handelt dort, wie ein Polizeibeamter, der sich Dienstvergehen zu Schulden kommen läßt; auch giebt er sich sonst Blößen genug, um nach K. Fischer: Logik und Metaphysik, S. IX. XI. zu einem der „„gewöhnlichen Aloger unserer Tage"" herabgesetzt werden zu können; wer im Glashause sitzt, muß nicht mit Steinen werfen. „Unlogik" hin, „„Alogik"" her; eine Liebe ist der anderen werth; knorrigem Ast scharfe Axt und derber Keil; man muß nicht jeden groben Block ungespalten lassen. Allihn scheint zu vermeinen, antike Unlogik sei zuverlässiger, als moderne. Parteileidenschaft reißt den Jüngerschaftler zur Impietät gegen die Kommilitonen seines Altermanns fort so, daß ihm die Verdienste anderer Gelehrtenbanner für ignorabel gelten; vgl. S. 20; in majorem gloriam Herbarti wird von einem Epigonen dreist pia fraus begangen und keck gegen andere Koryphäen gefrevelt; philosophasternde Mathetiatie ist aber nicht minder abnorm, als philosophasternde Monosophie. Vor der Hand gebe ich Allihn zu bedenken, ob es für den Verfasser eines Antibarbarus [idmicus] rathsam gewesen, sich mit der scholären Maske „Cajus" zu kostümiren, da doch kategorisch zu urtheilen mit dem ehemals zur Schulung der Neulinge üblichen Beispiel: „Cajus ist sterblich" ein Erzschnitzer in logicis ist, nämlich die fallacia dicti simpliciter pro dicto secundum quid a. d. Täuschung durch schlechthin Gesagtes anstatt des in Betreff von Etwas Gesagten; oder meint Allihn etwa mit der Berufung auf Boethius durchzukommen, welcher nach S. 161 ausdrücklich mit erbärmlichen Beispielen vorlieb zu nehmen hat? Wer heutzutage das veraltete Beispiel: „Alle Menschen sind sterblich; Cajus ist ein Mensch; Cajus ist sterblich" noch bona fide nachsprechen kann, gehört nachgerade nicht zu den besten Logikern; thut er doch so, als ob gar keine Psychologie existirt; nicht kategorisch, sondern restriktiv war zu urtheilen mit Lossius: Philosophisches Reallexikon, Erfurt 1803, I, 50 u. d. W. „absolut": „Der Mensch ist als Geist [ungebärbar und] unsterblich", welchen Ausspruch Lossius ausdrücklich für ein dictum secundum quid erklärt, und: „„Der Mensch ist als seelenhafter Lebling (qua ζῶον ἔμψυχον) gebärbar und sterblich"". Ueberweg: System der Logik, Bonn 1857, S. 364 äußert sich ganz richtig über den Antibarbarus logicus [idmicus] des Herrn Cajus, er habe die von Trendelenburg gestellte Aufgabe, die Aristotelische Lehrschrift von den sophistischen Elenchen in's Moderne zu übersetzen, doch nur in sehr einseitiger Weise gelöst. Nicht mit Liebe gearbeitet! Allihn hätte den Ausspruch: „Cajus

ist sterblich", statt sich nach demselben zu benennen, als Beispiel des erwähnten Paralogismus aufführen sollen; kein Paralogismus aber wäre z. B. die Behauptung, daß Passionsblume und Pudelhündin, Hollunderbaum und Grauschimmelhengst des Herrn Cajus netto sterblich seien. Schließlich ganz kaltblütig und ohne allen Zorn zu reden, da sich die Psychologie bekanntlich um die Unsterblichkeitsfrage dreht und hier eben der Streit zwischen Naturalisten und Spiritualisten fortdauert, so muß doch jeder Unparteiische den vom naturalistischen Standpunkte aus schlechthin gethanen Ausspruch: „der Mensch ist sterblich" mindestens für ein unglücklich gewähltes Beispiel halten; vgl. S. 43. —

Den Beweis nun, daß Gattung — Art — Einzelding ontologische Kategorieen oder Prädikamente der doctrina entis sind, führen wir zunächst mit rationell-scientifischer und fernerhin mit litterär-scientifischer Maßregelung. Zunächst also bemerken wir, daß Gattung — Art — Einzelding (genus — species — haud subsumens) wirklich kommun-neutrale Wesenheiten sind, da sie weder dem Naturgebiet, noch dem Geistgebiet eigens angehören und doch beiden Gebieten zugleich innewohnen. Auf dem Naturgebiet drängt sich uns z. B. die Gattung Parallelogramm auf mit ihren Arten: Quadrat, Oblong, Rhombus, Rhomboid, sodann das genus Himmelskörper mit seiner Specifikation in: Komet, Mond, Sonne, Planet, ferner die Gattung Gewebpflanze als Inbegriff der Arten: Alge, Flechte, Pilz, Moos, zudem das genus Rückgratthier, welches folgende disjunkte Dinge subsumirt: Fisch, Vogel, Amphibie, Säuger; ebenso drängt sich uns auf dem Geistgebiet z. B. die Gattung „Witz" auf mit ihren Arten: Satire, Ironie, Humor, sodann das genus Pflicht mit seiner Specifikation in: Selbstpflicht und Socialpflicht, ferner die Gattung Religion als Inbegriff der Arten: Heidenthum, Monotheismus, Christenthum, zudem das genus „plastische Schönkunst", welches folgende disjunkte Dinge unter sich befaßt: Architektur, Skulptur, Piktur, Mimik. Diese beispielshalber aus dem Naturgebiet und Geistgebiet angeführten Universalien sind ebenso, wie die Einzeldinge (Realien), denen sie inhäriren, Hypargmata oder Dinge (tattva d. h. Dasheit, Esheit, Iddität, wie Indische Philosophen statt „Ding" sagen; vgl. S. 210) und, weil jedes Ding zum Seienden gehört, auch On, Ens oder Seiendes (Indisch: sat), welches eben als solches aufzufassen der Ontologie zukommt. Fernerhin aber bemerken wir, daß der Stagirite selber die Kategorieen: Gattung — Art —

Einzelding ausdrücklich zum Seienden als solchem (ὂν ᾗ ὄν, ens qua ens) rechnet und sie daher nicht bloß in seiner unter dem Etikett „Organon", sondern auch in seiner unter dem Etikett „Metaphysik" überkommenen Lehrschriftensammlung abhandelt; folgende Belegstellen mögen darüber entscheiden, ob Aristoteles wirklich solch' ein Anthropologist war, wozu manche moderne Peripatetiker ihren Schulstifter gern gemacht hätten. Met. IV, 3 finden wir den Lehrsatz: ἕκαστον τὸ γένος ὄν, omne genus est ens a. d. **jegliche Gattung ist Seiendes**; Met. IV, 2 lesen wir ganz am Ende des Kapitels unter denjenigen Kategorieen, mit welchen sich die Ontologie zu beschäftigen hat, ausdrücklich auch γένος καὶ εἶδος a. d. Gattung und Art — aufgezeichnet; Met. V, 28 ist ein Kapitel, welches die mehrfache Anwendung des Ausdrucks γένος mitten unter 30 (anderen) ontologischen Schlagwörtern beleuchtet. Außerdem genüge hier die Verweisung auf Cat. 3, woselbst Gattung und Art zu dem ersten Prädikament der Aristotelischen Kategorieentafel, nämlich zur οὐσία, ousia s. essentia a. d. Wesen — gezogen werden unter dem gemeinsamen Titel: δευτέρα οὐσία, essentia secunda a. d. zweites Wesen — im Gegensatz zum Einzelding, welches dort πρώτη οὐσία, essentia prima a. d. erstes Wesen — genannt worden; jedenfalls sind hier Gattung und Art weder noologisch als Denkpunkte (Notionen), noch auch methodologisch als Schlagwörter (Termen), sondern rein ontologisch als Universalien aufgefaßt. Mögen daher moderne Peripatetiker, denen doch der Stagirite so ungeheuer imponirt, zusehen, wie sie mit ihm fertig werden, wenn sie sich zu leugnen unterfangen, daß Gattung — Art — Einzelding ontologische Kategorieen sind, wenn sie sich zu leugnen unterfangen, daß die Prädikamente der doctrina entis: genus — species — haud subsumens ein durchgängiges Thema der Aristotelischen Logik bilden. Streng Aristotelisch lehrte Johann aus Salesbury (S. 280): Species et genus non sine ratione entia esse dicuntur. Mit Recht wollte der Arabische Philosoph Alfarabi nach Prantl II, 313 unterschieden wissen die consideratio specierum, quatenus possunt deducere hominem ad veritatem, und die consideratio specierum, quatenus sunt una pars entium; denn das Gesetz der Specifikation und Individuation hat nicht bloß anthropologisches Interesse, nicht bloß pneumatisches (noëtisches und idmisches), sondern auch taonomisches Interesse;

Gattung, Art und Einzelding sind darin identisch, Dinge zu sein. Fragt man also, was allen Vertretern der sogen. Vernunftlehre, Idmikern, Noëtikern und Taonomikern außer dem Namen gemeinsam sei, so antworten wir: das anaphorische Problem der Specifikation und Individuation; folglich bleibt mit eben diesem Problem der mehrdeutige Name „Logik, Vernunftlehre oder philosophia rationalis" unzertrennlich verknüpft und die von Skotus Erigena herrührende Erklärung dieses mehrdeutigen Namens durch: ars illa, quae dividit genera in species et species in genera resolvit, unantastbar bestehen. Scherzhaft nennt Prantl II, 35. 221. 228 die Beschäftigung mit dieser Untersuchungsvorlage „das Auf- und Abklettern an der **tabula logica**"; er meint damit das im Abendlande seit Porphyrios geläufige wissenschafterische Aufsteigen vom Einzelding (reale s. haud subsumens = perconcretum quippe incommune) durch die Sorte oder niedrigste Art (maneries s. infima species = subconcretum id, quo non est minus commune) und durch das mittlere Universal (medium universale s. subconcretum id, quod est media species et medium genus) zur höchsten Gattung (summum genus s. inconcretum quippe id, quo non est magis commune) sowie das wissenschafterische Absteigen von der höchsten Gattung durch das mittlere Universal und durch die niedrigste Art zum Einzelding; das neulateinische Wort für Sorte: maneries, kam nach Prantl II, 125. 356 um's Jahr 1150 auf, stammt von manus a. d. Hand — her, ist verwandt mit dem Französischen manière und bezeichnet den Inbegriff zuhandener Einzeldinge unter ihres Gleichen (emperioche realium, quae ad manum sunt, inter paria). Muß man aber bekennen, daß das anaphorische Gesetz der Specifikation und Individuation ein ontologisches ist und in jeder einzigen Bearbeitung der sogen. Vernunftlehre wiederkehrt, muß man zudem bekennen, daß namentlich seit Kant die (taonomischen) Kategorieen: Quantität, Qualität, Relation, Modalität zum unbestrittenen Ressort der sogen. Logik gehören, so wird man auch keine Willkühr darin sehen, daß wir unter Berufung auf die Orthoslogoslehre der Stoiker die ontologische Tendenz für die Richtung auf eigentliche Logik nehmen. —

Drei äquivok-disparate Regionen.

Die Vorfrage nach dem identischen Element haben wir erledigt. Jetzt taucht die Hauptfrage des vorliegenden Traktats auf, ob denn die dermalige Uneinigkeit von Vertretern der sogen. Vernunftlehre über Zweck und Ziel der herk. philosophia rationalis nicht aus den äquivok-disparaten Elementen des Aggregatopus oder Sammelstückwerks von Kenntnissen entsprungen sei, ob denn die einstweilige Parteiung in dreierlei Vertreter dem Spiel des Zufalls ihren Ursprung zu verdanken habe, dem Spiel des Zufalls etwa in launenhaften Einfällen überklugen Bedünkens bei Stimmführern moderner Philosophenschaaren, oder aber ob die gegenwärtige Zerlassenheit in drei Sorten zurückweist auf die **unvollkommene Stiftung der logischen Theorie**, zurückweist gleichsam auf eine Mißgeburt nach Art der dreiköpfigen Hekate oder des dreiköpfigen Kerberos, zurückweist auf einen abortirten Drillingsfötus, wie er unausgestaltet in Griechischer und Indischer Wiege lag. Meines Erachtens ist die gegenwärtige Zerlassenheit in dreierlei Vertreter ein wissenschaftlicher Fortschritt; wer ihn bis jetzt verkannt hat, wird, so schmeichelt sich meine Wenigkeit, nach Durchlesung vorliegenden Traktats anders urtheilen; denn Introduktion B. hat nunmehr die äquivok-disparaten Regionen vorzuführen und zwar encyklopädischer Anordnung folgend zuvörderst die Rosenkranzische, zumittelst die Deskartesische und zuhinterst die Bakonische Region. Encyklopädischer Anordnung folgend werden wir 1) das Inventarium taonomischer Probleme, 2) das Inventarium noëtischer Probleme, 3) das Inventarium idmischer Probleme chronologisch aufzunehmen und syntagmatisch unterzubringen versuchen. Auch syntagmatisch unterbringen; denn ohne Einordnen in Lehrfächer läßt sich ja das Gemeingut unseres Wissens vom Weltall weder aufbehalten und verwenden, noch berichtigen und ergänzen. Seit Bako nennt man unsere ganze Wissensgegend gern den Schlüssel zu den übrigen Wissenschaften (clavis reliquarum scientiarum); doch fragt es sich nun eben, ob sie nicht vielmehr einem Schlüsselbund gleiche und zwar dreien Dietrichen an einem Ringe (fascis trium clavium). Im Rückblick auf unser anzügliches Sprichwort: „Putzen wollen Alle den Docht und Keiner will Oel zugießen" fragen wir jetzt abgesehen vom Mangel an Oel, ob der herkömmliche Docht, welcher Niemandem

hell genug brennt, weil der „Leuchtthurm des Verstandes“ (pharus intellectus) dämmerig bleibt, ob also der annoch immer helldunkel brennende Docht nicht selber unrechtschaffen fabricirt sei, ob die dreidrähtig gesponnenen Fäden, aus denen sein Gewebe besteht, drei Drähte auch wirklich von gleichem Stoff haben? S. 25. 95 behaupteten wir: „Sachvernunft, Denken und Kundigkeit sind disparate Gegenstände“; jetzt treten wir den Beweis an. —

---

1) Das Inventarium taonomischer Probleme.

* Leitstern seiner Aufnahme und Unterbringung: „Ist denn Vernunft in der Welt?“ fragt zweifelnd der Orthoslogosleugner und mit gerechter Entrüstung brandmarkt er diejenige Beantwortung seiner Frage, welche zu den Trägern des Sachvernunftbewußtseins abspringt, indem er solchem Pneumaticismus gegenüber ausruft: „Deus et homo asyla ignorantiae in taonomicis!“

Den vorfindlichen Bestand an taonomischen, logikalischen oder eigl. logischen Kenntnissen wollen wir zunächst chronologisch aufnehmen und fernerhin syntagmatisch unterbringen. Behufs Aufnahme dieses Inventariums sind, wie sich von selbst versteht, physische und pneumatische Probleme sorgfältig auszuscheiden; mit Einmischung jener würden wir uns des Physicismus, mit Einmischung dieser des Pneumaticismus schuldig machen; vgl. Rosenkranz: Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems, Königsberg 1840, S. 122. 364: „Die Philosophie darf sich die Klarheit nicht wieder trüben lassen, mit welcher durch Hegel's Riesenarbeit das [eigl.] Logische vom Natürlichen und Geistigen gesondert worden; dem Aristoteles ist eine solche Vermischung zu verzeihen ..... Das [eigl.[Logische ist allem Natürlichen und Geistigen immanent“. Daß aber auch Hegel's Riesenarbeit von verquickender Lehrfachmengerei nicht freizusprechen, hat Rosenkranz später, wie schon erwähnt, sehr wohl eingesehen, als er sie der „Superfötation“ mit Naturprädikamenten und Espritprädikamenten bezichtete. Vorweg bemerke ich, daß einige ontologische Kategorieentafeln, namentlich die von Kanâda und Kant, als Verzeichnisse der allgemeinen Beziehungen, welche in den Sachen sind („catalogi relationum generalium, quae sunt in rebus“), wenn auch nicht Nabel der Weisheitspflege („umbilicus philosophiae“)

überhaupt, so doch Nabel taonomischer Weisheitspflege und Kernstücke der Rosenkranzischen Region in logicis sind.

Füglich beginnen wir die chronologische Aufnahme des vorfindlichen Bestands mit den beiden Stiftern logischer Theorie im Morgenlande, mit Gotama und Kanâda (um 650 v. Chr.); Ersterer ähnt in Angelegenheiten der Taonomik dem Platon, Letzterer dem Aristoteles. Manche Anregung zum Versuch eigl. logischer Theorie bot Indischen Philosophen der Vedenkanon dar, welchem spekulative Tiefblicke nicht abgesprochen werden können. Ein Zeugniß dafür ist das chrematische Gesetz vom Dreizustand, **der Trigun'alehrsatz im Vedenkanon**, das logikalische Theorem vom Dreizustand (trigun'a, gesprochen: Trigunja), wonach jede Eigenmacht ihrem Normalzustand entweder fern bleibt oder aber in der Annäherung zu ihm, resp. Entfernung von ihm begriffen ist oder endlich ihn einnimmt, inne hat und festhält; jede Eigenmacht befindet sich nämlich in einem der 3 folgenden Zustände: 1) auf niedrigster Stufe im tamagun'a (wörtlich: Zustand der Finsterniß) i. e. status inchoationis a. d. Beginnungszustand — oder 2) auf mittlerer Stufe im radscha-gun'a (wörtlich: Zustand des Kampfes) i. e. status certationis a. d. Entzweiungszustand — oder 3) auf höchster Stufe im sattva-gun'a (wörtlich: Zustand der Seiendheit d. h. derjenige Zustand, in welchem Etwas so ist, wie es sein soll) i. e. status perfectionis a. d. Vollendungszustand. Daß diese Kategorieentitel von Indischen Philosophen ganz universell angewandt werden, zeigen folgende Beispiele, welche sie gebrauchen, aus dem Naturgebiet und Geistgebiet. Jeder Oertlichkeit auf der Oberfläche unseres Planeten z. B. widerfährt der Wechsel dreier Zustände; aus der Finsterniß (tama) durch Dämmerung oder Helldunkel zum Licht; von diesem instruktiven Beispiel hat der Beginnungszustand seinen Namen: Tamagun'a bekommen. Mancher Pflanze und manchem Thier ferner widerfährt der Wechsel folgender drei Zustände; aus der Krankheit durch Genesung zur Gesundheit. Ich füge noch zwei Beispiele aus dem Naturgebiet hinzu: aus dem Schlaf durch Erwachen zum Wachsein, aus der Schwüle durch Gewitter zur Reinheit der Atmosphäre. Aber auch auf dem Geistgebiet findet der Trigun'alehrsatz seine Anwendung und diese Anwendung war zweifelsohne gerade das Motiv für seine Aufstellung im Vedenkanon, der an das Wahlvermögen des Menschen appellirt, in welchem der drei Zustände er sich befinden wolle; aus der Gefangenschaft durch

Kampf (radscha) zur Freiheit; von diesem instruktiven Beispiel hat der Entzweiungszustand seinen Namen: Radschagun'a bekommen. Andere den Indern geläufige Beispiele sind: aus der Befangenheit in Trieben und Begierden durch Eifer und Leidenschaft zur maßhaltenden Begeisterung — aus der Schlechtigkeit durch Reue und Besserung zur Reinheit der Gesinnung — aus der Irrigkeit durch Zweifel und Ungewißheit zum vollkommenen Verständniß — aus der Sündlichkeit bewußten Verharrens im Naturzustand durch Selbsterziehung für den weltlichen Kulturzustand zur Heiligkeit des geistlichen Kulturzustandes. Ich füge noch drei Beispiele aus dem Geistgebiet hinzu: aus der Rohheit der Unbildung Jemandes, der weder rechnen, noch lesen und schreiben kann, durch die Bemühung beim Lernproceß in Ueberwindung der Schwierigkeiten, das Fremde sich anzueignen, zur Fertigkeit und Geschicklichkeit — aus schmachvoller Eintracht durch ehrenwerthe Entzweiung zur ruhmwürdigen Versöhnung, wie denn Nationen solchen Wechsel ihrer Zustände herbeiführen, wenn sie empört über den faulen Frieden mit ihren Unterdrückern sich zur Emancipation erheben und durch Krieg zum angemessenen Frieden gelangen (Fichte als Kriegsapostel zum Befreiungskampf der Deutschen Nation: „Ein frisches Herz und keinen Frieden vor dem vollen Siege!"), wie aber auch eine menschliche Person im Verkehr mit andern oft den Entzweiungszustand (Radschagun'a) durchzumachen hat und nicht streitscheu umgehen kann, wo es zum sogen. Ignoriren beim Schmollen und gar zum Konflikt ärgerlicher Auftritte kommt, über welche man sich mit dem sprichwörtlichen Gleichniß: „Gewitter reinigt die Luft" tröstend hinwegzusetzen pflegt; hierher gehört auch das jeden Menschenfreund entzückende psychologische Phänomen der Selbstbesiegung, ich meine den Entzweiungszustand des Gemüthes, wenn z. B. eine schüchterne Seele vermöge ihres Naturells dem wollenden Geiste widerstrebt, schließlich aber von ihm, dem Psychagogen oder Seelenführer, gebändigt und überwältigt wird, der sein Stück durchsetzt, mag immerhin der Leibkörper dabei erbeben, zittern und flattern. Der Vollendungszustand also heißt Sattvagun'a, wörtlich: Zustand der Seiendheit von sat i. e. ὄν s. ens a. d. Seiendes — und — tva i. e. — τηϛ s. — tas a. d. — heit; gemeint ist damit derjenige Zustand, in welchem Etwas so ist, wie es sein soll, welchen Zustand wir von einer Seite her Konsentaneität oder Füglichkeit, „in der Ordnung sein", Einhaltung des Richtmaßes zu nennen

pflegen (consentaneus von consens, wie praesentaneus von praesens) im Gegensatz zur Dissentaneität oder Unfüglichkeit, nicht in der Ordnung sein, Richtmaßwidrigkeit; unter Konsentaneität aber verstehen wir die Akolouthie (ἀκολουθία), Sekundanz oder Gemäßheit, in welcher sich das Faktum zur Norm befindet, und unter Dissentaneität die Anakolouthie, Paratrope (παρατροπή), Adversanz oder Widrigkeit der Thatsache gegen Richtmaß oder Sollsache, den Abstand der Fakticität von der Normosität. Soviel über den Trigun'alehrsatz, welcher dem Bedenkanon alle Ehre macht; dieses logikalische Theorem steht Kungfutse's lauter Ahnung des chrematischen Gesetzes vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme würdig zur Seite; ich habe das Indische Philosophem vom Dreizustand kennen gelernt aus Windischmann: Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, erster Theil, vierte Abth. Bonn 1834. Deutschen Logikern blieb der Entzweiungszustand (Radschagun'a) in seiner Annäherung zum und in seiner Entfernung vom Vollendungszustand nicht ganz verborgen; seit Hegel wenigstens ward man, mag immerhin der Ausdruck Manches zu wünschen übrig lassen, auf den **Dualismus** des sogen. realen Widerspruchs aufmerksam, während in den physischen Wissenschaften Antagonismus und Polarität, in den pneumatischen Wissenschaften Konflikt und Kollision als Schlagwörter aufkamen. Aus der leidigen Unbestimmtheit der Lehre vom „realen Widerspruch" versuchte Rosenkranz herauszukommen, indem er Wiss. d. log. Idee I, S. XXXV. 306. 312. II, 446 und öfter auf Unterscheidung des affirmativen, negativen und kollisionellen Widerspruchs drang; diese Ausdrücke sind freilich noch untriftig; doch verstand er unter erstem die fügliche oder seinsollende Entzweiung (certatio consentanea), unter dem zweiten Ausdruck die unfügliche oder nichtseinsollende Entzweiung (certatio dissentanea) und unter dem dritten die zum Konflikt führende Kollision. Da nun die Indischen Philosophen mit „Radschagun'a" durchaus den Uebergang von der niedrigsten zur höchsten Stufe meinen, also den **Zustand füglicher Entzweiung** (status certationis consentaneae), darum bringe ich hier noch diejenigen Pröbchen konsentaner Certation bei, welche Rosenkranz als Beispiele des von ihm sogen. affirmativen realen Widerspruchs anführt; die fügliche Entzweiung bemerkte er nämlich in der Schämigkeit oder Verschämtheit sowie in der **Gespanntheit** des produktiven Triebes, das Dasein dessen zu erzeugen, was sein

soll und noch nicht als Dasein gesetzt ist. I, 306 heißt es: „Die Erzeugung des Daseins löst die Spannung auf. Das Lebendige z. B. muß sich ernähren; die Nahrung ist im Verhältniß zu ihm ein unorganisches Mittel, das es sich im Allgemeinen zur Voraussetzung macht, im Einzelnen aber suchen und sich assimiliren muß; das Lebendige wird durch sein Wesen, das Leben, zum Suchen der Nahrung getrieben und bringt sich, indem es sie assimilirt, seinem Wesen gemäß hervor. Alle schöpferische Thätigkeit des Geistes beruht auf der Ueberwindung eines Widerspruchs, der sich aus seinem Wesen erzeugt, indem dasselbe sich als Dasein zu setzen strebt. Die Unruhe des Künstlers, sein Ideal zu realisiren, ist kein Widerspruch, der nicht sein sollte; er löst sich durch die Werke, in denen der Künstler die bloß subjektive Möglichkeit der Vorstellung in objektive Thatsächlichkeit verwandelt; der unproduktive Mensch wird von solchen Widersprüchen, welche den Künstler erfüllen, nicht beunruhigt. Das Bewußtsein einer uns obliegenden Pflicht beunruhigt uns, bis wir ihr genügt haben. Das Schamgefühl ist das Gefühl eines Widerspruchs zwischen der Erscheinung der Nothwendigkeit der Natur und der Freiheit des Geistes, ein Gefühl, welches sein soll; Naturalia non sunt turpia ist wahr nur für die Natur; der Mensch aber wird durch die Nothdurft zum Eingeständniß einer unfreiwilligen Abhängigkeit von der Natur gezwungen, die er für Andere zu sekretiren sucht". Zu verbinden mit I, 311: „Das Gefühl des Hungers ist das eines affirmativen Widerspruchs [das eines Zustandes füglicher Entzweiung], der zum Suchen und Aufnehmen der Nahrung treibt. Ein- und Ausathmen sind ein Gegensatz; indem aber die eingeathmete Luft karbonisirt wird, wird sie unathembar; eben dadurch entsteht der Trieb, sie auszuathmen; dies ist ein affirmativer Widerspruch [fügliche Entzweiung]. Zweifel ist ein affirmativer Widerspruch, der einen rüstigen Affekt erzeugt und zur Untersuchung treibt; Verzweiflung aber ist ein negativer Widerspruch [unfügliche Entzweiung]. So lange wir eine Pflicht nicht erfüllen, beunruhigt uns ein affirmativer Widerspruch; wenn wir aber statt der Erfüllung ihres Gebots demselben positiv sogar zuwiderhandeln, versetzen wir uns in einen negativen [dissentane Certation]; denn wir bringen alsdann das Pflichtwidrige hervor". II, 447: „Gott ist als absoluter Geist das sich selbst schlechthin genügende Wesen; warum geht er also aus sich heraus? Warum schafft er eine Welt? Warum bleibt er nicht

in sich? Das Schaffen ist ein Widerspruch mit der Selbstgenügsamkeit; Gott wagt sich in diesen Widerspruch [konsentane Certation], weil er mit der Schöpfung sich selbst in höherer Weise genügt, der Widerspruch also nur relativ, nur in Bezug auf seinen egoistischen Solipsismus, wie die Theologen es nennen, stattfindet. Ein basischer und ein acider Stoff sind sich einander entgegengesetzt; sind sie wahlverwandte, so können sie, sobald sie in unmittelbaren Rapport treten, in Widerspruch [fügliche Entzweiung] mit einander übergehen; aber dieser Widerspruch, der chemische Proceß, in welchem sie sich gegenseitig durch ihre antagonistische Einseitigkeit als entgegengesetzte vernichten, ist produktiv; es ist die höhere Einheit der Stoffe, die in ihm thätig ist". Hinsichts der Schämigkeit oder Verschämtheit äußert sich Rosenkranz: System der Wissenschaft, Königsberg 1850, S. 577: „Der Geist im Menschen läßt ihn sich als natürliche Individualität wahrnehmen und sich von der Natur als Geist unterscheiden: er schämt sich." —

Aus Windischmann a. a. O. und aus Müller: Beiträge zur Kenntniß der Indischen Philosophie, 3 Aufsätze im 6. und 7. Bande der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Leipzig 185?. 1853 entnehme ich folgende Daten über die beiden Indischen Logiker Gotama und Kanâda. Obgleich nicht ontologischer, sondern methodologischer Tendenz ergeben, stieß doch schon Gotama auf taonomische Probleme, namentlich auf das Kausalgesetz, auf das Finalgesetz und auf die Kategorie Nichtsein. In der Forschungstheorie kam er bei Gelegenheit seiner Darstellung des schlußfolgernden Erkennens auf den Unterschied zwischen kârana und karya i. e. causa et effectus a. d. Dranschuldsein (Urhub, Machung, sogen. Ursache) und Wirkung; die Unterscheidung ferner zwischen Mittel und Zweck, Werkzeug und Behuf (prayojana a. d. Behuf) ist das vierte von seinen 16 Problemen; endlich machte er schon auf viererlei Nichtsein (abhâva i. e. non esse) aufmerksam: 1) das Nochnichtsein, 2) das Nichtmehrsein, 3) das Nichtzugegensein z. B. hier ist kein Topf, 4) das Diesnichtjenessein z. B. Topf ist nicht Tuch.

Mit Vorliebe verweilte bei ontologischen Problemen Kanâda in seiner Lehrschrift Vaiçeschika-sutra a. d. Leitfaden des Scheidekünstlers (compendium distinctoris); dieser Leitfaden beantwortet, wie S. 95 erwähnt, im ersteren Haupttheil die Frage, was zu erkennen sei und was wir wissen können, mit Darstellung der Es-

heitskunde: tattvadschnana i. e. cognitio idditatis; hier wird, abgesehen von Beimischung atomistischer Physik, **Kanâda's ontologische Kategorieentafel** erörtert, welche alles Wißbare unter 6 Kategorieen bringt (padartha i. e. categoria s. praedicamentum a. d. Aussagepunkt = *τὸ πεφυκὸς κατὰ πλειόνων κατηγορεῖσθαι*, id quod natum est de pluribus praedicari) und bei den Indern nicht minder berühmt ist, als bei den Deutschen Kant's ontologische Kategorieentafel. Die 6 Kategorieen heißen: 1) dravya i. e. statumen, Selbstling (*αὐθέντημα*), ständerhaftes Ding d. h. die durch's Hauptwort (nomen substantivum) bezeichnete logikalische Wesenheit, welche wir als facientes Statumen „Subjekt" und als patientes Statumen „Objekt" zu nennen pflegen, z. B. Erde, Wasser, Zeit, Raum, Seele u. s. w. 2) gun'a i. e. injunctum, Obliegenschaft (*ἀνηρτημένον*), das gleichsam auf dem Ständer Liegende, ihn Umwindende und an ihn sich Lehnende d. h. die durch das nicht hauptwörtlich gebrauchte Beiwort (nicht substantivirtes, sondern attributiv und prädikativ konstruirtes nomen adjectivum) bezeichnete logikalische Wesenheit z. B. braun, naß, zukünftig, wiederhallend, traurig u. s. w. 3) karma i. e. actus, That (*ἐνέργημα*) d. h. die durch das allerseits bestimmte Sagwort (verbum finitum) bezeichnete logikalische Wesenheit z. B. erbebt, tröpfelt, verstreicht, wird durchmessen, begehrt u. s. w. 4) samanya i. e. commune vel universale, Gemeinsames (*κοινόν, κοίνωμα*) d. h. das mehrere Dinge unter sich befassende Ding (hypargma subsumens plura hypargmata), sei es Gattung, sei es Art, z. B. Erde überhaupt und zwar Gartenerde, Wasser überhaupt und zwar Meerwasser, Zeit überhaupt und zwar Sommerszeit, Raum überhaupt und zwar Speicherraum, Seele überhaupt und zwar Thierseele u. s. w. 5) viçescha i. e. privum vel differentia s. id, quo differt aliquid ab aliquo, Eigenes (*ἴδιον, ἰδίωμα*) d. h. das, wodurch sich ein Ding von seines Gleichen unterscheidet, sei es bei Arten die differentia specifica vel peculiare speciei, sei es bei Einzeldingen die haecceitas s. differentia individuifica vel peculiare haud subsumentis z. B. die Kombination von 2 volum. Wasserstoffgas und 1 volum. Sauerstoffgas als Eigenheit des Wassers, der Saftumtrieb (Vegetation) als Eigenheit der Pflanze, das Selbstgefühl als Eigenheit der Seele, das Bewußtsein als Eigenheit des Geistes u. s. w. 6) samavaya i. e. cohaerentia realis, sachlicher Zusammenhang (*συνάφεια χρηματική*) d. h. die-

jenige Verknüpfung, in welcher die Dinge Existenz haben, z. B. die Korrelation zwischen dem Ganzen und seinen Theilen, der Kausalnexus als Korrelation zwischen Urhub und Wirkung, namentlich aber die Zusammengehörigkeit der ersten 5 Kategorieen: dravya, gun'a, karma, samanya und viçescha, von denen eben keine isolirtes Dasein, sondern jede metousiastisches Dasein hat so, daß sie mit den andern sachlich zusammenhängt. Müller a. a. O. erläutert die 6. Kategorie an folgendem Beispiel; man nehme z. B. das Naturphänomen „dieser Blitz da“ und frage nach den ersten 5 Kategorieen durch, was es sei, so wird man der Realkohärenz inne werden, in der sie mit einander stehen. Ad 1) wird man antworten: dieser Blitz da ist kein ewiger, sondern ein vergänglicher Selbstling (dravya i. e. statumen vel authentema), Selbstling (Sujet und Objet) d. h. Träger von Bestimmtheiten, Inhaber von Zuständen, der That ergebenes Ding, Besitzer von Eigenheiten und Gemeinsamkeiten, das, worauf Injunkt und Akt beruhen, das nicht heterotelische oder fremdzweckige, sondern autotelische oder selbstzweckige Ding (Subjekt, resp. Objekt), ständerhaftes Ding. Ad 2) wird man antworten: dieser Blitz da ist blendend weiß, unweit von hier entfernt, lauwarm, von kurzer Dauer, aus vielen kleinen elektrischen Funken zusammengeballt u. s. w., hat also Manches auf sich, manche Obliegenschaft (gun'a i. e. injunctum vel anertemenon), Obliegenschaften d. h. Bestimmtheiten, welche dem dravya gleichsam aufgebunden sind, und Zustände, an welche der Selbstling gleichsam gefesselt ist, woher der Name gun'a, der zunächst Band, Fessel bedeutet und uns hier schon beim Trigun'alehrsatz begegnete. Ad 3) wird man antworten: dieser Blitz da fährt im Zickzack hernieder und schlägt zerschmetternd in jenen Baum ein, thut also Manches, zeigt Thaten (karma i. e. actus vel energema), Thaten d. h. nach Kanâda: Aenderungen, Wandelbarmachungen, Hervorbringungen des Wechsels zwischen Trennung und Verbindung unter den Dingen. Ad 4) wird man antworten: dieser Blitz da gehört zur Gattung „meteorologisches Naturphänomen“ und zwar zur Art „Blitz oder atmosphärisch-elektrischer Funke“, enthält also Gemeinsames (samanya i. e. commune vel universale, coenoma), Gemeinsamkeiten, Universalien d. h. Gattung und Art (Indisch: jâti und akriti), weil, wie Kanâda übereinstimmend mit der logikalischen Konkordienformel: Universalia in re lehrt, das Gemeinsame etwas in den Einzeldingen Befindliches

ist. Ad 5) wird man antworten: dieser Blitz da ist verschieden von allen anderen Blitzen, welche vorgekommen sind und vorkommen werden, schließt dieselben als Koindividuen oder Einzeldinge daneben von sich aus, hat also Eigenes (viçescha i. e. privum vel differentia, idioma), Eigenheiten d. h. Dinge, welche Etwas für sich allein und nicht mit seines Gleichen gemein hat, wodurch Etwas eben es selbst und nicht eines von seines Gleichen ist, im vorliegenden Beispiel nicht bloß artmachende Eigenthümlichkeit (differentia specifica vel peculiare speciei), sondern einzeldingmachende Eigenthümlichkeit (differentia individuifica vel peculiare haud subsumentis), welche Duns Skotus († 1308) haecceitas, Häcceität nannte a. d. Diesedaigkeit. Ad 6) endlich wird man antworten: dieser Blitz da ist, weil es keinen dravya ohne gun'a und umgekehrt giebt, kein dravya ohne karma und umgekehrt existirt, samanya und viçescha zum Einzelding konkrescirt in ihm ihr Dasein haben, — am Ende alles dies zusammen und schließlich nur in seinem sachlichen Zusammenhang (samavaya i. e. cohaerentia realis vel synhaphia chrematica) zu begreifen als ein Komplex von Processen, Knäuel von Vorgängen. Kanâda's ontologische Kategorieentafel besteht nur aus den aufgeführten 6 Prädikamenten und zeigt eine Geschlossenheit, mit welcher schon das ganze Taogebiet laut erahnt worden; die Anhänger des Kanâda fügten aber eine 7. Kategorie bei, nämlich die schon von Gotama namhaft gemachte: abhâva a. d. Nichtsein. Ganz irrig wurde diese Kategorieentafel früher folgendermaßen übersetzt: 1) Substanz, 2) Qualität, 3) Aktion, 4) Kommunion oder Gemeinschaft, 5) Partikularität, 6) Inhärenz, 7) Negation; Kritik darüber ein ander Mal; nur soviel schon hier, daß Negation a. d. Verneinung — nicht einmal eine taonomische, sondern eine pneumatische Kategorie ist.

Was unter Indischen Philosophen Kanâda, ist unter Griechischen Philosophen Aristoteles, nämlich Gründer der Ontologie; doch beschäftigte sich schon sein Lehrer Platon mit logikalischen Problemen und Vorgänger des Platon gaben Anregungen.

Anaximander, i. J. 611 v. Chr. geboren, soll zuerst unter den Griechen eine philosophische Lehrschrift verfaßt und in derselben sich zuerst des späteren terminus technicus: ἀρχή, **arche s. principium** a. d. Urding — bedient haben; Adj. ἀρχοειδής, archoeides s. principialis a. d. urdinglich. Arche bedeutet Anfang, Ursprung,

Ausgangspunkt, überhaupt das, woher etwas Anderes kommt, das **Urding** im Gegensatz zu dem Andern, was daher kommt, zum principiatum oder **Afterding**; der glückliche Ausdruck **principiatum** schreibt sich von Albertus Magnus her; sinnverwandt mit den Termen: Princip und Principiat sind die Termen: *ἡγούμενον καὶ ἑπόμενον*, ductans et sequens a. d. Leitendes und Folgendes; ersterem wird Präcedenz, letzterem Succedenz beigelegt. Thales, der Lehrer des Anaximander, hatte als Naturphilosoph nach dem Substantialprincip der Körperwelt gesucht und glaubte es im Wasser (*ὕδωρ*) gefunden zu haben: „Aus Wasser ist Alles und in Wasser wird Alles wieder aufgelöst"; Hippon setzte statt Wasser das Feuchte (*ὑγρόν*); Anaximander suchte ebenfalls nach einem **Substantialprincip** der Körperwelt, nach einem „Grenzenlosen und Ewigen, aus welchem das Seiende nach Ordnung der Zeit hervorgeht und in welchem das Seiende nach Ordnung der Zeit wieder untergeht", und glaubte es in einem immer beweglichen chemisch-indifferenten Bestand gefunden zu haben, welcher die beiden Anwandelungen: Erwärmung und Erkältung nur dem Vermögen nach in sich enthalte; Anaximenes, der Schüler des Anaximander, suchte wieder nach einem Substantialprincip der Körperwelt, nach einer *ἀρχὴ ὑποστατική*, **arche hypostatica** a. d. beständliches Urding — und meinte es in der atmosphärischen Luft (*ἀήρ*) gefunden zu haben, welche der beiden Anwandelungen: Verdichtung und Auflockerung fähig sei. Kurzum, schon Jonische Philosophen brachten die logikalische Kategorie „Substantialprincip", in welche Spinoza verliebt war, zur Sprache, verstanden darunter das in wechselnden Daseinsweisen Bleibende, aus welchem verschiedene Dinge hervorgehen und in welchem sie wieder untergehen, setzten ihm also das Accidentialprincipat entgegen oder das anwandlungsartige Afterding; Substantialprincip ist ein Mantel im Wechsel seiner Faltenlagen, eine Wassermasse im Wechsel ihrer Wogengebilde u. s. w. Seit **Anaximander** kam also die taonomische Wesenheit „Princip" auf's Tapet; er selbst suchte, wie vor mir schon Schwegler bemerkt hat, nach einem Substantialprincip; später forschte man auch nach dem Kausalprincip (*ἀρχὴ αἰτιώδης καὶ μεταβλητική*), Finalprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ οὗ ἕνεκα*), Elementarprincip (*ἀρχὴ στοιχειώδης*), Entalprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ τί ἦν εἶναι*), Substratprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ ὑποβλήματι δεκτικῷ*), Korrelationsprincip (*ἀρχὴ ἐν τῇ τῶν πρὸς ἄλληλα ἀναφορᾷ*), Realprincip (a. d. sach-

liches Urding, eigentliche Ursache z. B., wenn Gott die Weltursache genannt wird), Kognitionsprincip (ἀρχὴ γνωριστική) und Demonstrationsprincip (ἀρχὴ ἀποδεικτική). Zehn Hauptanwendungen des Schlagwortes „Princip"; in den ersten 8 Fällen werden taonomische Gegenstände gemeint, in den letzten beiden pneumatische.

Weitere Anregungen zum Versuch eigl. logischer Theorie gingen von Dorischen Philosophen aus, welche übereinstimmend mit Chinesischen Philosophen die **arithmologische Auffassung** des Weltalls vertraten; die Pythagoreer hielten Alles für Zahl, weil sie dieselbe als einen Faktor im Maße erkannten, namentlich in der musikalischen Harmonie. Es ist ihr bleibendes Verdienst, zuerst auf die universelle Wichtigkeit der Quantität und Zahl aufmerksam gemacht zu haben, obgleich sie in Hervorhebung dieser taonomischen Wesenheit zu weit gingen, kindlich berauscht von der Quantität sich zu Uebertreibungen fortreißen ließen, fascinirt von arithmologischen Gesetzen die Qualität als den anderen Faktor im Maße übersahen, sich in Spielereien der Zahlensymbolik verirrten, auf den Abweg geriethen, Tändeleien der Zahlenphantastik für Wissenschaft auszugeben, und sich Mathematicismus zu Schulden kommen ließen. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß die Pythagoreer sich in Form der Zahlensymbolik auch anderer logikalischen Materien bewußt wurden; so galt ihnen die Ureinsheit (ἑνὰς πρώτη) freilich zunächst als das Elementarprincip der Zahl, die Zweiheit (δυάς) als urgerade Zahl und die Dreiheit (τριάς) als urungerade Zahl; fernerhin meinten sie jedoch mit der Ureinsheit die Identität, mit der Zweiheit die Differität und Repugnanz, mit der Dreiheit die Harmonie; auch für Anfang, Mitte und Ende des Daseins, für Beginn, Hochpunkt und Endschaft z. B. für Ersprießen — Blühen — Verwelken, für Geburt — Begattung — Tod waren ihnen die ersten Zahlen Symbol.

Uebrigens verdankt die Taonomik den Pythagoreern den ersten **Ansatz zur Theorie der Gegensätze.** Der Arzt Alkmäon aus Kroton (um 500 v. Chr.) stellte zuerst die Behauptung auf: δύο τὰ πολλὰ τῶν ἀνθρωπίνων a. d. der meisten menschlichen Dinge sind zwei — mit den Beispielen: weiß und schwarz, süß und bitter, gut und böse, klein und groß; übereinstimmend lauten sprichwörtliche Gemeinplätze bei Simrock No. 149: „Allerlei ist zweierlei" und No. 11,265: „Alle Dinge stehen in einer Wegscheide"; vgl.

Aristoteles Met. X, 8: πάντα διαιρεῖται τοῖς ἀντικειμένοις d. h. alle Dinge dirimiren sich nach Gegensatzgliedern. Bei späteren Pythagoreern bewirkte die Vorliebe für die Zahl 10, welche die Summe der vier ersten Zahlen ist, den Abschluß von 10 Beispielen; mag immerhin die Pythagoreische Tafel von 10 Paar Gegensatzgliedern oder gegenliegenden Dingen (δέκα συστοιχίαι ἀντικειμένων) vorerst ein roher Versuch zur Theorie der Gegensätze sein, merkwürdig bleibt sie uns doch, zumal Chinesische Philosophen nach Gladisch: Einleitung in das Verständniß der Weltgeschichte, erste Abth. Die alten Schinesen und die Pythagoreer, Posen 1841, S. 93—104, fast ganz dieselben Paare hervorgehoben haben, außerdem: vollkommen und unvollkommen, oben und unten, vorwärts und rückwärts u. s. w. Die Pythagoreische Tafel lautet: 1) πέρας· ἄπειρον a. d. Grenze; Grenzenloses (genauer wäre gewesen: πεπερασμένον· ἄπειρον a. d. Begrenztes; Grenzenloses) z. B. Räumliches und Raum — 2) περιττόν· ἄρτιον a. d. Ungerades; Gerades — z. B. 3 und 4 — 3) ἕν· πλῆθος a. d. Eines und Menge (genauer wäre gewesen: a) ἕν· πλείω a. d. Eines; Mehreres — und b) ὀλιγότης· πλῆθος a. d. Wenigkeit; Vielheit) z. B. nur ein Schiff und mehrere Schiffe — 4) δεξιόν· ἀριστερόν a. d. rechts Befindliches; links Befindliches — z. B. rechtes Ufer und linkes Ufer — 5) ἄρρεν· θῆλυ a. d. Männliches; Weibliches z. B. Hengst und Stute — 6) ἠρεμοῦν· κινούμενον a. d. Ruhendes; Bewegtwerdendes — z. B. stillstehender Wagen und fahrender Wagen — 7) εὐθύ· καμπύλον a. d. Strackes; Bugtiges z. B. stracke Klinge und bugtige Klinge — 8) φῶς· σκότος a. d. Licht; Finsterniß — z. B. Sonnenlicht und Sonnenfinsterniß — 9) ἀγαθόν· κακόν a. d. Gutes; Böses — z. B. die Tugend der Ehrerbietigkeit und das Laster des Ehrgeizes — 10) τετράγωνον· ἑτερόμηκες a. d. a) Quadrat; Oblong — b) Quadratzahl und Nichtquadratzahl, jene als Produkt zweier gleichen Faktoren z. B. $5 \times 5 = 25$, diese als Produkt zweier ungleichen Faktoren z. B. $5 \times 6 = 30$. Daß nun diese 10 Paar Gegensatzglieder bloß aufgerafft sind, liegt auf der Hand. Weder lassen sich ungezwungen die letzten 9 auf das erste Paar zurückführen, noch bewährt sich, wie Ritter meint, der Unterschied von παντελές· ἀσυντέλεστον a. d. Vollkommenes; Unvollkommenes — als ein durchgängiger, als ob immer das erstere Glied das Vollkommene und das letztere Glied das Unvollkommene vertrete. Daß die Tafel vollständig sei, daß

es gerade nur 10 Paar Gegensatzglieder, nicht mehr und nicht weniger gebe, darüber sind schon die Pythagoreer unter sich selber uneinig; aber die Tafel ist auch ungeordnet nicht bloß darum, weil No. 1. 2. 3. 10, b dem Taogebiet angehören, No. 4. 5. 6. 7. 8. 10, a dem Naturgebiet und No. 9 dem Geistgebiet zugehört, sondern vornehmlich darum, weil sie jede logikalische Disposition nach den unterschiedlichen Arten des zweigliedrigen Gegensatzes vermissen läßt. Logikalische Disposition treffend würden wir doch No. 1. 6. 7. 8. 10 dem absentiellen Gegensatz zuweisen, da ja dem Grenzenlosen die Grenze, dem Ruhenden die Bewegung, dem Stracken die bugtige Richtung, dem Finstern das Licht und der Nichtquadratzahl die Gleichheit der beiden Faktoren bloß abwesend ist, wie denn auch Stille weiter Nichts ist, als Lautlosigkeit, Frost nur Abwesenheit (*ἀπουσία*, apousia s. absentia) der Hitze, Geestheit (Giestheit) weiter Nichts, als Zeugungsunfähigkeit, Schweigen lediglich Absenz der Rede, Trockenheit bloß Abwesenheit der Nässe, Leere ausschließlich Apousie der Fülle, Sauberkeit nur Absenz des Schmutzes, Magerkeit weiter Nichts, als Abwesenheit des Fettes, Ernst bloß Apousie des Scherzes, Nüchternheit ausschließlich Absenz der Beköstigung seit Tagesanbruch, Frieden nur Abwesenheit des Krieges, Schonung lediglich Apousie der Beeinträchtigung, Fremdheit weiter Nichts, als Absenz der Angehörigkeit u. s. w. Logikalische Disposition treffend würden wir ferner doch No. 2 und 3, a dem graduellen oder stufigen Gegensatz zuweisen, da ja die ungerade Zahl in der geraden und Eines in Mehrerem bereits mitgesetzt ist, wie denn auch 1 Grad Wärme schon mitgesetzt ist in 2 Grad Wärme, der erste Grad der Betrunkenheit schon im letzten Grad, in der viehischen Besoffenheit, der erste Grad des Gewinnens und Verlierens beim Kartenspiel im zweiten und dritten Grad u. s. w. Logikalische Disposition treffend würden wir sodann doch No. 3, b und 4 dem korrelativen Gegensatz zuweisen, da ja anhaftende Wesenheiten, wie: viel und wenig, groß und klein, rechts und links, oben und unten, vorn und hinten, hüben und drüben, innen und außen, früher und später, Ersteres und Letzteres, Nord — Süd — Ost — West, gestern — heute — morgen, vor'm Jahr — heuer — über's Jahr, Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft, Vorgesetzter und Untergebener, Wirth und Gast, Gläubiger und Schuldner, Vormund und Mündel, Schauspieler und Zuschauer, Herrschaft und Gesinde,

Eltern und Kind u. s. w. Korrelata sind (τὰ πρὸς ἄλληλα) d. h. je mehrere Dinge zusammen, welche nur dadurch Bestehen haben, daß sie auf einander bezogen sich gegenseitig fordern, etwa durch „Selbanderlinge" zu verdeutschen, weil sie nie anders, als selbander, vorkommen. Logikalische Disposition treffend würden wir zudem doch No. 5 dem komplementären Gegensatz zuweisen, da ja Männliches und Weibliches, jedes allein für sich einseitig und ergänzungsbedürftig, auf gegenseitige Integration angewiesen sind, wie denn auch die Komplementärfarben Grün und Roth einander ergänzen, zwei Magnete mit den ungleichnamigen Polen einander anziehend ein Ganzes bilden, Gelehrter und Forscher, Kanzeltheolog und Kathedertheolog, Staatsmann und Kameralist, Schönkünstler und Aesthetiker, Experienz und Spekulation u. s. w. einander ergänzen. Logikalische Disposition treffend würden wir endlich doch No. 9 dem paradeontischen Gegensatz zuweisen oder dem zwischen Konsentanem und Dissentanem, da ja Böses inkonsentan, dissentan a. d. unfüglich, nicht in der Ordnung und richtmaßwidrig, wie es ist, gegen die Idee des Guten verstößt, einen Zwiespalt zwischen Thatsache und Sollsache enthält und widergebührlich ist (παρὰ δέον, para deon a. d. wider Seinsollendes, wider Gebühr), wie denn auch Krankheit, als Widerspiel gegen die Norm des Lebens, der Gesundheit widerstreitet, Irriges gegen die Idee des Wahren, Häßliches gegen die Idee des Schönen, Täppisches gegen die Idee der Glücksicherung, Sündliches gegen die Idee der Heiligung verstößt. Die Pythagoreische Tafel zeigt also eigentlich 11 Paar Gegensatzglieder auf ohne alle logikalische Disposition; denn man findet in ihr fünferlei zweigliedrige Gegensätze ungeordnet vor, nämlich den absentiellen, graduellen, korrelativen, komplementären und paradeontischen Gegensatz.

Mächtigen Anstoß zum Versuch eigl. logischer Theorie gaben ferner auch die Eleaten und Herakliteer. Erstere zeigen überraschend viel Aehnlichkeit mit Indischen Scholastikern, namentlich mit der Vedanta-Philosophie oder Brahma-Mimansaschule, wie Gladisch: Einleitung in das Verständniß der Weltgeschichte, zweite Abth. Die Eleaten und die Indier, Posen 1844 nachgewiesen hat; Eleaten und Vedantin, beide Philosophenschulen identificiren Gott und Welt, gehen vom Pantheismus aus und enden mit Akosmismus oder Leugnung der Welt. Den Pantheismus seines Lehrers Xenephanes: τὰ πάντα ἓν καὶ θεός a. d. alle Dinge sind eines und

zwar Gott — bildete Parmenides um 455 v. Chr. zum Akosmismus fort: τὰ πάντα ἓν καὶ ὄν a. d. alle Dinge sind eines und zwar [in unwandelbarer Weise] Seiendes; die Eleaten wurden Stasioten oder Stillstandsmänner genannt, weil sie das Universum für ein stillstehendes Ding erklärten: ἓν ἑστὼς λέγουσι τὸ πᾶν. Seit Parmenides wurde die Entgegensetzung von Seiendem und Nichtseiendem (ὂν καὶ μὴ ὄν, ens et non-ens, Indisch: sat und asat) Parole der Eleaten, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß Parmenides den Gegensatz, welchen er eigentlich meint, gar nicht genau ausgedrückt und eben mit durch seinen ungenauen Ausdruck (Mangel an Akribologese S. 206) manche Verwirrung angerichtet hat; er wollte eigentlich entgegensetzen das Bleibende und Wechselnde, das Beharrende und Entweichende, τὸ παγίως ὂν a. d. das in beständiger Weise Seiende — und τὸ μεταβόλως ὂν a. d. das in wandelbarer Weise Seiende, welchen Gegensatz zwischen Ewigem und Vergänglichem wir bei Platon angegeben finden als den Unterschied zwischen ὄντως ὂν (ontos on s. enter ens a. d. Seiends-seiendes) und γιγνόμενον (gignomenon s. fiens vel fuens vel id, quod gignitur a. d. im Werden Begriffenes). Die Taxonomik verdankt dem Parmenides den Anstoß zu der rein sachlichen Unterscheidung zwischen **Ontoson und Gignomen**, auf welcher die angelegentliche Unterscheidung zwischen Nooumen und Phänomen beruht, obgleich sich die Eleaten zur Geringschätzung der Gignomene und gar bis zur Leugnung der Phänomene verirrten. In schroffer Opposition gegen seine Zeitgenossen Xenophanes und Parmenides behauptete Heraklit aus Ephesos um 460 v. Chr: πάντα γίγνεται κατ' ἐναντιότητά τε καὶ ἔριν d. h. alle Dinge sind im Werden begriffen gemäß ihrer Kontrarietät und Repugnanz; das Weltall sei Harmonie durch Antagonism der Gegentheile; die Herakliteer wurden Reonten oder Fließende genannt nach dem Ausspruch ihres Meisters: πάντα ῥεῖ ὡς ποταμὸς καὶ οὐδὲν παγίως ἐστὶν a. d. alle Dinge fließen wie ein Strom und keines befindet sich in festbeharrendem Zustand — πάντῃ πάντως μεταπίπτει πάντα τὰ χρήματα καὶ οὐδὲν μένει a. d. jederseits auf jede Weise schlagen alle Sachen um und keine bleibet. Ueber Hervorhebung des in wandelbarer Weise Seienden (τὸ μεταβόλως ὂν) oder der Erscheinungsverhalte vernachlässigten sie die Beachtung des in beständiger Weise Seienden (τὸ παγίως ὂν) oder der Grundverhalte; ja, die Herakliteer leugneten sogar das Ontoson, resp.

Neoumen und begingen denselben Fehler, welchen die Eleaten gemacht hatten, nämlich das in den Gignomenen, resp. Phänomenen befindliche Dasein der Ontosonta zu verkennen; beiderlei Verhalte „bestehen in, mit und durcheinander", wie Schleiermacher sagte; man darf keine Kluft zwischen ihnen befestigen wollen. Außerdem übersahen Neonten nicht minder, als Stasioten, das mittlere Wandelungsstadium des im Werden begriffenen Dinges; beide Parteien ignorirten, was bis jetzt noch Niemand gerügt hat, das Gignomen in seinem Wandelungsstadium als **Diagignomen** (*διαγιγνόμενον*, diagignomenon s. interfuens a. d. Dazwischenwerdendes — inmitten des Anwerdens und Abwerdens), wie es andauert würdig dessen, was sein Name besagt; beide Parteien ahnten nicht einmal das Gesetz von den drei Wandelungsstadien der im Werden begriffenen Dinge: Prosgenesis — Diagenesis — Apogenesis a. d. Entstehen — Andauern — Vergehen, während ihm doch unser Sprichwörterschatz bei Simrock No. 4794 ausdrücklich Rechnung trägt: „Wenn ein Ding auf's Höchste kommt, so nimmt es wieder ab". Eine Mode z. B. kommt auf, — ist im Schwange (en vogue) — und kommt ab; ein anderes Beispiel bei Schultz-Schultzenstein in Michelet's philosophischer Zeitschrift „Der Gedanke" I, 155: „Es giebt drei Arten von Blutkügelchen: hellrothe, blasse, die in der Bildung begriffen sind, — hochrothe, die in der Reife und Blüthe stehen, — dunkelbraune, die absterben, in der Mauserung begriffen sind"; geläufigere Beispiele sind: Ersprießen — Blühen — Verwelken, Geburt — Begattung — Tod; aufziehendes Tischlergewerk zeigt dem Publikum Wiege, Brautbett und Sarg en miniature beisammen auf einer Processionsstange, wobei wir uns an Taufe, Trauung und Leichenpredigt erinnern. Das Werden ist, wie ich gegen Hegelianisten voranschicke, Uebergang aus dem Sosein in Anderssein (transitio e sic essendo in secus esse), wie denn z. B. Einschlummern der Uebergang vom Wachsein zum Schlaf, Genesung der Uebergang aus Krankheit in Gesundheit, Dämmerung der Uebergang aus der Finsterniß zur Lichtheit und umgekehrt, Sterben der Uebergang vom Leben zum Tode u. s. w. Jedes im Werden begriffene Ding nun, jedes Gignomen hat, falls es nicht extra daran verhindert wird, 3 Wandelungsstadien durchzumachen: 1) das Stadium seines Entstehens (*φύεσθαι ἢ προσγίγνεσθαι*, auch vorzugsweise *γίγνεσθαι* genannt) oder das Werden des noch nicht seienden, sondern erst angehenden Dinges (*τὸ μέλλον εἶναι*

ἢ *μήπω ὄν, ἀλλ' ἐσόμενον* = nondum est, sed erit), kurzum, die Prosgenesis — 2) das Stadium seines **Andauerns** als fertig, als sich auf dem Hochpunkte seines Daseins behauptend und als sich erhaltend (*διαγίγνεσθαι ἀπηρτισμένον καὶ ἀκμάζον καὶ σωζόμενον*) oder das Werden des einstweilen seienden Dinges (*τὸ μεταξὺ ὄν* = interim est), kurzum, die Diagenesis — 3) das Stadium seines **Vergehens** (*φθείρεσθαι ἢ ἀπογίγνεσθαι*, auch *ἀπόλλυσθαι* genannt) oder das Werden des nicht mehr seienden, sondern verwesenden Dinges (*τὸ μηκέτι ὄν* = non jam est, sed erat), kurzum, die Apogenesis. Den Indischen Scholastikern ähnlich sich in Uebertreibungen ergehend reden Parmenides und Heraklit so, als ob die Gignomene sich gar nicht zu halten vermöchten, als ob sie bloß Prosgignomene und Apogignomene wären, nur entstünden und vergingen, **als ob sie gar nicht andauerten**, niemals rasteten, sondern immer durch Umschwung in rastlosem Wirbel fortgerissen wabbelten und quabbelten, drunter und drüber gingen, sich um und um kehrten (*ἄναντα, κάταντα, πάραντα* a. d. aufwärts, abwärts, seitwärts), wie etwa eine schaumspritzende Meereswelle, eine Melone bei ihrer ephemeren oder übertägigen Vollreife u. s. w. Freilich hält sich ein Stück schneeweißer Plättwäsche nicht lange weiß, sondern vergilbt bald; eine vollreife Melone zwar, etwas Kuhmilch, eine vollreife Apfelsine, etwas Mehlkleister, eine Seifenblase oder gar eine schaumspritzende Meereswelle hält sich nicht lange, wohl aber unser Planet, eine Eiche, ein Gebäude, welches Jahrhunderte lang steht, ein steinerner Tisch, ein kaufmännisches Etablissement, welches sich vom Vater auf den Sohn vererbt und auf dessen Kindeskinder, staatliche Einrichtungen u. s. w. Es giebt ja doch nicht bloß rastloses Werden, sondern auch währendes, verweilendes, **rastendes Werden** d. h. langwierigen Uebergang aus dem Sosein in Anderssein (diuturna transitio e sic essendo in secus esse); dem Ontoson gegenüber als dem sich immer [oder doch meistens] ebenso verhaltenden (*τὸ ὡσαύτως ἀεὶ ἔχον*, id quod se semper itidem habet) das Gignomen darstellen als das sich immer anders Verhaltende (*τὸ ἄλλως ἀεὶ ἔχον*, id quod se semper aliter habet), war ein Mißgriff, eine offenbare Uebertreibung, fallacia fictae universalitatis a. d. Täuschung durch vermeintliche Allgiltigkeit. Jedes Gignomen ist freilich auf jeder Station seiner Wandelungsstadien einerseits Gewordenes (*γεγονός*), andererseits Werdenwerdendes (*γενησόμενον*), rastet jedoch so lange,

wie es eben während selbsteigener Andauer seinen Namen (Melone, Milch, Apfelsine, Tisch, Gebäude u. s. w.) zu tragen verdient, rastet als Diagignomen, derweilen es die 3 Phasen der Diagenesis übersteht: a) fertig andauern (ἀπηρτισμένον διαγίγνεσθαι), b) kulminirend oder auf dem Hochpunkt seines Daseins, auf der Akme sich behauptend andauern (ἀκμάζον διαγίγνεσθαι), c) sich erhaltend andauern (σωζόμενον διαγίγνεσθαι); die Annäherung des Diagignomens zur Akme nennt der Grieche ἐπακμάζειν und seine Entfernung von ihr παρακμάζειν. Die Weltanschauungen der Stasioten und Reonten wurden beide am Diagignomen zu Schanden, weil jeder unbefangene gebildete Grieche einsehen konnte, daß sie sich daran nicht bewähren; einen witzigen Hieb versetzte den Reonten Platon Crat. p. 411: „Die meisten Weisen der Jetztzeit leiden an fortwährendem Schwindel, weil sie bei stetem Sichselbstherumdrehen untersuchen, wie sich die Dinge verhalten (ὅπῃ ἔχει τὰ ὄντα), und da kommt es ihnen denn vor, als ob die Gegenstände herumfahren und in jeder Weise fahren; sie beschuldigen nun nicht etwa ihre eigene innere Affektion, daß sie nämlich schuld sei an diesem Bedünken; sondern die Gegenstände selber, meinen sie, seien so beanlagt (αὐτὰ τὰ πράγματα οὕτω πεφυκέναι), daß keiner derselbe bleibend und sicher dasteht, sondern alle immer fließen und fahren und völlig in jeglichem Fahren und Werden begriffen sind". Uebrigens scheint das Indische Dogma von der Trimurti oder Dreigestalt — der einen ewigen Substanz mit auf Ahnung des Gesetzes von den drei Wandelungsstadien der im Werden begriffenen Dinge zu beruhen; nach jener religiösen Mythenbildung setzte nämlich die eine ewige Substanz, das Brahm seine allerersten Emanationen als Hüter der Welt ein und zwar 3 heilige Subjekte: 1) den Sonnengott Brahma als schaffendes Subjekt [Vorsteher der Prosgenesis], 2) den Wassergott Wischnu als erhaltendes Subjekt, den Lieblingsgott der Indischen Nation [Vorsteher der Diagenesis], 3) den Feuergott Schiwa als das im Zerstören zeugende Subjekt [Vorsteher der Apogenesis]; diese 3 Götter werden als einander ebenbürtig und sich gegenseitig Verehrung erweisend gedacht, zusammen Trimurti oder Dreigestalt genannt und bald durch einen Leib mit 3 Köpfen vorstellig gemacht, bald durch ein gleichseitiges Dreieck mit eingeschriebenem Kreis symbolisirt. Uns dagegen, die wir die logikalischen Kategorieen: Entstehen — Andauern — Vergehen hier rein als solche

auffassen wollen, uns wäre eine andere emblematische Veranschaulichung (S. 219) derselben willkommen; ein volksthümliches Bild aufnehmend würden wir zunächst zwei schräge Linien ziehen, links eine bergansteigende zur Darstellung der Prosgenesis, in welcher es mit dem Gignomen gleichsam bergan geht, rechts eine bergabsteigende zur Darstellung der Apogenesis, in welcher es mit dem Gignomen gleichsam bergab geht, fernerhin beide Linien oben durch eine wagrechte begrenzen zur Darstellung der Diagenesis, in welcher das Gignomen gleichsam obenauf ist, und schließlich über der wagrechten Linie als Grundlinie ein gleichschenkeliges Dreieck zeichnen mit sehr stumpfem Winkel, ein sich beiderseits bis zum Gipfel des Berges sanft erhebendes Plateau, dessen Erhebung links die erste, dessen Erhebung rechts die letzte und dessen Gipfel die mittlere Phase der Diagenesis bedeuten mag.

Seiner philosophischen Konfession nach war Sophist Protagoras Herakliteer und Sophist Gorgias Eleat; beide Philosophenschulen litten, wie gesagt, an dem Uebelstand, nicht bloß den Zusammenhang zwischen Ontoson und Gignomen, sondern auch die Diagenesis zu verkennen. Die richtige Mitte zwischeninne der beiden fehlerhaften Enden einzuhalten, in welche Stasioten und Reonten verfallen waren, gelang zunächst einem Manne, der die Stiftung der ganzen sogen. logischen Theorie in Griechenland vorbereitete, dem Sokrates († 399 v. Chr.), zumittelst seinem Schüler Platon, zuhinterst einem Schüler Platon's, dem Aristoteles, obgleich manche Rückfälle nicht ausblieben. Durch ihr diskursives Denken behauptete die Sokratische Dialektik standhaft das Normalcentrum binnen der abnormen Extreme, denen Stasioten und Reonten verhaftet waren; denn Sokrates wollte je ein Ewiges in je mehrerem Vergänglichen zusammenschauen (Synopse); immer drang er auf Beantwortung der Frage: *τί ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων* a. d. was ein jedes der Seienden ist — und sein Forschen nach der **Washeit eines jeden Dinges** (*τὸ τί ἐστιν* a. d. das „was ist es?“ quidditas), was es wesentlich und was es unter Umständen sei, diese durchgreifende Frage brachte ihn nicht nur auf das logikaltische Problem der Specifikation und Individuation, sondern ließ ihn auch schon das ganze Taogebiet leise ahnen.

Während nun einerseits eristische Sokratiker mit Euklid aus Megara an der Spitze das stasiotische Streben der Eleaten nach Leugnung des Mehreren und Werdenden (*πλείω καὶ γιγνόμενα*)

fortsetzten, andererseits Cynische und Cyrenaische (hedonische) Sokratiker das reontische Streben der Herakliteer nach Leugnung des Einen und Seiendsseienden (ἓν καὶ ὄντως ὄν) nicht aufgaben, versuchte Platon als Fortbildner der Sokratischen Dialektik mit Aufstellung seiner Ideenlehre zwischen beiden Holzwegen hindurch die demantene Mittelstraße der Tüchtigkeit zu wandeln. Sein Lehrer Sokrates hatte weder eine philosophische Lehrschrift hinterlassen, noch auch Stasioten und Reonten gegenüber echt wissenschafterische Haltung anderswo, als auf ethischem Felde, gezeigt; seine Mitschüler vermochten die taonomische Frage nach der Washeit eines jeden Dinges nicht zu würdigen; Platon erst war es, der das logikalische Problem der **Specifikation und Individuation** (S. 278) durch alle Wissensgegenden hin verfolgte, tiefer erfaßte und durch Lehrschriften zur einstimmigen Anerkennung unter gebildeten Zeitgenossen brachte; er forderte sowohl den Scharfsinn der Unterscheidung mannigfaltiger Gignomene, als auch den Tiefblick der Synopse oder Zusammenschau je eines Ontoson aus seinen Gignomenen. Obgleich Platon nicht, wie Kanâda gethan, eine ontologische Kategorieentafel aufstellte, so zeigt sich bei ihm die ontologische Tendenz doch weit stärker, als bei Gotama; denn Platon operirt in seinen dialogischen Lehrschriften schon sehr viel mit solchen Kategorieen, welche weder dem Naturgebiet, noch dem Geistgebiet eigens angehören und doch beiden zumal innewohnen. Man erinnere sich nur folgender kommun-neutralen Wesenheiten: *πεπερασμένον καὶ ἄπειρον* a. d. Begrenztes und Grenzenloses, *οὐσία* a. d. Wesen, *ἀριθμὸς ἄρτιος καὶ περιττός* a. d. gerade und ungerade Zahl, *ἴσον καὶ ἄνισον* a. d. Gleiches und Ungleiches, *ὅλον καὶ μέρος* a. d. Ganzes und Theil, *ποιότης καὶ ποσότης* a. d. Beschaffenheit und Großheit (Qualität und Quantität), *μέτρον* a. d. Maß, *ὅμοιον καὶ ἀλλοῖον* a. d. Ebensolches und Anderwelches, Ebensobeschaffenes und Andersbeschaffenes, *μᾶλλον καὶ ἧττον* a. d. mehr und minder, *σφόδρα καὶ ἠρέμα* a. d. sehr und nichtsehr, *ὑπεροχὴ καὶ ἔλλειψις* a. d. Ueberschuß und Ermangelung, Hinausgehen über die Genüge und Zurückbleiben hinter der Genüge, *ταυτότης καὶ ἑτερότης* a. d. Dasselbigkeit und Anderheit (Identität und Aliuditát), *ποιεῖν καὶ πάσχειν* a. d. bethun und erleiden, *γένος καὶ εἶδος* a. d. Gattung und Art, *καθ' αὑτὸ καὶ πρός τι* a. d. in Betreff seiner selbst und in Bezug auf Etwas, *γιγνόμενον καὶ ὄντως ὄν* a. d. Werdendes und Seiendsseiendes (fiens et enter ens), *ὀρθότης*

καὶ ἁμαρτία a. d. Richtigkeit und Fehlerhaftigkeit; vgl. Prantl: Ueber die Entwickelung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie, S. 192. 193. Platon's sogen. logische Theorie pflegt als „Ideenlehre" bezeichnet zu werden; Rosenkranz nannte so die letzte Prudenz der Orthoslogosscienz; Wendel aber an dem auf S. 191 angeführten Ort schalt das Wort „Idee" Spielpuppe der Philosophen seit Kant; wir können hier also der schwierigen Frage nicht ausweichen, was Platon unter „Idee" verstanden habe, und hoffen, daß unsere lexikalische Analyse befriedigender ausfallen werde, als die zeither versuchten. Die Schwierigkeit liegt in der Amphibolie, Ambiguität oder Mehrdeutigkeit jenes Ausdrucks und bezeugt uns, daß die Griechische Logik bei ihrem Urstifter embryonisches Ensemble war. Das Griech. Subst. ἡ ἰδέα, idea kommt vom Verbum ἰδεῖν a. d. sehen — her, wie visus von videre und מַרְאֶה, maräh von רָאָה, raah; idea bedeutet zunächst das Aussehen und zwar sowohl den Gesammteindruck eines augenfälligen Gegenstandes auf das Sehorgan des Beschauers, als auch die von unterschiedlichen Standpunkten des Beschauers sichtbare Außenseite eines augenfälligen Gegenstandes; schon rein etymologisch genommen läßt das Hauptwort idea subjektive und objektive Pollenz zu, je nachdem das Aussehen eben für den Gesammteindruck auf das Sehorgan oder aber für die allenthalben sichtbare Außenseite gilt. Aus dieser primordialen oder urthümlichen Zweideutigkeit des Ausdrucks, aus seiner rein physischen Bedeutung „Aussehen" ergiebt sich nun seine pneumatische und taonomische Bedeutung bei Platon, von denen erstere auf ein Ding von subjektiver Realität und letztere auf ein Ding von objektiver Realität geht; bei Mußmann: De logicae ac dialecticae notione historica, Halae et Berolini 1828, S. 17. 23 finden wir schon die glücklichen Ausdrücke: idea subjectiva und **idea objectiva**. Die pneumatische Bedeutung von „Idee" fertigen wir hier kurz ab; sie ist dreifach: 1) psychologisch, 2) eleutheriastisch, 3) theognostisch; als psychologische Pollenz geht sie a) auf die verinnerte Anschauung (obtuitio interiorata), b) auf das Gedächtnißbild (imago in memoria, Mnemoidol), c) auf den Denkpunkt (notio s. ennoëma), d) auf den vorstellig gemachten Gedankenkomplex; als eleutheriastische Pollenz betrifft sie das sogen. Ideal d. h. denjenigen vorstellig gemachten Gedankenkomplex, welchen sich Jemand zum Muster genommen hat, um ihn bei werkthätiger Geschäftigkeit zu befolgen (noëmatum s. cogitaminum complexus

animo effictus is, quem sibi persona proposuit in opificio imitandum); als theognostische Pollenz endlich zielt die pneumatische Bedeutung auf den Gedankenkomplex im göttlichen Nous ab. Länger verweilen wir bei der taonomischen Bedeutung von „Idee", welche schon von Aristoteles nicht allseitig gewürdigt worden; nachgerade finde ich, daß die taonomische Bedeutung bei Platon auch nicht immer dieselbe, sondern fünffach ist: 1) wesentliche Washeit, 2) ungehäbiges Etwas, 3) Grundverhalt, 4) Sollsache, 5) Kardinaldilatat; es giebt fünf Stellen in der Sachvernunftwissenschaft, wo man an Platon's Ideenlehre erinnert wird. Uebrigens erlangte idea objectiva in unserm Jahrhundert außerdem noch die eximirte Bedeutung: „Allerweltsding" (hypargma omnis mundi), weil man eines Wortes bedurfte für das Universal vom kleinsten Gehalt und größten Gebiet, für die höchste Gattung alles Wißbaren; eximirt ist diese Bedeutung, weil sie den ganzen Gegenstand der Gesammtwissenschaft umfassend weder taonomisch, noch physisch, noch auch pneumatisch ist, sondern diesen grandiosen Sphären enthoben und sie subsumirend einzig dasteht; vgl. S. 284: inconcretum quippe id, quo non est magis commune.

Platon versteht also in taonomicis unter „Idee" 1) **die wesentliche Washeit** (quidditas entalis, bei Aristoteles: *τὸ τί ἦν εἶναι*) d. h. den Inbegriff dessen, was Etwas wesentlich für ein Ding ist, oder den Gehalt eines Dinges (tenor hypargmatis), welchen die Definition anzugeben hat, im Unterschiede von dem Gehalt eines anderen Dinges. In Opposition gegen die Lehrmeinung des Eleaten Parmenides: *τὰ πάντα ἓν καὶ ὄν* a. d. alle Dinge sind Eines und zwar [in unwandelbarer Weise] Seiendes — behauptete Platon: a) Jede Idee ist zwar Eines (*ἕν*); aber es giebt auch eine Mehrheit, Vielheit, unzählige Menge von Ideen — b) Jede Idee ist zwar Seiendes (*ὄν*), aber zugleich auch Nichtseiendes (*μὴ ὄν*), sofern sie nicht ist die andere; folglich sei jede Idee bestimmte Einsheit (*ἑνὰς ὡρισμένη*) von konkrescirtem Gehalt und begrenzt (*πεπερασμένη*) gegen die andere, wie z. B. die *ἱππότης*, hippotes oder die wesentliche Washeit des Pferdes sich von der wesentlichen Washeit anderer Einhufer unterscheide, die *ἀνθρωπότης*, anthropotes oder das Menschthum sich von der entalen Quiddität des Thieres, der Pflanze u. s. w. unterscheide. Statt *ἡ ἱππότης* sagte Aristoteles lieber *τὸ ἵππῳ εἶναι*, statt *ἡ ἀνθρωπότης* lieber *τὸ ἀνθρώπῳ εἶναι*, statt *ἡ ζῳότης* (Leblingschaft)

lieber τὸ ζῴῳ εἶναι, statt ἡ ἀγαθότης (Gutheit) lieber τὸ ἀγαθῷ εἶναι u. s. w. Daß hienach Platon auch von der Idee eines Individuums sprach d. h. von der wesentlichen Washeit eines Einzeldinges z. B. dieses Pferdes da, dieses Menschen da u. s. w., kann nicht befremden; hieher gehört, daß Aristoteles z. B. von der erstwesentlichen Washeit des Kallias sprach (τὸ Καλλίᾳ εἶναι) und von der primär-entalen Quiddität des Sokrates (τὸ Σωκράτει εἶναι) sowie daß Lateinische Logiker unter Socratitas, Sokratität die wesentliche Washeit des Sokrates verstanden, unter Platonitas, Platonität die entale Quiddität des Platon, unter Petreitas, Petreität die wesentliche Washeit des Apostel Petrus u. s. w.; folgerecht urtheilte der Byzantinische Logiker Psellos nach Prantl II, 286: ἡ ἐμὴ ἀνθρωπότης ἄλλη ἐστὶ παρὰ τὴν σήν a. d. mein Menschthum ist ein anderes neben- und außer dem deinigen. Ein Nekrolog etwa, welcher nicht die wesentliche Washeit des Verstorbenen erkennen läßt, dessen Lebensbeschreibung er liefert, ein solcher Nekrolog taugt Nichts.

Platon meint aber mit „Idee" auch 2) **das ungehäbige Etwas** (Aliquid non-intercedens, τό Τι μὴ διακείμενον), nämlich die Eigenmacht an und für sich nebst der Wesenheit an und für sich (seorsum absque relatione), während im Sachverhalt oder gehäbigen Etwas sowohl Eigenmächte unter sich, als Wesenheiten unter sich, wie auch Eigenmacht und Wesenheit auf einander bezogen sind; denn der Verhalt (S. 54 se habens, bei den Stoikern: τό πως ἔχον) ist ja eben entweder das Sichgehaben der Eigenmächte (Dinger) zu einander oder aber das Sichgehaben der Wesenheiten zu einander oder endlich das Sichgehaben des selbstständigen und anheimfälligen Etwas zu einander. In Opposition gegen Eleaten und Herakliteer wollte Platon ebenso sehr jedes Ding in Betreff seiner selbst (ἕκαστον καθ' αὑτό) aufgefaßt wissen, wie in Bezug auf Etwas (ἕκαστον πρός τι); jede Eigenmacht und jede Wesenheit also bloß zu legen oder rein darzustellen, isolirt eben aus ihrer Beziehung im Sachverhalt, setzte Platon zur Bezeichnung des ungehäbigen Etwas das Wörtchen αὐτό, auto vor z. B. ὁ αὐτόϊππος, autohippos a. d. das Pferd selber, Pferd an und für sich — ὁ αὐτοάνθρωπος, autoanthropos a. d. der Mensch selber, Mensch an und für sich — ὁ Σωκράτης αὐτος καθ' αὑτὸν a. d. Sokrates selber an und für sich u. s. w. Das Streben, jede Eigenmacht und Wesenheit in Betreff ihrer selbst aufzufassen

und sie zu diesem Behuf aus ihrer Beziehung im Sachverhalt zu isoliren, bloß zu legen oder rein darzustellen, ward seit Platon in der Gelehrtenrepublik so einstimmig anerkannt, daß wir kaum dabei verweilen mögen; nur zwei eklatante Fälle seien hier herausgehoben; der stöchiometrische Chemiker bemüht sich z. B. Salpetersäure wasserfrei darzustellen und der grammatische Philolog bemerkt z. B. in der Hebräischen Sprache den Unterschied zwischen dem Hauptwort im status absolutus und im status constructus, in der Französischen Sprache die Differenz zwischen dem pronom personnel absolu und dem pronom personnel conjoint u. s. w. Der allbekannte Gegensatz von „absolut und relativ", losgelöst und bezüglich, welchen der Akademaiker Xenokrates als den Gegensatz von *καθ' αὑτό* a. d. in Betreff seiner selbst — und *πρός τι* a. d. in Bezug auf Etwas — hervorhob und unsere Musiker z. B. beachten, wenn sie die absolute und relative Dauer der auf dem Notenblatt vorgeschriebenen Töne und Pausen unterscheiden, dieser allbekannte Gegensatz datirt von Platon. In methodologisch-idmischem Interesse forderten daher Krug, Gockel u. A. die beautologische und heterologische Erwägungsart: alle Dinge müssen sich zuerst an und für sich selbst erwägen lassen (beautologische Erwägungsart), müssen sich sodann aber auch in ihren Verhältnissen erwägen lassen (heterologische Erwägungsart); vgl. Authekastie S. 9.

Ferner verstand Platon in taonomicis unter „Idee" 3) den **Grundverhalt** (Se-habens fundamentale) im Gegensatz zum Erscheinungsverhalt; es ist dies der schon erwähnte Unterschied zwischen Ontoson und Gignomen, auf welchem die Wissenschaftslehre (Idmik) den Unterschied zwischen Noumen (Denkniß, Grundwahrheit, dabiles Abstraktum, unsinnlich wahrnehmbares Datum) und Phänomen (Vorkommniß, Ereigniß, Erscheinungswahrheit, sinnliches wahrnehmbares Datum) basirt. Grundverhalt heißt uns das Sichgehaben der Wesenheiten (Entitäten) zu einander, jede Regel und überhaupt jedes Gesetz, sofern nämlich das Gesetz als ein Verhältnißglied Dasein hat, mithin eine Daßheit ausmacht (bei Aristoteles *τὸ ὅτι ἐστίν* a. d. das, daß es ist, quodditas); Wesenheit aber (entitas, neugriech. *ὀντότης* S. 245), welches Wort vom Participium „wesend" mit Ausstoßung des d gebildet worden ist, wie Anwesenheit von anwesend, Abwesenheit von abwesend, Zuvorkommenheit von zuvorkommend, Vielvermögenheit von vielvermögend, Wohlredenheit von wohlredend, Unbedeutenheit von unbedeutend,

Wohlhabenheit von wohlhabend u. s. w., obgleich diese Ableitung den meisten Philosophen annoch unbekannt ist, Wesenheit nennen wir das anheimfällige Etwas, welches eben als solches dem selbstständigen Etwas inhaftet oder anhaftet, inhärirt oder adhärirt. Ausdrücklich bezeichnet Platon dem Gignomen gegenüber die Idee als τὸ ὄντως ὄν, ontoson s. enter ens a. d. das Seiendsseiende, ferner als τὸ κατὰ ταυτὸν ἀεὶ πεφυκός a. d. das immer nach derselben Weise Gedeihende oder zu geschehen Beanlagte, endlich als τὸ ὡσαύτως ἀεὶ ἔχον, id quod se semper itidem habet a. d. das sich immer ebenso Verhaltende — im Gegensatz zu τὸ ἄλλως ἀεὶ ἔχον, id quod se semper aliter habet a. d. das sich immer anders Verhaltende; vgl. S. 302. So kommt z. B. der Grundverhalt, daß (ὅτι, quod) das Pferd Selbstgefühl hat, darin zum Vorschein, daß jetzt dieser Schimmelhengst da mit seinem Wagen durchgeht; der Grundverhalt, daß (ὅτι, quod) der Mensch Seele und Geist zumal ist, zeigt sich in dem Erscheinungsverhalt, daß Sokrates, während seine Seele vor dem Tode erbebend weiter zu leben begehrte, seine Lebenslust überwindend den Schierlingsbecher trank, weil er von Staats wegen zum Tode verurtheilt es für gerecht hielt, sich dieser Strafe zu unterziehen und die dargebotene Gelegenheit zur Flucht aus dem Gefängniß unbenutzt vorübergehen zu lassen. Bezeichnet nun dem Platoniker Bernhard aus Chartres zufolge (Bernardus Carnotensis † um 1160) nach Prantl II, 126 das Denominativum albedo a. d. Weiße, Weißfarbigkeit — im Unterschiede von albet (weißet) und album (Weißes) eine Idee, so meint er damit eigentlich, jenes Paronymon bezeichne den Verhalt, daß Weißes weiß ist (quod album albet); Abälard sah nach Prantl II, 134 wohl ein, daß, wer albedo (Weiße) definirt hat, damit nicht album (Weißes) definirt hat, also nicht etwa die weiße Perle, nicht etwa den Schnee, die weiße Leibwäsche u. s. w.; gleicherweise unterschied Gilbert aus Poitiers nach Prantl II, 216. 221 unitas (Einheit) und unum (Eines) so wie subsistentia (Bestehendsein) und subsistens (Bestehendes); Johann aus Salesbury distinguirte nach Prantl II, 244 justitia (Gerechtigkeit) und justum (Gerechtes); auch ahnte Avicenna nach Prantl II, 342. 343 den Unterschied zwischen dem Verhalt: „Schiffbarkeit, Lachfähigkeit, Vernünftigkeit", Gefälligkeit u. s. w. und der Wesenheit: „schiffbar, lachfähig, vernünftig", gefällig u. s. w., den Unterschied zwischen dem quodditären Universal, resp. dabilen Abstraktum: navigabilitas,

risibilitas, rationalitas etc. und dem entitären Universal, resp. prädikamentalen Abstraktum: navigabile, risibile, rationale etc. Uebrigens berührte schon der Komödiendichter Epicharm nach Diog. Laert. III, 14 die philosophische Unterscheidung zwischen den quodditären Universalien: Weiblichkeit, Bravour, Weisheit, Flötenbläserei (*αὔλησις*), Tanz (*ὄρχησις*), Flechterei (*πλοκή*), Kunst (*τέχνη*) einerseits und den entitären Universalien: weiblich, brav, weise, Flötenbläser (*αὐλητής*), Tänzer (*ὀρχηστής*), Flechter (*πλοκεύς*), Künstler (*τεχνικός*) andererseits; dort wird gefragt: „Ist ein Mensch Kunst, Flötenbläserei u. s. w.?“ und geantwortet: „„Nein, wohl aber Künstler, Flötenbläser u. s. w.““

Sodann meint Platon mit „Idee“ auch 4) die **Sollsache** oder das Richtmaß (norma) im Gegensatz zur Thatsache (factum). Wie dem Sollbestand einer Kasse nicht immer ihr Thatbestand gemäß und wie dem Sollinhalt eines Hohlmaßes manchmal der Thatinhalt zuwider ist, so weicht überhaupt die Thatsache oft von der Sollsache ab; es giebt eine normale und eine abnorme Fakticität; erstere ist konsentan, füglich und in der Ordnung, letztere dissentan, unfüglich und nicht in der Ordnung. Platon bezeichnet die Sollsache, welche wir auf dem Geistgebiet „die gute Sache“ zu nennen pflegen und auch in der Redensart: „das zu thun, ist seine Sache“ meinen, durch *παράδειγμα ἀΐδιον* a. d. ewiges Muster — und die Thatsache durch *εἰκὼν φθαρτός* a. d. vergängliches Ebenbild; im Vergleich zum ewigen Muster des Pferdes z. B. sind die vorhandenen Exemplare von Pferden, welche wir zu Gesicht bekommen, hier ein edles Arabisches Roß, dort ein vorzügliches Exemplar vom Trakehner Gestüt, da ein verkümmerter Karrengaul, anderswo ein abgetriebenes Droschkenpferd nur vergängliche Ebenbilder und zwar sind die beiden ersteren Exemplare durch *παρουσία*, parousia a. d. Anwesenheit — des ewigen Musters konsentan, eingeartet und musterhaft, die beiden letzteren Exemplare hingegen durch *ἀπουσία*, apousia a. d. Abwesenheit — des ewigen Musters dissentan, ausgeartet und musterverlassen; ähnlich verhalten sich zum ewigen Muster des Menschen diejenigen Menschenkinder und diejenigen menschlichen Personen, mit denen wir zu thun haben. Was die Deutschen Thatsache nennen, kann der Grieche genau nur durch: synkyretisches Chrema, *χρῆμα συγκυροῦν* i. e. res contingens wiedergeben und, was wir als Sollsache bezeichnen, genau nur durch: deontisches Chrema, *χρῆμα, ὃ δεῖ συγκυρεῖν* i. e. res,

quae contingat oportet. Wird das Seinsollende ausgerichtet, so entsteht normale Fakticität oder richtmaßhaltende Thatsächlichkeit; verwirklicht sich hingegen das Nichtseinsollende, so entsteht abnorme Fakticität oder richtmaßwidrige Thatsächlichkeit; die Kontingenz (contingentia ein glücklicher Ausdruck bei Leibniz) gehört wesentlich zur Fakticität; das Sichzutragen und Eintreffen, wie es die allzumal bestehenden Verhältnisse ermöglichten, heißt Kontingenz.

Endlich verstand Platon in taonomicis unter „Idee" 5) das **Kardinaldilatat** (dilatatum cardinale, bei Rosenkranz: Centralsubjekt) im Gegensatz zum Komitivdilatat (dilatatum comitivum, bei Rosenkranz: peripherisches oder Circumferenzsubjekt). Kardinaldilatat aber heißt uns das Moment im Universum oder der Wicht im All, sofern er koexistente Momente zu Realien seines Schlages macht, ihnen gleichsam seinen Stempel aufprägt, und Dilatat überhaupt (ἀμφιλαφές, amphilaphes s. dilatatum a. d. um sich Greifendes, allerseits sich breit Machendes, nach allen Seiten hin sich Ausweitendes, allerseits seine wesentliche Washeit Herauskehrendes), Dilatat nennen wir die mit koexistenten Momenten zusammenwirkende und selbst allerseits einwirkende Eigenmacht, wie sie je nach ihrer Einzigkeit oder Gelichterhaftigkeit, je nach dem Bereich ihres Umsichgreifens (Amphilaphie), je nach ihrem Wirkungskreise von engerem oder weiterem Bereich, je nach Einfluß, Bedeutung und Wichtigkeit im All oder nexus rerum omnium cum omnibus Werth, Geltung und Rang empfängt; Sympan, Universum oder All, bei Kant: Kritik d. r. V. 3. Aufl. Riga 1790, S. 604. 656: omnitudo realitatis (a. d. Allheit der Sachlichkeit), ist eben der solidarische Verband der Evolute, die harmonische Totalität koexistenter Momente, mithin nichts Anderes, als der Verkehr oder das Konversiren der Dilatate mit einander. Daß nun Platon mit „Idee" wirklich auch den Wicht im All gemeint habe, sofern derselbe koexistente Momente zu Realien seines Schlages macht, geht aus folgenden Umschreibungen der „Idee" hervor; er nennt sie: *αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αὑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν* a. d. ein Ding, welches selber in Betreff seiner selbst immer mit sich selbst allein in seiner Art ist —, folglich einzig und sondergleichen, ein nonfungibles Individuum, kein Exemplar, sondern ein Monadeum (S. 278), ferner: *οὐκ ἐν ἑτέρῳ τινὶ ὄν* a. d. nicht in etwas Anderem befindlich —, folglich nicht inhaftende Wesenheit, sondern

Eigenmacht, sodann: *αἰτία* i. e. causa, wie denn z. B. die Idee des Guten die sogen. Ursache (*αἰτία*) aller guten und rechtschaffenen Handlungen sei und die Idee des Schönen schöne Individuen mache (*ποιεῖ καλά*); endlich schwindet jeder Zweifel darüber, daß Platon die „Idee" als Eigenmacht gefaßt habe, wenn man sich seiner berühmten Gleichnißrede von der unterirdischen Höhle erinnert, woselbst die Ideen mit schattenwerfenden Körpern verglichen werden, die anderen Dinge aber mit den Schatten auf beleuchteter Wand, und wenn man erwägt, daß er von den gleichsam schattenhaften Dingen sagt, sie seien das, was sie sind, durch Mithalten, Antheilhaben und Gemeinschaft mit den gleichsam schattenwerfenden (*μέθεξις καὶ κοινωνία* a. d. Mithalten und Gemeinschaft). Denn in Mittheilung und Theilnahme, in Impertition und Participation (*μετάδοσις καὶ μετάληψις*) besteht die Kommunikation oder Vergemeinschaftung (*ἀνακοίνωσις*) und gemeinschaftliche Sache kann nur gemacht werden von Eigenmächten; Kommunikation kann offenbar nur zwischen Realien stattfinden. Unstreitig dachte Platon, als er die Idee des Guten Ursache (*αἰτία* s. causa a. d. Urhub) nannte, an eine menschliche Person, welche gute Handlungen vollbringend bei nicht unbetheiligten Leuten (personae non expertes, *πρόσωπα οὐκ ἄμοιρα*) Autorität erlangt und Vorbild für Nacheiferer wird, namentlich an Sokrates, den Griechischen Kungfutse, und ebenso, als er von der Idee des Schönen sagte, daß sie schöne Dinge mache (*ποιεῖ καλά*), an ein klassisches Schönkunstwerk (ästhetisches Artefakt), welches mustergiltig befunden Original (*ἀρχέτυπον*, Archetyp) vieler Kopieen (*μιμήματα*, mimemata; *ἔκτυπα*, Ektypen) wird, etwa an eine berühmte Statue des Bildhauers Phidias, welche durch Nachahmung vervielfältigt, oder an ein berühmtes Gemälde des Malers Polygnot, welches durch Abzeichnung wiederholt, oder an eine berühmte Melodie, welche nachgesungen, oder an ein berühmtes Gedicht, welches durch Abschriftnahme von der eigenhändigen Urschrift des Dichters verbreitet worden u. s. w.; jedes klassische Artefakt wirkt als Kulturhebel; die Gemeinschaft eines Stempels (Archetyp) mit seinen unzähligen Abdrücken (Ektypen), eines Münzstempels mit den geprägten Geldstücken, eines Stanzenstempels mit den gestanzten Metallplatten, eines Petschafts mit seinen Siegeln (heutzutage in den Buchdruckereien die Gemeinschaft eines Letternschriftsatzes mit den Druckschriftabzügen), die Gemeinschaft einer Schablone des Stubenmalers mit den vielen

Anstrichen an den Wänden, die Kommunion zwischen dem einem Teppichweber vorliegenden Arabeskenmuster und den darnach im Teppichzeug gewirkten Arabesken, die Gemeinschaft eines Modells zur Brücke mit vielen darnach gebauten Brücken, die Kommunion zwischen einem Modell zum Schiff und vielen darnach gebauten Schiffen, die Gemeinschaft einer Musterrede des Rhetors mit den sie nachahmenden Reden seiner Schüler, beim Schreibunterricht die Kommunion zwischen einer Vorschrift und vielen Nachschriften, beim Zeichenunterricht die Gemeinschaft eines Vorlegeblattes mit vielen Nachzeichnungen, die Kommunion zwischen einem tonangebenden Singvogel und anderen Vögeln, welche seinen Singsang nachahmen u. s. w., solche *κοινωνία* i. e. communio a. d. Gemeinschaft, innerhalb welcher ein Mitglied die übrigen Mitglieder dergestalt beeinflußt, daß es sie zu Realien seines Schlages macht, solche Gemeinschaft schwebte Platon vor, als er vom Mithalten (*μέθεξις*) mit der „Idee" sprach. Es fragt sich, ob Aristoteles die Platonische Ideenlehre nicht einseitig kritisirt habe; Platon scheint mir die logikalische Kategorie „Kardinaldilatat" leise erahnt zu haben; nicht bloß eine Musterzeitung für Schneider, sondern überhaupt eine Sammlung von Modellen, nach denen gearbeitet wird, auch von Modellen zu Maschinen, nennt man heutzutage dem Urstifter Griechischer Logik zu Ehren: „Ideenmagazin"; Kanâda's sechste Kategorie: samavaya oder Realkohärenz schließt jedenfalls die Gemeinschaft des Kardinaldilatats mit den Komitivdilataten in sich ein. Auf dem Naturgebiet bemerken wir, wie ein feuerspeiender Berg auf seine ganze Umgegend einwirkt, mithin gewaltiges Moment im Lokalsystem und vulkanisches Kardinaldilatat ist, — wie, um das stehende Beispiel vom Pferd wieder aufzunehmen, ein ganz edler Schimmelhengst etwa unedle Fuchsstuten deckend halbedle weißgefleckte Füllen zeugt; auf dem Geistgebiet bemerken wir, wie ein Großgeist als mousischer-Faiseur zunächst auf seine Umgebung einwirkend, fernerhin durch seine Umgebung andere Leute in Miterleidung ziehend Autorität erlangt, mithin gewaltiges Moment im Personalsystem und Pietät forderndes Kardinaldilatat wird, — wie jedes klassische Artefakt, sei es Gesittungskunstwerk, Nutzkunstwerk, Schönkunstwerk, Wißkunstwerk oder Weihekunstwerk, als Kulturhebel wirkt.

So viel über die **fünffache taxonomische Bedeutung** des Wortes „Idee": 1) wesentliche Washeit, 2) ungehäbiges Etwas, 3) Grundverhalt, 4) Sollsache, 5) Kardinaldilatat; die Verwandt-

schaft mit seiner dreifachen pneumatischen Bedeutung kann nicht entgehen; jetzt erst nach reinlicher Auseinanderhaltung der unterschiedlichen Pollenzen vermögen wir die prägnante Geltung der berühmten Platonischen Ausdrücke: „Idee des Guten, Idee des Schönen und Idee des Wahren" (ἡ ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ, τοῦ καλοῦ, τοῦ ἀληθοῦς) zu würdigen, wo nach der vielbeliebten Redefigur „Emphase" doppelsinnige Anwendung eines mehrdeutigen Wortes stattfindet so, daß seine objektive und subjektive Bedeutung beide gleich sehr gemeint sind: congeries pollentiarum signi unius a. d. Zusammengesteck der Bedeutungen eines Zeichens (S. 86). Doch nun genug von der ontologischen Tendenz im embryonischen Ensemble Griechischer Logik bei ihrem Urstifter.

Wir halten den Ausdruck idea objectiva für einen sechsdeutigen, weil er neben seiner fünffachen taonomischen Bedeutung in unserm Jahrhundert noch die **eximirte Bedeutung**: „Allerweltsding" (hypargma omnis mundi) empfangen hat, wonach darunter das Universal vom kleinsten Gehalt und größten Gebiet verstanden wird, die höchste Gattung alles Wißbaren oder der Gegenstand der Gesammtwissenschaft (summum genus scibilium s. objectum scientiae universae), die einzige Wesenheit, resp. Kategorie, welche weder taonomisch, noch physisch, noch auch pneumatisch ist, das zugleich inkonkrete und perkommune, unzusammengewachsene und äußerstgemeinsame Ding, das Nonplusultra oder Weitergehtsnicht der tabula logica nach Oben hin; vgl. S. 284. 307. Dieser eximirten Bedeutung zufolge kann, da die höchste Gattung in allen niederen Gattungen, in allen Arten, Sorten und Individuen gegenwärtig ist, „Idee" von allem Wißbaren ausgesagt werden. Die eximirte Bedeutung machte mit Hegel unter Andern Goethe geltend, als er behauptete, daß es im Grunde nur eine einzige Idee gebe und bloß die Erscheinungen derselben gemeint seien, wenn von mehreren Ideen gesprochen werde, welche Behauptung schon Rosenkranz angeführt hat in seiner Wiss. d. log. Idee II, 223; die eximirte Bedeutung wurde geltend gemacht, so oft man die Philosophie im weiteren Sinne d. h. die Gesammtwissenschaft als „Wissenschaft der Idee" [Idealogie oder Ideelehre] bezeichnete und seit Hegel „die logische Idee" von der physischen und pneumatischen Idee unterschied. Während nun „höchste Gattung alles Wißbaren" ein angelegentlicher Ausdruck ist, empfiehlt sich uns das Wort „Allerweltsding" (ὕπαργμα παντὸς κόσμου, idditas

omnis mundi) als einen reinsachlichen Ausdruck, zumal wir Deutsche es mundgerecht finden, nach Analogie von Allerweltsfreund, Allerweltsspiel, Allerweltsblume u. s. w. „Allerweltsding" zu sagen. Die eximirte Bedeutung der Vokabel „Idee" kam durch Hegel in Aufnahme, wofür ich beispielshalber folgende Belegstellen citire: Hegel's S. W. Berlin 1840, VI, 387: „In der Philosophie ist es von jeher um nichts Anderes zu thun gewesen, als um die denkende Erkenntniß der Idee, und Allem, was den Namen der Philosophie verdient, hat stets das Bewußtsein einer absoluten Einheit dessen, was dem Verstand nur in seiner Trennung gilt, zu Grunde gelegen" — VI, 410: „Dies ist die philosophische Ansicht, daß Alles, was für sich genommen als ein Beschränktes erscheint, dadurch seinen Werth erhält, daß es dem Ganzen angehört und Moment der Idee ist" — Rosenkranz: System der Wiss. S. XVIII: „Philosophie ist Wissenschaft der Idee" — Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee, I, 33: „In der Philosophie soll der Name Idee mit Recht das absolute Objekt der Wissenschaft bezeichnen" — Kuno Fischer: Logik und Metaphysik, Stuttgart 1852, S. 188: „Die Idee bildet das Problem aller Philosophie". Ueberall hier wird das Allerweltsding oder die höchste Gattung alles Wißbaren gemeint, welche als summum genus eben auch das Individuum „Gott oder weltschöpferischer Eigenmachtgeist" subsumirt a. h. unter sich befaßt; Gott und Welt zusammen heißen Weltall (τὸ σύμπαν κόσμου, universum mundi), worunter der solidarische Verband sämmtlicher physischen und pneumatischen Individuen verstanden wird; die höchste Gattung subsumirt also das Weltall und darf weder mit ihm, noch mit Gott verwechselt werden, welche beiden Mißgriffe sich bereits Skotus Erigena († zwischen 872 und 875) nach Prantl II, 27. 34 zu Schulden kommen ließ. Skotus Erigena nämlich bezeichnete die höchste Gattung als τὸ πᾶν vel universitas sowie als bonitas divina, auch geradezu als deus so, daß ihn das wissenschafterische Absteigen von der höchsten Gattung bis zum Einzelding Auflösung Gottes (analysis s. resolutio dei) zu sein schien und das wissenschafterische Aufsteigen vom Einzelding bis zur höchsten Gattung Vergottung (θέωσις s. deificatio): „ita, ut et deus omnia sit et omnia deus sint"; zu diesem Irrthum wurde Skotus Erigena nicht sowohl durch die Platonische Lehrmeinung, welche die Idee des Guten für die oberste erklärt, als vielmehr durch die Lehrmeinung der Arnesithenpartei, wonach alle

Individuen sensibel und alle Universalien intelligibel sein sollen, verleitet. Wieder ein Beispiel der die Logik mit Theognosie verquickenden Lehrfachmengerei; vgl. S. 250—256. Uebrigens hat schon Philo Judäus die höchste Gattung alles Wißbaren mit der göttlichen Person konfundirt; vgl. Philo: Legis alleg. II: τὸ γενικώτατόν ἐστιν ὁ θεός a. d. das Gattungsamste ist der Gott.

Platon's Schüler, der kogeniale Mitstifter Griechischer Logik, Aristoteles († 322 v. Chr.) war **Gründer der Ontologie** im Abendlande, welche er Met. XI, 7 ἡ τοῦ ὄντος ᾗ ὂν ἐπιστήμη nennt i. e. scientia entis qua entis a. d. die Wissenschaft vom Seienden als Seiendem; seine beiden Schriftstücke Categoriae und Metaphysica ließen nicht an der Zuverlässigkeit seiner Behauptung Met. IV, 1 zweifeln: ἔστιν ἐπιστήμη τις, ἣ θεωρεῖ τὸ ὂν ᾗ ὂν i. e. est scientia quaedam, quae contemplatur ens qua ens a. d. es giebt eine Wissenschaft, welche **das Seiende als Seiendes** betrachtet. Aber statt des Doktrintitels „Ontologie" schlug er den kläglichen Titel „erste Philosophie" (πρώτη φιλοσοφία) vor, weil er die geforderte Wissenschaft noch nicht anders, als bei der Nummer aufzurufen vermochte; dieser Titel ist ebenso dürftig, wie wenn die eine Stadt durchkreuzenden Fahrwege „erste Straße, zweite Straße, dritte Straße" u. s. w. genannt worden wären. Obgleich nun Aristoteles bei wiederholentlicher Proklamation dieser neuen Sonderwissenschaft sich über ihre Stellung und Bedeutung innerhalb der Gesammtwissenschaft gar nicht recht klar geworden ist, indem er sie z. B. noch ungeschieden von der Theognosie oder Gotteskunde behandelte, ja, sie sogar ausdrücklich auch Theologik (θεολογική, theologice) taufte, so finden sich doch bei ihm schon viele Lichtblicke und viele Einsichten in ihre Untersuchungsvorlage. Gut scheidet er sie von der Physik oder Naturwissenschaft ab, welche von ihm „zweite Philosophie" (δευτέρα φιλοσοφία) nummerirt worden; die Physik habe nicht das Seiende als Seiendes zu betrachten, sondern das Seiende, sofern es Körperstoff hat und mit Bewegung verbunden ist (Met. VI, 1: τὸ ὂν ᾗ ὕλην [σωματικὴν] ἔχει καὶ μετὰ κινήσεώς ἐστιν, ens qua id materiam corporalem habet nec sine motu est); die physische Disciplin Namens Paläontologie z. B. beschäftigt sich nicht mit dem Seienden als solchem, sondern als „Lehre von uralten Dingern" mit den vorweltlichen Pflanzen und Thieren, welche jetzt nur noch in fossilen

Ueberresten vorhanden sind. Ganz im Sinne des Stagiriten lehrte Avicenna nach Prantl II, 320, daß die ontologischen Wesenheiten z. B. Identität, Einheit, Vielheit, Kausalität u. s. w. zwar mit physischen Wesenheiten vermischt vorkommen, aber selber nicht physisch sind (res autem, quae commiscentur motui et habent Esse sine illo, sunt sicut identitas et unitas et multitudo et causalitas), und nach Prantl II, 321, daß der Körper Gegenstand der Naturwissenschaft sei weder als Seiendes, noch als Bestand, sondern als der Bewegung und Ruhe unterworfen (subjectum scientiae naturalis est corpus non in quantum est ens nec in quantum est substantia, sed in quantum est subjectum motui et quieti). Ebenso löblich ist's, daß Aristoteles die neue Sonderwissenschaft von der alethiologischen Idmik abtrennte; erstere habe das Seiende als Seiendes (τὸ ὄν ᾗ ὄν, ens qua ens) zu betrachten und nicht das Seiende, sofern es das Wahre ist (Met. VI, 4. XI, 8: τὸ ὄν ὡς ἀληθές, ens qua verum); denn Irrthum und Wahrheit fänden sich nicht im Geschehen vor, sondern in der Urtheilskraft (Ibid. οὐ γάρ ἐστι τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθὲς ἐν τοῖς πράγμασιν, ἀλλ' ἐν διανοίᾳ); vom erkennenden Subjekt soll hier also abgesehen und auf die Pragmata oder Geschehungen hingesehen werden: homo asylum ignorantiae in taonomicis. Den pragmatischen Charakter des Problems festhaltend versteht Ar. unter dem Seienden als solchem: Ding, Verhältniß und Vorgang als solche; Met. V, 7 z. B., wo verschiedene Bedeutungen des Seienden (ὄν, ens) aufgereiht werden, umschreibt er die Bedeutung „Verhältniß" durch: τὸ τόδ' εἶναι τόδε a. d. das Dies sein Dies; vgl. S. 211. 291 und Brentano: Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles, Freiburg i. B. 1862. Getreu wiedergegeben wurde die Aristotelische Proklamation der neuen Sonderwissenschaft von Pseudo-Averroes bei Prantl II, 392: Modus considerandi in prima philosophia est intellectio entis secundum dispositionem, qua est secundum Esse und von Levi Ben Gerson bei Prantl II, 395: Aristoteles vult tractare de categoriis hoc loco, quatenus existunt extra animam. Für das Problem der Ontologie erklärt Ar. Met. IV, 2 die dem Seienden als solchem zugehörigen Dinge (τὰ ὑπάρχοντα τῷ ὄντι ᾗ ὄν), beispielsweis nämlich folgende kommunneutrale Wesenheiten: ἓν καὶ ὄν (a. d. Eines und Seiendes), ἐναντίον (i. e. contrarium a. d. Gegentheil, Gegentheiliges), ταὐτὸν καὶ ἕτερον (idem et aliud a. d. Dasselbe und

Anderes), *τέλειον* (i. e. perfectum a. d. Vollkommenes) *πρότερον καὶ ὕστερον* (prius et posterius a. d. Ersteres und Letzteres), *γένος καὶ εἶδος* (a. d. Gattung und Art S. 283), *ὅλον καὶ μέρος* (a. d. Ganzes und Theil). Ebendiese beispielshalber angeführten Prädikate, welche dem Seienden als solchem gelten, werden im fünften Buche seiner sogen. Metaphysik ausführlicher betrachtet; denn das ganze fünfte Buch, wie es jetzt in 30 Kapiteln abgetheilt vor uns liegt, versucht eine **lexikalische Analyse ontologischer Schlagwörter** nach ihrer mannigfachen Anwendung im Sprachgebrauch; es sind über 30 Termen, welche wir der Kapitelabtheilung folgend verzeichnen wollen: 1) *ἀρχή*, principium a. d. Urding — 2) *αἴτιον*, causativum a. d. Dranschuldiges — 3) *στοιχεῖον*, elementum a. d. Bestandtheil — 4) *φύσις*, natura a. d. Chnuot, mitaufgeführt, sofern darunter *οὐσία*, essentia a. d. Wesen, sogen. innere Natur verstanden wird oder auch Prosgenesis a. d. Entstehung, das Werden des noch nicht seienden, sondern erst angehenden Dinges, — 5) *ἀναγκαῖον*, necessarium a. d. Nothwendiges — 6) *ἕν*, unum a. d. Eines — 7) *ὄν*, ens a. d. Seiendes — 8) *οὐσία*, essentia a. d. Wesen — 9) *ταὐτόν*, *ἕτερον*, *διάφορον*, *ὅμοιον*, *ἀνόμοιον* i. e. idem, aliud, differens, tale-dem (nach Analogie von tantundem), non tale-dem a. d. Dasselbe, Anderes, Unterschiedliches, Ebensolches, Nichtebensolches — 10) *ἀντικείμενον καὶ ἐναντίον*, objacens et contrarium a. d. Gegenliegendes und Gegentheiliges — 11) *πρότερον καὶ ὕστερον*, prius et posterius a. d. Ersteres und Letzteres — 12) *δύναμις*, potentia a. d. Vermögen — 13) *ποσόν*, quantum a. d. Irgendwiegroßes — 14) *ποιόν*, quale a. d. Irgendwiebeschaffenes — 15) *πρός τι*, ad aliquid versus a. d. in Bezug auf Etwas — 16) *τέλειον*, perfectum a. d. Vollkommenes — 17) *πέρας*, terminus a. d. Grenze — 18) *καθ' ὅ*, secundum quod a. d. betreffs wessen — 19) *διάθεσις*, complexio disposita a. d. Verfassung — 20) *ἕξις*, habitio a. d. Habung, Haben — 21) *πάθος*, passio a. d. Erleidung, Sothanheit — 22) *στέρησις*, privatio a. d. Beraubung — 23) *ἔχειν*, habere a. d. haben — 24) *ἔκ τινος εἶναι*, ex aliquo esse a. d. aus Etwas sein — 25) *μέρος*, pars a. d. Theil — 26) *ὅλον καὶ πᾶν*, totum et omne a. d. Ganzes und Alles — 27) *κολοβόν*, mutilum a. d. Verstümmeltes — 28) *γένος*, genus a. d. Gattung S. 283 — 29) *ψεῦδος*, falsum a. d. Irrthum, Irriges, mitaufgeführt, sofern darunter *μὴ ὄν*, non-ens a. d. Nichtseiendes verstanden wird —

30) συμβεβηκός, id quod competivit a. d. Zugekommenes. Mit Ausnahme von No. 4 und No. 29 lauter rein ontologische Kategorieentitel, auf welche Aristoteles offenbar Gewicht legt, da er unter ihnen ja auch rein ontologische Prädikamente seiner berühmten Kategorieentafel namhaft macht, als da sind: N. 8 essentia, No. 13 quantum, No. 14 quale, No. 15 arrelatum vel erga aliquid s. ad aliquid versus, No. 23 habere. Daß nun der Zusammenhang ontologischer Kategorieen das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit ist, daß die Prädikamente der doctrina entis kommun-neutrale Wesenheiten sind, welche eben als solche weder dem Naturgebiet, noch dem Geistgebiet specifisch angehören und doch beiden zumal innewohnen, diese **zwiefache Immanenz** blieb beiden Gründern der Ontologie, dem Aristoteles sowohl, wie dem Kanâda, noch dunkel, weil Ersterer die doctrina entis ungetrennt von der Theognosie, Letzterer ungeschieden von atomistischer Physik behandelte; doch verdient hervorgehoben zu werden, daß schon Aristoteles die Doppelgiltigkeit ontologischer Kategorieen und Theoreme oft gleich sehr an Proben aus dem Naturgebiet und aus dem Geistgebiet faktisch nachgewiesen, ja sich manchmal zum Bewußtsein über die Doppelgiltigkeit emporgearbeitet hat, indem er seinen Nachweis derselben mit Formeln anfing oder abschloß, wie z. B. ὅσα φύσει γίγνεται ἢ τέχνῃ a. d. wie viele Dinge nur immer von Natur oder durch Kunst entstehen, ὁμοίως ἔν τε τοῖς κατὰ τέχνην καὶ ἐν τοῖς φύσει συνεστηκόσιν a. d. auf ebensolche Weise in den kunstgemäß und in den von Natur bestehenden Dingen, δῆλον δὲ καὶ ἐπὶ τῶν τέχνῃ καὶ ἐπὶ τῶν φύσει γινομένων a. d. klar ist das sowohl an den durch Kunst, als auch an den von Natur entstehenden Dingen u. s. w. Vgl. S. 43. Laute Ahnungen der Immanenzphilosophie, wie sie bei den Stoikern als Orthoslogoslehre auftrat, nach langem Schlummer von Kant und Hegel auferweckt, als „Wissenschaft der logischen Idee" von Rosenkranz proklamirt und von uns „Taonomik oder Sachvernunftwissenschaft" genannt wurde. Aristotelische Lehrschriften sind Fundgruben für die Ontologie, wenn sie von einem kogenialen Logiker vorsichtig benutzt werden; denn, was bei Platon noch embryonisches Ensemble war, erscheint beim Stagiriten schon als Drillingsfötus, aber als unförmig abortirter Drillingsfötus mit noch unausgestalteten Köpfen; man muß meist zwischen den Zeilen lesen, kann sich selten auf seine Buchstaben verlassen, genießt dafür aber unersetzliche

Anregungen; man verkehre Griechisch mit ihm und berichtige ihn nachhelfend zuvörderst in seiner Muttersprache. Jene Fundgruben sind bis dato noch nicht sachverständig erschöpft; wir beschränken uns auf Angabe einiger Hauptleistungen des Ar. für die Taxonomik; seiner Polemik gegen den Mathematicismus der Pythagoreer, gegen Schwächen der Platonischen Ideenlehre, gegen logikalische Verirrungen eristischer Sokratiker, der Stasioten, Reonten und sonstigen Philosophen zu geschweigen, kommt hier zu allererst das A B C der Sachvernunftwissenschaft in Betracht, welches von ihm nach Met. XII, 2 nicht ohne Zuthun des Demokrit entdeckt worden, nämlich das hyparxische Gesetz der Aktualisation und Finalisation a. d. Bethätigung und Zweckerfüllung, ferner seine Aufstellung von 4 Principien der Genesis, sodann sein anaphorischer Kanon vom positiven und sublativen Verhalten desselben Dinges zu demselben andern, zudem seine laute Erahnung der taxonomischen Kategorie „Eigenmacht", weiterhin seine Unterscheidung zwischen durchweggiltigem und stellweisnichtigem Gesetz, außerdem seine Behandlung des Problems der Wirklichkeit, endlich seine Erahnung des chrematischen Gesetzes vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme, zuletzt seine ontologische Kategorieentafel.

Das allererste Gesetz des großen Weltlaufs, mithin das ABC der Sachvernunftwissenschaft lautet: das Sein hat 3 Gelage: 1) das Gelage der Potentialität oder Vermögigkeit, τὸ δυνάμει εἶναι, potentiâ esse a. d. dem Vermögen nach sein (neugriechisch: δυνητικότης, dyneticotes), 2) das Gelage der Aktualität oder Thätlichkeit, τὸ ἐνεργείᾳ εἶναι, actu esse a. d. in der That sein, 3) das Gelage der Finalität oder Zweckhaftigkeit, τὸ ἐντελεχείᾳ εἶναι, finaliter esse a. d. zweckhafter Weise sein — und erst im letzten Gelage kommt es zur Verwirklichung, gelangt es zur ἐπίδοσις ἐφ' ἑαυτό a. d. Hingabe an sich selber —, erreicht es die Selbstheit oder seine Bestimmung. Aristoteles zeigt das hyparxische Gesetz der **Aktualisation und Finalisation** an folgenden Beispielen auf. Die Beine eines Kalbes im Mutterleibe haben Etwas, was nur dem Vermögen nach Knochen ist, δυνάμει ὀστοῦν, potentieller Knochen; Beine hingegen, auf welche ein neugeborenes Kalb sich vom Boden erhebend zu stellen versucht und mit denen es Tritte zu machen sich übt, solche Beine bethätigen das Vermögen, aktualisiren die Potenz und haben schon Etwas,

was in der That Knochen ist, ἐνεργείᾳ ὀστοῦν, aktueller Knochen; Beine endlich, auf denen ein ausgewachsenes Rind sicher steht und geht, erfüllen den Zweck, finalisiren und haben Etwas, was zweckhafter Weise Knochen ist, ἐντελεχείᾳ ὀστοῦν, finaler Knochen. So ist auch das Fleisch bei unausgewachsenen Thieren, beim Keichel, Lamm, Ferkel, Kalb, Füllen u. s. w. noch nicht verwirklicht, noch nicht ἐντελεχείᾳ σάρξ, finales Fleisch. Ein keimfähiger Apfelkern ist nur dem Vermögen nach Apfelbaum; aber zum Stämmchen aufgewachsen und blühend ist er Apfelbaum in der That; doch erst Früchte treibend und zur Reife bringend erfüllt er seinen Zweck, so ist er finaliter ein Apfelbaum. Ein Knabe ist potentiâ Mann, aber nicht actu. Wer seine Augen zugedrückt hält, ist dynetischer Weise ein Sehender, aber nicht energischer Weise. Ein schlafendes Thier ist nicht in der That, sondern nur dem Vermögen nach ein wachendes. Eine ganze Eisenstange, ein ganzes Tischbrot ist zwar in Hälften theilbar, als theilbar aber noch nicht actu getheilt, sondern eben vorerst nur potentiâ in Hälften getheilt; nimmt man das Theilbare für getheilt, das Samenkorn für eine Pflanze, das Hühnerei für ein Huhn u. s. w., so läßt man sich fallacia fictae actualitatis zu Schulden kommen a. d. Täuschung durch vermeinte Thätlichkeit. Das Stück Holz, aus welchem der Bildhauer eine Hermensäule machen will, ist nicht in der That, sondern nur dem Vermögen nach Hermensäule. Die Baumaterialien, aus denen der Architekt ein Haus herzustellen projektirt, sind nicht ein aktuelles, sondern ein potentielles Haus, δυνάμει οἰκία. Eine Platte, welche sich zur Schreibtafel eignet, auf welcher indeß noch Nichts geschrieben steht, ist eine potentielle Schreibtafel, δυνάμει γραμματεῖον, aber keine aktuelle. Gern führt der Stagirite das Beispiel vom Standbild an, weshalb wir es ausführen. Die Bronze, aus welcher eine Reiterstatue gegossen werden kann, zusammen mit dem Projekt einer Reiterstatue im Kopfe eines plastischen Schönkünstlers, sind vorerst nur dem Vermögen nach Standbild, δυνάμει ἀνδριάς, potentielles Standbild; seitdem aber der Künstler sein Ideal realisirend den Guß vollbracht hat, ist das zur Reiterstatue transformirte Bronzematerial Standbild in der That, ἐνεργείᾳ ἀνδριάς, aktuelles Standbild; endlich ihren Zweck erfüllend, wenn die Reiterstatue in gehöriger Beleuchtung von menschlichen Personen besehen, angeschaut und als plastisches Schönkunstwerk gewürdigt wird, so erst ist sie zweckhafter Weise Standbild, ἐντε-

λεχείᾳ ἀνδριάς, finales Standbild. Verschweigen darf ich nicht, warum das A B C der Sachvernunftwissenschaft bisher so ziemlich im Dunkel geblieben. Bei Aristoteles nämlich ist die Vorführung des Problems der Aktualisation und Finalisation mit 3 Mängeln behaftet: 1) fehlt eine klare Unterscheidung zwischen Energie und Entelechie, da beide Kategorieentitel meist gleichbedeutend von von ihm gebraucht werden, obgleich es Met. IX, 8 ausdrücklich heißt: *ἡ ἐνέργεια συντείνει πρὸς τὴν ἐντελέχειαν* a. d. die Thätlichkeit ist gespannt auf die Zweckhaftigkeit; 2) verwechselt er oft das dynetische und energische Sein mit zwei anderen taonomischen Kategorieen, welche ebenfalls von ihm zuerst in die Wissenschaft eingeführt worden sind, nämlich mit *ὕλη καὶ μορφή*, materia et forma a. d. Stoff und Gestalt; 3) läßt er sich manchmal auch durch das mehrdeutige Wort *δύναμις*, dynamis verleiten, Potentialität und Possibilität, Vermögigkeit und Möglichkeit zu identificiren, während doch das „im Stande sein, Etwas zu thun" (*τὸ οἷόν τε εἶναι ἐνεργεῖν τι*) und das „sich vielleicht so Verhalten" (*τὸ τάχ' ἂν ἴσως ὡδὶ ἔχειν*), obgleich Beides „Können" heißt (*δύνασθαι*, posse), trotzdem zwei unterschiedliche Kategorieen sind. Um nun das hyparxische Gesetz der Bethätigung und Zweckerfüllung von seiner bisherigen Vermischung befreit festzustellen, füge ich noch einige instruktive Beispiele hinzu. Das befruchtete Ei, unter dessen Schale sich ein weibliches Hühnchen, Keichel oder Küchlein zu entwickeln anfängt, ist vorerst nur dem Vermögen nach Henne; aber zum Vogel herangewachsen und vom Hahn getreten, ist es Henne in der That; endlich selber ein befruchtetes Ei legend, ausbrütend und das ausgekommene Junge fütternd, beschützend, so ist es zweckhafter Weise eine Henne. Eingefroren daliegend hat ein Dampfschiff nur potentielles Sein, unbeladen fahrend oder auch beladen schwimmend so, daß es festsitzt und nicht von der Stelle kommt, aktuelles Sein, flott Ladung befördernd finales Sein. Auf's Land gezogen befindet sich ein Fischerboot im dynetischen Seinsgelage, ledig auf dem Wasser schwimmend im energischen Seinsgelage, Menschen tragend, welche fischen, im entelechischen Seinsgelage. Eine kinderlose Ehe ist zwar actu, aber nicht finaliter Ehe. Ein unleserlich geschriebener Bestellzettel ist zwar actu, aber nicht finaliter Bestellzettel. Wer sich dem Militärstande gewidmet hat, ist, wenn bettlägerig krank, nur dem Vermögen nach Soldat, aber im Frieden Kriegsübungen mitmachend Soldat in der That, endlich

im Kriege dem Vaterlandsfeinde Abbruch thuend zweckhafter Weise ein Soldat. Uniformirte Mannschaft, welche sich Hantirung der Löschanstalten und Rettung des von Feuersgefahr bedrohten Menschenlebens zum Berufsgeschäft gemacht hat, ist potentielle Feuerwehr, wenn sie sich auf Wache mit angespannten Wagen bereit hält, hingegen aktuelle Feuerwehr, wenn sie bei fingirter Feuersbrunst manövrirend ihre Uebungen anstellt, schließlich finale Feuerwehr, wenn sie eine ausgebrochene Feuersbrunst löscht und Brandunglück verhütet. Weil der Stagirite das allererste Gesetz des großen Weltlaufs weder rein erfaßt, noch rein dargestellt hat und die grammatische Kategorie modus potentialis (ἔγκλισις δυνητική) auch wenig Licht darauf wirft, darum noch ein Pröbchen von Aktualisation und Finalisation der Potenz. Der Entwurf einer Zuschrift im Kopfe Jemandes zusammen mit den Materialien zur Anfertigung einer Zuschrift (Papier, Tinte, Siegellack) sind nur dem Vermögen nach Brief; die angefertigte Zuschrift aber zur Beförderung an die Adresse aufgegeben ist Brief in der That; endlich an die Adresse abgegeben, von ihr gelesen (ein Kaufmann trug eine Zuschrift seines Bruders an ihn, die er für außergeschäftlich hielt, ungelesen ein halbes Jahr lang in seiner Brusttasche mit sich herum, weil er, wie er sagte, sie zu lesen keine Zeit hatte) und im Sinne des Absenders verstanden, so erst ist die Zuschrift zweckhafter Weise ein Brief. Wir nennen den wichtigen Unterschied zwischen Dynetikotes, Energie und Entelechie „hyparxisch“, weil diese Kategorieen das bloße Sein betreffen, welches ὕπαρξις, hyparxis (S. 93) heißt von ὑπάρχειν, suppetere a. d. gereichen; das bloße Sein nämlich (nudum Esse) ist als Hyparxis, Suppetenz oder Gereichen darauf angewiesen, durch Relation entificirt, durch Beziehung zu Seiendem (ens) gemacht, also zum Ding, Verhältniß und Vorgang gleichsam verfestigt zu werden; das Gereichen aber ist eben das Erreichen der Selbstheit: aus dem Gelage der Vermögigkeit durch das Gelage der Thätlichkeit zum Gelage der Zweckhaftigkeit. E potentialitate per actualitatem ad finalitatem, so lautet das A B C der Sachvernunftwissenschaft, worin Prantl die alle anderen Säulen tragende, die „Grundsäule“ des taonomischen Lehrgebäudes geahnt und welches Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 510 durch seinen hübschen Vergleich mit Raupe, Puppe und Schmetterling versinnbildlicht hat, während Pessimisten an dem Wortspiel zwischen Entelechie und Endelegie sich weiden mögen.

Rosenkranz verglich zuvörderst das Urthum oder potentielle Sein mit der Raupe, welche ihre Individualität in unstillbarem Hunger zu befestigen sucht, bis sie ihr Maß erreicht hat, zumittelst das Wesen oder aktuelle Sein mit der Puppe, welche sich einspinnt und, während sie nach Außen todt scheint, im Innern den Proceß ihrer Verwandlung in stiller Wechselwirkung mit sich vollbringt, zuhinterst die Selbstheit oder das finale Sein mit dem Schmetterling, welcher aus dem schlaff zusammensinkenden Gespinnst der Puppe sich mit freiem Flügelschlage erhebt; dieser Vergleich trifft gut, zumal, da ähnlich, wie dasselbe Insekt unterschiedliche Phasen verlebt, indem es aus der Larvenphase durch die Puppenphase zu seiner eigentlichen Phase, zur Sylphenphase gelangt, so auch dasselbe Sein unterschiedliche Gelage hat: 1) urthümlich, 2) wesenhaft, 3) selbstig; am Schönsten paßt jenes Gleichniß auf den Gegensatz zwischen Egon — Nous — Prosopon (Egoität — Mens — Person, Ich — Meind — Jemandwer), welcher sich uns schon früher (S. 52) als Unterschied zwischen potentiellem, aktuellem und finalem Eigenmachtgeist herausgestellt hat. Die Selbstheit (*αὐτότης*, autotes) ist mehr als Wesen (*οὐσία*, ousia) und darüber hinaus, verdient somit *ὑπερούσιος*, hyperousios s. superessentialis a. d. überwesenhaft zu heißen. Meinen geneigten Leser glaube ich jetzt mit dem allerersten Gesetz des großen Weltlaufs einigermaßen vertraut gemacht zu haben. Leise Ahnungen dieses Gesetzes finden sich auch in Simrock's Sammlung Deutscher Sprichwörter, No. 1487: „Eine Mühle, die nicht umgeht, ein Backofen, der nicht heizt, und eine Mutter, die nicht gern daheim ist, sind unwerth" — 7131: „Mühl' ohne Gang, Glock' ohne Klang, Hand ohne Gaben, Schul' ohne Knaben will Niemand haben" — 7911: „Pflügen und nicht säen, Lesen und nicht verstehen ist halb müßig gehen" — 9192: „Ein Schreiber ohne Feder, ein Schuster ohne Leder, ein Landsknecht ohne Schwert sind keinen Heller werth" — 9558: „Soldaten im Frieden sind Oefen im Sommer" — 10,924: „Wo ein Verstand ist, der birgt sich nicht; er bricht heraus" — 11,962: „Gute Zähne haben und Nichts zu essen ist verdorben Werk." Ein Thürschloß, das nicht schließt, und eine Thurmuhr, die nicht geht, sind in Potentialität versunken; dasselbe gilt von der noch unverlobten menschlichen Person, sei sie Jüngling, sei sie Jungfrau, wenn sie an sogenannter „Melancholie der Jugend" leidend sich in physischer und pneumatischer Hinsicht unbefriedigt

fühlt, welche schwermüthige Stimmung wohl ihren klassischen Ausdruck gefunden hat in dem von K. Eckert komponirten Gedicht: „Das Blümlein Tausendschön", dessen 3 Strophen mit folgenden Verspaaren enden: „Was hilft mir all mein Blühen, Blüh' ich für mich allein? ..... Bei Sonne, Mond und Sternen, Man ist ja doch allein! ..... Ach, nur am treuen Herzen, Da ist man nicht allein". Eine Kavallpuppe mit den übrigen Schachfiguren im Kasten verwahrt liegend ist bloß potentiâ Springrössel, nur dem Vermögen nach Springer, ein potentielles Stück Schachspielzeug; aber auf dem Dambrett postirt ihre Felder bestreichend, ohne doch zur Mattsetzung des feindlichen Königs mitzuwirken, ist sie actu Springrössel, Springer in der That, ein aktuelles Stück Schachspielzeug; endlich zur Mattsetzung des feindlichen Königs mitwirkend, so ist die Kavallpuppe finaliter Springrössel, zweckhafter Weise Springer, ein finales Stück Schachspielzeug. Doch für jetzt genug vom dynetischen, energischen und entelechischen Seinsgelage. —

Ferner hat Aristoteles 4 **Principien der Genesis** aufgestellt: 1) das Entalprincip mit dem Hendiadyoin: *ἡ οὐσία καὶ τὸ τί ἦν εἶναι* a. d. das Wesen und das „Was war es?" sein, essentia et quidditas entalis — 2) das Substratprincip mit dem Hendiadyoin: *ἡ ὕλη καὶ τὸ δεκτικόν* a. d. der Stoff und das Aufnehmerige d. h. Tragfähige und herzuhalten Geeignete, materia et substratum — 3) das Kausalprincip mit dem Hendiadyoin: *ἡ μορφὴ καὶ τὸ ὅθεν ἄρχεται ἡ μεταβολή* a. d. die Gestalt und das, wovon die Wandelung herrührt, forma et unde incipit commutatio — 4) das Finalprincip mit dem Hendiadyoin: *τὸ τέλος γενέσεως καὶ τὸ οὗ ἕνεκα* a. d. der Zweck des Werdens und das, behufs wessen, finis fiendi et id, quorsum; vgl. S. 295. Der Stagirite sprach seine 4 Principien der Genesis auch folgendermaßen aus; man müsse unterscheiden: 1) *τὸ καθ' ὃ γίγνεται* = id, secundum quod fit a. d. das, betreffs wessen es wird, z. B. *τὸ τί ἦν εἶναι σφαίρᾳ* a. d. die wesentliche Washeit der Kugel, *τὸ τί ἦν εἶναι ἵππῳ* a. d. die wesentliche Washeit des Pferdes, *τὸ τί ἦν εἶναι πόλει* a. d. die wesentliche Washeit des Staates u. s. w. — 2) *τὸ ἐξ οὗ γίγνεται* = id, ex quo fit a. d. das, woraus es wird, z. B. ein Stück Elfenbein, die Gebärmutter einer Stute, Land und Leute — 3) *τὸ ὑφ' οὗ γίγνεται ἢ ὃ ποιεῖ τοδὶ εἰς τοδί* = id a quo fit vel id, quod efficit, ut hocce transeat in

hocce a. d. das, wodurch es wird, oder das, was macht, daß Diesda in Diesda übergeht, z. B. ein Drechsler, ein zeugender Hengst, Staatsmänner und Bedürfnisse des Volkes — 4) *τὸ οὗ ἕνεκα γίγνεται* = id quorsum fit a. d. das, behufs wessen es wird, z. B. zum Billardspiel, zur Fortpflanzung der Gattung Pferd, zur Realisirung der Idee des Guten — endlich 5) *τοδὶ τὸ σύνολον, ὃ γίγνεται* = cunctum hocce, quod fit a. d. dieses Vereinganze da, welches wird, z. B. diese da entstehende Billardkugel, dies da entstehende Füllen oder Fohlen, der Staat Preußen. Irrig wurden die 4 Principien früher übersetzt mit: 1) causa essentialis, 2) causa materialis, 3) causa formalis, 4) causa finalis; man übersah das Hendiadyoin, verwechselte *αἰτία*, causa a. d. Dranschuldsein, Urhub (sogen. Ursache), Machung — sowohl mit *ἀρχή*, principium a. d. Urding, als auch mit *αἴτιον*, causativum a. d. Dranschuldiges, Urhub Leistendes, Machendes — und merkte unter Anderm nicht den Unterschied zwischen den beiden Pärchen: Materie und Form — Material und Transformabund; Ar. selbst verleitete dazu theils durch seine noch unvollkommene ontologische Terminologie, theils durch Einmischung methodologisch-idmischer Themata. Aus idmischem Interesse nannte er seine 4 Principien „die ersten Erkenntnißgründe" (*τὰ διὰ τί πρῶτα, τὰ αἴτια πρῶτα*), weil es nämlich 2 Forschungsziele giebt: 1) Wissen, daß dem so ist (*εἰδέναι τὸ ὅτι*, scire quod) und 2) Wissen, warum dem so ist (*εἰδέναι τὸ διὰ τί*, scire cur S. 184) und weil die Mittheilung des Wissens, warum dem so ist, oder die Lehrsatzbegründung, Rechtfertigung begründbarer Meinungen, Angabe der Erkenntnißgründe zur Lieferung der Beweismittel (*αἰτιολογία*, aetiologia s. indicatio fundamentorum cognitionis ad argumenta exhibenda, probatio rationabilium S. 244) seine 4 Principien der Genesis zur Richtschnur nehmen kann. So entstand die unglückliche Uebersetzung: causa essentialis, causa materialis u. s. w. Die Deutschen Philosophen bestätigten entweder die falsche Dolmetschung von *τὰ διὰ τί πρῶτα, τὰ αἴτια πρῶτα* mit primae causae, indem sie von „Ursachen" redeten, oder aber dolmetschten zutreffend: „erste Gründe"; in beiden Fällen merkte man die verschränkende Lehrfachmengerei bei Aristoteles nicht.

Mit Aufstellung des **Entalprincips** (id, secundum quod fit) war des Sokrates und Platon Frage nach der Washeit eines jeden Dinges (*τὸ τί ἐστιν* a. d. das „Was ist es?", quidditas) wieder

aufgenommen. Der Stagirite machte hier den Fortschritt, daß er dasjenige „Was ist es?", welches die Definition oder Entaldeklaration anzugeben hat als den Gehalt eines jeden Dinges (tenor hypargmatis), wohl zu unterscheiden anfing von demjenigen „Was ist es?", welches die Realdeklaration zu beantworten hat; erstere Washeit nannte er τὸ τί ἦν εἶναι, ti en einai s. quid erat esse a. d. das „Was war es?" sein, womit er die wesentliche Washeit (quidditas entalis) meinte d. h. den Inbegriff dessen, was Etwas wesentlich für ein Ding ist. „Wesentlich" aber (entalis) heißt anerkannter Maßen dasjenige, ohne welches Etwas nicht das wäre, was es ist, ohne welches es nicht „wesend" oder seiend (ens) wäre, wie z. B. der Pflanze das Leben wesentlich ist, dem Streichzündhölzchen die Phosphormasse, der Predigt das salbungsvoll Erbauliche u. s. w. „Für ein Ding" jedoch (pro uno hypargmate) bedeutet: um eine Esheit (tattva, idditas) an und für sich auszumachen, nämlich um ein Ding zu sein rein für sich als es allein d. h. unverwachsen mit anderen Dingen — und um ein Ding zu sein ganz an sich als es selber d. h. unaufgelöst in die Elemente seines Gehaltes. Den merkwürdigen Ausdruck τὸ τί ἦν εἶναι, quid erat esse, worüber Schwegler's Kommentar zur sogen. Metaphysik des Ar. zu vergleichen, übersetze ich mit: das „Was war es?" sein; das impf. ἦν, erat scheint mir doppelsinnig (S. 86. 315) aufgefaßt werden zu müssen: 1) als impf. conatus z. B. τί ἦν ἡ σφαῖρα; a. d. was war die Kugel? d. h. als was fängt die Kugel an Kugel zu sein? — und zugleich 2) als impf. der beharrlichen Fortdauer z. B. als was dauert die Kugel beharrlich fort? Immer fügt Ar., wenn er die wesentliche Washeit eines Dinges bezeichnen will, das Nennwort für ein Ding im Dativ ohne Artikel hinzu z. B. τὸ τί ἦν εἶναι σφαίρᾳ, ἵππῳ, ἀνθρώπῳ, Σωκράτει u. s. w. und bei Hinzufügung des Dativs ohne Artikel läßt er denn oft auch das τί ἦν, quid erat hinweg z. B. τὸ σφαίρᾳ εἶναι, τὸ ἵππῳ εἶναι u. s. w.; dieser Dativ scheint mir auch doppelsinnig (S. 86. 315) aufgefaßt werden zu müssen: 1) als dativus modi z. B. σφαίρᾳ a. d. nach Kugelweise, ἵππῳ a. d. in der Art und Weise von Pferd — und zugleich 2) als dativus possessivus z. B. τὸ σφαίρᾳ εἶναι a. d. dasjenige Sein, welches Kugel besitzt, τὸ ἵππῳ εἶναι a. d. dasjenige Sein, welches Pferd besitzt. Diese Ausdrucksweise überhob den Aristoteles neuer Wortbildung, durch welche Platon z. B. beim Cyniker Antisthenes

Anstoß erregt hatte, als er von der hippotes, anthropotes, agathotes u. s. w. zu reden anfing; vgl. S. 307. Warum ist die Kugel rund? Nun, das folgt ja aus dem Entalprincip der Kugel, weil sie eben der ganz reguläre Krummflächner ist. Warum hat das Quadrat vier rechte Winkel? Nun, das liegt ja in dem Entalprincip des Quadrats, weil es eben das rechtwinkelig-gleichseitige Parallelogramm ist. Warum leidet jeder Mensch an Enge der momentanen Besinnung so, daß aus Deutschem Volksmund jetzt der derbe Weisheitsspruch ertönt: „Du hast auch ein Brett vor'm Kopf und bischen dammelig ist ein Jeder"? Nun, das folgt ja aus dem Entalprincip des Menschen, weil er eben Gemüth d. h. seelischer Geist ist. Immer folgt das Entalprincipiat aus seinem Entalprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ τί ἦν εἶναι*); letzteres ist der Gehalt eines Dinges, welchen seine systatischen, konstitutiven oder stiftenden Elemente établiren; diese Elemente heißen bei Ar. *τὰ συμβεβηκότα αὐτῷ καθ' αὐτό* = ea, quae ei per se ipsum competiverunt a. d. Dinge, welche ihm in Betreff seiner selbst zugekommen sind d. h. Entalien oder wesentliche Dinge, welche theils erstwesentlich, theils zweitwesentlich sind. Auch dieser wichtige Unterschied zwischen Primär-Entalien (*τὰ πρώτως συμβεβηκότα αὐτῷ καθ' αὐτό*) und Sekundär-Entalien (*τὰ δευτέρως συμβεβηκότα αὐτῷ καθ' αὐτό*) entging dem Stagiriten nicht; das bei ihm stehende Beispiel dafür lautet: Freilich hat das geradlinige ebene Dreieck, wie der kleine Pythagoreische Lehrsatz angiebt, Winkel, welche zusammen zwei rechte betragen; aber das „seine Winkel gleich zweien rechten haben" (*τὸ δυοῖν ὀρθαῖς ἴσας ἔχειν τὰς γωνίας*) ist keine Ureigenthümlichkeit (peculiare modo originario) des geradlinigen ebenen Dreiecks, sondern eine Aftereigenthümlichkeit (peculiare modo consecutivo), weil es aus dem Entalprincip desselben folgt, nämlich daraus, daß das geradlinige ebene Dreieck nichts Anderes ist, als die eine ebene Fläche durch drei gerade Linien abgrenzende Figur. Ebenso erweist sich die Rundheit nicht als eine Ureigenthümlichkeit der Kugel, sondern als eine Aftereigenthümlichkeit derselben. Jedes Ding hat nur eine einzige erstwesentliche Washeit (quidditas primario-entalis S. 176) und nicht tausend, wie Heraklit zu vermeinen schien. Der Stagirite stellte zuerst den ontologischen Lehrsatz auf, daß mit alleiniger Ausnahme der höchsten Gattung die erstwesentliche Washeit jedes der andern Universalien aus seiner nächsten Gattung (*γένος προσεχέστατον*, genus proximum) und

aus seiner artmachenden Eigenheit (*διαφορὰ εἰδοποιός*, differentia specifica) konkrescirt sei; daß nun aber die erstwesentliche Washeit des Einzeldings (reale s. haud subsumens) erst recht konkrescirt sei, zusammengewachsen nämlich aus seiner nächsten Art (species proxima) und aus seiner einzelding-machenden Eigenheit (haecceitas s. differentia individuifica vel peculiare haud subsumentis S. 292), diese Einsicht, welche der Leibnitz'sche Grundsatz von der Unterscheidbarkeit aller Einzeldinge aussprach: Non dantur duo individua plane indiscernibilia d. h. es giebt nicht zwei schlechthin ununterscheidbare Einzeldinge —, fehlt noch bei Aristoteles. Vor Leibnitz jedoch hatten schon Galen, Porphyrios, Boethius, Duns Skotus u. A. neben der erstwesentlichen Washeit eines Universals die erstwesentliche Washeit eines Individuums betont; nach Prantl I, 565 lehrte Galen, daß dieses Weiße hier von jenem Weißen dort unterschieden sei nach seiner einzelding-machenden Eigenheit: *ἡ κατὰ τὸ ἄτομον διαφορά*; Porphyrios Isag. II, 38 behauptete: *ἐξ ἰδιοτήτων συνέστηκεν ἕκαστον* [*ἄτομον*], *ὧν τὸ ἄθροισμα οὐκ ἂν ἐπ' ἄλλου τινός ποτε τὸ αὐτὸ γένοιτο* d. h. jedes Einzelding besteht aus Eigenheiten, deren Gehäufe niemals an einem andern Einzelding eben dasselbe zu werden vermag —, was selbst der strenge Aristoteliker Averroes bei Prantl II, 377 halb zugiebt; Boethius de Interpr. p. 339 führte das Beispiel von der erstwesentlichen Washeit des Platon an: Incommunicabilis illa Platonis proprietas Platonitas appellatur; Duns Skotus nannte, wie schon S. 294 erwähnt, die einzeldingmachende Eigenheit haecceitas d. h. Diesedaigkeit — nach einem vorausgesetzten Adj. haeccejus d. h. diesedaig; alle diese Männer protestirten somit insgeheim auch schon gegen die idmische Irrlehre des Aristoteles, daß das Individuum indéfinissable sei, bis denn Leibnitianum axioma discernibilitatis individuorum die Definirbarkeit des Individuums einzugestehen begann: es giebt nicht 2 Blätter auf einem Baum, es giebt nicht 2 Haare in einem Pelz, die sich nicht von einander unterscheiden. Wer die erstwesentliche Washeit des Kallias und die des Sokrates weiß (*τὸ Καλλίᾳ εἶναι, τὸ Σωκράτει εἶναι* S. 308), muß diese Individuen auch definiren können. Uebrigens ist das Leibnitz'sche Axiom schon vom Stoiker Seneka ausgesprochen worden; vgl. Senecae Epistola CXIII: Circumspice omnium corpora; nulli non et color proprius est et figura sua et magnitudo ..... In tanta copia rerum nunquam [ulla cum

altera] in idem incidit; etiam, quae similia videntur, quum contuleris, diversa sunt. Tot fecit [divinus artifex] genera foliorum, nullum non sua proprietate signatum, tot animalia; nulli similitudo cum altero convenit. Utique aliquid interest. Exegit a se, ut, quae alia erant, et dissimilia essent et imparia.

Mit Aufstellung des **Substratprincips** (id, ex quo fit) ward Platon's *ὑποδοχὴ γενέσεως καὶ τὸ ἕδραν παρέχον τῷ γιγνομένῳ* a. d. Herberge der Entstehung und das dem Entstehenden Sitz Gewährende (Tim. 49. 52) zu Ehren gebracht. Aristoteles versteht darunter nicht die Materie, sondern das Material, welches eben als solches schon Form hat, aber Metamorphose, Transformation oder Umgestaltung gewärtigt gerade, wie Formalien eben als solche bereits Materie haben, aber Transmateriatur oder Stoffwechsel gewärtigen. Ar. meint also das Material, wie denn z. B. ein roher Marmorblock im Gebirge Material ist für den Steinmetz, der ihn für den Bildhauer zurichten will, und ein zugerichteter Marmorblock Material ist für den Bildhauer, der daraus eine Zeusstatue fertigen will. Kupfer und Zink sind Material für den Metallgießer, der daraus Messing macht; Messing ist Material für den Drathzieher, der daraus Messingdraht anfertigt; Messingdraht ist Material für den Mechanikus, der ihn zur Patentstecknadel verarbeitet. Reiser sind Material für den Storch, sich daraus ein Nest zu bauen. Ein Stück Elfenbein ist Material für den Drechsler, der daraus eine Billardkugel macht, die Erzählung einer Begebenheit Material für den Poëten, der daraus ein Schauspiel dichtet, eine Nation Material für den Staatsmann, ein Zögling Material für den Erzieher u. s. w. Material aber heißt das der Umgestaltung unterworfene Real, genauer: das dem umgestaltenden Real unterliegende Real (subjacens transformabundo), woher die Verwechslung mit der grammatischen Kategorie Subjekt (*ὑποκείμενον*, subjectum S. 244); mit Real, Realien pflegt man Eigenmacht und Erscheinungsverhalt zusammenfassend zu bezeichnen. Das Material ist Substrat: *ὑπόβλημα δεκτικόν*, hypoblema dektikon s. subiculum excipiens a. d. der aufnehmerige, tragfähige und herzuhalten geeignete Unterwurf, wie er eben Sitz gewährend (*ἕδραν παρέχον*, sedem praebens) das Stattfinden ermöglicht, wonach wir z. B. auch die vom männlichen Samen befruchtete Blüthe eines weiblichen Dattelpalmbaumes, Gebärmutter einer Stute u. s. w. Substrat nennen. Eine andere Art Substratprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ*

ὑποβλήματι δεκτικῷ S. 295), als das Material, scheint der Stagirite noch nicht gekannt zu haben; gegen Platon's Vorliebe für die Universalien bemerkte er die Realien anerkennend, denen jene anheimfallen: Die Kugel ist kein selbstständiges, sondern ein anheimfälliges Etwas; es giebt keine ewige, sondern nur vergängliche Kugeln, hier eine hölzerne, dort eine steinerne, da eine eiserne, dort eine goldene, anderswo eine elfenbeinerne u. s. w. Bei uns wurde für hypoblema dektikon der Ausdruck substratum, Substrat, wörtlich: Unterspreitetes — geläufig seit Kant, der ihn z. B. in seiner Kritik der reinen Vernunft, 3. Aufl. Riga 1790, S. 183. 224. 250. 339. 340. 499. 603. 606. 706. 725. 752 angewandt hat. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 476—481 brachte schon ein taonomisches Kapitel unter der Ueberschrift: „Das Substrat", woselbst folgende Beispiele gegeben werden: Der Boden, auf welchem ein Wagenrad dahinrollt, ist sein Substrat; das Menstruum, in welchem der chemische Antagonismus zweier Körper zu Stande kommt, ist sein Substrat; das Lager, welches sich ein Hund zur behaglichen Ruhe unterspreitet, ist sein Substrat, Unterspreitetes, woher der Name; das Erdreich, in welchem sich eine Pflanze einwurzelt, ist ihr Substrat; das Gewässer, in welchem sich ein Fisch bewegt, ist sein Substrat. Hieher gehört aber auch der Fall, daß ein physisches Phänomen als Substrat der Sage (Mythe) und daß ein historisches Phänomen als Substrat des Witzes herhält, ferner der Trägerlebling als Substrat des Schmarotzerleblings, als Substrat des parasitischen Zoons, sei es Schmarotzerpflanze, sei es Schmarotzerthier, endlich die ästhetische Kategorie Namens Folie. So heißt bekanntlich zunächst das dünne Metallblättchen, welches der einen Edelstein einfassende Goldarbeiter ihm unterlegt, um ihm mehr Ansehen zu geben, wie denn etwa dem Amethyst eine dunkellila gefärbte Folie untergelegt wird, der demantenen Rosette eine Silberfolie u. s. w.; gerade so nun, wie hier die Silberfolie dem Diamanten als Substrat dient, ebenso mit jeder Folie in den Schönkünsten. Folgende 3 Sprichwörter spielen auf das Substrat an: „Wenn der Kuckuk Eier legt, muß ein fremdes Nest herhalten" — „Weiß erkennt man am Besten, wenn man Schwarz dagegen hält" — „Perlen im Koth haben keinen Schein". Atmosphäre und irdische Körper sind Substrate für's Licht. Für den Degen ist seine Scheide als das Futteral, welches ihn spitz und scharf erhält, Substrat. Den Griechen wird nach-

gesagt, daß sie bei ihrer Einwanderung in das nach ihnen genannte Land „Kultursubstrate“ vorfanden, an deren Fortgestaltung sie sogleich haben arbeiten können, das Phönicische Alphabet, rohe Götzenbilder, große Bauwerke u. s. w. In Paris giebt es jetzt eine organisirte Gesellschaft schmarotzender Spitzbuben, welche sich „Schatten der Diebe“ nennen, weil sie nur davon leben, daß sie glücklich stehlende Spitzbuben die Beute mit ihnen zu theilen zwingen; „sie wohnen, essen und trinken gut, sitzen im Theater mit eleganten Damen im ersten Rang, sind aber jedesmal wie aus der Erde gestampft da, wenn ein Diebstahl ausgeführt wird, geben sich den [stehlenden] Spitzbuben durch ein geheimes Zeichen zu erkennen, verschwinden, wenn der Streich mißlingt, und bitten sich ihren Antheil aus, wenn er gelingt; aus Furcht vor Denunciation müssen die Diebe zahlen und alle List, die Schmarotzer abzuschütteln, hat bis jetzt nicht geholfen“; offenbar sind hier die stehlenden Spitzbuben Substrat des schmarotzenden Spitzbubenvereins. Aus Synopse oder Zusammenschau der angeführten Proben erhellt nun, daß das Substrat immer sustentaculum foti a. d. Unterhalt eines Pfleglings ist, mithin ein Real d. h. Eigenmacht und Erscheinungsverhalt, und daß es zweierlei Substratprincipien giebt: 1) das Material z. B. die Reiser, aus denen sich der Storch ein Nest gebaut hat, und der Marmor, aus welchem eine Zeusstatue besteht, als das Substrat eines Transformaturfotums, welches letztere eben als solches kein eigenmächtiger Pflegling ist, sondern sein Dasein in der Transformatur hat, in dem Umgestaltetsein des der Metamorphose unterlegenen Reals, wonach es mit Zerstörung seines Substrates vernichtet wird, wie denn z. B. das Gepräge einer Goldmünze sein Dasein verliert, wenn sie eingeschmolzen oder ihr Metall gar verflüchtigt wird, und wie die Façon eines silbernen Löffels spurlos verschwindet, wenn sich sein Metall auflöst — 2) das Substrat eines Ultronfotums z. B. der Wallfisch, auf welchem eine Schmarotzerassel lebt, die Silberfolie unter einer Diamantrosette und die eine feuchte Mauerwand verkleidende Bleiplatte, welcher die Papiertapete trocken anklebt, wo also der Pflegling (fotum) auch eine Eigenmacht ist (ultroneum) ist so, daß hier zwei Realien anzutreffen; das Ultronfotum kann zwar mit Zerstörung seines Substrats vernichtet werden, braucht aber gar nicht hiebei sein Dasein zu verlieren, sondern vermag fortzubestehen, wie denn z. B. mancher Schmarotzerlebling, wenn er sammt seinem

Trägerlebling von einem Thier aufgefressen worden, in letzterem fortlebt und das einem wilden Stamm aufgepfropfte Edelreis nicht mit diesem Wildling mitzusterben braucht, sondern auf einem anderen Wildling weiterleben kann. Psychologen, welche die Fortdauer des geistigen Etwas im Menschen nach dem Tode seines Leibkörpers behaupten, fassen sein Gehirn als Substrat auf und sein geistiges Etwas als Ultronfotum so, daß Sitzwechsel des spirituellen Aliquid angenommen wird, welcher Sitzwechsel Metempsychose, Transinanimation oder Umeinseelung heißt d. i. Einwanderung in eine andere Seele (immigratio in aliam animam), nämlich in die Seele eines zum Menschenkinde heranwachsenden Fötus; bei Annahme der Auferstehung in einer anderen Leibkörperseele fragt es sich eben sehr, ob es wahr ist, was der Refrain eines bekannten Liedes sagt: „Der Mensch lebt nur einmal"; denn der erwähnten pneumatologischen Hypothese zufolge verlegt der Geist seine Residenz aus der absterbenden Seele in die frischgezeugte und sind beide Seelen nur seine Vehikel (vehicula) a. d. Fahrzeuge, Beförderungsmittel.

Abgesehen davon, daß Aristoteles noch nicht das Substrat eines Transformaturfotums von dem Substrat eines Ultronfotums unterscheidet, darf ich nicht verschweigen, wie unbestimmt sein Ausdruck τὸ δεκτικόν, dektikon ist a. d. das Aufnehmerige, worunter er nicht immer das Material versteht, sondern manchmal auch das erste Prädikament der ontologischen Kategorieentafel des Kanâda: dravya, Dravya i. e. statumen vel authentema a. d. Selbstling d. h. die durch's Hauptwort (nomen substantivum: Eigennamen und Gemeinnamen) bezeichnete logikalische Wesenheit im Gegensatz zum zweiten Prädikament: gun'a, Gun'a i. e. injunctum vel anertemenon a. d. Obliegenschaft d. h. die durch's Beiwort (nomen adjectivum) bezeichnete logikalische Wesenheit; vgl. S. 292. So wirft er z. B. die Frage auf: welchem Dinge gelten denn eigentlich die Bestimmtheiten „strack" und „bugtig"? und antwortet: unstreitig der Linie; sie ist das dektikon der Strackheit und Bugtigkeit; es giebt gerade und krumme Linien; diese ist strack, jene bugtig. Welchem Dinge gelten denn eigentlich die Bestimmtheiten „gesund" und „krank"? Offenbar dem Zoon oder Lebling; er ist das dektikon der Gesundheit und Krankheit; es giebt gesunde und kranke Leblinge; dieser ist gesund, jener krank. Welchem Dinge gelten denn eigentlich die Bestimmtheiten „grün", „roth", „schwarz",

„weiß"? Jedenfalls der Fläche; sie ist das dektikon der Farbe; es giebt grüne, rothe, schwarze, weiße Flächen; diese ist grün, jene roth, eine andere schwarz, eine vierte weiß u. s. w. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß das Kategorieenpaar: „der Unterhalt und sein Pflegling" nicht, wie bei Kant geschehen, verwechselt werden darf mit dem Kategorieenpaar: „der Selbstling und seine Obliegenschaft"; denn der Unterhalt oder herhaltende Unterwurf (substratum) ist immer ein Real, gehört als Eigenmacht und Erscheinungsverhalt, was die Wissenschaftslehre kyrionymisches und dabiles Individuum nennt, allemal zu den **Realien**, während der Selbstling oder Träger von Bestimmtheiten, Inhaber von Zuständen sowie Besitzer von Eigenheiten und Gemeinsamkeiten (statumen) nicht immer ein Real, sondern oft auch ein Universal ist, oft auch als Wesenheit und Grundverhalt, was die Wissenschaftslehre prädikamentales und dabiles Dividuum (Abstraktum) nennt, zu den **Universalien** gehört, wie z. B. die Linie, das Zoon, die Fläche u. s. w. lauter Universalien und doch Statumina sind. Aristoteles hätte demnach unterscheiden sollen hypoblema dektikon, *ὑπόβλημα δεκτικόν* i. e. subiculum excipiens a. d. aufnehmeriger Unterwurf und **stoicheion dektikon**, *στοιχεῖον δεκτικόν* i. e. elementum excipiens a. d. aufnehmeriger Bestandtheil; Letzteres ist das Statumen, Ersteres das Substrat.

Desgleichen warne ich vor der irrigen Uebersetzung von Substrat durch **Basis** oder Grundlage (elementum fulciens reliqua), weil hiemit derjenige Bestandtheil eines Gehaltes gemeint wird, welcher die übrigen Bestandtheile stützend integrirt so, daß sie auf ihm beruhen (elementa innixa); das Substratprincip darf nicht mit dem **Elementarprincip** (*ἀρχὴ στοιχειώδης*) verwechselt werden. Letzteres betrifft gleicherweise Universalien und Realien. So ist z. B. die Basis des Universals „Kugel" seine nächste Gattung „Krummflächner", die **Grundlage** des Universals „Quadrat" seine nächste Gattung „Parallelogramm", die Basis des Universals „Tasche" seine nächste Gattung „Beutel" u. s. w. Die Basis eines Schiffes aber ist sein Kiel, die Grundlage eines massiven Speichers sein Unterbau, die Basis eines Buchstabens sein Grundstrich im Gegensatz zum Haarstrich, die Grundlage der Sylbe „Skat" ihr Vokal „a", die Basis des Redesatzes sein Subjekt, die Grundlage des zusammengesetzten Wortes (z. B. Obstbaum) das Grundwort

(z. B. Baum) im Gegensatz zum Bestimmungswort (z. B. Obst). Bei Förstern und Holzhändlern heißen „Gründlinge" diejenigen Scheite, welche bei Aufstapelung eines Klafters Brennholz den darüber zu fleihenden Scheiten „zu Grunde gelegt" werden, wonach also der Gründling ein Stück Basis vom Klafter Holz ist. Die Basis eines gehenden Menschenkindes sind seine beiden Füße, woher der Name „Basis", welcher zunächst den Fußtritt bedeutet; die Basis einer Säule ist ihr unterster Theil, auf dem sie steht, die Basis eines Bierfasses sein Boden; Metriker nennen Basis das Anfangsglied manches Verses, sprechen z. B. von der basis spondaica des Pherekrateus, Glykoneus und Asklepiadeus; Musiker nennen Basis den tiefsten Ton eines Accords, Geometer die Grundlinie einer Figur und die Grundfläche eines Körpers, Koeffeure die in der Kopfhaut verborgene Wurzel eines Haares, Chemiker das Oxyd, welches sich mit einer Säure zu einer Verbindung vereinigt hat, die wir Salz benamsen, auch den gasig expandirten Körper im Unterschiede von dem zugetretenen Stoff, welcher seine Gasform bewirkte; vgl. militärische Operationsbasis, spekulative Operationsbasis (S. 174), die Grundlage zu einem Lehrfach hergeben, die Grundlage zu einer Armenkasse hergeben, seinem Lehrvortrag ein Lehrbuch zu Grunde legen. Wer in der Weise frühstückt, daß er zuerst Kuchen ißt und Wein darauf trinkt, legt mit dem Kuchenessen die Grundlage seiner einstweiligen Beköstigung. Den Ausdruck „Gründlinge" kann die Taxonomik dankbar aufnehmen, um damit überhaupt die Theile einer Basis zu bezeichnen. Grammatiker sagen, den beiden Lateinischen Verben amplector und complector liege nicht plector = ich büße, sondern πλέκω = ich flechte zum Grunde. Malende Schönkünstler und anstreichende Nutzkünstler (z. B. Historienmaler und lakirende Firmaschreiber) „grundiren" meist, indem sie zuerst als Untermalung die Grundirfarbe auftragen und hernach als Uebermalung die Deckfarbe aufpinseln, wonach also die Grundirfarbe immer die Basis des Anstrichs ist. Der Bibeltext, welchen ein Geistlicher seiner Predigt „zu Grunde legt", ist ein die übrigen Bestandtheile seiner Predigt stützend integrirendes Element (elementum fulciens reliqua); auf ihm beruht (innititur) der sonstige Gehalt seiner Predigt. Der Kanevas (canevas), auf welchem unsere Frauen sticken, ist Grundlage der Stickerei. Dem mit Oelfarbe auszuführenden Portraitgemälde wird jetzt von malenden Schönkünstlern manchmal eine photographische

Zeichnung auf der Leinwand „zu Grunde gelegt". Nach Vorführung dieser Synopse nehme es mir kein Mensch übel, daß ich die Identificirung des Substrats mit der Basis entschieden mißbillige. Diese Verwechslung schreibt sich davon her, daß die Basis oder Grundlage der altrömischen Chaussée, nämlich die unterste Schicht des altrömischen Fahrdamms, eine **Kalkmörtelschicht**, auf welcher vier andere Schichten lagen, substratum hieß; diese Kalkmörtelschicht war jedoch ein Bestandtheil (elementum) der Chaussée und verhielt sich zum Fahrdamm nicht, wie sich das untergestreute Stroh zu dem darauf schlafenden Vieh verhält, von welchem instruktiven Beispiel ja doch immer die logikalische Kategorie „Substrat" ihren Titel empfangen hat, sondern verhielt sich zum ganzen Fahrdamm, wie sich Spannrahmen mit Strohsack zum ganzen Bett verhält. Hieher gehört deshalb auch das sprichwörtliche Gleichniß: „O, du grundgütiger Strohsack!" etwa in Anwendung auf einen Hohlkopf, welcher eines der stiftenden Mitglieder einer Gesellschaft ist. Wir bleiben einstweilen bei der Einsicht stehen, daß die Basis oder Grundlage immer *στοιχεῖον*, stoecheum s. elementum a. d. Bestandtheil ist und zwar das die übrigen Elemente eines Gehaltes (tenor) stützende so, daß sie auf ihm beruhen. Dravya aber, dravya i. e. statumen vel authentema a. d. Selbstling, ständerhaftes Ding, welches als facientes Statumen „Subjekt" und als patientes Statumen „Objekt" genannt zu werden pflegt, Dravya heißt uns die autotelische Basis, *βάσις αὐτοτελής* a. d. selbstzweckige Grundlage, das eigentliche Elementarprincip. Selbst Rosenkranz a. a. O. hat die logikalische Kategorie „Substrat" noch nicht befriedigend erfaßt; siehe, da kommt ein Bahnzug an; während die daherrollenden Räder seine Basis bilden, ist der von ihm befahrene Schienenweg sein Substrat.

Mehr noch, als mit Aufstellung des Substratprincips, ergänzte Aristoteles mit Aufstellung des **Kausalprincips** (id, a quo fit, vel id, quod efficit, ut hocce transeat in hocce) Platon's taonomische Ideenlehre, welche er zur logikalischen Erklärung der Phänomene ungenügend fand. Der Stagirite meint mit seinem dritten Princip der Genesis nicht die Form oder Gestalt, auch nicht das Formal, sondern das Transformabund (transformabundum) d. h. die das Material umgestaltende Eigenmacht, wie ja aus dem zweiten Bestandtheil seines Hendiadyoin: *τὸ ὅθεν ἄρχεται ἡ μεταβολή* a. d. das, wovon die Wandelung herrührt, — sattsam erhellt, auch nicht

die *αἰτία*, causa a. d. Dranschuldsein, Urhub, Machung im Gegensatz zu *ὑπό τινος γίγνεσθαι*, effectus a. d. Wirkung, sondern recht eigentlich das *αἴτιον* (zum Unterschiede vom Erkenntnißgrund auch *αἴτιον ποιοῦν* genannt), causativum a. d. Dranschuldiges, Urhub Leistendes, Urheberiges, Machendes, Erwirksames — im Gegensatz zum *αἰτιατόν*, effectum a. d. Erwirktes. Kausalprincip ist jedes Transformabund z. B. ein Drechsler, der aus einem Stück Elfenbein eine Billardkugel macht, ein Bildhauer, der einen Marmorblock zu einer Zeusstatue umgestaltet, ein Storch, der Reiser zu einem Nest transformirt, ein Strom, der sein Flußbett verändert, ein Regent, der die Staatsverfassung einer Nation metamorphosirt u. s. w., während die Transformatur des Materials sich als das Effektualprincipiat ausweist. Daß jedoch Ar. das Kausalprincip (*ἀρχὴ αἰτιώδης καὶ μεταβλητική*) nicht einseitig als Transformabund oder umgestaltendes Real aufgefaßt hat, ersieht man aus seinem stehenden Beispiel vom zeugenden Hengst und von der zeugenden Mannsperson, welches er gegen Platon's Vorliebe für's Entalprincip (hippotes, anthropotes) zu richten pflegt: *ἵππος ἵππον καὶ ἄνθρωπος ἄνθρωπον γεννᾷ* a. d. es zeugt ein Pferd das andere und ein Mensch den andern, wo doch die Befruchtung eines Eies durch Samenaufspritzung nicht bloß Transformation, sondern Transsubstantiation desselben ist a. d. Verwandelung des Bestandes; vgl. Rosenkranz: System der Wissenschaft, Königsberg 1850, S. 255, wo der chemische Proceß für „Transsubstantiation der einen Materie in die andere d. h. Verflüchtigung jeder in der andern als der ihr andern" erklärt wird, und Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 532. Der Vater hat ein Kind in die Welt gesetzt, ist am Leben seines Kindes schuld, hat es gemacht, ist folglich Kausalprincip desselben; mithin wäre ein zeugender Hengst als Kausalprincip nicht bloß Transformabund, sondern Transsubstantiabund (transsubstantiabundum) d. h. eine den Bestand verwandelnde Eigenmacht. Die Entdeckung des Kausalnexus zwischen Geschlechtstrieb, Begattung, Schwangerschaft, Gebärung und Elternschaft, welch' ein Wendepunkt im Lebenslauf des jugendlichen Kulturmenschen! In unserem Zeitalter greift der löbliche Sprachgebrauch um sich, daß selbst erwachsene Leute das Elternpaar eines Menschenkindes gern „Papa" und „Mama" nennen, weil Vaterschaft und Mutterschaft eben auch Pflanzen und Thieren zukommt. Von der Einseitigkeit, das Kausalprincip bloß treibend, fördernd und bewegend aufzufassen

als ein **Motiv**, wobei seine einstellende, hindernde und beruhigende Wirksamkeit als Sedativ übersehen wird, haben wir den Stagiriten ebenfalls freizusprechen; denn er erklärte es für den Ursprung der **Metabel** oder Wandelung d. h. des Uebergangs vom Sosein in Anderssein, faßte es mithin sowohl als Motiv, wie als Sedativ auf; vgl. S. 262. Uebrigens hat man eine Menge Proben der Dependenz des Effektualprincipiats vom Kausalprincip, wenn man sich an die grammatische Unterscheidung zwischen dem Immediativverbum und Kausativverbum derselben Radix hält, dabei aber nicht unterläßt, statt des Infinitivs das Particip zu ergreifen und zwar das Particip nicht in adjektivischer, sondern in substantivischer Form, weil erstere Form injunktive, letztere statuminöse Bedeutung hat, z. B. bloß in der Deutschen Sprache: Tränkendes — Trinkendes, Säugendes — Saugendes, Fällendes — Fallendes, Senkendes — Sinkendes, Legendes — Liegendes, Stellendes — Stehendes, Setzendes — Sitzendes, Schwemmendes — Schwimmendes, Läutendes — Lautendes, Schellendes — Schallendes, Sprengendes — Springendes, Heftendes — Haftendes, Prellendes — Prallendes, Scheuchendes — Scheuendes, Rückendes — Ruckendes, Ersäufendes — Ersaufendes, Erwärmendes — Erwarmendes, Beruhigendes — Ruhendes, Beschwichtigendes — Schweigendes, Einschläferndes — Einschlafendes, Weckendes — Wachendes, Schwenkendes — Schwankendes, Stänkerndes — Stinkendes, Blendendes — Erblindendes, Steigerndes — Steigendes u. s. w. Die Dependenz des Kausalprincips aber von einem andern Kausalprincip heißt **Faktitation** a. d. Machenmachung (factitatio i. e. facere, ut faciat a. d. machen, daß es macht), wie denn z. B. ein seinen Hund zum Scheuchen des Viehs antreibender Hirt, ein seinen Kutscher zum Schwemmen der Pferde veranlassender Fuhrhalter, ein den Klöppel zum Läuten der Glocke bringender Windstoß, eine deine Hand zum Prellen des Spielballs nöthigende Faust, ein die beiden Hinterräder eines bergab fahrenden Wagens zum Stillstehen zwingender und dadurch das Rollen der beiden Vorderräder verlangsamender Premsbalken u. s. w. lauter faktitirende Realien sind; übrigens hat es auch das sprichwörtliche Gleichniß: „Ein Keil treibt den andern“ auf die Machenmachung abgesehen.

Angeregt durch teleologische Betrachtungen des Anaxagoras, Sokrates und Platon stellte Ar. endlich auch das **Finalprincip** (id, quorsum fit) auf. Mit Aufstellung desselben wollte er nicht

das Seinsgelage der Entelechie, Finalität oder Zweckhaftigkeit wieder auf's Tapet bringen, sondern, wie aus dem zweiten Bestandtheil seines Hendiadyoin: *τὸ οὗ ἕνεκα* = id, quorsum a. d. das, behufs wessen — genugsam hervorgeht, das Ding, behufs dessen ....., oder das „Auf daß", „Hiezu daß", sonach den bestimmten Zweck, welchem ein im Werden Begriffenes zustrebt, folglich eine Art des Verhalts oder des gehäbigen Etwas (Aliquid intercedens, *τό Τι διακείμενον*), eine Art der Daßheit (quodditas, *τὸ ὅτι ἐστίν*), welche der Stagirite auch durch: *τὸ ἵνα ᾖ* = ad id, ut sit a. d. das „damit es sei", das „um zu sein" — hätte bezeichnen können, kurzum, die Hiezudaßheit oder den erzielten Erscheinungsverhalt z. B. hiezu, daß oder auf, daß mit diesem da kugelrund gedrechselten Stück Elfenbein Personen Billard spielen, — auf daß mit diesem Fohlen-Embryo da ein absterbendes Pferd ersetzt wird, — auf daß mit dieser Preußischen Staatseinrichtung da die Idee des Guten realisirt wird u. s. w. Nichts Anderes, als der erzielte Erscheinungsverhalt oder die Hiezudaßheit (haecce quodditas, ad quam tenditur = *τοδί τὸ ἵνα ᾖ*) war es, was Ar. unter seinem vierten Princip der Genesis verstand, obgleich er es, wie Schwegler richtig anmerkt, manchmal noch mit der ethisch-pneumatischen Kategorie *τὸ ἀγαθόν* a. d. das Gute — vermengte; er wußte aber sehr wohl: *τὸ ὄργανον πᾶν ἕνεκά του* i. e. omne instrumentum prodest in aliquid a. d. jedes Werkzeug ist zum Behufe von Etwas; also wollte er dem Finalprincip (*ἀρχὴ ἐν τῷ οὗ ἕνεκα*) eigentlich das Instrumentalprincipiat entgegensetzen, nämlich das Ding mittels dessen ....., oder das „Hiedurch daß", sonach das bestimmte Werkzeug, wodurch ein im Werden Begriffenes sich verwirklicht, folglich den zum Ziel führenden Erscheinungsverhalt oder die Hiedurchdaßheit (haecce quodditas, per quam tenditur) z. B. hiedurch, daß dieser Drechsler aus jenem Stück Elfenbein eine Billardkugel macht, — hiedurch, daß dieser Schimmelhengst jene Fuchsstute deckt, — hiedurch, daß Preußische Staatsmänner diese Einrichtung treffen, — hiedurch, daß N. N. sich viel berauschendes Getränk in den Magen gießt, kommt er dahin, daß er seinen jetzigen Kummer auf eine Weile vergißt, u. s. w.

Kanâda's taonomische Weisheitspflege erstieg ihren Gipfel mit Aufstellung des sechsten Prädikaments seiner ontologischen Kate-

gorieentafel: samavaya i. e. cohaerentia realis vel synhaphia chrematica a. d. sachlicher Zusammenhang; des Aristoteles taonomische Weisheitspflege ersteigt ihren Gipfel, indem sie sich zu der Einsicht erhebt, daß die 4 Principien der Genesis alle mitgesetzt sind im *τοδὶ τὸ σύνολον, ὃ γίγνεται* i. e. cunctum hocce, quod fit a. d. **dieses Vereinganze da, welches wird.** Diese da entstehende Billardkugel z. B. wird ihrem Entalprincip nach: als ein ganz regulärer Krummflächner, ihrem Substratprincip nach: aus diesem Stück Elfenbein, ihrem Kausalprincip nach: von diesem Drechsler und ihrem Finalprincip nach: zum Vergnügen jener Billardspieler fabricirt. Aristoteles hat es also zweifelsohne auf logikalische Erklärung des Signomens oder des im Werden begriffenen Reals abgesehen, von welchem es bei Avicenna, Algazeli und späteren Arabischen Logikern nach Prantl II, 350. 394 heißt: per actum agentis coepit et in effectu procedit neque universale est, sed individuum. Wäre indeß Ar. nicht in den gerügten Fehler verfallen, das Entalprincip auf das Universal (z. B. Kugel überhaupt) einzuschränken, sondern hätte er es auf das Real ausgedehnt so, daß die erstwesentliche Washeit des im Werden begriffenen Reals (z. B. dieser da entstehenden Billardkugel) anerkannt worden wäre, dann freilich würde er auch seine 4 Principien der Genesis anders geordnet haben, nämlich folgendermaßen: 1) Substratprincip, 2) Kausalprincip, 3) Finalprincip, 4) Entalprincip, da ja das letztgenannte die erstwesentliche Washeit (*τὸ τί ἦν εἶναι*, quidditas primario entalis) dieses Vereinganzen da, welches wird, unter sich befaßt. —

Eine andere Hauptleistung für die Taonomik ist sein **anaphorischer Kanon** vom positiven und sublativen Verhalten desselben Dinges zu demselben andern, korrekt aufgezeichnet nur an einer einzigen Stelle, nämlich Met. IV, 3: *τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ κατὰ τὸ αὐτό* i. e. fieri non potest, ut idem simul suppetat et non suppetat eidem de eodem a. d. unmöglich ist's, daß Demselben Dasselbe in Betreff eben Desselben zugleich gereicht und nicht gereicht. Unmöglich ist's z. B., daß der Berg Dhavalagiri insofern, als er denjenigen Ort des Planeten nicht verändert, auf welchem er steht, zugleich ruht und nicht ruht; unmöglich ist's, daß der Mensch als seelenhafter Leibkörper zugleich sterblich und nicht sterblich ist; denn in dem erstgenannten Betreff ruht der Dhavalagiri und in dem letztgenannten

Betreff ist der Mensch sterblich. Den vorsichtigen Zusatz *κατὰ τὸ αὐτό*, de eodem a. d. in Betreff eben Desselben unterläßt aber Ar. sonst immer beizufügen, woraus nicht wenig Verwirrung entstand; denn ohne jenen Zusatz wäre der Kanon unhaltbar, während er mit ihm gleichsam einen bombenfesten Thurm der Ontologie bildet, dessen Kehrseite so aussieht: *τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν δυνατὸν τῷ αὐτῷ κατὰ διάφορα* i. e. fieri potest, ut idem simul suppetat et non suppetat eidem de differentibus a. d. möglich ist's, daß Demselben Dasselbe in Betreff unterschiedener Dinge zugleich gereicht und nicht gereicht. So geschieht es z. B., daß derselbe Berg Dhavalagiri ruht insofern, als er denjenigen Ort des Planeten nicht verändert, auf welchem er steht, und zugleich nicht ruht insofern, als derjenige Planet sich bewegt, auf welchem er steht; der Mensch ist sterblich als seelenhafter Leibkörper und ist zugleich nicht sterblich als Eigenmachtgeist; vgl. S. 281. 334. Wir nennen diesen Kanon vom positiven und sublativen Verhalten desselben Dinges (z. B. Dhavalagiri, Mensch) zu demselben anderen Dinge (z. B. Ruhe, Sterblichkeit) anaphorisch, weil er die *ἀναφορά*, anaphora s. relatio a. d. Beziehung — zum Gegenstande hat und zwar die Erstreckung der einen Seite des Verhältnisses auf die andere. Nicht unerwähnt lassen darf ich, daß der Stagirite diesen anaphorischen Kanon nicht bloß in rein sachlicher Fassung, sondern auch in angelegentlicher Fassung dargestellt hat: für die methodologische Idmik, wo er u. d. T. *ἀρχὴ ἀντιφάσεως* i. e. principium contradictionis a. d. Grundsatz vom Widerspruch — zwar allbekannt, aber nicht wohlerkannt ist; schon sein Titel würde genauer so lauten: *ἀξίωμα ἀποφάνσεων ἀντιφατικῶν*, axioma contradictionis propositionum, Axiom vom Widerspruch zwischen Redesätzen. Korrekt aufgezeichnet findet sich der anaphorische Kanon in angelegentlicher Fassung meines Wissens bei Ar. nirgends; doch läßt er sich aus Met. IV, 7. 8 zusammenfassen, wie folgt: *τὸ αὐτὸ κατηγορούμενον ἅμα καταφάναι καὶ ἀποφάναι ἁπλῶς τῷ αὐτῷ ὑποκειμένῳ ἀντίφασίς ἐστιν, ἧς τὰ μόρια ἄμφω οὐχ οἷόν τε ἅμα ἀληθῆ εἶναι* i. e. idem praedicatum simul addicere et derogare simpliciter eidem subjecto est contradictio, cujus dimidia ambo non simul possunt esse vera a. d. dasselbe Prädikat schlechthin demselben Subjekt zugleich zusprechen und absprechen, ist ein Widerspruch, dessen Hälften nicht beide zugleich wahr sein können. Den vorsichtigen

Zusatz ἁπλῶς i. e. simpliciter a. d. schlechthin — läßt nun aber Ar. meist fort, woraus viel Mißverständniß entsprang, ja, ein ganzer Wust banaler Irrlehren; denn ohne jenen Zusatz wäre das Axiom umstößlich, während es mit ihm ein unumstößliches Wahrheitskriterium bildet, dessen Kehrseite so aussieht: „Dasselbe Prädikat nicht schlechthin, sondern in unterschiedlicher Hinsicht demselben Subjekt zugleich zusprechen und absprechen, ist ein Widerspruch, dessen Hälften beide zugleich wahr sein können". Das dictum simpliciter ist dictum quovis respectu, der in jeder beliebigen Hinsicht gemeinte Ausspruch, das dictum secundum quid hingegen dictum certo respectu, der in gewisser Hinsicht gemeinte Ausspruch. Es giebt also einen ungereimten und einen wohlgereimten Widerspruch zwischen Redesätzen und nur die Abwesenheit des ungereimten Widerspruchs ist ein unumstößliches Wahrheitskriterium. —

Zudem hat sich Ar. durch laute Erahnung der taxonomischen Kategorie „Eigenmacht" um die Sachvernunftwissenschaft verdient gemacht, wie wir schon S. 245 bemerkten, wo wir seine Ausdrücke dafür zusammengestellt haben. Platon's Ideenlehre ergänzend, welche τὸ ἕν τι κατὰ τῶν πολλῶν a. d. das etwelch eine Ding, welches von vielen gilt — stark betont hatte, machte der Stagirite auf τὸ ἕν τι παρὰ τὰ πολλά aufmerksam d. h. auf das etwelch eine Ding, welches neben und außer vielen besteht; ersteres, das Universal (τὸ καθόλου, τὸ πλείοσιν ὑπάρχειν πεφυκός), wie z. B. die Gattung Pferd und die Gattung Mensch, habe sein Dasein in letzterem (ἐνυπάρχει), wie z. B. in diesem Pferde da und in diesem Menschen da; ersteres sei das zwar durch zusammenschaulich zerdenkende Urtheilskraft Sondersame, aber gesondert von dem, worin es ist, unmöglich Dasein Habende (τὸ μὲν τῇ διανοίᾳ χωριστόν, ἀδύνατον δὲ χωρὶς εἶναι τοῦ, ἐν ᾧ ἐστίν), letzteres hingegen das nicht bloß durch zusammenschaulich zerdenkende Urtheilskraft, sondern auch seinem Dasein nach Sondersame (τὸ καὶ τῷ εἶναι χωριστόν). Eine Kluft befestigend zwischen Universalien und Realien, resp. Dividuen und Individuen, während der Gehalt jener in diesen mitgesetzt sei, mache Platon den Fehler, die Gegenstände unserer Erkenntniß nutzlos zu vervielfältigen (fallacia realia temere augendi a. d. Täuschung durch unbedachtsame Mehrung der Einzeldinge; entia praeter necessitatem non

sunt multiplicanda), und die Hypostasirung oder vielmehr Authyparktisirung des Universals d. h. die Erklärung desselben für ein selbstständiges Etwas (τό Τι αὐθύπαρκτον, Ti authyparkton s. Aliquid subsistens, wie wir nachhelfend sagen) führe zu der absurden Konsequenz, Vermittelung suchen zu müssen z. B. zwischen dem generischen und individuösen Menschen, hierauf Vermittelung zu finden z. B. durch Annahme eines dritten Menschen (τὸν τρίτον ἄνθρωπον λέγειν, tertium hominem dicere), sodann wieder Vermittelung eintreten zu lassen zwischen dem angenommenen dritten Menschen und dem individuösen, Vermittelung zwischen dem angenommenen dritten Menschen und dem generischen u. s. w. so, daß sich die vermittelnde Einschiebung in endlosem Fortgang verläuft: fallacia tertii hominis intercalandi (sc. inter huncce hominem et genericum) a. d. Täuschung durch Einschaltung des dritten Menschen; vor Allem aber würde sich die ungereimte Folgerung ergeben, daß z. B. Sokrates nicht ein Lebling (Zoon), sondern viele Leblinge (Zoa) zusammen sei, da doch die Universalien: zweibeiniges Zoon, politisches Zoon, warmblütiges Zoon, mousisches Zoon, lachfähiges Zoon, geselliges Zoon, wißbegieriges Zoon, gottseliges Zoon u. s. w., was Alles Sokrates ist, für viele Leblinge (Zoa) gelten sollen. Aristoteles erahnte damit den Unterschied zwischen Eigenmacht und Wesenheit, zwischen dem für sich bestehenden, selbstständigen Etwas (τό Τι αὐθύπαρκτον, Ti authyparkton s. Aliquid subsistens) und dem ihm anheimfallenden, anheimfälligen Etwas (τό Τι ἐνύπαρκτον, Ti enhyparkton s. Aliquid succumbens), während sein Zeitgenosse, der eristische Sokratiker Stilpon sich Authyparktisirung des Universals zu Schulden kommen ließ, indem er lehrte: ὁ λέγων ἄνθρωπον εἶναι οὔτε τόνδε λέγει, οὔτε τόνδε a. d. wer da sagt, daß der Mensch Dasein habe, meint weder diesen noch jenen Menschen — τὸ λάχανον οὐκ ἔστι τὸ δεικνύμενον· λάχανον μὲν γὰρ ἦν πρὸ μυριῶν ἐτῶν· οὐκ ἄρα ἐστὶ τοῦτο λάχανον a. d. das Gemüse ist nicht das aufgezeigte [Gemüse]; Gemüse gab es ja vor unzähligen Jahren [schon]; dieses also ist nicht Gemüse —: Authyparktisirung des Universals bis zur Leugnung der Subsumtion von Realien seines Gebiets. Gegen Stilpon behaupte ich: Ei, freilich ist der Mensch unter Anderm Sokrates; ja, wohl ist das Pferd unter Anderm das Reitpferd Alexanders, des Großen, Namens Boukephalas; ei, freilich ist das Gemüse unter Anderm (inter alia) dieses Küchen-

kraut da im Korbe einer es marktschreierisch feilbietenden Handelsfrau; ja, wohl ist der Diamant unter Anderm auch dieser Brillant da in deinem Hälschenknopf; vgl. S. 245 und Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 64: „Die Pflanze ist als das Wirkliche eine, respektive diese Pflanze und diese Pflanze ist zugleich Pflanze überhaupt; die Poesie ist als wirkliche ein Gedicht als dieses und dies Gedicht ist zugleich Poesie überhaupt". Daß Pantheisten, wie Spinoza, und daß unsere monistischen Pneumatiker ebenfalls das Universal authypparktisiren, hat Zimmermann: Ueber einige logische Fehler der Spinozistischen Ethik, Prag 1850, zu bemerken angefangen; sie verfallen in die fallacia realia temere minuendi a. d. Täuschung durch unbedachtsame Minderung der Einzeldinge. Der Deutsche Logiker darf sich den Fund nicht entgehen lassen, daß das, was die Deutsche Schriftsprache Eigenmacht und Eigenmächte nennt, in der Deutschen Umgangssprache „Dingrich und Dinger" heißt; mit dem plurale tantum „die Dinger" hängt das singulare tantum „der Dingrich" so zusammen, daß dieses von jenem herstammt und als Singular von jenem gebraucht wird; in unserer Umgangssprache hört man z. B. sagen: „Was ist das für ein Dingrich?" — „Eines solchen Dingrichs halber soll den weiten Weg ich machen!?" — „Dem Dingrich ist auch gar nicht beizukommen" — „Den Dingrich kannst mir schenken, ich nehm' ihn nicht" — „So ein Dingrich kann mir gestohlen werden" — „Doch jenen Dingrich kann ich brauchen" u. s. w. Gebildet wurde das Wort eben aus dem plurale tantum „die Dinger" unstreitig mehr mit Anlehnung an Gemeinnamen, wie Mostrich, Fähnrich, Hederich, Wegerich, Enterich, Gänserich, Wütherich u. s. w., als mit Anlehnung an Eigennamen, wie Dietrich, Friedrich, Alberich, Geiserich, Roderich, Helferich u. s. w. Irrig übersetzte Lossius Ontologie mit „Dingerlehre"; denn darunter könnte nur die Lehre von den Eigenmächten verstanden werden; vielleicht dachte Lossius an die physische Disciplin Namens Paläontologie, welcher Titel freilich zunächst „Lehre von uralten Dingern" bedeutet; vgl. S. 317. Mehr, als laute Erahnung der taxonomischen Kategorie „Eigenmacht", können wir dem Stagiriten nicht zuschreiben; klar erkannt finden wir sie bei ihm nicht; denn abgesehen von der Verwechselung mit anderen taxonomischen Kategorieen, unterscheidet er sie noch nicht von dem Erscheinungsverhalt, sondern beläßt sie ungetrennt von ihm unter zusammenfassenden Ausdrücken, wie namentlich in rein

sachlicher Fassung als **Einzelding** (reale s. haud subsumens): *το ἕν τι παρὰ τὰ πολλά*, unum quoddam praeter multa a. d. das etwelch eine Ding, welches neben und außer vielen besteht — und in angelegentlicher Fassung für die methodologische Idmik als Atomon (*ἄτομον*) oder **Individuum**: *τὸ τοδί τι ὂν κατ' εἴδη ἀδιαίρετον*, = id, quod, quia hocce quid est, in modum universalium vel ad instar generis specieive dividi non potest a. d. das, was nicht nach Maßgabe von Gattung und Art eingetheilt werden kann, weil es etwelches Diesda ist. Obgleich wir ihm nun die idmische Distinktion zwischen *τόδε τι* und *κοινῇ κατηγορούμενον*, hocce quid et communiter praedicatum a. d. etwelches Diesda und gemeinsam Ausgesagtes — hoch anrechnen, so vermissen wir doch eben die weitere Unterscheidung nicht bloß des Universals in entitäres und quodditätares, resp. des Dividuums oder Abstraktums in prädikamentales und dabiles, sondern auch des Reals in ultrones und quodditätares, resp. des Individuums in kyrionymisches und dabiles, mit welcher genaueren Distinktion wir am Ende doch erst jedes Etwas, resp. jedes Problem logikalisch würdigen. Den angelegentlichen Ausdruck **dabile** a. d. Gebbares d. h. was gegeben sein kann, was es geben kann — entnehme ich aus Kant: K. d. r. V. S. 540, der ihm daselbst das datum oder Gegebene („Gegebenheit" bei Chalybäus und Schliephake) entgegenhält; **dabil** ist kein ungehäbiges Etwas (S. 308), also weder eine Eigenmacht (**autexousion** s. ultroneum), noch eine Wesenheit (ontotes s. entitas) isolirt aus ihrer Beziehung im Sachverhalt; dabil ist kein non-quodditätares Problem, also weder ein Kyrionymikon (Eigennamliches), noch ein Prädikament (Kategorie) rein dargestellt aus seiner vorfindlichen Beziehung in einer Wahrheit, sei sie Noumen oder sei sie Phänomen; *κυριωνυμικόν*, **kyrionymikon** heißt id, quod fert vel potest ferre nomen proprium a. d. das, was einen Eigennamen trägt oder auch bloß tragen kann, das Eigennamliche; in letzterem Falle hilft die Antonomasie (*ἀντονομασία*) aus und zwar durch ein *ἰδίᾳ κατηγορούμενον*, prive praedicatum a. d. eigens Ausgesagtes, wie man denn z. B. statt „Napoleon III" sagen kann: „der seit 1852 regierende Französische Kaiser" oder statt „Heinrich Heine": „der Dichter des jetzt volksthümlichen Lorleyliedes" u. s. w. Jeden Körper nun und jedes Ich werden wir als **ultrones Real**, resp. kyrionymisches Individuum anerkennen, z. B. den Planeten Mars sowie

Napoleon III, jeden Tag aber und jede Ehe als quoddităres Real, resp. dabiles Individuum, z. B. den 31. December 1899 und die Ehe zwischen Dr. Martin Luther und Katharina von Bora. Um ein instruktives Beispiel vorzuführen, vergegenwärtigen wir uns eine Sitzung von Kartenspielern, etwa von Lhombre-, Boston- oder Skatspielern; diese Personen da, dieser Spieltisch da, diese Tasse da, diese Spielkarten da sind ultrone Realien oder eigenmächtige Einzeldinge, resp. kyrionymische Individuen d. h. solche Exemplare und Monadeen, welche Eigennamen tragen oder auch bloß tragen können (individuum, quod fert vel potest ferre nomen proprium); hingegen ist dieses Sologrand da, welches vor wenigen Augenblicken von Herrn N. N. angesagt und unternommen worden und gerade jetzt eben bei so und so vertheilten Blättern trotz der von den anderen mitspielenden Personen gebildeten Oppositionspartei glücklich ausgeführt wird, ein quoddităres Real oder daßheitliches Einzelding, resp. ein dabiles Individuum; denn „dieses Sologrand da" ist zwar als Einzelspiel auch Einzelding im Unterschiede von der Unternehmungsart „Sologrand" und von der Spielgattung „Grand", welche ihrerseits bekanntlich den beiden Spielgattungen „Null" und „Trumpf" gegenübersteht, aber kein selbstständiges Etwas (kein Dingrich), sondern ein Etwas, welches in dem Sichgehaben besteht, ein gehäbiges Etwas (τό Τι διακείμενον, Ti diakeimenon s. Aliquid intercedens) und zwar ein Erscheinungsverhalt, resp. Vorkommniß, ein Ensemble von Zuständen (παθήματα, pathemata) und Thaten (ἐνεργήματα, energemata) der vorhandenen Dinger; der exponible Ausdruck „dieses Sologrand da" zeigt sich, wenn er exponirt wird, auch wirklich als einen Ausdruck des Verhalts; der exponirte Ausdruck lautet nämlich: „dies, daß jetzt hier zwischen diesen Personen da mit diesen Karten da Sologrand gespielt wird". Ebenso erweist sich das Einzelding, resp. Individuum „der 31. December 1899", welches seiner Art nach „Tag" und seiner Gattung nach „Zeitabschnitt" ist, auf seine Stellung in der Realität hin angesehen, nicht als eigenmächtiges Einzelding, resp. kyrionymisches Individuum, sondern als daßheitliches Einzelding, resp. dabiles Individuum, wenn sein exponibler Ausdruck exponirt wird: „dies, daß jener 24stündige Zeitabschnitt von allen Leibkörpern hier und dort verlebt werden wird". Desgleichen das Einzelding, resp. Individuum „die Ehe zwischen Dr. Martin Luther und Katharina von Bora",

welches seiner Art nach „Ehe" und seiner Gattung nach „Rechtsinstitut" ist; diese Eheleute da sind freilich Dinger d. h. ultrone Realien, resp. kyrionymische Individuen; doch ist die Ehe zwischen ihnen beiden kein selbstständiges, sondern ein gehäbiges Etwas und der exponible Ausdruck des vorliegenden Sachverhalts zeigt sich, wenn er exponirt wird, auch wirklich als Ausdruck eines quoddditären Reals, resp. dabilen Individuums: „dies, daß von Dr. Martin Luther und Katharina von Bora ein ehelich Leben geführt worden", wie wir denn ja auch als erotisches oder minnigliches Liebesverhältniß die Ehe aufzufassen gewohnt sind. Hieher gehört auch unsere Unterscheidung zwischen Eigenmachtgeist und Gemeingeist (S. 36. 48. 54), zudem das quod non. τὸ ὅτι οὐ a. d. das „Daß nicht" — in solchen Redesätzen, wie z. B. folgende: „Aus Nichtbewußtsein oder Bewußtlosigkeit läßt sich eine Heerde von 100 wilden Elephanten einfangen und binden" — „Wegen Unwohlsein oder Unpäßlichkeit verließ N. N. den Koncertsaal" — „Die Lautlosigkeit und Klaglosigkeit, mit welcher Russische Bauern schwere Körperstrafen erleiden, ist merkwürdig" u. s. w., wo der exponible Ausdruck des Verhalts exponirt heißt: „daß sie kein Bewußtsein haben" — „daß er unwohl oder unpäßlich war" — „daß kein Klagelaut ausgestoßen wird" u. s. w.; vgl. S. 310. Außer solchen substantiva denominativa bezeichnet auch die Griechische und Lateinische constructio accusativi cum infinitivo allemal einen Verhalt (ἔχον πως, se habens), ebenso das Subjekt in folgenden Redesätzen, wie wir sie auf Warnungstafeln geschrieben lesen: „Der Durchgang durch dieses Thor, das Tabackrauchen in diesen Holzhöfen, die Verunreinigung dieses Platzes, das Zettelankleben an dieses Haus, das Wasserholen aus diesem Brunnen u. s. w. ist verboten". Vgl. Volkmann: Grundriß der Psychologie, Halle 1856, S. 257: „Eine für die Kultur des Menschen besonders wichtige Klasse von Urtheilen sind die ästhetischen, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß ihr Subjekt die Vorstellung eines bestimmten Verhältnisses, das Prädikat ein unbedingtes Wohlgefallen oder Mißfallen ist; eine einfache Vorstellung ist nie Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens oder Mißfallens". Dieses Feuer da ist auch kein eigenmächtiges, sondern ein daßheitliches Einzelding, resp. kein kyrionymisches, sondern ein dabiles Individuum und zwar ein Gignomen, resp. Phänomen. Ganz richtig bemerkt ein Abälardianer bei Prantl II, 211, es könne nicht geleugnet werden, daß

Tugenden, Laster und Farben Etwas sind (virtutes et vitia et colores aliquid esse denegari non possunt), und Abälard selbst bei Prantl II, 133, daß diese Keuschheit und diese Habsucht Individuen der Keuschheit und Habsucht sind (haec castitas et haec avaritia individua sunt castitatis et avaritiae) sowie daß wir solchen Verein von Tugend und Laster bei manchem Menschen antreffen; offenbar nun werden wir „diese Keuschheit" und „diese Habsucht" nicht für ultrone, sondern für quodditäre Realien zu nehmen haben. Obgleich bei Aristoteles die Unterscheidung zwischen ultronem und quodditärem Real fehlt, so finden sich doch schon Ansätze dazu bei ihm vor, weshalb wir ihm Ahnung und zwar Erahnung der taonomischen Kategorie „Eigenmacht" zuschreiben; denn wir verdanken ihm außer dem Ausdruck *τὸ ὅτι ἐστίν*, quodditas d. h. Daßheit — auch förmliche Markirung des selbstständigen Etwas mit Verweisung bald auf das Substratprincip, bald auf das Kausalprincip, bald auf dieses Vereinganze da, welches wird (*τοδὶ τὸ σύνολον, ὃ γίγνεται*); gut markirt hat er die Eigenmacht, indem er sie als Kausalprincip faßte: *τὸ ἔχον ἀρχὴν μεταβολῆς ἐν ἑαυτῷ* d. h. das, was Wandelungsursprung in sich selber hat, — und namentlich Cat. 3, wo er sie bezeichnet als: *τὸ ταὐτὸν καὶ ἓν ἀριθμῷ ὂν κατὰ τὴν ἑαυτοῦ μεταβολὴν δεκτικὸν τῶν ἐναντίων παθημάτων* d. h. dasjenige Ding, welches, obgleich es der Zahl nach eines und dasselbe ist, dennoch kraft selbsteigener Wandelung entgegengesetzte Zustände anzunehmen vermag —, wie z. B. diese Steinplatte da vor deiner Hausthürschwelle Mittags von der Sonne beschienen warm und um Mitternacht kalt oder wie diese menschliche Person bald gutgewillt, bald bösgewillt ist. Dieser Mann da fungirt in den Mittagsstunden als Drahtflechter und in den Mitternachtsstunden als Nachtwächter, vereinigt in sich die Verrichtungen eines Handwerkers und eines Polizeibeamten, ist ein selbstständiges Etwas. Daß Raum und Zeit keine Eigenmächte oder Dinger sind, daß sie nicht subsistiren, wie Kant sich ausdrückte, darüber ist man längst einig; es fragt sich nur, ob Wesenheiten (Entitäten) oder Verhalte (Sehabentien), ob entitär oder quodditär? Die Unterscheidung zwischen ultronem und quodditärem Real finde ich leise von Averroes berührt bei Prantl II, 377. 387, wo individuum substantiae und individuum accidentis distinguirt werden. Unstreitig hat Aristoteles bei obiger Bezeichnung Cat. 3 die Korrelation der Eigenmacht mit den ihr inhaftenden

und anhaftenden Wesenheiten im Sinne gehabt; das Korrelat zu inhärenten und adhärenten Entitäten (neugriech. ὀντότητες) ist eben das Ultroneum (αὐτεξούσιον). Ontologen nun, welche in theognostischen Angelegenheiten den Arnesithen oder Gottesleugnern gegenüber die Theodiken oder Gottesanwalte machen, theodikische Ontologen haben seit Albert von Bollstädt (Albertus Magnus † 1280) den weltschöpferischen Eigenmachtgeist a se ens a. d. von sich Seiendes — genannt im Unterschiede von jedem seiner Geschöpfe, welches nur ab alio ens a. d. von Anderm Seiendes — heißen könne; universum mundi Esse habet a deo; doch erst durch Raymund von Sabunde ward, wie S. 263 erwähnt worden, die Eintheilung aller ultronen Realien oder eigenmächtigen Einzeldinge nach Aseität (aseitas) und Nichtaseität in Aufnahme gebracht. Als theodikische Ontologen können wir auch nicht umhin, die zweigliedrige Eintheilung in aseentes und abalioentes Ultroneum (ultroneum a se ens et ultroneum ab alio ens) festzuhalten. So viel jetzt über die „Dingerlehre", wie Lossius sagte, als über einen Theil der Lehre vom Etwas. Friert mich Nachts auf dem Wagen im Sommermonat Juli, so kann mich weder die Wesenheit, resp. Kategorie „Fahrpelz", noch der Verhalt, resp. das Dabile „Sommermonat Juli" vor Erkältung schützen, wohl aber die Eigenmacht, resp. das Kyrionymikon „dieser Fahrpelz da"; verdunkelt mir eine zur Mittagszeit heraufziehende Gewitterwolke so sehr ein vorliegendes Exemplar von der Zeitungsnummer, daß ich es kaum zu lesen vermag, dann kann mir weder die Wesenheit „Oellampe", noch der Verhalt „Mittagszeit" das erforderliche Licht verschaffen, wohl aber die Eigenmacht „diese Oellampe da". Dem geneigten Leser wird verständlich geworden sein, was das sagen will, die taxonomische Kategorie „Eigenmacht oder Dingrich" laut erahnt zu haben. —

Weiterhin heben wir des Stagiriten Unterscheidung zwischen durchweggiltigem und stellweisnichtigem Gesetz hervor, weil damit Platon's Lehre vom Ontoson oder Grundverhalt (se habens fundamentale S. 309) fortgebildet ward. Wievielmal das Geschehen eintrete, ob immer oder nur meistens, hierauf beruht seine Unterscheidung; sie ist also quotientiv a. d. irgendwievielmalig — und ptotisch (πτωτικός, casualis) oder kasual d. h. auf den bestimmten Fall (πτῶσις, casus) gerichtet. Adverbia quotientiva nennt bekanntlich der Grammatiker solche Adverbien, welche auf die Frage

ποσάκις, posakis i. e. quoties s. quotiens a. d. wievielmal? — bestimmt oder unbestimmt veranzahlend antworten; die Fälle bestimmt veranzahlend antworten die Adverbien: einmal (ehedem oder vormals, diesmal oder dermalen, dereinst oder nachmals), zweimal, dreimal, viermal, fünfmal u. s. w., die Fälle unbestimmt veranzahlend hingegen die Adverbien: mehrmals, einige Male, etliche Male, wiederholentlich, manchmal, bisweilen, mitunter, selten oder wenige Male, oft oder viele Male, meistens, immer oder allemal oder jedesmal, jezuweilen oder „ab und zu immer" im Gegensatz zu: „stets immer", nie oder keinmal; von quotiens bildeten die Arithmetiker den Ausdruck „Quotient" und die Grammatiker „quotientiv". Aristoteles meint nun denjenigen Grundverhalt, welchen wir heutzutage unübertretbares, niemals haperndes und durchweggiltiges Gesetz nennen (Schlichtgesetz, *νόμος διομαλίζων*), mit: *πρᾶγμα ἀεὶ γιγνόμενον* (semper confit, ut) a. d. immer eintretendes Geschehen, denjenigen Grundverhalt aber, welchen wir heutzutage als Regel bezeichnen, weil er nicht ohne Ausnahme stattfindet, oder auch übertretbares, manchmal haperndes und stellweisnichtiges Gesetz nennen (Hapergesetz, *νόμος μὴ διομαλίζων*), wohin übrigens auch die zu befolgenden Rechtsverordnungen der Staatsgesetzgebung gehören, mit: *πρᾶγμα ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ γιγνόμενον* (plerumque confit, ut) a. d. meistens eintretendes Geschehen; der letztere Grundverhalt finde zwar in den meisten Fällen, jedoch nicht allemal statt, weil eines der Außendinge sich manchmal hinderlich in den Weg stelle (*τῶν ἔξωθέν τινος ἐμποδίζοντος καὶ κωλύοντος*). Unbemerkt lassen darf ich nicht, daß der Stagirite eine überspannte Vorliebe für das Ontoson zeigt, wenn er in idmischen Angelegenheiten das übrige Geschehen außer dem immer und meistens eintretenden Geschehen, wenn er sonstige Begegnisse außer dem allemaligen und meistmaligen Begegniß für unbeträchtlich erklärt und sich z. B. Met. VI, 2. XI, 8 zu der idmischen Irrlehre hinreißen läßt: *ἐπιστήμη πᾶσα ἢ τοῦ ἀεὶ ἢ τοῦ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* a. d. jede Wissenschaft betrifft entweder das Immer oder das Meistens. O nein; fallacia enumerationis incompletae liegt hier vor d. h. Täuschung durch unvollständige Aufzählung — der quotientiven Eintheilungsglieder; haben denn etwa die Ausnahmfälle, hat denn das bloß oft eintretende Geschehen, haben denn etwa die Seltenheiten, hat denn das bloß einmalige Begegniß kein wissenschaftliches Interesse!? Jene idmische Irrlehre spricht

der ganzen Geschichtswissenschaft (Historik) Hohn und begünstigt die Versessenheit auf Spekulation, den Skopiorismus; vgl. S. 161. Weit gefehlt, daß Anomalieen den Forscher nicht beschäftigen, ist ihre Vorfindung eben, weil sie aufstößig sonderbar sind, vielmehr gerade Triebfeder der Forschung. Während ein Schlichtgesetz als unübertretbar, niemals hapernd und durchweggiltig ein sich durchweg gleich bleibendes Geschehen ist, ein *διομαλισμός*, dihomalismus a. d. Durchwegsichgleichbleiben, läßt die Regel oder das Hapergesetz als übertretbar, manchmal hapernd und stellweisnichtig Ausnahmfälle zu: *ἀνωμαλίαι*, anomaliae s. raritates salebrosae a. d. sonderbare (wörtlich: unebene, holperige) Seltenheiten. Das meistens eintretende Geschehen erklärte Ar. für *τὸ πεφυκὸς ὑπάρχειν* a. d. das der Fall zu sein Beanlagte — und wiederum auf die Regel bezieht sich sein Ausspruch Phys. II, 8: *ὡς πράττεται, οὕτω πέφυκε καί, ὡς πέφυκεν, ἂν μή τι ἐμποδίζῃ, οὕτω πράττεται* a. d. wie es geschieht, so ist es beanlagt und, wie es beanlagt ist, so geschieht es, wenn Nichts hindert; wenn nun aber Etwas hindert, dann hapert's, dann findet Abweichung von der Regel statt, Ausnahmfall, Anomalie oder sonderbare Seltenheit. —

Spuren taonomischer Weisheitspflege suchend finden wir außerdem Behandlung des Problems der **Wirklichkeit.** Obgleich Ar. das Griechische Wort für Effektivität oder Wirklichkeit: *ἐτητυμία*, etetymia unbenutzt läßt, so beschäftigt er sich doch schon viel mit den logikalischen Kategorieen Nothwendigkeit, Möglichkeit und Zufälligkeit. Motiv zur Aufnahme des Problems der Wirklichkeit waren ihm unhaltbare Lehrmeinungen des eristischen Sokratikers Diodoros Kronos über das Nothwendige und Mögliche (*ἀναγκαῖον καὶ δυνατόν*), mit welchen im Sinne der Eleaten, Stasioten oder Stillstandsmänner die Denkbarkeit der Gignomene, resp. Phänomene geleugnet ward; auch hatte Heraklit die Frage nach der Nothwendigkeit (*ἀνάγκη*) angeregt. 1) *τὸ ἀναγκαῖον*, necessarium a. d. **das Nothwendige** oder Seinmüssende, was wir anthropopathisch auch das Unabänderliche, Unvermeidliche, Unabwendbare, Unausweichliche, unerbittlich Geforderte, unnachgiebig Drängende und unweigerlich bestehen zu Lassende nennen, bestimmte Ar. dahin: nothwendig ist, was sich in der That so verhält, wie es sich verhält, und sich nicht anders verhalten kann. Den affirmativen Theil seiner Erklärung drückte er so aus: *τὸ ἐξ ἀνάγκης ὂν κατ' ἐνέργειάν ἐστιν* a. d. das aus Nothwendigkeit Seiende ist in der

That d. h. nicht bloß potentiâ oder dem Vermögen nach, sondern actu; den negativen Theil seiner Erklärung aber drückte er so aus: *ἀναγκαῖον τὸ ἀδύνατον ἄλλως ἔχειν* a. d. nothwendig ist das sich nicht anders verhalten Könnende; daß z. B. die Kugel rund und das Oblong nicht Rhombus ist, so muß es sein. Hieraus ergiebt sich der Unterschied des positiv Nothwendigen und des sublativ Nothwendigen; Ersteres, wie z. B. die Kugel ist nothwendiger Weise rund, der Körper ist nothwendiger Weise raumerfüllend, das Feuer muß wärmen, das Eis muß kühlen u. s. w., ist das, was nicht kann nichtsein (*ὃ ἀδύνατον μὴ εἶναι, ἐξ ἀνάγκης ἐστὶν* = quidquid non potest non esse, necessario est — et versa vice); das sublativ Nothwendige aber, wie z. B. das Oblong ist nothwendiger Weise nicht Rhombus, das Kolibriei nothwendiger Weise nicht Straußenei u. s. w., ist das, was nicht kann sein (*ὃ ἀδύνατον εἶναι, ἐξ ἀνάγκης οὐκ ἐστιν* = quidquid non potest esse, necessario non est — et versa vice). 2) *τὸ δυνατόν*, possibile a. d. **das Mögliche** oder Seinkönnende, was wir anthropopathisch auch das Denkbare, Thunliche, geschehen Dürfende, Berechtigte, Befugte und Zulässige nennen, bestimmte der Stagirite dahin: Möglichkeit, Angängigkeit, Statthaftigkeit oder „sich vielleicht so verhalten" ist die Unentschiedenheit, welcher von beiden Fällen eintreten wird, ob Dies Jenes sei oder nicht sei. Er erklärt sich darüber folgendermaßen: *δυνατόν ἐστιν, ἐν ᾧ ἄμφω ἐνδέχεται καὶ τὸ εἶναι καὶ τὸ μὴ εἶναι* a. d. möglich ist das, wo Beides angeht, sowohl das Derfallsein, als auch das Nichtderfallsein; das „kann sein" (peut-être) liegt eben in der unbestimmten Mitte zwischen „ist" und „ist nicht"; *τὸ δυνατὸν πλεοναχῶς ἔχει, οὕτω τε καὶ οὐχ οὕτως* a. d. das Mögliche verhält sich mehrfach, nämlich so und auch nicht so; sein Beispiel lautet: dies Kleidungsstück kann zerschnitten werden d. h. es ist unentschieden, welcher von beiden Fällen eintreten wird, ob zerschnitten werden oder nicht zerschnitten werden; im letzteren Falle würde es etwa durch Tragen abgenutzt, zerscheuert und aufgerieben werden, bis die Fetzen vom Leibe herunterfallen. Die heurige Weizenernte in diesem Landstrich kann gerathen d. h. es ist unentschieden, welcher von beiden Fällen eintreten wird, ob gerathen oder mißrathen; dieser Patient kann genesen d. h. Beides geht an, sowohl genesen, als auch nicht genesen und an seiner Krankheit sterben; dieser Knabe kann ein zum Guten geneigter Mann werden d. h. es ist

unentschieden, ob ein zum Guten geneigter oder nicht; dein Lotterieloos kann gewinnen d. h. Beides ist statthaft, gewinnen und nicht gewinnen oder verlieren; N. N. geht heute möglicher Weise in's Theater d. h. es ist unentschieden, welcher von beiden Fällen eintreten wird, ob er heute in's Theater geht oder nicht geht; vielleicht erleben wir's noch einmal, daß ein so hell leuchtender Komet, wie der vorige, unbewaffneten Augen Tage lang sichtbar wird, d. h. Beides geht an, noch einmal erleben und nie wieder erleben; morgen kann das Wetter zum Beschauen der Gemälde auf der Kunstausstellung günstig sein d. h. unentschieden ist's, ob das Wetter günstig sein wird oder ungünstig; kann sein, kann nichtsein. Das Ding der Möglichkeit hat als solches eben noch kein Stattfinden oder Derfallsein, sondern hangt dermalen in der Schwebe; id, quod fieri potest, quoad usque possibile, nondum habet ullum Incidere, sed nuncce ita in suspenso est; es gilt dies nicht bloß von den Dingen der sogen. aschgrauen, sondern auch von denen der saftgrünen Menschenmöglichkeit. Einverstanden mit dem Gründer der Ontologie im Abendlande formuliren wir nun seinen Kanon für das Mögliche, wie folgt: *τὸ τάχ' ἂν ἴσως ὡδὶ ἔχον οὐ μοναχῶς, ἀλλὰ πλεοναχῶς ἔχει, ὡδί τε καὶ οὐχ ὡδί* = id, quod fortasse sic se habet, haud unifariam, sed plurifariam se habet, nempe et sic et non-sic a. d. das, was sich vielleicht so verhält, verhält sich nicht in einfaltiger, sondern in mehrfältiger Weise, nämlich so und auch nicht so. Aus diesem Kanon ergiebt sich für die dialektische Idmik, daß die ancipite Kopula: „ist vielleicht, kann sein, ist möglicher Weise" (*ἴσως ἐστίν*, possibiliter est) mit der ancipiten Kopula: „ist vielleicht nicht, kann nichtsein, ist möglicher Weise nicht" (*ἴσως οὐκ ἐστιν*, possibiliter non est) zwar nicht identisch, aber äquipollent oder pänidentisch, daß es also ziemlich égal ist, ob ich sage: „morgen kann das Wetter günstig sein" oder: „morgen kann das Wetter ungünstig sein", „vielleicht erleben wir's noch einmal" oder: „vielleicht erleben wir's nicht noch einmal", „möglicher Weise geht er heute in's Theater" oder: „möglicher Weise geht er heute nicht in's Theater" u. s. w. Beide Ausdrucksweisen sind zwar nicht tout égal, aber doch gleichbedeutend insofern, als die sinente Relation oder läßliche Beziehung der Possibilität (potest), Licenz (licet), Quienz (quit, *παρείκει*) und Fortassitüde (fortasse) in jener ancipiten Kopula stecken bleibt, wonach es eben dahingestellt bleibt, welcher von beiden Fällen ein-

treten wird, ob Dies Jenes sei oder nicht sei; weder eine entschieden affirmative Kopula (bejahendes Aussageband), noch eine entschieden negative Kopula (verneinendes Aussageband) wird dadurch erreicht, daß ich einen der beiden in der Schwebe hangenden Fälle hervorhebe; die Relation bleibt sinent (sinens) oder läßlich und wird dadurch weder entschieden positiv, noch entschieden sublativ. Beide Ausdrucksweisen sind gerade so äquipollent, wie die ancipite Kopula: „ist oft" (*πολλάκις ἐστίν*, saepe est) mit der ancipiten Kopula: „ist oft nicht" (*πολλάκις οὐκ ἔστιν*, saepe non est); zwar nicht genau dasselbe, aber doch beinahe dasselbe (pänidentisch) ist's, ob ich sage: „der Mensch irrt oft" oder: „der Mensch irrt oft nicht", „der Skorbut schützt oft gegen Gicht" oder: „der Skorbut schützt oft nicht gegen Gicht", „das Neueste ist manchmal zeitgemäß" oder: „das Neueste ist manchmal nicht zeitgemäß" u. s. w.; die sinente Relation der bloßen Oftheit oder Vielmaligkeit bleibt in jener ancipiten Kopula stecken, mögen nun die vielen Fälle des Eintretens oder die vielen Fälle des Nichteintretens hervorgehoben werden; ziemlich égal. Ebenso hier; auch die sinente Relation der Possibilität gewährt weiten Spielraum; jedem „möglich, daß" steht eo ipso ein „möglich, daß nicht" entgegen, jedem „vielleicht, daß" eo ipso ein „vielleicht, daß nicht", jedem „kann sein" eo ipso ein „kann nichtsein", woher die landläufige Bezeichnung des Dinges der Möglichkeit durch: „kann sein, kann nichtsein"; beide Ausdrucksweisen sind gleichbedeutend. Der dialektische Idmiker wird hier daher nicht, wie eristische Sokratiker thaten, gleichsam mit dem Kopf gegen die Wand anrennend das Mögliche, Seinkönnende oder unbestimmt Wirkliche leugnen, nicht mit Diodoros Kronos den Bedingungssatz verwerfen, sondern die ancipite Kopula (sprich Italienisch: antschipite Kopula) oder das zwiefachbeschaffene Aussageband als Mittelding zwischen der affirmativen und negativen Kopula anerkennen, weil es halbbejahend und halbverneinend, subajent und subnegant zumal gleichsam kleinlaut bejaht und kleinlaut verneint; copula anceps ambifariam subjectum propositionis cum praedicato copulat, nempe et subajens et subnegans. Seinem Kanon für das Mögliche zufolge warnt Ar. Met. IX, 4 mit Recht: *ἄτοπον τὸ εἰπεῖν, ὅτι δυνατὸν μὲν τοδί, οὐκ ἔσται δέ* d. h. ungereimt ist's zu sagen, daß Diesda wohl möglich ist, aber nicht der Fall sein wird; denn, was nicht der Fall sein wird (*τὸ οὐκ ἐσόμενον*, non futurum), ist eben gerade unmöglich (*ἀδύνατον*, im-

possibile), enthält ja keine Unentschiedenheit und das Unmögliche haben wir schon als das sublativ Nothwendige kennen gelernt; ist unmöglicher Weise = ist nothwendiger Weise nicht. Es war also eine ungereimte Behauptung des Stoikers Chrysipp, wenn nach Cicero de fato VII: Chrysippus et, quae non sunt futura, posse fieri dixit. Abälard's banale Irrlehre in logicis (bei Prantl II, 198): si verum est esse, possibile est esse zeugt von verschränkender Lehrfachmengerei. Triftig beurtheilte hingegen das Verhältniß zwischen dem Vernunftwesen und dem Vernunftgebrauch — Gerbert's logikalische Lehrschrift: De rationali et ratione uti, indem sie es nach Prantl II, 57 schließlich dahin feststellte: rationale potest ratione uti a. d. das Vernunftwesen kann von seiner Vernunft Gebrauch machen; denn der Vernunftgebrauch sei eine nicht nothwendige That des Vernunftwesens (actus non necessarius); Gerbert erkannte hiemit an, daß mögliche Dinge unbestimmt wirkliche und nicht nothwendige Dinge sind, daß sie dermalen in der Schwebe hangen. 3) τὸ τυχηρόν, fortuitum a. d. das Zufällige, was wir anthropopathisch das Ohngefähr oder Ungefähr nennen d. h. das außer Absicht, oft wenigstens unabsichtlich, unvorhergesehen und unvoraussichtlich, oft wenigstens ungewollt und unverdient eintretende Geschehen, bezeichnete der Stagirite mit τὸ ἀπὸ τύχης καὶ ἐκ ταὐτομάτου = id, quod forte est et casualiter ex abrupto a. d. was durch Zufall und aus freien Stücken ist —, hat es jedoch mehr angedeutet, als befriedigend erklärt. Ueber die Eintheilung des Zufalls (τύχη, tyche s. fortuna) in den günstigen, widrigen und gleichgiltigen kann kaum Streit obwalten. Der günstige Zufall heißt Glück (εὐτυχία, eutychia s. secunda fortuna) und der widrige Zufall Mißgeschick oder Unglück (δυστυχία, dystychia s. adversa fortuna); der günstige Zufall schlägt bei Leibkörpern zu Gelingen, Wohl und Heil aus, indem er ihnen Lebensförderung bringt; der widrige Zufall hingegen schlägt bei Leibkörpern zu Elend, Uebel und Wehe aus, indem er ihnen Lebenshemmung bringt; endlich der gleichgiltige Zufall (τύχη ἀδιάφορος, fortuna indifferens), er ist unverschlagsam und unerklecklich, weil es keinen Unterschied macht, ob er beiherspielt oder nicht beiherspielt. Daß ein großer Komplex von Disciplinen, welchem wir das Etikett „Poristik" gegeben, auf die logikalische Kategorie: τυχηρόν, tycheron s. fortuitum a. d. Zufälliges — verweist, wird aus dem Stationstext S. 30—34 klar geworden

sein. Bisherige Logiker haben sich aber die Einsicht in das Zufällige (tycheron s. fortuitum) dadurch verdorben, daß sie es mit 4 anderen taonomischen Kategorieen vermengten, nämlich: 1) mit der erlangbaren Eigenheit, — 2) mit dem weder allemaligen, noch meistmaligen Begegniß, — 3) mit der Accidenz oder Anwandlung, — 4) mit der Kontingenz. Wenn jedoch z. B. der Orientalphilolog Peter von Bohlen über den „Fortuitismus“ Indischer Philosophen spricht und wir unter „Fortuitisten“ die Vergötterer des Zufalls verstehen, wie denn bekanntlich Griechische Heiden der personificirten Tyche Tempel bauten, Römische Heiden die personificirte Fortuna als Göttin verehrten und Timoleon der zur Madame gemachten Automatia einen Altar errichtete, dann meinen wir keine der 4 angeführten Kategorieen. Ad 1) verwechselte schon Ar. das Zufällige mit der erlangbaren Eigenheit (idioma teukton s. privum nanciscendum S. 23), namentlich, insofern sie hinzugetreten oder beiwesenhaft angenommen ist (ἰδίωμα ἐπεισόδιον ἢ ἐπουσιῶδές τε καὶ περίακτον, ἐπεισακτόν, ἐφελκυστικόν: idioma episodium s. privum accessorium); er rechnete das accessorische Idiom, welches wir mit Skotus Erigena als σύμβαμα, symbama sowie mit Abälard und Gilbert aus Poitiers als adjacentia, Adjacenz oder Angehörsel bezeichnen können (nach Prantl II, 34. 173. 194. 225), zu: τὸ συμβεβηκὸς αὐτῷ καθ' ἕτερον = id, quod ei secundum aliud competivit d. h. das, was ihm in Betreff eines anderen Dinges zugekommen ist — und nannte das accessorische Idiom leider oft auch schlechtweg συμβεβηκός, was die Lateiner mit accidens übersetzten, im Gegensatz zu den Entalien; vgl. S. 329. Ad 2) konfundirte bereits der Stagirite das Zufällige mit dem weder allemaligen, noch meistmaligen Begegniß; τὸ πρᾶγμα μήτ' ἀεὶ μήθ' ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ γιγνόμενον (neque semper, neque plerumque confit, ut) d. h. das weder immer, noch meistens eintretende Geschehen (vgl. S. 351) galt ihm ohne Weiteres für das tycheron s. fortuitum oder, wie er hier lieber sagte, für: τὸ ὁπότερ' ἔτυχεν (utrane inciderint) d. h. das „welcherlei von beiderlei Fällen eingetreten sind“; Zufall und Begegniß (συνάντημα, synantema s. obtingentia, Obtingenz d. h. Begegniß) sind aber nicht dasselbe. Ad 3) warfen Deutsche Logiker das Zufällige mit der Anwandlung zusammen, indem sie an die wörtliche Uebersetzung von accidentia, Accidenz durch: „zufallend sein oder befallend sein“ sich haltend übersahen, daß der seit Spinoza auf-

gekommene und an die veraltete Unterscheidung zwischen Essenz und Accidenz angelehnte Gegensatz von Substanz- und Accidenz, Bestand und Anwandlung (ὑπόστασις καὶ ἐπισφάλεια) gar nicht hieher gehört; fortuit ist nicht accidentiell. Ad 4) wurde das Zufällige auch mit der seit Leibnitz allbekannten Kategorie: Kontingenz (συγκύρησις, synkyresis s. contingentia) irrig identificirt; sie bildet den Gegensatz zur Oportenz (oportet) oder zum Seinsollen und gehört wesentlich zur Fakticität; schon S. 312 erwähnten wir, daß man unter Kontingenz nichts Anderes verstehen darf, als das Sichzutragen und Eintreffen, wie es die allzumal bestehenden Verhältnisse ermöglichten. Worin denn nun eigentlich das Zufällige bestehen mag? Das Nothwendige haben wir als bestimmt Wirkliches und das Mögliche als unbestimmt Wirkliches aufgefaßt; das Zufällige ist ehedem bloß ein Ding der Möglichkeit gewesen und nunmehr was Nothwendiges geworden. Zufällig nämlich ist dasjenige Wirkliche (ἐτήτυμον, etetymon s. effectivum), welches zwar nun einmal gerade so geschieht, wie es geschieht, jedoch ehedem leicht auch anders hätte geschehen können, nunmehr aber der Verwirklichung einer Tendenz widerfahrend ihre Effektivation plötzlich irgendwie betroffen hat; trifft es vortheilhaft widerfahrend, einen förderlichen Querstrich machend und gedeihlich durchkreuzend auf die Verwirklichung einer Tendenz, so ist der Zufall günstig und als solcher: Glück (eutychia s. secunda fortuna); trifft es hingegen nachtheilig widerfahrend, einen hinderlichen Querstrich machend und verderblich durchkreuzend auf die Verwirklichung einer Tendenz, so ist der Zufall widrig und als solcher: Mißgeschick oder Unglück (dystychia s. adversa fortuna); macht es endlich keinen Unterschied aus, ob es transvers herangekommen oder nicht überzwerch herangekommen ist so, daß der Verwirklichung einer Tendenz dadurch weder Vorschub geleistet, noch Abbruch gethan wird, dann ist der Zufall gleichgiltig (tyche adiaphoros s. fortuna indifferens). Das Zufällige war ehedem nicht nothwendig, hat aber dermalen aufgehört, ein nur Mögliches zu sein, und geschieht aus freien Stücken. Aristoteles nun hat 2 Hauptpunkte zur Erklärung des Zufälligen nicht verfehlt, nämlich: 1) daß es ehedem bloß ein Ding der Möglichkeit gewesen, daß mithin damals statt seiner ebenso gut das Gegentheil hätte geschehen können, mit seinem Ausdruck: τὸ ὁπότερ' ἔτυχεν (utrane inciderint) a. d. das „welcherlei von beiderlei Fällen eingetreten sind" (denn mög-

lich = unentschieden, welcher von beiden Fällen eintreten wird, ob Dies Jenes sei oder nicht sei) — 2) daß es eine Art des Wirklichen ist, welche nicht den Ontosonta, resp. Noumenen, sondern den Gignomenen, resp. Phänomenen angehört, da er es zu den Pragmata rechnet und von ihm aussagt: πράττεται, confit a. d. es geschieht. Einen dritten Hauptpunkt, wonach es der Effektivation einer Tendenz oder der Verwirklichung eines Behufs widerfährt, hat der Stagirite auch Phys. II, 5. 6 unbeachtet gelassen, obgleich ihn seine Beispiele Met. V, 30 enthalten: Wer ein Loch in die Erde gräbt, um einen Baum zu pflanzen, und dabei einen Schatz findet, hat zufällig einen Schatz gefunden — Wer von Sparta nach Alexandrien segelt und unterwegs nach einer weitabgelegenen Insel verschlagen wird, ist zufällig nach jener Insel gekommen. Denn jener glückliche Gärtner hat die Tendenz, einen Baum zu pflanzen, und dieser unglückliche Passagier hat die Tendenz, nach Alexandrien hinzugelangen. Zufällig stirbt ein Hund, der dicht an der Mauer eines Hauses nach Nahrung herumschnüffelt nnd dabei durch einen Farrstein todtgeschlagen wird, welcher vom Dache jenes Hauses herunterschnellend ihm den Kopf zerschmettert; verderbliche Durchkreuzung der Effektivation seiner Tendenz auf Nahrung. Wenn eine sich erschließende Knospe vom Vieh gefressen wird, so ist das ein Mißgeschick für jene Knospe, da sie, um zu blühen und um Frucht zu treiben, sich erschloß. Wird der aus einem Springbrunnen kommende Wasserstrahl durch einen Windstoß von seiner Richtung abgelenkt, so erleidet der Wasserstrahl einen ihm gleichgiltigen Zufall. Manche Steine, die sogenannten Amorphe, sind mitten in ihrer Krystallisation durch andere Körper beeinträchtigt worden so, daß z. B. Ecken abgestoßen wurden, Mißgeschicke oder Unglückszufälle für die normale Krystallisation. Während ein Telegraphendraht den galvanischen Strom leitet, setzen sich Schwalben, Sperlinge, Meisen und andere kleine Vögel auf ihn nieder, ein dem Telegraphendraht gleichgiltiger Zufall. Gern reden wir vom Spiel des Zufalls nicht bloß, weil er aus freien Stücken geschieht, sondern auch, weil er uns beim Würfelspiel, Kartenspiel, Lotteriespiel und anderen Spielen gerade ergötzt und wir hier jederzeit Pröbchen des günstigen, widrigen und gleichgiltigen Zufalls uns vergegenwärtigen können. Wer nicht die Möglichkeit und Nothwendigkeit begriffen hat, vermag nicht die Zufälligkeit zu begreifen; denn zufällig ist, wie ich abweichend von Rosenkranz: Wiss.

d. log. Idee I, 438—444 behauptete, das ehedem bloß ein Ding der Möglichkeit, vormals nur was unbestimmt Wirkliches Gewesene und nunmehr was Nothwendiges, dermalen was bestimmt Wirkliches Gewordene, welches der Verwirklichung einer Tendenz widerfahrend ihre Effektivation plötzlich irgendwie betroffen hat. Die Lehrschrift Heibergs: Der Zufall aus dem Gesichtspunkte der Logik betrachtet als Einleitung zu einer Theorie des Zufalls, Kopenhagen 1825, war mir unzugänglich. Dem Aristoteles gebührt das Lob, zur Feststellung folgender **3 Gleichungen** die Ansätze geliefert zu haben: 1) Gleichung für das positiv Nothwendige: (A necessario est, *ἀναγκαίως ἐστὶ* B) = (A impossibiliter non est, *ἀδυνάτως οὐκ ἐστι* B) z. B. der Körper ist nothwendiger Weise raumerfüllend = der Körper ist unmöglicher Weise nicht raumerfüllend, die Kugel muß rund sein = die Kugel kann nicht nicht rund sein, ein verschnittener Stier ist nothwendiger Weise zeugungsunfähig = ein verschnittener Stier ist unmöglicher Weise nicht zeugungsunfähig — 2) Gleichung für das sublativ Nothwendige: (C necessario non est, *ἀναγκαίως οὐκ ἐστι* D) = (C impossibiliter est, *ἀδυνάτως ἐστὶ* D) z. B. das Kolibriei ist nothwendiger Weise nicht Straußenei = das Kolibriei ist unmöglicher Weise Straußenei, das Oblong muß nichtsein Rhombus = das Oblong kann nicht Rhombus sein, die Zeit ist nothwendiger Weise nicht roth = die Zeit ist unmöglicher Weise roth — 3) Gleichung für das Mögliche ([E possibiliter s. haud impossibiliter est, *ἐνδεχομένως ἤγουν μὴ ἀδυνάτως ἐστὶ* F] = [E haud necessario non est, *μὴ ἀναγκαίως οὐκ ἐστι* F]) ist äquipollent, pänidentisch oder ziemlich égal mit ([E possibiliter s. haud impossibiliter non est, *ἐνδεχομένως ἤγουν μὴ ἀδυνάτως οὐκ ἐστι* F] = [E haud necessario est, *μὴ ἀναγκαίως ἐστὶ* F]) z. B. (dies Kleidungsstück wird möglicher Weise zerschnitten = dies Kleidungsstück wird nicht nothwendiger Weise nicht zerschnitten) ist äquipollent mit: (dies Kleidungsstück wird möglicher Weise nicht zerschnitten = dies Kleidungsstück wird nicht nothwendiger Weise zerschnitten); (morgen kann dort eine Seeschlacht geliefert werden = morgen braucht nicht dort eine Seeschlacht nicht geliefert zu werden) ist pänidentisch mit: (morgen kann dort eine Seeschlacht nicht geliefert werden = morgen braucht nicht dort eine Seeschlacht geliefert zu werden); (das Irrige widerspricht sich vielleicht = das Irrige hat es gar nicht nöthig, sich nicht zu widersprechen) ist ziemlich égal mit: (das Irrige

widerspricht sich vielleicht nicht = das Irrige hat es gar nicht nöthig, sich zu widersprechen). Diese 3 Gleichungen, zu denen man die Aristotelischen Ansätze deutlicher, als bei ihm selber, bei Psellos aufgeführt findet nach Prantl II, 271, machen die Basis des Problems der Wirklichkeit aus. Mit ihm hängt das pragmatische Problem der Nöthigung und Ermöglichung, Necessitation und Possibilitation zusammen. —

Spuren taonomischer Weisheitspflege suchend stoßen wir endlich auf Erahnung des chrematischen Gesetzes vom **Normalcentrum binnen abnormer Extreme**, auf welches wir schon S. 101. 113. 137. 187 und öfter aufmerksam machten. Der große Weltlauf (tao, Tao) geht nicht bloß durch die demantene Mittelstraße der Tüchtigkeit, sondern auch durch die Holzwege zur Entartung; die Abwege zur Degeneration werden, wie die sprichwörtliche Redensart „auf dem Holzwege sein" beweist, gern mit Holzwegen verglichen d. h. mit verwahrlosten Knüppeldämmen, weil hier das Fuhrwerk an Stellen, wo die Hölzer durch vieles Befahren gebrochen sind, „in die Brüche kommt" und in den Morast versinkt; es wurde daher sprichwörtlich: „Landstraß' ist sicher, Holzweg gefährlich" — „Man soll sich nicht in die Fichten führen lassen" — „Mittelstraß das beste Maß"; doch darf die demantene Mittelstraße der Tüchtigkeit zwischen den Holzwegen zur Entartung nicht verwechselt werden mit der goldenen und bleiernen Mittelmäßigkeit (mediocritas) oder Nichtsonderlichkeit zwischen sonderlichen Gegentheilen (Enormitäten), welche logikalische Kategorie hier jetzt außer Betracht bleibt. Schon Platon unterschied das ewige Muster (*παράδειγμα ἀΐδιον*) als Sollsache von dem vergänglichen Ebenbild (*εἰκὼν φθαρτός* S. 311) als von der Thatsache und stellte bereits De leg. 627. 668 gelegentlich den Gegensatz auf von *ὀρθότης καὶ ἁμαρτία* i. e. rectitudo et mendositas a. d. Richtigkeit und Fehlerhaftigkeit. Naturfehler und Geistesfehler, beiderlei Fehler machte nun sein Schüler Aristoteles zum Gegenstande der Betrachtung; er that dies Phys. II, 8 mit der uns schon bekannten taonomischen Formel: *ἁμαρτία γίγνεται καὶ ἐν τοῖς κατὰ τέχνην καὶ ἐν τοῖς κατὰ φύσιν* a. d. Verfehltheit, Fehlerhaftigkeit entsteht sowohl bei den kunstgemäßen, als auch bei den naturgemäßen Dingen — und Met. V, 16. 27, wo *τέλειον*, perfectum a. d. Vollkommenes und *κολοβόν*, mutilum a. d. Verstümmeltes —

als ontologische Schlagwörter erwogen werden. Auf dem Naturgebiet zeigen Mißgeburten, verkrüppelte Pflanzenfrüchte und gestörte Krystallisationen an, daß den erzielten Erscheinungsverhalt zu erreichen oft mißlingt, daß Unglückszufälle das Erwachsen zur Vollkommenheit vereiteln, daß hier ein Zuviel, dort ein Zuwenig erfolgt; wird z. B. ein Affe, dessen Geschlecht 5 Finger an jeder Hand hat, mit 6 Fingern an einer Hand oder mit nur 4 Fingern an einer Hand geboren, so finden Naturfehler statt, im ersteren Falle Ueberzähligkeit, im letzteren Unterzähligkeit. Animalien, welche beim Gehen durch einen Fehltritt das Gleichgewicht verlierend zu Schaden kommen, haben einen Fehler gemacht; sonst würden sie eben nicht strumpeln und nicht straucheln, wie kleine Menschenkinder, die man im Winter ausgleiten sieht auf Schorrbahnen von Eis. Ueberspannt verliert der hölzerne Flitzbogen seine Fähigkeit, Sehne und Pfeil fortzuschnellen, weil er bricht, und kaum gespannt schnellt er Beides fast gar nicht fort, weil schlaffe Sehne den Schuß nicht thut. Ausgleitend fährt die Schneide eines Messers, mit welchem harte Haut an den Füßen und Nägel an den Zehen beschnitten werden, in's Fleisch statt in's Horn. Auf dem Geistgebiet giebt es ebenfalls *ἁμαρτία ἢ ὀλίσθημα*, mendum vel labes a. d. Fehler oder auch Ausglitsch, Unfall des Ausgleitens; durch Mißbrauch des Wahlvermögens und der Willkühr entstehen Geistesfehler; von ihnen gilt ebenso wie von den Naturfehlern, der schon S. 136 erwähnte sprichwörtliche Gemeinplatz: „Nichts taugt was, wenn Allzu hinzukommt". Hieher gehört zunächst der Kungfutse'sche Moralkanon von der tugendhaften Mitte, welchen Aristoteles angeregt durch Kleobuls Weisheitsspruch: „Bestes Maß!", durch Solons Leibspruch: „Nichts zu sehr!" und durch Platon (Rep. p. 619: *τὸν μέσον ἀεὶ τῶν τοιούτων βίον αἱρεῖσθαι καὶ φεύγειν τα ὑπερβάλλοντα ἑκατέρωσε*) Eth. Nic. II, 6 9, wenn wir nachhelfend Alles zusammenfassen, dahin ausgesprochen hat: *μεσότης τις ἠθική ἐστιν ἡ ἀρετὴ, μετρία μεσότης δύο κακιῶν, τῆς μὲν καθ' ὑπερβολὴν, τῆς δὲ κατ' ἔλλειψιν, ὀρθὴ μεσότης ἴσον ἀπέχουσα ἀφ' ἑκατέρας τῶν ἡμαρτημένων ἀκροτήτων, τῆς μὲν κατὰ τὸ ἄγαν, ὃ μᾶλλον ἢ δεῖ, τῆς δὲ κατὰ τὸ ἄγαν, ὃ ἧττον τοῦ δέοντος* i. e. medietas quaedam moralis est virtus, modica medietas duorum vitiorum, quorum unum in superlatione, alterum in defectione consistit, recta medietas aeque distans ab utraque mendosarum extremitatum, ab una, quam facit id Nimis, quod est magis

quam oportet, et ab altera, quam facit id Nimis, quod est debito minus a. d. „eine gewisse sittliche Mitte ist die Tugend, mäßige Mitte zwischen zwei Lastern, deren eines in Ueberschwang und das andere in Ermangelung besteht, richtige Mitte, gleich weit entfernt von jedem der beiden fehlerhaften Enden, deren eines dasjenige Allzu ausmacht, welches mehr ist, als sich gebührt, und das andere dasjenige Allzu, welches minder ist, als sein soll". Das erste und bestausgeführte Beispiel, an welchem der Stagirite diesen Moralkanon aufzeigt, ist die Tugend der Andragathie, Tapferkeit, Bravheit, Mannhaftigkeit und Unerschrockenheit des Heldensinns als richtige Mitte zwischeninne der beiden Untugenden, welche Feigheit und Verwegenheit heißen; erstere Untugend besteht im Ueberschwang der Furcht und in Ermangelung des Muthes, letztere gegentheils in Uebertreibung des Muthes und in Ermangelung der Furcht; der Feige ist allzu furchtsam und der Verwegene allzu muthig; der Tapfere aber, behutsam und kühn, Beides gleich sehr, unterscheidet sich vom Feigling durch seine Kühnheit und vom Verwegenen durch seine Behutsamkeit; vgl. S. 185. Andere Beispiele zum Kungfutse'schen Moralkanon sind von Ar. mehr angedeutet, als ausgeführt worden, so etwa die Tugend der Wirthschaftlichkeit als richtige Mitte zwischeninne der beiden Laster: Geiz und Verschwendung; die Untugend des Geizes (Geldgeizes, Ehrgeizes) übertreibt das Einnehmen und ermangelt auszugeben; gegentheils übertreibt die Untugend der Verschwendung (Geldverschwendung, Ehrenverschwendung) das Ausgeben und ermangelt einzunehmen; das Normalcentrum in diesem diametralen Gegensatz zweier abnorm-excentrischen Nonplusultras behauptet der Wirthschaftliche (Geldwirthschaftliche, Ehrerbietige), welcher sparsam und freigebig, Beides gleich sehr, sich vom Geizhals durch seine Freigebigkeit und vom Verschwender durch seine Sparsamkeit unterscheidet. Während jedoch der Chinesische Ethiker Kungfutse das Rechtschaffene im diametralen Gegensatz zweier schlimmgeschaffenen Weitergehtsnichte (Nonplusultras) nur auf dem Sittlichkeitsfelde wahrnahm, erhob sich der Griechische Ontolog Aristoteles zu der umsichtigen Ueberschau, jenes Verhältniß des deontologischen Gegenstandes (was seinsollender Weise der Fall ist) zu zwei pathologischen Gegenständen (Dinge, welche nicht seinsollender Weise der Fall sind, Leidwesen) auch auf dem übrigen Geistgebiet und auf dem Naturgebiet zu bemerken. Die demantene Mittelstraße der

Tüchtigkeit zwischen zwei Holzwegen zur Entartung wollte der Stagirite nicht bloß auf dem Felde der Gesittungskunst, sondern auch auf den sonstigen Feldern des Schauplatzes der Weltgeschichte anerkannt wissen, namentlich auf den Feldern der Nutzkunst, Schönkunst und Wißkunst; denn so heißt es Eth. Nic. II, 6 ausdrücklich: *πᾶς ἐπιστήμων τὴν ὑπερβολὴν καὶ τὴν ἔλλειψιν φεύγει, τὸ δὲ μέσον ζητεῖ καὶ αἱρεῖται ..... πᾶσα ἐπιστήμη οὕτω τὸ ἔργον εὖ ἐπιτελεῖ πρὸς τὸ μέσον βλέπουσα καὶ εἰς τοῦτο ἄγουσα τὰ ἔργα· ὅθεν εἰώθασιν ἐπιλέγειν τοῖς εὖ ἔχουσιν ἔργοις, ὅτι οὔτ' ἀφελεῖν ἐστιν οὔτε προσθεῖναι, ὡς τῆς μὲν ὑπερβολῆς καὶ τῆς ἐλλείψεως φθειρούσης τὸ εὖ, τῆς δὲ μεσότητος σωζούσης. Οἱ δὲ ἀγαθοὶ τεχνῖται, ὡς λέγομεν, πρὸς τοῦτο βλέποντες ἐργάζονται* a. d. „Jeder Sachverständige flieht den Ueberschwang und die Ermangelung; das Mittlere aber sucht und erwählt er. Jede Wissenschaft macht so ihr Geschäft zu einem wohlvollendeten, indem sie auf das Mittlere hinblickt und hierauf hinführt ihre Werke, woher man den sich wohl verhaltenden Werken nachzusagen pflegt, daß ihnen weder wegzunehmen, noch zuzusetzen sei, da ja der Ueberschwang und die Ermangelung das „wohl" verdirbt, während die Mitte es rettet. Im Hinblick hierauf nun, wie wir sagen, betreiben die tüchtigen Künstler ihre werkthätige Geschäftigkeit". Beispiele aus dem Kundigkeitsfelde hat vorliegender Band dem geneigten Leser schon manche dargeboten; S. 179 erwähnten wir die Zuversicht zur Theilkundigkeit als Normalcentrum binnen der abnormen Extreme: Nichtswisserei und Allwisserei, S. 147 die Enkrise als richtige Mitte zwischen den fehlerhaften Enden: Doxosophie und Eklekticismus, S. 150 die Agapese als Vollkommenheit im diametralen Gegensatz der beiden Mißlichkeiten: Impietät und Pietätswuth, S. 152 die Schaarmitgliedschaft als den rechten Punkt zwischen den schlimmen Nonplusultras: Alleinweisheit und Jüngerschaftlerei. Es giebt ordentliche und verschrobene, verdrehte, verkehrte Selbstliebe; S. 132. 134 haben wir die ordentliche Selbstliebe als mäßige Mitte des Füglichen zwischeninne zweier Ausschreitungen zum Allzu gemeint, zwischeninne der beiden Ultraismen: Sodalismus und Egoismus, Genossenschaftelei und Selbstsucht. Offenbar versteht Aristoteles a. a. O. unter solchen Artefakten, denen man nachzusagen pflegt, daß ihnen weder wegzunehmen, noch zuzusetzen sei, klassische Artefakte, vollkommene Kunstwerke; sie verhalten sich wohl (*εὖ*) und nicht miß— (*δυς*—) d. h. sie sind nicht dissentan,

inkonsentan oder unfüglich, zeigen mithin keinen Zwiespalt zwischen Thatsache und Sollsache, kein Auseinandersein [dissentia?], sondern ein Zusammensein [consentia, συνουσία; consentaneus von consens, wie praesentaneus von praesens] von Faktum und Norm; „wohl" (εὖ) heißt hier also nichts Anderes, als „vollkommen" (τελείως). Wir sehen uns daher von den Kategorieen: Richtigkeit und Fehlerhaftigkeit (advv. recte et mendose) auf ein anderes Paar Kategorieen verwiesen, nämlich auf: τελειότης καὶ φαυλότης, perfectum esse (Perfektur) et pravitas a. d. Vollkommenheit und Mißlichkeit (advv. perfecte et perperam). Mißlich ist sowohl die Ueberschwänglichkeit (περισσότης, nimietas) als fehlerhaftes Hinausgegangensein über die Genüge, wie auch die Mangelhaftigkeit (ἔνδεια, egenum esse, Egenität) als fehlerhaftes Zurückgebliebensein hinter der Genüge. Rechtschaffen versichert man seine Mobilien bei einer Feuerversicherungsbank, wenn man die Versicherungssumme weder zu hoch, noch zu niedrig ansetzt. Hypertrophie und Atrophie, Hyperkritik und Akrisie, Hyperkultur und Unkultur sind abnorme Extreme. Wer sorgt nicht dafür, daß die Temperatur in seinem Zimmer weder zu kühl, noch zu heiß sei? Weitere Fragen aufzuwerfen über das Verhältniß des Deontologischen zum Pathologischen, mithin tiefer einzugehen auf das chrematische Gesetz vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme, ist hier noch nicht der Ort, wo es sich vorerst um Aufnahme des Inventariums logikalischer Probleme handelt; chrematisch aber a. d. sachlich, sachkundlich — nenne ich das vorliegende Gesetz, weil es den Unterschied zwischen Thatsache und Sollsache betrifft, den Unterschied zwischen synkretischem und deontischem Chrema (res contingens et res, quae contingat oportet S. 311), zwischen Faktum und Norm. Gern angedeutet hätte ich hier nur die Tragweite des sprichwörtlichen Lehrsatzes: **„Nichts taugt was, wenn Allzu hinzukommt"**; aufmerksam will ich gemacht haben auf seinen Bereich, auf die große Rolle, welche er unter Anderm bloß in der Simrock'schen Sammlung Deutscher Sprichwörter spielt. Zu dem Ende synopsire man daselbst: No. 158. Allzubehend hat's oft verfehlt — 159. Allzufrüh kommt auch unrecht — 160. Allzugemein macht verachtet (macht dich klein) — 161. Allzugerecht thut Unrecht — 162. Allzugut ist lüderlich — No. 163. Allzuklug ist dumm — 164. Allzumild hilft zur Armuth — 165. Allzuscharf macht schartig — 166. Allzuspitz wird leicht stumpf — 167. Allzu-

spitzig ist nicht witzig — No. 168. Allzuspitzig sticht nicht — 169. Allzuweis' ist thöricht — 170. Allzuwitzig ist unnützig — 1071. Wer Zuviel beweist, beweist Nichts — 1531. Zuviel Demuth ist Hochmuth — No. 1729. Zuviel Dünger düngt nicht wohl — 1800. Zu große Ehre ist halbe Schande — 2187. Esel dulden stumm; Allzugut ist dumm — 2240. Wer zu feinen Faden spinnt, dem bricht er leichtlich — 2260. Wer Zuviel faßt, läßt viel fallen — No. 2343. Die zu sehr eilen, haben spät Feierabend — 2396. Zu fest hält nicht; zu los bindet nicht — 2515. Zuviel Fleiß fällt auf dem Eis — 2558. Wer flieht, eh' man ihn jagt, ist allzuverzagt — 2659. Zu frei bringt Reu — No. 2665. Zu früh gefreit hat Manchen gereut — 2865. Wer immer zu früh zu kommen meint, kommt oft zu spät — 3155. Geduld zu hoch gespannt wird rasend — 3402. Genug ist besser, als Zuviel — 4099. Allzu gut ist Andermanns Narr — No. 4100. Allzugut fördert Armuth — 4101. Zuviel gut ist böse — 4856. Gar zu höflich ist bäurisch — 4929. Honig essen ist gesund, zuviel macht speien — 5769. Allzuklug macht närrisch — No. 6183. Lang und schmal hat kein Gefall; Kurz und dick hat kein Geschick; ein Mädchen von der Mittelstraß geht am Wackersten über die Straß — 6293. Wer zu früh dem Lehrmeister entgangen, der ist auf den Karren zu kurz und auf den Wagen zu lang — 6542. Wer ein Ding zuviel lobt, dem traue nicht — 6859. Halte Maß und gedenk' an's Ende — 6861. Mäßig wird alt; Zuviel stirbt — No. 6965. Zuviel Melken giebt Blut — 7021. Sei nicht zu mild; das Korn gilt — 7022. Zuviel Milde, ist verthan — 7030. Mißbrauch frißt ihr [d. h. der Mißbrauch treibenden Leute] eigenes Herz, kein fremdes — 7054. Mittelstraß das beste Maß — No. 7055. Mittelweg ein sicherer Steg — 7345. Zuviel Weisheit ist Thorheit (Narrheit) — 7422. Wer die Nase zu sehr schneuzt, dem blutet sie — 7839. Ein Pferd, das zuviel Futter kriegt, schupft seinen Herrn — 7991. Wer Zuviel predigt, verjagt die Zuhörer — No. 7993. Eine gute Predigt muß nicht zu breite Tressen haben; das Tuch muß noch daran zu sehen sein — 8032. Mancher kann den rechten Punkt zwischen dem Zufrüh und Zuspät nicht treffen — 8214. Zuviel Recht hat manchen Herrn gemacht zum Knecht — 8329. Reichthum sei wie Bäckers Schurz, nicht zu lang und nicht zu kurz — 8676. Eine Sache zu oft gesagt, thut den Ohren weh — No. 8681. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reißt sie — 8711. Zu satt macht matt — 9151.

Zu schnell macht müde Beine — 9154. Wer sich zu lange schneuzt, der blutet zuletzt — 9215. Zu enger Schuh drückt, zu weiter schlottert — No. 9609. Zuviel Sorge zerbricht das Glas (fällt in den Koth) — 9663. Wer zu spät kommt, wird übel logirt (ißt mit den Gemalten an der Wand) — 9669. Man besieht zu spät den Stein, darüber man fiel und brach ein Bein — 9678. Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gefressen ist — 9715. Das beste Spiel wird auch Zuviel — No. 9857. Steige nicht zu hoch, so fällst du nicht zu tief — 9969. Wer allzustreng ist, um den giebt man Nichts — 9995. Wer Zuviel studirt, wird ein Phantast — 10,202. Des Teufels Maß ist immer zu kurz oder zu lang — 10,233. Nach der That kommt der Rath allzuspät — No. 10,318. Mach dich nicht zu hoch; die Thür ist nieder — 10,425. Zuviel Trauen ist unbequem — 10,426. Traue, aber nicht Zuviel — 10,591. Uebereilen thut niemals gut — 10,606. Ueberweibe dich nicht — No. 10,657. Ungeschickt ist zu kurz zu allen Dingen und, wenn er auf einer Leiter stünde — 10,935. Vertraue, doch nicht Zuviel — 10,987. Die Vögel, welche zu viel Federn haben, fliegen nicht hoch — 10,996. Die Vögel, welche zu früh singen, holt am Abend die Katze — 11,095. Allzutheuer geboten, macht die Waare unwerth — No. 11,106. „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau" [die Altpreußen fügen hinzu: „und wer Zuviel wagt, kommt nach Tapiau", weil sich daselbst ein Landarmen- und Arbeitshaus befindet] — 11,200. Wer zu lange wartet, wird übel gewartet — 11,266. Was man zu weit wegwirft, hätte man gern — 11,562. Wenig gedeiht, Zuviel zerstreut — 11,883. Allzugute Worte haben wenig Glaubens — No. 12,206. Allzuviel ist ungesund — 12,207. Zuviel zerreißt den Sack — 12,208. Zuviel muß bald brechen — 12,209. Zuwenig und Zuviel ist des Teufels Spiel — 12,210. Zuviel verderbt gut Spiel [z. B. das Kartenspiel Skat] — No. 12,211. Zuviel ist Satans Spiel — 12,212. Zuwenig und Zuviel ist aller Narren Ziel — 12,213. Zuviel und Zuwing [d. h. Zuwenig] ist ein Ding — 12,214. Zuviel ist bitter und, wenn es lauter Honig wäre — 12,215. Wer Zuviel haben will, dem wird Zuwenig — No. 12,217. Zuviel hat keine Ehre — 12,219. Nimmt man Zuviel unter den Arm, so läßt man Eins fallen — 12,247. Wer Zuviel zweifelt, verzweifelt. Vorstehende Deutsche Sprichwörter, hundert an der Zahl, sind homogen oder gleicherlei, sofern sie alle den sprichwörtlichen Lehrsatz bestätigen: „Nichts taugt was,

wenn Allzu hinzukommt"; sie bezeugen uns, daß der Deutsche Logiker in seinem Volke Spuren taonomischer Weisheitspflege vorfindet, welche er zur Fährte machen kann. Ja, No. 12,213. ist sogar wieder ein sprichwörtlicher Lehrsatz: **Zuviel und Zuwing ist ein Ding** d. h. ebendasselbe mißliche Ding ist in unterschiedlichem Betreff (S. 342) Zuviel und Zuwenig, wie denn z. B. Feigheit zuviel Furcht und zuwenig Muth, Beides in Eins ist, gegentheils Verwegenheit zuviel Muth und zuwenig Furcht, Beides in Eins; in logikalischem Interesse fragt sich's aber, ob jener Gemeinplatz durchweg giltig sei oder nur stellweis, ob er auf jeden einzigen Fehler passe. „Allzu zierlich ist geziert; allzu nett ist geleckt und geschniegelt" urtheilt der Synonymiker Weigand No. 2328, ein Beispiel aus der ästhetischen Pathologie. Fast jede Wissenschaft hat ihre deontologische Seite und ihre pathologische; „Deontologie" verdeutschen wir mit „Füglichkeitskunde" und „Pathologie" mit „Leidwesenskunde"; hieher gehört die berühmte epistemisch-idmische Formel bei Aristoteles Anal. pr. I, 1; Anal. post. I, 7; Top. II, 3; Eth. Nic. V, 1; Phys. VIII, 1; Met. IV, 2. IX, 2. XI, 1: *τῶν ἐναντίων ἡ αὐτή ἐστιν ἐπιστήμη* i. e. contrariorum eadem est scientia a. d. Gegentheile gehören in eine und dieselbe Wissenschaft —, wie z. B. die Mechanik sich mit der Bewegung und Ruhe beschäftigt, die Jatrik mit der Gesundheit und Krankheit, die Ethik mit dem Guten und Bösen, die Aesthetik mit dem Schönen und Häßlichen, die alethiologische Idmik mit dem Wahren und Irrigen u. s. w. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 342 forderte daher mit Recht eine Logik der verkehrten Welt d. h. taonomische Betrachtung des Paradeontischen, Dissentanen oder Unfüglichen neben taonomischer Betrachtung des Katorthotischen (*κατορθωτικόν*), Konsentanen oder Füglichen; auch die Sachvernunftwissenschaft hat ihre deontologische und ihre pathologische Seite; Rosenkranz versäumte dort nicht, das logikalische Interesse anzuregen für die Vorgänge der Epanorthose, Emendation, Entfehlerung oder des Wiederrichtigwerdens (*ἐπανόρθωσις*, epanorthosis s. emendatio), wie sie auf dem Naturgebiet z. B. als Genesungsprocesse und auf dem Geistgebiet z. B. als Versöhnungsprocesse anzutreffen sind. —

Zuletzt noch die ontologische **Kategorieentafel des Aristoteles**, welche wir Cat. 2 aufgezeichnet finden. Seine Lehrschrift Categoriae führte auch den Titel: *Περὶ δέκα γενῶν ὄντος* a. d. über

zehn Gattungen vom Seienden, weil hier 10 Prädikamente aufgereiht und besprochen werden: 1) *οὐσία*, essentia a. d. Wesen z. B. Mensch, Pferd, Brett, Sonne — 2) *ποσόν*, quantum a. d. irgendwiegroß z. B. zweiellig, dreiellig, vierzehnzollig, 194,000 Meilen lang, breit und hoch — 3) *ποιόν*, quale a. d. irgendwiebeschaffen z. B. sprachkundig, weiß, naß, licht — 4) *πρός τι*, ad aliquid versus a. d. auf Etwas hin d. h. arrelatum oder aufbezogen, z. B. doppelt (in Bezug worauf?), halb (im Vergleich womit?), größer (woran gemessen?), kleiner (als was?), eingedenk (wessen?), begierig (wonach?), voll (wovon?) — 5) *ποῦ*, alicubi a. d. irgendwo z. B. hier auf dem Markt, dort im Lyceum, da am Taubenschlag, dort zu Neu-York, mitten unter jenen Planeten — 6) *ποτέ*, aliquando a. d. irgendwann z. B. gestern, heute, vor'm Jahre, in jetziger Minute, morgen um diese Zeit, künftige Woche, am 13. Oktober 1831 n. Chr. Abends sechs Uhr — 7) *κεῖσθαι*, jacēre a. d. liegen d. h. uti aliqua complexione disposita a. d. sich in irgendwelcher Verfassung befinden z. B. ausgestreckt auf dem Rücken liegen, krummbeinig auf dem Rücken liegen, lang auf dem Bauch liegen, gekrümmt auf einer Seite liegen, aufgelehnt sitzen, breitbeinig stehen, gehen, laufen, springen, hangen, schweben — 8) *ἔχειν*, habere a. d. haben z. B. Schuhe anhaben, Waffen bei sich haben, Geld haben, Hufeisen haben, Splitter haben, dunkle Flecken haben — 9) *ποιεῖν*, facere a. d. machen — und zwar hier: afficere et inficere a. d. anthun und einwirken, also bethun d. h. nicht sothan belassen, sondern andersthan machen z. B. schneiden, anzünden, drücken, erwärmen, schwarz machen, ersäufen, kalt machen, schellen, gesund machen, senken — 10) *πάσχειν*, pati a. d. erleiden z. B. geschnitten werden, angezündet werden, gedrückt werden, erwarmen, schwarz werden, ersaufen, kalt werden, schallen, gesund werden, sinken. Vorstehenden 10 Kategorieen reihten die Peripatetiker noch 5 an als sogen. Postprädikamente: 11) *ἀντικείμενον*, objacens a. d. Gegenliegendes d. h. Gegensatzglied — 12) *πρότερον*, prius a. d. Ersteres — 13) *ὕστερον*, posterius a. d. Letzteres — 14) *ἅμα*, simul a. d. zugleich — 15) *κίνησις*, motio a. d. Bewegung — anstatt Metabel, *μεταβολή*, commutatio a. d. Wandelung. Die Peripatetiker hätten getrost noch einige Dutzend Postprädikamente anreihen können; der Vorwurf, welchen Kant den 10 Kategorieen macht, daß sie bloß aufgerafft seien, trifft vielmehr die Postprädikamente. Wir haben die Kategorieentafel des Ari-

stoteles „ontologisch“ genannt, obgleich sie mitten unter Taoprädikamenten zwei Naturprädikamente aufführt, nämlich No. 5 den Raumpunkt oder das Irgendwo und No. 6 den Zeitpunkt oder das Irgendwann; denn die ontologische Tendenz seiner Kategorieentafel läßt sich nicht verkennen, mag letztere auch noch so unvollkommen ausgefallen sein.

Gleich der Name der ersten Kategorie (No. 1) ist verfehlt, da ihm 4 Bedeutungen beigelegt werden, welche er weder zusammen mit einander, noch auch zusammen mit seiner eigentlichen Bedeutung vertreten kann. Die eigentliche Bedeutung von οὐσία, **ousia** s. essentia a. d. Wesen — ist aktuelles oder thätliches Sein (τo ἐνεργείᾳ εἶναι, Esse actuale) im Gegensatz zum Urthum (ἐτυμότης, etymotes s. primordium) als zum potentiellen oder vermögigen Sein; diese Bedeutung zeigt sich in allen Anwendungen des Wortes auch, wenn es minder abstrakt gebraucht wird so, daß z. B. dieses Stück Vieh für ein lebendes Wesen gilt, jener Berg für ein lebloses Wesen, das Thun und Treiben aller Schiffer für das Schiffswesen, die Geschäftigkeit aller Bauleute für das Bauwesen, das Thun und Treiben aller Publicisten für das Zeitungswesen, die Geschäftigkeit aller Postbeamten für das Postwesen, die Tischlerei für das Tischlerwesen, die Haushalterei für das Hauswesen; vgl. Heimwesen, Steuerwesen, sein Wesen treiben, viel Wesens wovon machen. Der Stagirite aber bürdete dem Substantivum ousia folgende 4 Bedeutungen auf, welche es weder zusammen mit einander, noch auch zusammen mit seiner eigentlichen Bedeutung zu tragen vermag: a) die sogen. οὐσία πρώτη a. d. erstes Wesen d. i. das Real oder Einzelding (τo ἕν τι παρα τὰ πολλά S. 343), resp. Individuum (ἄτομον), sei es Eigenmacht oder Erscheinungsverhalt — b) die sogen. οὐσία δευτέρα a. d. zweites Wesen d. i. das Universal oder Gattung und Art (τὸ ἕν τι κατὰ τῶν πολλῶν S. 343), resp. Dividuum oder Rubrik und Klasse, sei es Wesenheit oder Grundverhalt — c) τὸ τί ἦν εἶναι a. d. das „Was war es?“ sein — d. i. die erstwesentliche Washeit, quidditas primario entalis (S. 326), der Inbegriff dessen, was Etwas erstwesentlich für ein Ding ist, oder der Gehalt eines jeden Dinges, wie ihn die Definition anzugeben hat von Realien und Universalien — d) eine Kategorie, welche er nirgend eigens benennt, aber bald durch ὑποκείμενον i. e. subjectum andeutet, bald durch

δεκτικόν i. e. excipiens, bald durch den gleichfalls unzulänglichen Ausdruck: τὸ οὐκ ἐν τῷ ὁποῖόν τι ἐστίν, ἀλλ' ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον i. e. praedicatum non in quale, sed in quid, wie Lateinische Logiker übersetzen, a. d. das nicht in der Angabe, wie beschaffen Etwas sei (z. B. Boukephalas schwitzt — Sokrates ist weise), sondern in der Angabe, was es sei (z. B. Boukephalas ist ein Pferd — Sokrates ist ein Mensch) Ausgesagte —, womit das substantivische Prädikat gemeint wird; Ar. will hier dem Worte ousia die Bedeutung geben, welche das erste Prädikament der ontologischen Kategorieentafel des Kanâda hat, nämlich dravya i. e. statumen vel authentema a. d. Selbstling d. h. Bestimmtheiten an sich tragendes Ding, autotelische Basis oder selbstzweckige Grundlage (S. 334. 337), diejenige logikalische Wesenheit, welche bezeichnet wird durch das Subjekt des Redesatzes, durch das Hauptwort (nomen substantivum: Eigenname und Gemeinname) und durch jedes mit einem attributiv konstruirten Redetheil bekleidete Wort, wie denn z. B. in dem Ausdruck „Obstbaum" das Grundwort „Baum" bekleidet ist, in dem Ausdruck „Morgenländische Gesellschaft" das bekleidete Wort „Gesellschaft" lautet, in dem Ausdruck „hoch gefeiert" das Participium „gefeiert" bekleidet ist, in dem Ausdruck „kaum 60 Jahre alt" das bekleidete Wort „alt" lautet, in dem Ausdruck „bitterlich weinen" das Verbum „weinen" bekleidet ist, in dem Ausdruck „recht sehr" das Adverbium „sehr" ein Attribut hat u. s. w. Vorherrschend meint Ar. die vierte Bedeutung (d. Selbstling), welche uns sogar im Plural „die Wesen" nicht geläufig ist und ebenso, wie die dritte Bedeutung (c. erstwesentliche Washeit), gleich sehr auf Realien und Universalien paßt. —

Die nächstfolgende Kategorie (No. 2) wird nun sogleich als eine Art der Bestimmtheit des Selbstlings aufgeführt; er ist irgendwiegroß, ποσόν, poson s. **quantum**, wie z. B. dieser Mensch zwei Ellen hoch, jenes Pferd drei Ellen lang, dieses Brett 14 Zoll breit u. s. w.; dein Pferd ist größer, als jenes, kleiner, als dieses, und gleichgroß mit dem da. Ein Zoll Breite für sich, abgegrenzt gegen andere Zolle stellt sich als ποσὸν διωρισμένον, diskretes Quantum a. d. beschiedene Größe — dar, nicht für sich aber, sondern aufgehend in den Zusammenhang mit anderen Zollen durch Aufhebung der Grenze als ποσὸν συνεχές, kontinuirliches

Quantum a. d. stetige Größe. Eine andere Art der Bestimmtheit des Selbstlings tritt uns in der folgenden Kategorie entgegen (No. 3); er ist irgendwiebeschaffen, *ποιόν*, poion s. quale, wie z. B. dieser Mensch sprachkundig, jenes Pferd weiß, dieses Brett naß u. s. w.; dein Pferd ist ein ebensolches (*ὅμοιος*), wie jenes, weil beide weiße Farbe haben, doch ein anderwelches (*ἀλλοῖος*), wie dieses, weil dieses Pferd nicht weiße, sondern schwarze Farbe hat. Dreieck und Kreis sind qualitativ unterschieden, weil das Dreieck winkelhaft und der Kreis winkellos ist; der Sperling vermag zu fliegen, der Pudel aber nicht; der Essig ist sauer, doch nicht der Verstand; Max vermag zu fechten, Franz aber nicht. Nach Vermögen und Unvermögen, Fähigkeit und Unfähigkeit, überhaupt nach dem absentiellen Gegensatz (S. 298) richtet sich der qualitative Unterschied: Ebensolchheit (*ὁμοιότης*) und Anderwelchheit (*ἀλλοιότης*). Ein ebensolches Ding hat mit einem anderwelchen Dinge die Bewandtniß der Abhorrenz, wie manche Deutsche Sprichwörter bei Simrock zu verstehen geben: No. 103. Adler brüten keine Tauben — 574. Armuth schändet nicht; aber Laster schänden — 885. Behaupten ist nicht beweisen — 1625. Dienstjahre sind keine Herrenjahre — 1651. Dohlen hecken keine Tauben — No. 1757. Edel macht das Gemüth, nicht das Geblüt — 2034. Keine Elster heckt eine Taube — 2219. Eulen hecken keine Falken — 2348. Man liest keine Feigen von Dornhecken — 4851. Höflichkeit ist nicht Schuldigkeit — No. 5056. Todte Hunde beißen nicht — 5234. Aus einer Igelshaut macht man kein Brusttuch — 5247. Irrthum ist kein Betrug — 5889. Eine Krähe heckt keine Turteltaube — 5972. Krieg ist kein Kinderspiel — No. 6053. Eine Kuh kann nicht auf den Baum springen, wie ein Eichhorn — 6180. Lange geborgt ist nicht Geschenkt — 6616. Ein Löwe geht mit keinem Hasen schwanger — 8045. Raben zeugen keine Tauben; Dornen bringen keine Trauben — 8122. Rathen ist nicht Zwingen — No. 8137. Raubvögel singen nicht — 8733. Die Sau giebt nicht Wolle, wie ein Schaf — 8734. Die Sau singt nicht, wie ein Zeislein — 9145. Der Schnee läßt sich nicht im Ofen trocknen — 10,115. Keine Taube heckt einen Sperber — No. 10,126. Tausch ist kein Raub — 10,846. Vergeben ist nicht Vergessen — 10,886. Verrechnet ist nicht Betrogen — 10,898. Aufgeschoben ist nicht Aufgehoben — 11,181. Wanne ist kein Korb — No. 11,192. Lang warten ist nicht nicht Geschenkt — 11,288. Weiber nehmen ist kein Pferdehandel

11,611. Guter Will' ist kein Erbe — 11,834. Worte sind keine Thaler. Vorstehende dreißig Sprichwörter sind homogen oder gleicherlei, insofern sie alle den qualitativen Unterschied einschärfen. Aristoteles macht die wichtige Distinktion zwischen aoristisch-absentiellem und steretisch-absentiellem Gegensatz; aoristische, infinite oder unbestimmt ponirte Abwesenheit zeigt z. B. das zweite Glied des Gegensatzes: Pferd und Nichtpferd, Mensch und Nichtmensch, aber steretische, privative oder beraubend ponirte Abwesenheit z. B. das zweite Glied des Gegensatzes: licht und finster, laut und still. Der aoristisch-absentielle Gegensatz läßt niemals ein Mittelding zu, während es beim steretisch-absentiellen Gegensatz meistens ein Mittelding giebt; zudem weist ersterer in seiner Ungebundenheit an ein bestimmtes Gebiet (Aoristie) gar nicht auf einen Selbstling hin (*τὸ δεκτικὸν, ἐν ᾧ ἐστὶν*), an welchem die Abwesenheit von Etwas stattfinde, während letzterer die Hinweisung enthält auf *τὸ πεφυκὸς ἔχειν τι* a. d. das Etwas zu haben Beanlagte — und auf diesen Selbstling beschränkt bleibt. So gilt z. B. der steretisch-absentielle Gegensatz „sehkräftig und blind" nicht etwa von der Mauer, sondern nur in der Sphäre des zum Sehen Beanlagten, „hörfähig und taub" nicht etwa vom Apfelbaum, sondern bloß im Gebiete des zum Hören Beanlagten, „sprechfähig und stumm" nicht etwa von der Wolke, sondern lediglich in der Sphäre des zum Sprechen Beanlagten, „gedenkend und vergessend, Arbeit verrichtend und müßig, lahm und sich frei zu bewegen vermögend, nüchtern und seit Tagesanbruch beköstigt" ausschließlich im Gebiete der Animalien, „schmackhaft und flau, rauh und glatt, schmutzig und sauber, behaftet und ledig" nicht etwa von der Zahl Sieben, „zeugungsfähig und geest (giest), lebendig und todt" nirgend anders, als in der Sphäre der Leblinge oder Leibkörper (Zoa), „dichtbesetzt und kahl, massiv und hohl" nicht etwa von der Linie, sondern vom Körper, „Treffer und Niete" nicht etwa außerhalb der Verloosung, „urbar und brachliegend" nicht etwa außerhalb der Länderei, „die Ehehälfte am Leben habend und — verwittwet (d. h. die Ehehälfte überlebend)" nur im Bereich verheiratheter Menschen u. s. w. Nach Cat. 8 ist blind nicht Alles, was keine Gesichtsempfindung hat, sondern nur das zur Gesichtsempfindung Beanlagte, welches keine hat: *τυφλὸν ὃ πεφυκὸς ἔχειν ὄψιν οὐκ ἔχει*; dasjenige Glied des steretisch-absentiellen Gegensatzes, welchem eben die Anwesenheit von Etwas benommen oder getilgt worden, hieß ehemals nihilum

privativum d. h. durch Beraubung entstandenes Nichts, wie z. B. Blindheit, Schatten, Pause, Frost u. s. w.; ein solches sublatives Kontrarium ist offenbar als solches noch kein Zero, keine Null, keine Anzahllosigkeit und darf daher mit dem nihilum numericum nicht verwechselt werden. Der steretisch-absentielle Gegensatz weist aber nicht bloß immer in seiner Gebundenheit an ein bestimmtes Gebiet auf einen Selbstling (dravya) hin, an welchem die Abwesenheit von Etwas stattfinde, sondern ist auch meistens diametral, da er meistens ein Mittelding zuläßt zwischen den beiden Gliedern, von denen das eine die Anwesenheit und das andere die Abwesenheit einer Obliegenschaft (gun'a) aufzeigt, nämlich das wabbelnde Mittelding (intermedium vacillans), wie denn z. B. Waffenstillstand zwischen Krieg und Frieden wabbelt, „sterbend" der Uebergang ist von „lebendig" zu „todt", „erblindend" der Uebergang von „sehkräftig" zu „blind", „verstummend" der Uebergang von „sprachfähig" zu „stumm", „erlahmend" der Uebergang von „sich frei zu bewegen vermögend" zu „lahm", „lallend" manchmal der Uebergang vom Schweigen zum Reden, „Arbeit zu verrichten anfangend" und „Arbeit zu verrichten aufhörend" zwischen „müßig" und „Arbeit verrichtend" wabbelt; aus einer verworrenen Soldatenmenge kann werden eine geordnete; aus einem rohen Menschen kann werden ein gebildeter; zwischen „verwaist" (elternlos unmündig) und „elternhaft unmündig" liegen die beiden Mitteldinge: 1) bevatert und mutterlos unmündig, 2) bemuttert und vaterlos unmündig.

Der Kategorie No. 4 zufolge steht der Selbstling (dravya) nicht beziehungslos da, sondern πρός τι, pros ti s. ad aliquid versus a. d. auf Etwas hin — gerichtet d. h. **arrelatum** s. relatum ad, aufbezogen, wie z. B. jenes Pferd Beziehung hat zu seiner Länge von drei Ellen und zu seiner weißen Farbe, aber auch, weil doppelt so lang, als mein Fohlen, und halb so lang, als diese kolossale Reiterstatue, bezogen ist auf Fohlen und Reiterstatue. Erstere Relation ist das Verhalten zu sich selber (ἡ πρὸς αὑτὸ σχέσις, se habere ad semet ipsum), letztere Relation das Verhalten zu Anderm (ἡ πρὸς ἕτερον σχέσις, se habere ad aliud). Doch meint Ar. mit dem 4. Prädikament seiner Kategorieentafel nicht sowohl die ἀναφορά, anaphora s. relatio a. d. Beziehung — überhaupt, auch nicht sowohl den aufbezogenen Selbstling (statumen relatum ad), als vielmehr je eines der Korrelata oder Selbanderlinge (correlatorum singulare, ἓν ἕκαστον τῶν πρὸς ἄλληλα).

Die Korrelata indeß a. d. Selbanderlinge (τὰ πρὸς ἄλληλα) sind nicht Realien, resp. Individuen, sondern Universalien, resp. Dividuen oder Abstrakta, deren ganzes Dasein darin aufgeht, daß sie sich zu einander verhalten; solche Universalien werden in der Noëtik bloß als „relative Begriffe" angesehen, in der dialektischen Idmik als „relative Termen" betrachtet (Cat. 5: αὐτὰ, ἅπερ ἐστὶν, πρὸς ἕτερον λέγεται a. d. sie werden selber als das, was sie eben sind, in Bezug auf Anderes besagt), in der Ontologie aber nach ihrer Realität gewürdigt. Nachstehende Erklärung aus Cat. 5 wurde von den Peripatetikern Andronikos, Ariston, Achaikos und Alexander aus Aphrodisias sowie auch vom Neuplatoniker Porphyrios wiederholt: τὰ πρός τι (besser ausgedrückt z. B. Met. IV, 5: τὰ πρὸς ἄλληλα) ἐστὶν, οἷς τὸ εἶναι ταὐτόν ἐστι τῷ πρός τι πως ἔχειν a. d. die auf Etwas hin gerichteten Dinge (die Korrelata oder Selbanderlinge) sind diejenigen Dinge, denen ihr Sein damit identisch ist, sich zu Etwas irgendwie zu verhalten. Wir nannten sie „Selbanderlinge", weil sie nie anders, als selbander, vorkommen, und haben den korrelativen Gegensatz schon S. 298 erwähnt; sie stehen und fallen mit einander d. h. nöthigenfalls reindargestellt in adjektivischer und nicht substantivischer Form, nöthigenfalls bloßgelegt in injunktiver und nicht statuminöser Bedeutung zeigen sie sich aus einander erwachsen und mitsammen untergehend (ἀλληλοφυῆ καὶ συνολλύμενα), indem durch Setzung des Einen das Andere mitgesetzt (ὁμοῦ τίθεται, una ponitur) und durch Tilgung des Einen das Andere mitgetilgt (συναναιρεῖται, una tollitur) wird. Ar. Cat. 5 will zwar nicht von allen Korrelaten gelten lassen, daß sie ihrer Entstehung nach zugleich sind (ἅμα τῇ φύσει εἶναι, genitura simul esse), täuscht sich hierin aber dadurch, daß er die injunktive Bedeutung der adjektivischen Form: „wißbar, empfindbar" (ἐπιστητόν, αἰσθητόν) verwechselt mit der statuminösen Bedeutung der substantivischen Form: „Wißbares, Empfindbares" oder: „das Wißbare, das Empfindbare" (τὸ ἐπιστητόν, τὸ αἰσθητόν); Lateinische Logiker ahnten wenigstens die Zweideutigkeit des nomen adjectivum, daß es statuminöse und injunktive Bedeutung haben kann, daß z. B. album „Weißes" und „weiß" bezeichnet, im ersteren Fall also den sofarbigen Körper mitbezeichnet (consignificat), bei Prantl II, 124: „album", quod subjectam nominat substantiam et qualitatem determinat circa eam, utrumque dicitur significare; vgl. S. 310. Es stehen und

fallen mit einander die Korrelata (τὰ πρὸς ἄλληλα a. d. Selbanderlinge); so heißen je mehrere Dinge und zwar je mehrere Universalien zusammen, welche nur dadurch Bestehen haben, daß sie auf einander bezogen sich gegenseitig fordern, z. B. Flügel und Beflügelt, Herrschaft und Gesinde, Zahn und Gezähnt, Eltern und Kind, Schwanz und Geschwänzt, Wirth und Gast, Haar und Behaart, Vormund und Mündel, Zeichen und Bezeichnet; Eltern sind eo ipso auf's Kind bezogen und das Kind steht als solches in Relation zum Elternpaar u. s. w. Ar. charakterisirt die Korrelata mit einer Formel, deren Ausdruck nicht reinsachlich, sondern angelegentlich ist: λέγεται πρὸς ἀντιστρέφοντα i. e. dicuntur ad obvertentia se a. d. sie werden in Bezug auf sich entgegenkehrende Dinge besagt; er will damit nicht sowohl die symmetrische Inversion der Korrelata gegen einander hervorheben, als vielmehr das dialektisch-idmische Kriterium, wonach kein Unsinn entsteht, wenn von Korrelaten in folgender Weise gesprochen wird: Die Eltern sind immer Eltern vom Kind und das Kind ist allemal Kind von Eltern — Der Flügel ist immer Flügel eines beflügelten Dinges und das beflügelte Ding allemal durch den Flügel beflügelt — Der Wirth ist immer Wirth eines Gastes und der Gast allemal Gast eines Wirthes — Der Schwanz ist immer Schwanz eines geschwänzten Dinges und das geschwänzte Ding jedesmal durch den Schwanz geschwänzt u. s. w. Der Stagirite meint also mit seinem weitschichtigen Ausdruck ἀντιστροφή, antistrophe weder schlechtweg die Umkehrung, welche er μεταστροφή, metastrophe genannt haben würde, noch auch schlechtweg die Obversion oder Entgegenkehrung überhaupt, sondern die ἀντιπεριστροφή, antiperistrophe s. obcircumversio a. d. Herumdrehung auf die entgegengesetzte Seite hin — und nimmt die Präposition anti doppelsinnig d. h. sowohl für „gegenüber", als auch für „anstatt" so, daß er auch den Rollentausch bei der Gegenüberhin-Umkehrung im Sinne hat; z. B. die Versetzung des Ausdrucks „Wirth eines Gastes" in den Ausdruck „Gast eines Wirthes" gilt ihm für Antiperistrophe d. h. für Gegenüberhin-Umkehrung nicht ohne Rollentausch (proobcircumversio); denn im ersteren Ausdruck hat das Subst. „Wirth" als das mit einem attributiv konstruirten Redetheil bekleidete Wort (S. 371) die Rolle des Selbstlings (dravya i. e. authentema s. statumen), im letzteren Ausdruck aber als attributiv konstruirter Redetheil die Rolle der Obliegenschaft (gun'a i. e. anertemenon s.

injunctum) und im ersteren Ausdruck fungirt das Subst. „Gast" als Obliegenschaft, im letzteren als Selbstling. Doch deutet der Stagirite nicht bloß binäre, sondern auch ternäre Korrelata an. **Binäre Korrelata** nämlich oder paarweis (gezweit, je zwei zusammen) auftretende Selbanderlinge sind außer den bereits angeführten Beispielen auch diejenigen, welche sich zu einander verhalten, *ὡς ὑπερέχον πρὸς ὑπερεχόμενον* (Met. V, 15) a. d. wie Ueberragend zu Ueberragt, also z. B. doppelt und halb, dreifach und ein Drittel betragend, vierfach und ein Viertel betragend, fünffach und ein Fünftel betragend, überhaupt: irgendwievielfach und den irgendwievielten Theil betragend (*πολλαπλάσιον καὶ πολλοστημόριον*), ferner anderthalbmal sogroß und anderthalbmal soklein, ein und ein viertelmal sogroß und ein und ein viertelmal soklein, überhaupt: ein Ganzes und einen Theil mal sogroß und ein Ganzes und einen Theil mal soklein (*ἐπιμόριον καὶ ὑπεπιμόριον*), zudem: süßer und minder süß, härter und weniger hart, lauter und minder laut, überhaupt alle durch die Komparativform des Adjektivs bezeichneten paarigen Wesenheiten, da sie auf den Gegensatz zwischen Mehr und Minder (*μᾶλλον καὶ ἧττον*) zurückweisen; endlich verhalten sich, wie Ueberragend zu Ueberragt, auch: viel und wenig, groß und klein, oft und selten, stark und schwach, völlig und knapp, heftig und sacht, lang und kurz, breit und schmal, hoch und niedrig, fern und nahe, alt und jung, weit und enge, schnell und langsam, dick und dünn, hart und weich, dicht und locker, steif und biegsam, starr und flüssig, dreist und blöde, zahm und wild, streng und mild, warm und kalt, hell und dunkel, heiter und düster, kurzweilig und langweilig, klar und trübe, deutlich und räthselhaft, frisch und matt, straff und schlaff, scharf und stumpf, traut und fremd, fein und grob, klug und dumm, reich und arm, überhaupt paarige Wesenheiten von aoristisch-quantitativer Bedeutung, die „unbestimmten Zweiheiten" bei Platon (*δυάδες ἀόριστοι*, aoristische Dyaden; vgl. Karneades: neque ultimum paucorum neque primum multorum statui potest d. h. wo Wenigkeit aufhört und Vielheit anfängt, läßt sich gar nicht feststellen), welche sich nach dem Gegensatz zwischen Groß und Klein, Viel und Wenig richten. **Ternäre Korrelata** aber oder gedritt (je 3 zusammen) auftretende Selbanderlinge sind außer den S. 298 angeführten Beispielen: gestern — heute — morgen, vor'm Jahr — heuer — über's Jahr, vorher — gleichzeitig — nachher, welche auf den Gegensatz: Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft zurück-

weisen, solche Paare von entitären Universalien, resp. prädikamentalen Dividuen oder Abstrakta, die ein quodditäres Universal, resp. dabiles Dividuum oder Abstraktum (S. 346) in der Mitte haben, welches sich auf beide Glieder gleich sehr bezieht. In dieser Hinsicht hat vom Standpunkte der Noëtik und Idmik aus Glaser: Die Philosophie und die Wirklichkeit, Berlin 1843, S. IX ganz wacker logische Schule geschlagen: „Thätigkeit ist ein relativer Begriff, da es keine Thätigkeit giebt, welche nicht Thätigkeit von Etwas und in Bezug auf Etwas wäre; die Thätigkeit kann nur erkannt werden, wenn wir wissen, wessen und in Bezug worauf, sie Thätigkeit ist; die Thätigkeit des Schuhmachens zu bestimmen ohne den Schuhmacher und den Schuh ist unmöglich". Ebenso nun, wie „die Thätigkeit des Schuhmachens", sind auch z. B. die „Begierde" und die „wirthschaftliche Benutzung" quodditäre Universalien, welche in Korrelation stehen; die Begierde ist eo ipso bezogen auf ein Animal, welches begehrt, und auf einen Gegenstand, wonach es begehrt; die wirthschaftliche Benutzung hat als solche die Relation zu einer Person, welche wirthschaftlich benutzt, etwa zu einem Miether, und die Relation zu einem Objekt, welches sie wirthschaftlich benutzt, etwa zu einer gemietheten Wohnung, wo nicht auf, sondern in dem Sparheerd gefeuert wird. Der sogen. actus purus a. d. die reine That — ist ein Unding; der Akt steht als solcher in Korrelation zum Agens (zu Thuendem) und zum id, quod agitur (zu Gethanwerdendem). Schon der Indische Ontolog Kanàda faßte die Produktion nicht anders auf, als stattfindend zwischen Producent und Produkt; übereinstimmend heißt es bei Ar. Met. V, 20: *ὅταν τὸ μὲν ποιῇ, τὸ δὲ ποιῆται, ἔστι ποίησις μεταξύ· οὕτω καὶ τοῦ ἔχοντος ἐσθῆτα καὶ τῆς ἐχομένης ἐσθῆτος ἔστι μεταξὺ ἕξις* a. d. wenn das Eine macht und das Andere gemacht wird, ist Machung zwischen; so ist denn auch zwischen dem, was ein Kleid anhat, und dem Kleide, welches angehabt wird, Anhabung. Das mittlere Glied solcher ternären Korrelata ist demnach die That selber, das Sichgehaben zwischen Bethuendem (Einwirkendem, resp. Anthuendem) und Erleidendem, das Sichgehaben zwischen Subjekt und Objekt, zwischen facientem und patientem Statumen (τὸ *διακεῖσθαι μεταξὺ τοῦ ποιοῦντος καὶ πάσχοντος*), folglich Verhalt oder gehäbiges Etwas, mithin quodditär. Hieher gehören eben z. B. die quodditären Universalien: Erwärmung, Bewegung, Zerschneidung, Empfindung,

Beköstigung, Zählung, Messung, Heilung, Durchdenkung, Vermuthung u. s. w.; denn Erwärmung kann nur stattfinden zwischen Erwärmend und Erwärmtwerdend (*θέρμανσις πρὸς θερμαῖνον καὶ θερμαινόμενον*), Zerschneidung nur zwischen Zerschneidend und Zerschnittenwerdend (*τμῆσις πρός τέμνον καὶ τεμνόμενον*), Zählung nur zwischen Zählend und Gezähltwerdend (*ἀρίθμησις πρὸς ἀριθμοῦν καὶ ἀριθμούμενον*), Vermuthung nur zwischen Vermuthend und Vermuthetwerdend (*δοξασμὸς πρὸς δοξάζον καὶ δοξαζόμενον*), Heilung nur zwischen Heilend und Geheiltwerdend u. s. w. Oft ist das mittlere Glied solcher ternären Korrelata jedoch die bloß mögliche That, das Sichgehaben zwischen bethun (einwirken, resp. anthun) und erleiden Könnendem (*τὸ διακεῖσθαι μεταξὺ τοῦ ποιητικοῦ καὶ παθητικοῦ*); geläufige Beispiele dafür bei Ar. sind folgende; die mögliche Erwärmung steht eo ipso in Beziehung zu Wärmfähig und Wärmbar (*ἡ ἐνδεχομένη θέρμανσις πρὸς θερμαντικὸν καὶ θερμαντόν*), die angängige Zerschneidung in Relation zu Schneidfähig und Schneidbar (*ἡ ἐνδεχομένη τμῆσις πρὸς τμητικὸν καὶ τμητόν*), das mögliche Sehen als solches in Beziehung zu Sehvermögend und Sichtbar (*ἡ ἐνδεχομένη ὄψις πρὸς ὁρατικὸν καὶ ὁρατόν*), das angängige Riechen zu Riechfähig und Riechbar (*ἡ ἐνδ. ὄσφρανσις πρὸς ὀσφραντικὸν καὶ ὀσφραντόν*), die vielleicht erfolgende Empfindung zu Empfindlich und Empfindbar (*ἡ ἐνδ. αἴσθησις πρὸς αἰσθητικὸν καὶ αἰσθητόν*), die angängige Bewegung zu Bewegenkönnend und Beweglich (*ἡ ἐνδ. κίνησις πρὸς κινητικὸν καὶ κινητόν*), die mögliche Erzeugung zu Zeugungsfähig und Erzeugbar (*ἡ ἐνδ. γέννησις πρὸς γεννητικὸν καὶ γεννητόν*), das vielleicht erfolgende Bezeichnen zu Bezeichnenkönnend und Bezeichnetwerdenkönnend (*ἡ ἐνδ. σήμανσις πρὸς σημαντικὸν καὶ σημαντόν*), das angängige Erkennen zu Erkenntnißfähig und Erkennbar (*ἡ ἐνδ. γνώρισις πρὸς γνωριστικὸν καὶ γνωριστόν*), die mögliche Wissenschaft zu Wißfähig und Wißbar (*ἡ ἐνδ. ἐπιστήμη πρὸς ἐπιστητικὸν καὶ ἐπιστητόν*), die vielleicht erfolgende Bestimmung zu Bestimmenkönnend und Bestimmbar (*ὁ ἐνδ. ὁρισμὸς πρὸς ὁριστικὸν καὶ ὁριστόν*), die angängige Messung zu Messenkönnend und Meßbar (*ἡ ἐνδ. μέτρησις πρὸς μετρητικὸν καὶ μετρητόν*), die mögliche Durchdenkung zu Durchdenkenkönnend und Durchdenkbar (*ἡ ἐνδ. διανόησις πρὸς διανοητικὸν καὶ διανοητόν*), die vielleicht erfolgende Betreibung zu Betreibenkönnend und Betriebenwerdenkönnend (*ἡ ἐνδ. πρᾶξις πρὸς πρακτικὸν καὶ πρακτόν*). Das mittlere Glied

ternärer Korrelata bilden indeß nicht bloß solche quoddbitäre Universalien, resp. dabile Dividuen, welche durch substantiva deverbalia bezeichnet werden, sondern auch solche, welche durch substantiva denominativa, z. B. Gleichheit, Verschiedenheit, Ebensolchheit, Anderwelchheit, Verwandtschaft, Identität oder Dasselbigkeit u. s. w.; denn die Gleichheit bezieht sich eo ipso sowohl auf das, was einem anderen Dinge gleich ist, als auch auf das andere Ding, welchem es gleich ist (ἡ ἰσότης πρὸς τὸ ἴσον καὶ τὸ ᾧ ἴσον), die Ebensolchheit sowohl auf das, was mit einem anderen Dinge gleiche Beschaffenheit hat, als auch auf das andere Ding, mit dem es gleiche Beschaffenheit hat (ἡ ὁμοιότης πρὸς τὸ ὅμοιον καὶ τὸ ᾧ ὅμοιον), die Dasselbigkeit sowohl auf das, was mit einem andern Dinge identisch ist, als auch auf das andere Ding, mit dem es identisch ist (ἡ ταὐτότης πρὸς τὸ ταὐτὸν καὶ τὸ ᾧ ταὐτόν) u. s. w. Bisweilen stellt sich das mittlere Glied ternärer Korrelata nicht als quoddbitäres, sondern als entitäres Universal, resp. prädikamentales Dividuum heraus z. B. das Darlehn oder Geborgte zwischen Entleiher und Verleiher, die Waare zwischen Käufer und Verkäufer, der gemiethete Gegenstand zwischen Miether und Vermiether u. s. w. Den Uebergang von ternären zu **quaternären Korrelata** oder geviert (je 4 zusammen) auftretenden Selbanderlingen, zu quinären, senären, septenären u. s. w. machen die durch die Superlativform des Adjektivs bezeichneten Wesenheiten, da sie sich eben als solche mindestens auf zwei andere Wesenheiten beziehen, z. B. süßest, härtest, lautest, hellst u. s. w.; eine Pflaume etwa ist die süßeste nur in Bezug auf mindestens zwei andere Zwetschen, von denen die eine schon die andere an Süßigkeit übertrifft; offenbar wird die süßere unter beiden Zwetschen noch übertroffen von der süßesten Pflaume. Manche Korrelata kommen sowohl binär vor, als auch ternär, quaternär, quinär u. s. w., sind also aliquotenäre (aliquotena a. d. je zusammen irgendwie viele) z. B. Partner, Kollege, Kamerad, Kumpan, Zeitgenosse, Altersgenosse, Nachbar, Du, Unsereins, eines von den Geschwistern, Mitbürger, Miterbe, Mitgevatter, Verfeindet, Befreundet, Blutsverwandt u. s. w. Sie lassen sich als tautonyme, univoke oder gleichnamige kennzeichnen; denn, während z. B. die binären Korrelata: Wirth und Gast, Lehrer und Schüler, Verfolger und Flüchtling, Braut und Bräutigam, Ehemann und Ehefrau heteronym, diversivok oder ungleichnamig sind, führt bei **aliquotenären**

Korrelaten ein Arrelat genau denselben Namen, wie das andere. Ein Nachbar z. B. ist eo ipso auf einen Nachbar oder auf mehrere Nachbarn bezogen; der Zeitgenosse steht als solcher in Relation zu einem oder mehreren Zeitgenossen; wer dir befreundet ist, dem bist auch du befreundet; meinen Mitbürgern bin ich eben Mitbürger; „der Blutsverwandte ist blutsverwandt mit einem Blutsverwandten und der Feind ist eines Feindes Feind, wie der Freund — eines Freundes Freund“ (ὁ συγγενὴς συγγενοῦς συγγενὴς καὶ ὁ ἐχθρὸς ἐχθροῦ ἐχθρός, ὥσπερ ὁ φίλος φίλου φίλος) sagt Simplicius ad Epict. ench. Manche sogen. Duzschwestern reden sich gegenseitig trautst an: „Meine liebe Du!“ oder auch: „Hör' mal, Duchen!“ Kinder von demselben Vater oder von derselben Mutter oder von demselben Elternpaar (Söhne oder Töchter oder Sohn und Tochter) heißen bekanntlich Geschwister (Brüder oder Schwestern oder Bruder und Schwester); eines von den Geschwistern nun steht als solches in Relation zu einem von den Geschwistern und eines von den Geschwisterkindern (Vettern oder Basen oder Vetter und Base) ist eo ipso bezogen auf eines von den Geschwisterkindern. Während die binären Korrelata: Lehrer und Schüler ungleichnamig sind, treten die aliquotenären: Mitschüler und Mitschüler gleichnamig auf; während die ternären Korrelata: Täufer — Täufling — Taufzeuge verschiedene Namen tragen, führen die aliquotenären: Mitgevatter und Mitgevatter denselben Namen, weil sie dieselbe anhaftende Wesenheit (adhärente Entität) ausmachen: M i t g l i e d e i n e r Gemeinschaft von Pathen oder Taufzeugen. Wir charakterisiren daher die aliquotenären Korrelata nicht bloß durch den angelegentlichen Ausdruck „tautonym“, sondern auch durch den reinsachlichen Ausdruck „koinonisch“ (κοινωνικός) d. h. den Koinonos (κοινωνός) oder das Mitglied einer Gemeinschaft betreffend — und empfehlen obige Sprechweise des Simplicius nur zum dialektisch-idmischen Kriterium. Ueber diejenigen b i n ä r e n K o r r e l a t a, welche aoristisch-quantitative Entitäten sind, über die sogen. aoristischen Dyaden lehrt Ar. vortrefflich Cat. 4: οὐδὲν αὐτὸ καθ' αὑτὸ μέγα λέγεται ἢ μικρὸν, ἀλλὰ τῷ πρὸς ἕτερον ἀναφέρεσθαι a. d. kein Ding selber wird in Betreff seiner selbst groß oder klein genannt, sondern weil es sich auf ein ander Ding bezieht; g r o ß ist z. B. ein Hirsekorn nur in Bezug auf ein kleines Hirsekorn, k l e i n ein Berg nur in Bezug auf einen großen Berg; der Menschen im Theater sind heute w e n i g e: nur in Bezug auf die vielen Menschen,

welche sonst den Zuschauerraum füllten; du hast jetzt viel baar Geld vorräthig: nur in Bezug auf das wenige baare Geld, welches du sonst vorräthig hast oder ich jetzt vorräthig habe u. s. w. Ganz richtig heißt es ebendaselbst in Uebereinstimmung mit dem anaphorischen Kanon des Aristoteles (S. 341): *ἔστι τι πρὸς μὲν τοῦτο μικρόν· πρὸς ἕτερον δέ γε τὸ αὐτὸ τοῦτο μέγα· ὥστε τὸ αὐτὸ καὶ μικρὸν καὶ μέγα κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον εἶναι συμβαίνει* a. d. Etwas ist zwar in Bezug auf Dieses klein; in Bezug auf Anderes jedoch ist Ebendasselbe groß; daher ergiebt sich, daß Dasselbe zur selbigen Zeit sowohl klein, als auch groß ist. Irrig leugnet dies aber Ar. hinterher; ja er läßt sich gar zu der sonderbaren Behauptung verleiten, daß weder „groß und klein“, noch „viel und wenig“ einander konträr seien; doch ist buchstäblich wahr, was er dort leugnet, wie aus nachstehenden Pröbchen erhellen wird. Abweichend von seinem anaphorischen Kanon (S. 341) stößt sich plötzlich der Stagirite daran, daß dasselbe Ding gleichzeitig konträre Wesenheiten auf sich hat; die Eigenmacht (S. 349) habe freilich konträre Wesenheiten auf sich, jedoch nicht gleichzeitig; so kam es zu seiner banalen Irrlehre: *οὐδὲν ἅμα τὰ ἐναντία ἐπιδέχεται* a. d. kein Ding nimmt konträre Wesenheiten zugleich auf. Wir aber halten daran fest, daß zum Wenigsten binäre Korrelata in einem Selbstling nicht asystat, nicht inkompatibel, nicht unverträglich sind; sie können einander ausstehen, sich zusammen leiden und gleichzeitig an demselben Dinge stattfinden; sie sind nämlich **kompatibel** in einem Selbstling, weil jedes der beiden Glieder nur symbletisch, komparativ oder vergleichsweise von einem Selbstling gilt (*κατὰ τὴν πρὸς ἄλληλα σύμβλησιν*, wie der Ephektiker Ainesidem sagte nach Diog. Laert. IX, 11; *συμβάλλειν τι πρός τι* a. d. Etwas in Vergleich stellen zu Etwas) und eben keine absolute Giltigkeit hat, wie denn z. B. fünf Silbergroschen (Selbstling) dermalen viel Geld sind für ein Glas Zuckerwasser und gleichzeitig wenig Geld für eine Portion Fasanbraten — hundert Thaler (Selbstling) ein großer Gegenstand sind, wenn sie einem armen Kassirer bei einem Sollbestand von dreihundert Thalern fehlen, und gleichzeitig eine rechte Kleinigkeit, wenn sie einem reichen Kassirer bei einem Sollbestand von einer Million Thaler fehlen — Monte Rosa (Selbstling) hoch ist im Vergleich zum Berg Rigi am Vierwaldstätter See und niedrig im Vergleich zum Dhawalagiri — ein Mann von fünfzig Jahren (Selbstling) alt ist in Bezug auf

die jetzigen Säuglinge und gleichzeitig jung in Bezug auf hundertjährige Greise — ein Schulkind (Selbstling) langsam im Kopfrechnen ist dafür, daß ihm das Tafelrechnen so rasch von Statten geht, und gleichzeitig nicht langsam im Kopfrechnen, sofern es schneller, als manche seiner Mitschüler oder Mitschülerinnen, im Kopf rechnet — jenes Pferd (Selbstling) doppelt so lang ist, als mein Fohlen, und gleichzeitig halb so lang, als diese kolossale Reiterstatue u. s. w. Platon hatte im Phädon p. 102 folgendes Beispiel angeführt: „Simmias ist groß und klein, größer nämlich, als Sokrates, und kleiner, als Phädon". Der Stagirite hat bei Aufstellung obiger banalen Irrlehre seinen anaphorischen Kanon vergessen, dessen Kehrseite so aussieht: „Möglich ist's, daß Demselben Dasselbe in Betreff unterschiedlicher Dinge zugleich gereicht und nicht gereicht"; vgl. S. 342. Ja wohl kommt es vor, daß Dasselbe zur selbigen Zeit groß und klein, viel und wenig ist, aber jedesmal in Betreff unterschiedlicher Dinge, welche eben die Korrelationsprincipien sind (ἀρχαὶ ἐν τῇ τῶν πρὸς ἄλληλα ἀναφορᾷ S. 295); weil eben kein Ding in Betreff seiner selbst groß oder klein ist, darum gehören die Korrelata „groß und klein" auch nicht zu den der Eigenmacht inhaftenden Wesenheiten (inhärente Entitäten), sondern zu den ihr bloß anhaftenden Wesenheiten (adhärente Entitäten), darum haben sie nicht absolute Giltigkeit, wie etwa die Gattung „Vogel" von der Art „Papagei" absoluter Weise gilt, sondern nur symbletische oder komparative Giltigkeit; daher ihre Verträglichkeit in einem Selbstling, gegen deren Anerkennung Herbartianisten sich umsonst sträuben, da es außer dem ungereimten Widerspruch (contradictio absurda) den wohlgereimten Widerspruch giebt (contradictio concinna), was jene Jüngerschaftler in übermäßiger Entrüstung über „moderne Unlogik" verblendet durch antike Unlogik völlig übersehen; vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 317: „Wohl richtig, daß das Absurde ein Widerspruch ist, nicht aber, daß jeder Widerspruch absurd ist". Mancher Widerspruch ist koncinn, so namentlich auch der vorliegende, wo man binäre Korrelata von aoristisch-quantitativer Bedeutung (z. B. alt und jung) zu Prädikaten desselben Subjektes (z. B. ein Mann von fünfzig Jahren) macht; den Herbartianisten zufolge, welche im Eifer des Gefechts gegen „delirium dialecticum" selber deliriren, soll sich Manches ungereimt widersprechen, was sich doch wohlgereimt widerspricht.

Im fünften und sechsten Prädikament verläßt die Aristotelische Kategorieentafel, streng genommen, die ontologische Tendenz; denn mitten unter Taoprädikamenten werden uns die beiden Naturprädikamente πού καὶ ποτέ, alicubi et aliquando a. d. irgendwo und irgendwann — aufgereiht; Raumpunkt und Zeitpunkt aber sind nicht ontologisch, weil keine dem Seienden als solchem zugehörige Dinge (S. 318). Dennoch darf uns der rothe Faden nicht abhanden kommen, welcher sich durch seine Kategorieentafel hindurchzieht. Der Selbstling (No. 1) hat mancherlei Bestimmtheiten: irgendwiegroß (No. 2), irgendwiebeschaffen (No. 3), aufbezogen (No. 4); nach No. 5 & 6 ist er auch räumlich und zeitlich bestimmt, mit welchen beiden Naturprädikamenten zusammen wir, näher zugesehen, auf ein einziges Taoprädikament verwiesen werden, wofür die Griechische Sprache keinen Ausdruck hervorgetrieben zu haben scheint, nämlich auf die logikalische Kategorie: Situation oder Sachlage. Mit der Frage „wie situirt?“ oder „in welcher Sachlage befindlich?“ erkundigen wir uns danach, wie es mit einem Selbstling dermalen bestellt sei d. h. in welche Stellung zu den Umständen gebracht, zum Stand anderer Dinge, die ihn angehen, er dermalen statthabe. Keine Sachlage ohne Maligkeit (latent in: Dermaligkeit, Einmaligkeit, Mehrmaligkeit u. s. w.); keine Situation ohne Bestelltheit (ohne daß es womit irgendwie bestellt ist); die Kasualität (casualitas S. 350) oder das „in einen bestimmten Fall versetzt sein“ ist mit der Maligkeit und Bestelltheit innigst verbunden; la fois = das Mal S. 211. Zu den Obliegenschaften des Selbstlings gehört auch, daß er situirt oder in irgendwelcher Sachlage befindlich sei (aliquo modo situatum); uns Deutschen ist diese logikalische Kategorie sehr geläufig z. B., wenn Unsereins sagt: „Ich befand mich dazumal nicht in der Lage, am Krönungsfest in Königsberg Theil zu nehmen“ — „Du bist jetzt in der Lebenslage, daß dir eine Heirath einzugehen paßt“ — „Er weiß sich in jeder Lebenslage oben auf zu halten“ u. s. w. Die Griechen haben kein Wort für das Mal (la fois), doch eines für das passende Mal, nämlich: καιρός, kairos i. e. occasio idonea, günstige Gelegenheit, rechter Zeitpunkt am rechten Ort —, wovon ἔγκαιρος a. d. zum passenden Mal gehörig, passendmalig, rechtzeitig am rechten Ort — ἄκαιρος a. d. zum unpassenden Mal gehörig, unpassendmalig, unzeitig oder am unrechten Ort oder Beides zusammen — ἐγκαιρία, enkairia a. d. Passendmaligkeit — ἀκαιρία,

akairia a. d. Unpassendmaligkeit; Griechische Heiden personificirten bekanntlich den Kairos zum jüngsten Sohn des Zeus und verehrten ihn als einen jugendlichen Gott zu Olympia und Sikyon, wo ihm Standbilder errichtet waren; Lysippos (um 338 v. Chr.) hatte das in Sikyon errichtete Standbild verfertigt; Stoiker nannten die bei günstiger Gelegenheit oder zum passenden Mal vollführte Handlung *εὐκαίρημα*, eukairema und hätten die bei ungünstiger Gelegenheit oder zum unpassenden Mal vollführte Handlung *παρακαίρημα*, parakairema nennen können; vgl. *παράκαιρος*. Ar. hat den taonomischen Unterschied zwischen Eukairie und Akairie noch unbeachtet gelassen.

Auf eine andere Art der Bestimmtheit des Selbstlings stoßen wir in der nächstfolgenden Kategorie (No. 7), welche Ar. nach einem instruktiven Beispiel derselben benannt hat, nach *κεῖσθαι*, jacēre a. d. liegen, wo er eben wieder nicht das ausdrücklich bezeichnete Naturprädikament eigentlich meint, sondern das Taoprädikament: uti aliqua complexione disposita a. d. sich in irgendwelcher Verfassung befinden. Denn die Verfassung des ausgestreckt liegenden Animals im Gegensatz zur Verfassung des krumm liegenden, stehenden, sitzenden, gehenden, laufenden, springenden, hangenden, schwebenden u. s. w. ist offenbar nur ein Pröbchen der gemeinten logikalischen Kategorie: *διάθεσις*, diathesis, welche er Met. V, 19 als Dispositur für die Ordnung (Geordnetheit) dessen erklärt, was Theile hat (*ἡ τοῦ ἔχοντος μέρη τάξις*). Die Verfassung z. B., in welcher sich ein geschmolzenes Stück Silber befindet, im Gegensatz zur Verfassung des ungeschmolzenen gehört ebenfalls hieher, desgleichen der Unterschied in den Gemüthsverfassungen, wonach wir uns fragen: „wie fühlst du dich hiezu **disponirt?**“ Während also die vorhin angedeutete Kategorie: „in irgendwelcher Sachlage befindlich“ (aliquo modo situatum) auf die auswärtigen Bestimmtheiten des Selbstlings hinzielt, geht die nunmehr angedeutete: „in irgendwelcher Verfassung befindlich“ (utens aliqua complexione disposita) auf seine inwendigen Bestimmtheiten. Gilbert aus Poitiers (bei Prantl II, 225) hat zuerst die taonomische Bedeutung der Kategorie No. 7 bemerkt.

Wir kommen zur Kategorie No. 8: *ἔχειν*, habere a. d. **haben** d. h. losere oder festere Gebundenheit des Selbstlings an seine Eigenheiten; er ist Inhaber. Peripatetiker, wie Boethos aus Sidon (um 30 v. Chr.), nannten die festere Gebundenheit des

Selbstlings an seine Eigenheiten τὸ καθ' αὑτὸ ἔχειν, per se habere a. d. das „durch sich oder in Betreff seiner selbst haben" z. B., daß der Vater ein Kind hat, daß Feuer Hitze und Eis Frost hat, daß der Verstehende Verstand hat, daß Gesundes Gesundheit hat u. s. w., hingegen die losere Gebundenheit des Selbstlings an seine Eigenheiten τὸ καθ' ἕτερον ἔχειν, per aliud habere a. d. das „durch Anderes oder in Betreff eines anderen Dinges haben" z. B., daß ein Weib Schuhe anhat, daß ein Mann Waffen bei sich hat, daß ein Stück Eisen Hitze und eine Glasscheibe Frost hat, daß ein Brett mennigrothen Anstrich hat u. s. w. Peripatetiker kamen auf diese Unterscheidung leicht durch Erinnerung an des Ar. Distinktion zwischen τὸ συμβεβηκὸς αὐτῷ καθ' αὑτὸ i. e. quod ei per se ipsum competivit (S. 329) und τὸ συμβεβηκὸς αὐτῷ καθ' ἕτερον i. e. quod ei per aliud competivit (S. 357). Noëtik und Idmik geben ersterer Art Eigenheiten den angelegentlichen Ausdruck: „inneres Merkmal" (nota interna), letzterer Art den angelegentlichen Ausdruck: „äußeres Merkmal" (nota externa); rein sachlich ausgedrückt finden wir erstere Art Eigenheiten bei den Stoikern durch τὰ ἐμμόνως ἰσχόμενα i. e. quae cum permansione tenentur a. d. die in verbleibender Weise behaltenen Dinge, letztere Art Eigenheiten bei den Akademaikern durch τὰ τευκτά, teukta i. e. nanciscenda a. d. die erlangbaren Dinge d. h. solche Obliegenschaften, deren der Selbstling habhaft werden kann; erstere werden als beharrende, anhaltende und beständige Eigenheiten bezeichnet, welche er mit sich bringt (secum fert), letztere als entweichende, vorübergehende und wandelbare, welche er erlangt (nanciscitur). Mithin verweist uns das achte Prädikament „haben" auf das **Problem der Eigenheiten** (ἴδια, idia s. priva), worauf uns schon das fünfte Prädikament der ontologischen Kategorieentafel des Kanâda (viçescha) aufmerksam machte. Wir unterscheiden die wesentlichen Eigenheiten (**Entalien**, fälschlich „Essentialien" genannt, weil essentialis nicht wesentlich, sondern wesenhaft bedeutet) als erstwesentliche und zweitwesentliche, als Ureigenthümlichkeiten und Aftereigenthümlichkeiten (S. 329) von den bloß erlangbaren Eigenheiten (teukta s. nanciscenda), welche Etwas eben nur kriegen oder bekommen kann, zu denen wir Eigenschaften und Angehörsel rechnen. Was in rechtlichen Angelegenheiten Eigenthum, Besitzthum, Hab' und Gut heißt, faßt der Logiker nur als Angehörsel der menschlichen Person auf; die Eigenheit des Goldes, bei Licht

gelben Glanz zu haben, und die Eigenheit der Ipekakuanhawurzel, von Animalien genossen brechenerregend und krampfstillend zu wirken, sind Eigenschaften; aber die sogen. Ubikation oder die Eigenheit eines Körpers, sich gerade am hiesigen Orte zu befinden, ist keine Eigenschaft (proprietas), sondern ein Angehörsel (adjacentia s. privum accessorium S. 357) dieses Körpers und ausdrücklich bezeichnete Gilbert aus Poitiers bei Prantl II, 225 die Eigenheit eines Mannes, Waffen bei sich zu haben, als Adjacenz. Ehemals hielt man Engelglauben und Heiligendienst für Entalien oder wesentliche Eigenheiten des Christenthums; nachgerade hat man sie aber als Teukta oder erlangbare Eigenheiten desselben erkannt und zwar als bloße Angehörsel des Christenthums, als Adjacenzen, Symbamata d. h. hinzugetretene, beiwesenhaft angenommene Dinge, deren jedes eben das Christenthum nur konkomitirt oder mitbegleitet (συμπαρομαρτεῖ, symparhomartesis s. concomitatus a. d. Mitbegleitung), nachdem sie aus Fremdheit in Angehörigkeit übergegangen. Doch Näheres darüber, wie die Teukta angenommen, erworben, spheterisirt oder verseinigt werden (σφετερισμός, spheterismus s. suificatio vel suum facere a. d. Verseinigung oder zum Seinigen machen), ob als Eigenschaften, ob als Angehörsel, Näheres später; ich verdeutsche σφετερίζειν durch „verseinigen" und freue mich anführen zu können, daß Rechtsphilosophen gleichzeitig mit mir auf diese neue Wortbildung gekommen sind; vgl. Michelet's philos. Zeitschrift „Der Gedanke" III, 32. 33. 35, wo sich die Redensart wiederholt, daß „Rechte von Jemandem verseinigt worden".

Den Beschluß machen die beiden Kategorieen No. 9 & 10: *ποιεῖν καὶ πάσχειν*, facere et pati a. d. **bethun und erleiden**, Korrelata, welche sich auch folgendermaßen ausdrücken lassen: bethun und bethan werden, erleidend machen und erleiden. Beides ist Thun (ἐνεργεῖν, agere); Kanâda faßte den Selbstling nicht bloß als das die Obliegenschaft tragende, sondern auch als das der That (karma i. e. ἐνέργημα, actus) ergebene Ding auf. Bethun ist soviel, als nicht sothan belassen, sondern andersthan machen, irgendwiethan machen, eine Aenderung hervorbringen und zwar aus dem Sosein in Anderssein versetzen; das Bethun heißt Afficiren oder Anthun (afficere), wenn es eine leichte Aenderung hervorbringt, mithin das Erleidende seicht rührend gleichsam auf dasselbe nur andringt

und es streift, hingegen Inficiren oder Einwirken (inficere), wenn es eine gewichtige Aenderung hervorbringt, mithin das Erleidende tief rührend gleichsam in dasselbe eindringt und es durchbohrt; das Anthun versetzt bloß abändernd (modificirend) aus dem Sosein in Anderssein, das Einwirken hingegen verwandelnd (heterousiosirend). Thätig (ἐνεργητικός, activus) ist sowohl das Faciente, als das Patiente; weder Bethuendes, noch Erleidendes befindet sich außer Aktivität oder ohne Thätigkeit (ἐνεργητικότης, activitas); vgl. Rosenkranz: Wiss. d. log Idee I, 491: „Ein Dasein leidet, wenn ihm durch die Macht einer Substanz Gewalt angethan wird. Würde es aber leiden, wenn es für die Thätigkeit der Substanz nicht empfänglich wäre? Würde es leiden, wenn es nicht der Macht der Substanz sich entgegensetzte? Muß es nicht als ein der Erscheinung nach selbstständiges Dasein seine Eigenthümlichkeit geltend machen?" — S. 490: „Eine Wirkung der Substanz ist nur in einem Dasein möglich, welches durch sein Wesen [essentia sua] im Voraus ihr angehört; als Ursache kann sie nur ergreifen und verändern, was an sich natura sua [interna] dazu bestimmt ist, ergriffen und verändert zu werden, wie ein Funke eine Pulvertonne in die Luft sprengt, während er im Wasser erlischt, wie eine tiefsinnige Philosophie den empfänglichen Geist [Gemüth] entzückt, während sie an dem Flachkopf spurlos vorübergeht". Thun (ἐνεργεῖν, agere) ist nicht bloß das Darreichen beim „andersthan machen", sondern auch das Hinnehmen beim „andersthan werden"; kühlen und gekühlt werden, erfreuen und erfreut werden, schneiden und geschnitten werden u. s. w., Beides ist Thätigkeit; es giebt kein Erleiden mit Unthätigkeit. Irrig übersetzten Lateinische Logiker, ausgenommen Abälard, Gilbert aus Poitiers und den Dolmetscher des Levi Ben Gerson bei Prantl II, 190. 222. 224. 396, die Kategorie No. 9 mit agere, actio a. d. Thun, Thuung, als ob sie Aristoteles ἐνεργεῖν genannt hätte; er nannte sie aber ποιεῖν, facere a. d. machen, weil er dem effektuellen Thun gegenüber das kausative Thun meinte. Zweifelsohne ließen sich hier Lateinische Logiker durch die von Stoikern herrührende grammatische Terminologie verleiten: ῥῆμα ἐνεργητικόν, παθητικόν, μέσον i. e. verbum activum, passivum, medium a. d. thätiges, leidentliches und mittleres Sagwort; fragt sich doch sehr, ob jener grammatische Geschäftsausdruck energeticon s. activum ein zubestgewählter sei; Ar. sagte statt dessen: ῥῆμα ποιοῦν, verbum faciens und moderne Gramma-

tiker behaupteten mit Recht, daß jedes einzige Verbum „Thätigkeitswort" sei. Zuverlässiger ist die grammatische Terminologie: Subjekt und Objekt; bei den Grammatikern heißt nämlich die das faciente Statumen bezeichnende Diktion: subjectum verbi causativi und die das patiente Statumen bezeichnende Diktion: objectum verbi causativi; daher pflegen wir den bethuenden Selbstling (statumen faciens) Subjekt und den erleidenden Selbstling (statumen patiens) Objekt zu nennen. Die jetzt übliche Entgegensetzung aber von Aktivität und Passivität, dermalen durch die Geschäftssprache der Grammatiker (Aktivform, Passivform) und Kaufleute (Aktivschulden, Passivschulden) unterstützt, zeugt einstweilen nicht gerade von taxonomischer Weisheitspflege, beurkundet vielmehr schläfrige Betreibung der logikalischen Studien. Denn das korrelative Gegensatzglied zur Passivität bildet die Faktivität, mag man dieselbe als Affektivität oder Infektivität auffassen, und die Aktivität oder Thätigkeit (wohl zu unterscheiden von der Aktualität oder Thätlichkeit und von der Aktuosität oder Thatkräftigkeit) steht im absentiellen Gegensatz zur Nonaktivität oder Unthätigkeit, welche eben als solche, statt Etwas zu bethun, sich lässig (sothan belassend) und, statt Etwas zu erleiden, sich gleichgiltig (sothan verbleibend) zeigt. Unthätig (ἀνεργητικός, non activus) ist, was keine Kommunikation treibt d. h. Vergemeinschaftung weder anhebt, noch eingeht, folglich Geben und Nehmen, Impertition und Participation, Mittheilung und Theilnahme, Beides gleich sehr ausschließt; wer z. B. gar kein musikalisches Gehör hat so, daß ihm ein Koncert wie Wagengerassel auf dem Steinpflaster klingt, verhält sich der Musik gegenüber unthätig; denn einerseits bringt er kein Koncert zuwege und andererseits verfehlt jedes Koncert seinen Eindruck auf ihn; als impassibel erleidet er es nicht als solches, sondern bleibt ihm gegenüber gleichgiltig und theilnahmlos, wie ein Eber, Apfelbaum, Goldring u. s. w. Wo dagegen Thätigkeit stattfindet, wird auch Kommunikation getrieben; der Lehrende z. B. bringt seine Kenntnisse dem Lernenden bei; Feuerung wärmt den Ofen; Sinneswerkzeuge erleiden Eindrücke u. s. w. Volkmann: Grundriß der Psychologie, Halle 1856, S. 189 beschreibt die Thätigkeit des Passiven im obigen Beispiel, wie folgt: „Das Zuhören des musikalisch Gebildeten ist ein immerwährendes Aufnehmen, Verfolgen, Spannen, Verlieren, Wiederaufnehmen und selbst Getäuschtwerden der Erwartung". Ganz richtig sagt man daher von einem ver-

abschiedeten Beamten oder von einem Kaufmann, der sich in den Ruhestand zurückgezogen hat, er sei jetzt „außer Aktivität" und nicht mehr „in Aktivität"; denn das Bethun und Erleiden als Beamter, resp. als Kaufmann hat nunmehr für beide Personen aufgehört; ersterer ist jetzt: gewesener Beamter, letzterer jetzt: gewesener Kaufmann; das Unthätige ist unbetheiligt (ἄμοιρος, expers S. 313). Der Stagirite bemerkte schon, daß einseitiges Bethun seltener angetroffen werde, als beiderseitiges, und einseitiges Erleiden weniger oft, als beiderseitiges; meistens sei jede der beiden Seiten facient und patient zumal; gleichwie derselbe Weg von Athen nach Theben führt und von Theben nach Athen, so falle meistens auch Bethun und Erleiden (ποιεῖν καὶ πάσχειν) in ein einzig Thun zusammen so, daß jede der beiden Seiten die andere bestimme und von der anderen bestimmt werde; meistens finde also Wechselwirkung statt oder wechselseitige Bewirkung (effectio mutualis), indem Hinwirkung (Proaktion) und Rückwirkung (Reaktion) erfolge nicht ohne den Rollentausch, daß, was drüben bethut, hüben erleidet und, was hüben bethut, drüben erleidet: gegenseitiges Irgendwiethanmachen und damit von einander Irgendwiethanwerden (factio reciproca atque ita passio utriusque ab altero). Da nun Ar. statt Wandelung (μεταβολή) gern Bewegung (κίνησις) sagt, so darf es uns nicht wundern, daß er die **einseitige Bewirkung** (effectio unilateralis) hüben ausdrückt durch: *κινεῖ οὐ κινούμενον* a. d. es bewegt, ohne dabei bewegt zu werden —, wie z. B. ein schönes Gemälde seinen Beschauer bewegt, ohne selbst in Bewegung zu gerathen, und drüben ausdrückt durch: *κινεῖται οὐ κινοῦν* a. d. es wird bewegt, ohne dabei zu bewegen — wie z. B. der Beschauer eines schönen Gemäldes bewegt wird, ohne es in Bewegung zu versetzen; folgerecht bezeichnet er die Wechselwirkung oder **wechselseitige Bewirkung** (effectio mutualis vel bilateralis) hüben durch: *κινεῖ κινούμενον* a. d. es bewegt nicht ohne, daß es selber bewegt wird —, wie z. B. eine Wundsalbe den verletzten Finger heilt, während sie von ihm verbraucht wird, und drüben durch: *κινεῖται κινοῦν* a. d. es wird bewegt nicht ohne, daß es selber bewegt —, wie z. B. der verletzte Finger von der Wundsalbe geheilt wird, während er sie verbraucht. Schneidewerkzeuge, wie Messer, Scheere, Beil, Säbel u. s. w., schneiden nicht, ohne abgenutzt zu werden; bekanntermaßen werden sie stumpf und schartig. Kein Körper drückt den andern ohne, daß ihm Gegendruck widerfährt; jeder der

beiden verhält sich also facient und patient zumal. Im Platinafeuerzeug zehrt verdünnte Schwefelsäure am Zinkkolben nicht, ohne dadurch abgestumpft zu werden: gegenseitige Umwandlung, wie bei jeder Wechselwirkung. Im rechtschaffenen Unterricht findet Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler statt, indem auf die Hinwirkung des Ersteren die Rückwirkung des Letzteren erfolgt. Attraktion und Repulsion sind eine Wechselwirkung der gravitirenden Natur, weil einerseits dieser Körper jenen anzieht nicht, ohne von ihm abgestoßen zu werden, und andrerseits jener Körper von diesem attrahirt wird nicht, ohne ihn zu repelliren. Arnesithischen Ontologen gegenüber werden theodikische stets die Wechselwirkung beim religiösen Proceß behaupten, den Rapport nämlich zwischen Mensch und Gott, daß einerseits Ersterer den weltschöpferischen Eigenmachtgeist mit sich versöhnt nicht, ohne von ihm begnadigt zu werden, und daß andererseits Letzterer vom seelischen Eigenmachtgeist versöhnt wird nicht, ohne ihn zu begnadigen. Unsere Logiker wissen dermalen die einseitige und wechselseitige Bewirkung so wenig zu unterscheiden, daß sie „Wechselwirkung" geradezu mit „Reciprocität" übersetzen, während erstere mit „mutuelle Effektion" und letztere mit „Gegenseitigkeit" wiederzugeben war; ja, man sprach sogar von „gedoppelter Wechselwirkung" — einem Ding, das meines Wissens gar nicht existirt —, weil man die einseitige Bewirkung gedoppelt dachte. Wir formuliren daher dem Ar. nachhelfend die unilaterale Effektion dahin, daß wir sagen: Einseitige Bewirkung findet statt, wenn eine der beiden Seiten bloß bethut oder irgendwiethan macht (anthut, resp. einwirkt) und die andere bloß erleidet oder irgendwiethan wird so, daß hüben gilt: *μεταβάλλει οὐ μεταβαλλόμενον* a. d. es wandelt um, ohne dabei umgewandelt zu werden — und drüben: *μεταβάλλεται οὐ μεταβάλλον* a. d. es wird umgewandelt, ohne dabei umzuwandeln. Aristipp's Lebensregel: *ἔχω, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι* a. d. ich habe, aber ohne gehabt zu werden — lautet demnach logikalisch exponirt: ich besitze erlangbare Dinge (*τευκτά*, teukta s. nanciscenda), wie z. B. Aemter und Habseligkeiten, ohne dabei von ihnen besessen zu werden, und Teukta werden von mir besessen, ohne dabei mich zu besitzen; Aristipp empfahl diese unilaterale Effektion zu Gunsten der Freisamkeit; vgl. S. 136. Ein anderes Pröbchen einseitiger Bewirkung hat man daran, daß oft ein Thier das andere erblickt, hört, riecht, ohne dabei von dem andern erblickt, gehört, gerochen zu werden, was denn den Raub-

thieren ihre Jagd erleichtert; hinter manchem Vorhang stehend siehst du mich, ohne von mir gesehen zu werden; mancher unglückliche Freiersmann liebt, ohne geliebt zu werden u. s. w. Der mutuellen Effektion hingegen geben wir folgende Fassung: Wechselwirkung findet statt, wenn eine der beiden Seiten hinwirkend bethut oder sothan macht und die andere rückwirkend bethut oder andersthan macht, wenn mithin erstere Seite die Rückwirkung (Reaktion) erleidet oder andersthan wird und letztere Seite die Hinwirkung (Proaktion) erleidet oder sothan wird so, daß hüben gilt: μεταβάλλει μεταβαλλόμενον a. d. es wandelt um nicht ohne, daß es selber umgewandelt wird —, und drüben: μεταβάλλεται μεταβάλλον a. d. es wird umgewandelt nicht ohne, daß es selber umwandelt. Schwieriger wird das Problem der einseitigen und wechselseitigen Bewirkung, sobald man erwägt, daß beiderlei Effektion nicht immer transitiv zu sein braucht, sondern auch reflexiv sein kann. Metabatisch nämlich, transitiv oder auf eine zweite Eigenmacht übergehend ist das Bethun, wenn die zweite Eigenmacht von der ersten was erleidet, mithin allopath (ἀλλοπαθής) ist a. d. von Anderm zu leiden habend; anakamptisch aber, reflexiv oder auf dieselbe Eigenmacht zurückgewandt ist das Bethun, wenn eine Eigenmacht von sich was erleidet, mithin autopath (αὐτοπαθής) ist a. d. von sich selber zu leiden habend. Transitive Faktion bemerkt man z. B. bei einer Hündin, während sie ihr Junges beleckt, bei einer den Tisch betastenden Hand, bei einem Manne, welcher seine Frau tadelt u. s. w., reflexive Faktion hingegen z. B. bei einer Hündin, während sie sich selbst beleckt, bei einer sich selbst betastenden Hand, bei einem Manne, welcher sich selbst tadelt u. s. w. Euphemistisch beschuldigen Schulkinder einander: „Pfui, du hast dich bethan!" Die Schwierigkeit beginnt, so bald man die Wechselwirkung einer Eigenmacht mit sich d. h. die reflexiv-mutuelle Effektion zu untersuchen anfängt; nicht sowohl die transitiv-mutuelle Bewirkung, als vielmehr gerade die reflexiv-mutuelle Effektion bereitet unter Anderm dem Psychologen in seiner Wissensgegend so viele Mühwaltung. Inwiefern die ästhetischen Kategorieen: „drastisch und pathetisch" hier in Betracht kommen, lassen wir einstweilen dahingestellt. Näher liegt uns die seit Schelling bekannte logikalische Kategorie „Subjekt-Objekt", **Subjektobjekt**, welche man zunächst auf den Menschen anwandte, sofern er sich selbst erkennt und bestimmt; so heißt im Gegensatze zum bloßen Objekt dasjenige

Objekt, welches zugleich Subjekt ist; wir haben das Subjekt als bethuenden Selbstling (*αὐθέντημα ποιοῦν*, statumen faciens) definirt und das Objekt oder den Gegenstand als erleidenden Selbstling (*αὐθέντημα πάσχον*, statumen patiens); auch ein sich selbst brechender Obstbaum, da er eben seine Aeste brechend voll viele Früchte treibt, auch eine sich selbst betastende Hand, eine sich selbst beleckende Hündin ist schon Subjektobjekt, weil eben in reflexiver Faktion begriffen. Das Subjektobjekt ist eine Art des gun'a-dravya; Gun'adravya nämlich nennen wir im Gegensatz zum bloßen Selbstling denjenigen Selbstling (Dravya), welcher zugleich Obliegenschaft (Gun'a) ist; er wird bezeichnet durch jedes mit einem attributiv konstruirten Redetheil bekleidete Wort (S. 371. 376), welches irgendwie sich selber zum Attribut hat. So bezeichnet z. B. der Ausdruck: „Ein Staat im Staate" einen Gun'adravya, desgleichen der Ausdruck: „Eine Schaubühne auf der Schaubühne", ferner: „Ein Lehrvortrag über den Lehrvortrag", sodann: „Ein Traum vom Träumen", zudem: „Ein Italienisches Gespräch über die Italienische Sprache", weiter: „Eine Maschine, welche Maschinenstücke fabricirt", ferner der Ausdruck: „Ein Gemälde, welches die Verfertigung eines Gemäldes darstellt", sodann: „Ein Gesang, welcher den Gesang verherrlicht", außerdem: „Ein Gedicht, welches die Dichtkunst preist", auch der Ausdruck: „Einen Tadel tadeln", der Ausdruck „still beobachten Jemanden, der den stillen Beobachter spielt" u. s. w. Es giebt „ein Deutsches Sprichwort, welches Deutsche Sprichwörter beurtheilt"; vgl. Simrock No. 9780: „„Wir Deutsche haben viel grobe Sprichwörter, aber gute Meinung""; wir bedienten uns desselben S. 42. Es giebt „einen Traum vom Träumen"; nächtlicher Weile z. B. in meinem Bettstell schlafend träumte ich, daß ich bei hellem Tagesschein auf einem Sopha träumend daläge und mich der Schläfrigkeit gar nicht erwehren könnte. Manche Beispiele des Gun'adravya bietet uns die Idmik dar; man verlangte „eine Wissenschaft von den Wissenschaften", die von uns sogen. Epistemik; Hegel betonte „die Negation der Negation"; S. 176 gab ich eine „Definition der Definition".

Vorstehende Durchnahme der zehn Prädikamente läßt über die ontologische Tendenz ihrer Aufreihung keinen Zweifel; mit Recht sagt Gilbert aus Poitiers bei Prantl II, 222 von ihren Titeln: nomina sunt generalissima non eorum, quae praedicantur,

sed eorum, de quibus praedicantur. **Ungebührlich urtheilt Kant:** K. d. r. V. S. 107 über die Aristotelische Kategorieentafel, wie folgt: „Da er kein Principium hatte, so raffte er sie auf, wie sie ihm aufstießen, und trieb deren zuerst zehn auf". Sein „Principium" war freilich kein noëtisch-psychologisches, wohl aber ein ontologisch-taonomisches, worauf es hier gerade ankommt; seine Tafel hat allerdings nicht die Geschlossenheit der ontologischen Kategorieentafel des Kanâda, jedoch auch ihren Faden, den Prantl nachdrücklich hervorgehoben hat; 5 Kategorieentitel (No. 1. 4. 5. 6. 7) sind zwar unvollkommen genug ausgefallen, erregen aber durch die daran geknüpften Probleme logikalisches Interesse. Die mit jenen Titeln gemeinten Wesenheiten verdienen die Benamsung *γένη ὄντος* i. e. genera entis a. d. Gattungen vom Seienden — freilich gar nicht in dem Sinne, als ob, wie moderne Peripatetiker sich noch heutzutage einbilden, „Seiendes" die höchste Gattung alles Wißbaren wäre, folglich die zehn Prädikamente als höchste Arten alles Wißbaren disjunkt gegen einander alles Wißbare erschöpfend subsumirten, jedoch wohl in dem Sinne, wonach die altgriechische Benamsung *γένη ὄντος* (Gattungen vom Seienden) eben dasselbe besagt, was die neugriechische Benamsung *ὀντότητες* i. e. entitates a. d. Wesenheiten, mithin bei den Altgriechen der dem angelegentlichen Ausdruck categoriae entsprechende reinsachliche Ausdruck ist; darum durfte die logikalische Lehrschrift des Ar. Namens Categoriae füglich nebenbei auch *περὶ δέκα γενῶν ὄντος* (über zehn Gattungen vom Seienden) betitelt werden. Alkuin, Lehrer Karl's des Großen, († 804) bildete folgenden Beispielsatz für die 10 Prädikamente: Augustinus (No. 1: Selbstling), magnus orator (No. 2—3: irgendwiegroß, irgendwiebeschaffen), filius illius (No. 4: aufbezogen), stans in templo hodie (N. 5—6. 7: in irgend welcher Sachlage und Verfassung befindlich) infulatus (No. 8: Inhaber) disputando fatigatur (No. 9—10: bethuend, erleidend). Den Faden der Aristotelischen Kategorieentafel nun hat man daran, daß das erste Prädikament immer den übrigen entgegengesetzt wird, sei es, daß alle 9 zusammen von ihm unterschieden werden unter der gemeinsamen Benennung: *τὰ συμβεβηκότα* i. e. ea, quae competiverunt a. d. die Dinge, welche [dem Selbstling] zugekommen sind —, sei es, daß nur 8 zusammen unter der gemeinsamen Benennung: *τὰ πάθη* i. e. passiones a. d. Erleidungen im weiteren Sinne für: Bestimmtheiten — von ihm abgesondert werden und

das vierte Prädikament (πρός τι a. d. auf Etwas hin) apart dasteht. Im letzteren Falle könnte das Triadeum: οὐσία — πάθος —πρός τι (bei dem rudimentären Gebilde Aristotelischer Ontologie wohlgemerkt: wenn wir uns das Beste hinzudenken) ebensowohl als leise Ahnung der Kanâda'schen Terne: dravya — gun'a — karma (Selbstling — Obliegenschaft — That) aufgefaßt werden, wie auch als leise Ahnung meiner dreigliedrigen Eintheilung des Etwas in: Eigenmacht — Wesenheit — Verhalt (ultroneum — entitas — se habens). Die Anreihung der 5 sogen. Postprädikamente dagegen am Ende der Lehrschrift Categoriae haben wir als lexikalische Analyse ontologischer Schlagwörter zu betrachten ganz, wie das fünfte Buch der sogen. Metaphysik, in welchem übrigens drei derselben (objacens, prius, posterius) ebenfalls besprochen werden; auf diese lexikalische Analyse paßt Kant's Aussage, daß die Kategorieen bei Ar. bloß aufgerafft seien, wie sie ihm aufstießen; wirklich kam es hier auf einige Kategorieen mehr oder weniger gar nicht an, da er eben nur ontologische Schlagwörter lexikalisch analysiren wollte. Wir gehen jetzt die 5 sogen. Postprädikamente durch, weil sie in der Geschichte unserer Wissensgegend keine unbedeutende Rolle gespielt haben.

Zunächst No. 11: ἀντικείμενον, antikeimenon s. objacens a. d. Gegenliegendes d. h. **Gegensatzglied**, gewöhnlich ungenau verdolmetscht durch oppositum a. d. Entgegengesetztes, was Ar. ἀντίθετον genannt haben würde. Die Besprechung dieser Kategorie führt zur Theorie der Gegensätze, deren Pflege Ar. ebenso sehr durch triftige Bemerkungen gefördert, als durch banale Irrlehren gehindert hat. Verdienstlich bleibt seine Unterscheidung des absentiellen und korrelativen Gegensatzes; für den letzteren stellte er das dialektisch-idmische Kriterium fest, daß ein Korrelat allemal selber ganz als das, was es eben ist, in Bezug auf sein Gegensatzglied besagt werde (Cat. 8: αὐτὸ, ὅπερ ἐστὶ, πρὸς τὸ ἀντικείμενον λέγεται), wie denn z. B. der Wirth immer Wirth eines Gastes und der Gast stets Gast eines Wirthes ist (S. 376); der absentielle Gegensatz (S. 373) läßt solche Antiperistrophe nicht zu; denn wollte man z. B. sagen, Sehkraft sei immer Sehkraft der Blindheit und Blindheit jedesmal Blindheit der Sehkraft, so käme blühender Unsinn heraus. Zwei andere Arten des Gegensatzes sollen nun nach Ar. der konträre und kontradiktorische sein; unhaltbar aber,

weil verworren, zeigt sich des Stagiriten ganze Unterscheidung zwischen konträrem und kontradiktorischem Gegensatz (ἐναντίως καὶ ἀντιφατικῶς ἀντικεῖσθαι), gegen welche sich jeder Unbefangene sträuben muß, obgleich sie in unsern Lehrbüchern der Logik bis auf den heutigen Tag wiederholt werden und Prantl sogar in der „Schwierigkeit, den Zusammenhang zwischen Kontradiktion und Kontrarietät aufzuhellen", ein hochwichtiges Problem vorzufinden meint. Böcke jedoch will ich nicht melken auch, wenn sie von einem Schulstifter, wie Ar., geschossen worden; jene Unterscheidung ist überstudirt und mir viel zu gelehrt; bei Aufrechthaltung falscher Distinktionen wundert man sich über die daraus erwachsenden Schwierigkeiten Kindern gleich, welche sich auf der Landstraße das Vergnügen machen, Staubwolken aufzuscharren, und sich hinterher darüber wundern, daß sie keinen Ausweg sehen. An der falschen Distinktion: „konträrer und kontradiktorischer Gegensatz" hangt ein Wust banaler Irrlehren und hat man ein schlagendes Beispiel verschränkender Lehrfachmengerei, verschränkender Konfusion nämlich der ontologischen Taonomik mit der dialektischen Idmik. Zuvörderst bemerke ich, daß sich Ar. an dem Ausdruck ἐναντίον, enantion s. contrarium a. d. Gegentheil, Gegentheiliges — vergriff, als er damit eine Art Gegensatz neben dem absentiellen und korrelativen bezeichnen wollte; diese Sprechweise war absonderlich, da sie sich gegen allen Sprachgebrauch auflehnte; vgl. den Mill'schen Kanon S. 213; jener landläufige Gemeinname bezeichnet, abgesehen von dem Jargon der peripatetischen Philosophenschule, auch Glieder des absentiellen und korrelativen Gegensatzes so, daß z. B. sehkräftig und blind, schmutzig und sauber —, viel und wenig, oft und selten u. s. w. für konträre Wesenheiten jederzeit gegolten haben, für Gegentheile gelten und für enantia alleweile gelten werden. Unter Anderm ließen sich Griechische Rhetoriker von Ar. gar nicht beirren, als sie derjenigen Redefigur, welche durch Verneinung des entgegengesetzten Ausdrucks den gemeinten ersetzt, den Namen gaben: ἀντεναντίωσις, antenantiosis s. procontrariatio a. d. Einstehen für's Gegentheil, Stellvertretung des Gegentheils; „nicht blind" z. B. statt „sehkräftig", „unsauber" für „schmutzig", „nicht taub" statt „hörfähig", „nicht todt" für „lebendig", „nicht geeft" (gieft) statt „zeugungsfähig", „nicht wenige" für „viele", „nicht selten" statt „oft", „unschwer" für „leicht", „nicht hoch" statt „niedrig" „nicht gänzlich" für „theilweise" u. s. w. heißt Antenantiose oder

Stellvertretung des Gegentheils, auch Litotes (λιτότης) a. d. Schlichtheit; denn diese Redefigur, welche bekanntlich je nach ihrer Anwendung hier verkleinernd (meiotisch), dort vergrößernd (auxetisch) wirkt, spricht simpel und zwar simpler, als erwartet wird. Offenbar sind Gegensatzglied (*ἀντικείμενον*, antikeimenon s. objacens a. d. Gegenliegendes) und Gegentheil (*ἐναντίον*, enantion s. contrarium a. d. Gegentheiliges) sinnverwandte Wörter; mit Recht hat unser Synonymiker Weigand „Widerspiel, Gegensatz, Gegentheil und Abstich (Kontrast)", wo noch „Gegenstück" hinzuzufügen, mit einander verglichen; als von ähnlicher Bedeutung stimmen Gegensatzglied und **Gegentheil** mit einander überein und weichen sie von einander ab. Sie stimmen nämlich darin überein, daß beide ein unterschiedenes Ding bezeichnen, welches eben als solches zwar mit gleicherlei Dingen was gemein hat, jedoch vermöge seiner Eigenheit dieselben von sich ausschließt, weichen aber darin von einander ab, daß ersteres Wort das unterschiedene Ding überhaupt bezeichnet, wie es eben unbestimmt viele andere von sich ausschließt, während letzteres Wort das unterschiedene Ding dergestalt bezeichnet, wie es nur ein einziges andere (als seinen Mitzwilling) von sich ausschließt. Ungenau lehrt Weigand No. 2269: „Gegentheil (lat. contrarium) drückt eigentlich das mit einem Theil eines Dinges in gerader Linie stehende Theil aus", weil er damit nicht die logikalische Kategorie „das Gegentheil" erklärt, sondern nur eine Art Beispiel des korrelativen Gegensatzes beschreibt, nämlich den örtlich entgegengesetzten Theil, die physische Kategorie „der Gegentheil" (pars parti localiter opposita), wie etwa in Bezug auf diesen Zipfel hier als in Bezug auf einen Theil des Schnupftuchs jener Zipfel dort der Gegentheil des Schnupftuchs ist; Weigand übersieht den Unterschied zwischen „der Theil" und „das Theil". Wir Deutsche nennen den auf Etwas kommenden Theil „das Theil", wollen also mit dem Ausdruck „das Gegentheil" sagen, daß das von seinem Mitzwilling unterschiedene Ding einem Selbstling (dravya) zukomme, wie denn z. B. das Kopfende meines Bettes unterschieden von seinem Mitzwilling, dem Fußende, als meinem je zuweilen schläfrigen Haupte zu Gute kommend „das Gegentheil zum Fußende" heißt oder wie der Treffer unterschieden von seinem Mitzwilling, der Niete, als das Jemandem angehörige Loos „das Gegentheil der Niete" genannt wird. Meine notative Verbaldeklaration (S. 204) lautet daher: das Gegentheil ist zunächst das,

was sich seinem Mitzwilling gegenüber exklusiv verhaltend einem dritten Dinge zu Theil wird; weiterhin entspricht das Wort aber ganz dem lat. contrarium und dem griech. enantion, deren Bedeutung sich dahin angeben läßt: dagegen befindliches zweites Ding. Die Kontrarietät (ἐναντιότης) verhält sich zur Objacenz (ἀντικεῖσθαι), wie der Dual zum Plural; das Gegensatzglied ist unbestimmt vielen Dingen, einem, zweien, dreien, vieren u. s. w. beigeordnet, das Gegentheil aber nur einem Dinge koordinirt; mithin stellt sich uns das Gegentheil heraus als das erstwelch' eine unter je zweien Gegensatzgliedern oder, was dasselbe, als jede der beiden Seiten eines Paars von Objacentien (contrarium est utrumque binorum sibi objacentium, ἐναντίον ἐστὶν ἑκάτερον συνδύοιν ἑαυτοῖς ἀντικειμένοιν); dem Gegentheil ist die Mitzwillingschaft wesentlich d. h. dem von ihm unterschiedenen Dinge „sein anderes" oder das andere von beiden (θάτερον, thateron s. alterum) zu sein — und die Mitzwillingschaft (θατερότης, thaterotes s. alteritas) kann selbstverständlich nur in einem Dyadeum, in einer Ambe oder in einem Paar stattfinden. Dem Stagiriten mißlang die Appreciation des ontologischen Schlagsworts enantion vollständig; neben dem absentiellen und korrelativen Gegensatz schwanten ihm andere Arten des Gegensatzes ohne, daß er sie beim rechten Namen zu nennen vermochte, wie z. B. der paradeontische Gegensatz zwischen gesund und krank, gut und böse u. s. w.; das Wort enantion mußte nun bei Ar. zunächst als Ausfüllsel oder Lückenbüßer herhalten und gemißbraucht rächte es sich fernerhin an seinem Tyrannen dadurch, daß es ihn zu Irrthümern verführte. Im Anschluß an den Sprachgebrauch der Griechischen Nation aber kam Ar. auf die brauchbare Unterscheidung: ἐναντία, ὧν μηδέν ἐστιν ἀνὰ μέσον a. d. Gegentheile, inmitten deren kein Ding ist —, wie z. B. gerade Zahl und ungerade Zahl, und: ἐναντία, ὧν ἐστί τι ἀνὰ μέσον a. d. Gegentheile, inmitten deren Etwas ist —, wie z. B. weiße Farbe und schwarze Farbe Mitteldinge zwischen sich haben, nämlich: Grauheit, Bläſſe und alle übrigen Farben. Demzufolge sprach Algazeli nach Prantl II, 369 von contraria immediata und contraria mediata. Erstere Gegentheile nennen wir heutzutage die ein Drittes ausschließenden, contraria tertium excludentia, tertiumexcludente Kontrarien, letztere Gegentheile die durchmesserhaften, contraria diametralia, diametrale Kontrarien, weil wir sie uns gerne am Durchmesser eines Kreises vergegenwärtigen

oder auch an der Längenaxe einer Ellipse, wo die beiden Endpunkte (Extreme) der geraden Linie in der Kurve Kontrarien vorstellen und wo das Centrum nebst den Brennpunkten zur emblematischen Veranschaulichung des Mitteldings, resp. der Mitteldinge zwischen Kontrarien dient. Auf die tertiumexkludenten Kontrarien paßt der Aristotelisch-Wolff'sche Grundsatz vom ausgeschlossenen Dritten (axioma exclusi tertii: es giebt kein Mittelding zwischen A und non A); beim aoristisch-absentiellen Gegensatz (S. 373), welchen der dialektische Idmiker „Widersprechung der Ausdrücke" nennt (contradictio terminorum, *ὅρων ἀντίφασις*), wie z. B. Pferd und Nichtpferd, Mensch und Nichtmensch, Quadrat und Nichtquadrat, Körper und Nichtkörper, Ich und Nichtich, Kombattant und Nichtkombattant, Abonnent und Nichtabonnent, Maler und Nichtmaler, Arzt und Nichtarzt, ehelich und außerehelich, politisch und nichtpolitisch, amtlich und außeramtlich, Deutsch und Nichtdeutsch, Europäisch und Außereuropäisch, Achtung und Nichtachtung, Irdisches und Außerirdisches („Himmlisches" im astronomischen Sinne), bezahlen und nicht bezahlen u. s. w. kann es kein Mittelding geben, weil hier ja das erstere Gegensatzglied im letzteren völlig getilgt ist, indem eben letzteres Gegensatzglied die Anwesenheit des ersteren tollirend dessen Abwesenheit ponirt und zwar unbestimmt (aoristisch) ponirt d. h. ungebunden an das bestimmte Gebiet des ersteren so, daß es die sonstigen Dinge im Weltall vertritt, für's Uebrige einsteht und alles Andere in der Welt außer dem Tollirten gleichsam unter einen Hut bringend oder ihm ein Mützchen aufsetzend verkappt (stat pro ceteris, quae sunt in universo mundi, praeter sublatum). Schroffe Ausschließung das. Dem positiven Kontrarium gegenüber, welches der dialektische Idmiker im bejahenden Ausdruck (terminus affirmativus) erfaßt, ist hier also das sublative Kontrarium, welches der dialektische Idmiker im verneinenden Ausdruck (terminus negativus) erfaßt oder in der unbestimmt gelassenen Besagung: dictio infinitata, wie man ihn nach Prantl II, 157 seit Abälard zu nennen pflegte, — ein Alles in der Welt, bloß nicht das ausgeschlossene Ding einschließendes Universal, welches wir als verkappendes oder apikatives Universal bezeichnen können (cetera, quae sunt in universo mundi, praeter sublatum tanquam apice operit unico). Richtig lehrt Ueberweg S. 204: „Das Graue ist nicht ein Mittleres zwischen dem Weißen und Nichtweißen, sondern zwischen dem Weißen und

Schwarzen, gehört aber ebensowohl, wie das Schwarze, zum Nichtweißen; der gemischte [ethische] Charakter ist nicht ein mittlerer zwischen dem guten und nichtguten, sondern zwischen dem guten und bösen, gehört aber selbst zu den nichtguten Charakteren". Ebenso wenig liegt Halbschuldig, wie neuerdings vermeint worden, in der Mitte zwischen Schuldig und Nichtschuldig oder Halbzurechnungsfähig zwischen Zurechnungsfähig und Nichtzurechnungsfähig oder Halboffen zwischen Offen und Nichtoffen oder Subkonkret zwischen Konkret und Inkonkret; denn Halbschuldig steht als Mittelding zwischen Ganzschuldig (Rechtschuldig) und Kaumschuldig (Fastunschuldig) auf Seiten des positiven Kontrariums „Schuldig", desgleichen Halbzurechnungsfähig als Zwischenstufe von Ganzzurechnungsfähig (Aeußerstzurechnungsfähig) und Kaumzurechnungsfähig (Fastunzurechnungsfähig) auf Seiten des setzenden Gegentheils „Zurechnungsfähig", ebenso Halboffen als Mediokrität zwischen Ganzoffen (Sperrweitoffen) und Kaumoffen (Fastnichtoffen) auf Seiten des thetischen Enantions „Offen", gleicherweise Subkonkret als stufiges Mittelding zwischen Perkonkret und Vixkonkret (Päninkonkret) auf Seiten des positiven Kontrariums „Konkret" u. s. w. Gerade seiner erstaunlichen Einfachheit wegen wurde der aoristisch-absentielle Gegensatz so oft verkannt; er hat weiter rein gar Nichts zu bedeuten, als dies, daß, weil jedes Ding eben als solches einzig und das ist, was es ist, die sonstigen Dinge im Weltall zusammen von ihm unterschieden sind; das sublative Kontrarium vertritt hier mithin als apikatives Universal alles Andere in der Welt außer dem Tollirten; die Glieder des aoristisch-absentiellen Gegensatzes sind daher tertiumexkludente Kontrarien. Auf die diametralen Kontrarien aber paßt der S. 187 erwähnte Brunonisch-Eschenmayer'sche Grundsatz von der Ineinsbildung der Gegentheile zu einem dritten Dinge; hier erhebt sich nun die Frage, was denn ein **Mittelding** (τὸ *ἀνὰ μέσον*, intermedium) sei? Offenbar das zwischen den Gegentheilen befindliche Gegensatzglied; folglich ist's gebunden an deren bestimmtes Gebiet. Ar. Cat. 8 lehrt darüber: *τῇ ἑκατέρου τῶν ἄκρων ἀποφάσει το ἀνὰ μέσον ὁρίζεται* a. d. durch Absprechung jedes der beiden Enden wird das Mittelding bestimmt —, wie z. B. das grammatische Mittelding Namens Neutrum (*οὐδέτερον* a. d. Sächliches — bedeutet auch wörtlich: „keins von Beidem") weder Maskulinum, noch Femininum ist oder das geometrische Mittelding „schräge" weder wagrecht, noch senkrecht oder das

Mittelding „gleichgiltiger Zufall“ weder Glück, noch Mißgeschick oder das Mittelding „Gleichzeitigkeit“ weder Frühersein, noch Spätersein u. s. w. Dieses dialektisch-idmische Kriterium greift nun freilich insofern durch alle Arten des Gegensatzes hindurch, als das Mittelding eben kein eigen Ding wäre, wenn es mit einem der Gegentheile völlig in Eins zusammenfiele; unfehlbar ist es *ἀντιδιῃρημένον* i. e. obdiremtum d. h. Gegenglied in der Diremtion derselben Gattung; doch damit wird Nichts weiter gelehrt, als daß das Mittelding eben ein Gegensatzglied sei zu den Kontrarien. Auf weitere Untersuchungen ließ sich Ar. nicht ein; nur dieses eine Beispiel hob er hervor, daß die Tugend zwischen zwei konträren Lastern in der Mitte liegt, wie etwa die Tapferkeit zwischen Feigheit und Verwegenheit, die Wirthschaftlichkeit zwischen Geiz und Verschwenderei; aber bereits sein Beispiel „Grau zwischen Weiß und Schwarz“ sowie seine Bekanntschaft mit Platon's Vorliebe für *τὸ μικτὸν ἐξ ἀμφοῖν*, mixtum ex ambobus a. d. das aus beiden Dingen gemischte — hätte ihn zu weiteren Untersuchungen anregen können. Obenein hängt ja die Theorie der Gegensätze mit dem Kernstück aller philosophia rationalis, mit dem Problem der Specifikation und Individuation zusammen, wo der Methodolog von zweigliedriger, dreigliedriger, viergliedriger und fünfgliedriger Eintheilung spricht (Dichotomie, Trichotomie, Tetrachotomie, Pentachotomie), während der Ontolog von der Ambe, Terne, Quaterne und Quine redet (Dyadeum, Triadeum, Tetradeum, Pentadeum). Das Zwischenglied mancher Terne ist also ein Gemisch oder Gemenge (*μῖγμα ἢ μετακέρασμα*, migma vel metakerasma), wie z. B. Wemuth für die aus Freude und Trauer gemischte Gemüthsbewegung gilt; Messing ist weder nur Kupfer, noch auch bloß Zink, sondern ein aus beiden Metallen verschmolzenes Gemisch; der Mulatte ist weder nur Menschenkind Kaukasischer Race, noch auch bloß Menschenkind Aethiopischer Race, sondern Mischling aus beiden Spielarten, gehört zum Halbschlag; Wemuth ist weder nur Freude, noch auch bloß Trauer, sondern Beides zusammen. Das migmatische Mittelding ist nicht monogen oder nur einerlei (*μονογενές*, monogenes s. soligenerum), sondern zweierlei in Eins, bigen, doppelterlei oder zwitterhaft (*διγενές*, digenes s. bigenerum), überhaupt hibrid oder mehrerlei in Eins, was Platon koinogen nennt (*κοινογενές*, koinogenes s. hibrida vel compluribus generibus subsumtum a. d. unter mehreren Gattungen zumal befaßt); hieher gehört also der

Hermaphrodit, weil er androgyn d. h. sowohl männlich, als weiblich ist, das Maulthier, weil weder nur Pferd, noch bloß Esel, das Mischwort (vox hibrida), weil halb aus der einen, halb aus der andern Sprache (resp. Mundart einer Sprache) entnommen, wie z. B. die Griechisch-Lateinischen Mischwörter: cryptoporticus, artigraphus, monoculus, petorritum, oenococtus, terminologia u. s. w., der Mischling aus Spielarten der Rose, wie z. B. der aus Monatsrose und Provinzrose, der Diphthong oder Zwielaut au, weil in ihm die beiden Grundlaute a und u zusammenklingen, die Mischfarbe Violett, weil in ihr die beiden Grundfarben Blau und Roth vereint sind, die Mischung von Gestank und Wohlgeruch, von Schande und Ehre, die evidente Demonstration (S. 88. 220) als Gemisch der ostensiven und dissertativen, die Tragikomödie und andere Mixturen oder Melangen; denjenigen Bestandtheil der Predigt, welcher Mittelding zwischen Paraphrase und Kommentar des Bibeltextes ist, indem er das Erbauliche hervorhebt, werden wir ebenfalls als migmatisches Mittelding zu bezeichnen haben. Beim migmatischen Mittelding zeigt sich daher gleich die Unhaltbarkeit des Aristotelischen Kriteriums, wenn man es anders auffassen wollte, als wir angegeben haben. Ebendies zeigt sich beim mediokritären Mittelding; als graduelles Gegensatzglied der Mittelmäßigkeit oder Nichtsonderlichkeit (mediocritas, Mediokrität) zwischen den sonderlichen Gegentheilen (Enormitäten): Minimum und Maximum befindlich, ist es freilich „keines von Beidem“ (οὐδέτερον, neutrum), enthält jedoch das Minimum in sich; vgl. z. B. kaumoffen — halboffen — ganzoffen, kaumschuldig — halbschuldig — ganzschuldig, virkonkret — subkonkret — perkonkret, fastungebildet — halbgebildet — durchgebildet, Zwergmensch — erwachsenes Menschenkind von fünf Fuß Höhe — Riesenmensch, Langsamwalzer — Ländler — Raschwalzer, wohlfeil — preiswürdig (billig) — theuer, spitzwinkelig — rechtwinkelig — stumpfwinkelig, arm — wohlhabend — reich (πένης — εὔπορος — πλούσιος, pauper — opulentus — dives). Arm ist bekanntlich, wer mehr Bedürfnisse, als Genußmittel, hat, reich dagegen, wer mehr Genußmittel, als Bedürfnisse; der Wohlhabende besitzt mittelmäßig viel d. h. gerade soviel, als er verbraucht, so, daß seine Bedürfnisse und Genußmittel einander decken; er hat sein Durchkommen. Schulmänner geben der schriftlichen Arbeit eines Zöglings nicht selten die Censur „mittelmäßig“ (mediocriter) d. h. halbwegs befrie-

digend oder leidlich genügend, weil sie das dritte Glied folgender Quine meinen: 1) zu wenig befriedigend, spottschlecht genügend oder unter aller Würde — 2) wenig befriedigend oder kleineren Theils genügend — 3) mittelmäßig — 4) ziemlich befriedigend oder größeren Theils genügend — 5) völlig befriedigend oder ganz genügend. Universitätslehrer geben dem Studenten meist euphemistische Bescheinigungen über seine Theilnahme am Kolleg; das Testat: „sehr fleißig besucht" bedeutet hier: „ebenso oft besucht, als versäumt" und macht das mediokritäre Mittelding in folgendem Pentadeum aus: 1) besucht — 2) fleißig besucht — 3) sehr fleißig besucht — 4) ausgezeichnet fleißig besucht — 5) musterhaft fleißig besucht. Deutlicher wird das mediokritäre Mittelding in musikalischer Terminologie bezeichnet; der Italienische Terminus für die mittelmäßige Intensität des Tones lautet: mezzo piano (mittelschwach) oder mezzo forte (mittelstark) und zeigt die Zwischenstufe an zwischen dem Minimum: pianissimo (auf's Schwächste) und dem Maximum: fortissimo (auf's Stärkste); was die absolute Dauer der Töne und Pausen im Musikstück betrifft, so giebt man die mittelmäßige Geschwindigkeit bekanntlich durch moderato (gemäßigt) an, indem man sich nach folgender Skala richtet: 1) largo e lento a. d. breit gedehnt und schleppend langsam — 2) adagio a. d. gemächlich — 3) andante a. d. gehend — 4) moderato — 5) allegro a. d. munter — 6) vivace a. d. lebhaft — 7) prestissimo a. d. auf's Schnellste. Die Mediokrität „dämmerig oder helldunkel" liegt zwischen den diametralen Kontrarien: fastfinster und licht, die nichtsonderliche Wesenheit „feucht" zwischen den sonderlichen Gegentheilen: fasttrocken und naß, das mittelmäßige Ding „lau oder warmkalt" zwischen kühl (fastfrostig) und heiß, die Mediokrität „halblaut" in folgender aufsteigenden Reihe: faststill — leise — halblaut — ziemlich laut — überlaut. Klopstock: D. D. Gelehrtenrep. S. 114. 263 unterscheidet die bleierne Mittelmäßigkeit von der goldenen; von Klopstock a. a. O. S. 351 ff. datirt wahrscheinlich auch folgende jetzt bei Philologen, Rhetorikern und Poëtikern beliebte mediokritäre Quine: 1) kurze Sylbe z. B. ă $\frac{1}{3}$ Sekunde dauernd — 2) fastkurze oder flüchtig-mittelzeitige Sylbe z. B. $\bar{\breve{a}}$ $\frac{2}{3}$ Sekunde dauernd — 3) schwebend-mittelzeitige Sylbe z. B. $\overset{m}{\bar{a}}$ 1 Sekunde dauernd, wo m die Mediokrität bezeichnet — 4) fastlange oder säumig-mittelzeitige Sylbe z. B. $\breve{\bar{a}}$ $\frac{4}{3}$ Sekunden dauernd — 5) lange Sylbe z. B. ā $\frac{5}{3}$ Sekunden dauernd. Mit dem mediokritären Mittelding darf aber das

normalcentrische nicht verwechselt werden, wie z. B. die Tugend zwischen konträren Lastern, wovor schon wiederholentlich (S. 187. 361) gewarnt worden; denn das normalcentrische Mittelding liegt zwischeninne solcher diametralen Kontrarien, welche abnorm-excentrische Nonplusultras sind, und besteht in der Gepaartheit normal-excentrischer Plusultras nach unserm Grundsatz der Vereinigung von allen Vorzügen der Gegentheile in einem Mittelding (axioma coadunationis excellentiarum, quaecunque habent contraria, in intermedio); einige Belege hiefür S. 185. 364. Uneingeschränkt gilt das Aristotelische Kriterium auch nicht einmal vom Zero, von der Null oder Anzahllosigkeit (nihilum numericum); als Gegensatzglied der Anzahllosigkeit zwischen den Gegentheilen: additive Größe und subtraktive Größe befindlich besteht das zeroische Mittelding freilich darin, „keins von Beidem" (οὐδέτερον, neutrum) zu sein; es ist aber der Betrag, welcher bei Summirung zweier gleichen Größen herauskommt, von denen die eine additiv und die andere subtraktiv ist: A — A = 0; 6 Ochsen weniger 6 Ochsen, macht 0 Ochsen. Gewinnen und Verlieren sind diametrale Kontrarien, weil das zeroische Mittelding „quitt oder wett werden, leer wobei ausgehen und ungeschlagen davonkommen" d. h. ebensoviel gewinnen, als verlieren — dazwischenliegt. Mancher Nachts vom Brandunglück Heimgesuchte, der splinterfasennackt nur mit dem Leben davonkommt, ist freilich in der That für den Augenblick weder begütert, noch verschuldet, sondern ein schuldenfreier Habenichts, blank an Hab' und Gut sowie jeder Zahlungspflicht baar, Letzteres aber doch nur, wenn er vorher keine Schulden kontrahirt hatte; häufiger kommt indessen der Fall vor, daß das zeroische Mittelding zwischen den Gegentheilen: begütert und verschuldet in der Paralyse, Annihilation oder Vernichtung des Ersteren durch das Letztere besteht, wonach z. B. mancher Krämer, der aus der Hand in den Mund lebt, weder nur begütert, noch auch bloß verschuldet, sondern gleich sehr begütert und verschuldet ist. Einen Vertrag zuwegebringen und ihn wieder rückgängig machen, ebensoviel rückwärtsgehen, als vorwärts gegangen ward, ebendas niederreißen, was aufgebaut worden, ebensoviel verwüsten, als angepflanzt ward, ebendas aufrebbeln, was gestrickt worden, ebensoviel geben, als nehmen, gönnen, als neiden, sichern, als gefährden, dasselbe gleich sehr verabscheuen und ersehnen, tadeln und loben, hassen und lieben, ebensoviel hoffen, als fürchten, locken, als warnen, ermuthigen, als

entmuthigen u. s. w. sind geläufige Beispiele der Annihilation; gleich sehr förderlich und hinderlich, günstig und widrig, gedeihlich und verderblich, vortheilhaft und nachtheilig, nützlich und schädlich — kommt oft genug vor; zwischen Siegen und Unterliegen steht das zeroische Mittelding „mit unentschiedenem Erfolge streiten", was im Brettspiel Schach partie remise heißt, im Kartenspiel Mariage „Bock oder das Spiel steht" u. s. w. Unsanfte oder schroffe Ausschließung diametraler Kontrarien sucht man auch beim akmäischen Mittelding vergebens, weil der Beginn des Daseins im Hochpunkt des Daseins (ἀκμή, akme s. culmen S. 303) mitgesetzt ist; auf dem Hochpunkt seines Daseins befindlich (ἀκμαῖον, akmaeum s. culminosum) liegt nämlich zwar das Gignomen oder im Werden Begriffene zwischen den Gegentheilen Beginn und Endschaft (inchoare et desistere), enthält jedoch das Inchoament (inchoamentum) oder Ergebniß des Beginns in sich. Das Menschenkind z. B. gipfelt im Mannesalter; zwischen Jugendlich und Greisenhaft liegt das akmäische Mittelding „Mannesalterig". Die Tulpe kulminirt, während sie blüht; zwischen Ersprießen und Verwelken steht sie in Blüthe. Ebensowenig finden wir schroffe Ausschließung diametraler Kontrarien beim wabbelnden Mittelding vor (intermedium vacillans), dessen wir S. 374 erwähnten, weil es eben selber der Uebergang aus dem Begabtsein in Beraubtsein und umgekehrt ist. Ebensowenig bei demjenigen Mittelding, welches „die höhere Ineinsbildung der Gegentheile" genannt wird zum Unterschiede von der niederen Ineinsbildung beim Gemisch (migma), beim Zero und beim Gewabbel (vacillatio), welche wir aus Deutschem Volksmunde verächtlich bezeichnen hören durch: „Nicht himm, nicht hamm; weder kicks noch kacks". Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 34 sagt von dem Mitteldinge höherer Ineinsbildung, daß es „über die beiden sich entgegengesetzten Glieder als Einheit derselben hinübergreift", sofern es „beide in sich zu Momenten reducirt"; da es also mit beiden Gegensatzgliedern erfüllt, sie beide nicht als solche in sich wiederholt, sondern als „zu Momenten reducirte", darum gilt von ihm: ambo elevat (ἄμφω ἐλαφρίζει) a. d. es hebt beide leicht nehmend zu sich empor — leicht nehmend d. h. mit Abstreifung der Einseitigkeit jedes der beiden, so nämlich, daß beide Gegensatzglieder von dem Hauptbestandtheil eines dritten Entalprincips abhängen: intermedium ambo elevans, amboelevantes Mittelding. Die dramatische Poesie z. B. wiederholt auf neue

Weise in sich die epische und lyrische Poesie, hebt also beide Nebenarten leicht nehmend zu sich empor (elevat ambas cospecies); Epik und Lyrik kehren umgestaltet in der Dramatik wieder. Ebenso ist das Christenthum die höhere Ineinsbildung des Heidenthums und des Monotheismus, weil es über beide Nebenarten der Religion hinübergreifend das echt Religiöse aus beiden in sich aufgenommen hat so, daß dies nunmehr von dem Hauptbestandtheil seines Entalprincips abhängt, von dem Glauben nämlich an die historische Thatsache: „Gott ist in Jesu Christo Mensch geworden". Das Rückgratthier (osteotherium s. belua vertebrata) stellt sich als amboelevantes Mittelding dar zwischen dem Weichthier (malakotherium s. belua mollusca) und Gliederthier (arthrotherium s. belua articulata), weil es der inneren und äußeren Organisation durch seine Rückenwirbelsäule einen festen Anhalt giebt. Daß im Kartenspiel die Spielgattung Trumpf (triomphante) die höhere Ineinsbildung der beiden Spielgattungen: Grand (grandissimo) und Null (nullissimo) ist, erhellt schon deutlich am Stichspiel Whist und zeigt sich noch deutlicher am Augenspiel Skat; vgl. Skattarif, Königsberg 1858 bei Schubert und Seidel, S. 6. 27; der Hauptbestandtheil des Entalprincips der Spielgattung Trumpf ist die Machtvollkommenheit einer Farbe (Trumpffarbe), die anderen Farben (Fehlfarben) zu überstechen so, daß vom kleinsten Atout oder vom niedrigsten Blatt der bevorzugten Kouleur das höchste Blatt jeder anderen Kouleur geschlagen werden kann. Andere Pröbchen vom amboelevanten Mittelding sind: der Zusammtbetracht (scopioria s. speculatio S. 65. 171) als höchste begreifende Funktion des denkenden Meind zwischen den begreifenden Funktionen: Verstand (intellectus) und Bedacht (considerantia), ferner der Unterrichtsempfang oder „Kenntnisse überliefert bekommen" (notitias traditas accipere S. 69) als reichste Erkenntnißquelle zwischen den beiden Erkenntnißquellen: Erfahrung (empiria s. experientia) und Erdenkung (epinoësis s. excogitatio), endlich das erotische oder minnigliche Liebesverhältniß (bräutliches und eheliches) als höhere Ineinsbildung des geschwisterlichen und freundschaftlichen Liebesverhältnisses. Seit Fichte senior wurde man auf das amboelevante Mittelding aufmerksam, weil er zur sogen. These und Antithese gern die sogen. Synthese suchte; methodologische Idmiker brachten seitdem das wissenschafterische Verfahren der These, Antithese und Synthese in Schwung, jedoch nicht ohne Formalismus, da man sich

auf ontologische Kritik wenig einließ und die leidige Unbestimmtheit jener Griechischen Termen irreführte, welche noch viel weiteren Spielraum darboten, als etwa folgende Deutsche Ausdrücke: Ansetzung — Gegensetzung — Vollendssetzung. Es mag wohl noch mehr als siebenerlei Mitteldinge geben; wenigstens haben wir der S. 355 erwähnten ancipiten Kopula, welche inmitten der affirmativen und negativen Kopula liegt, annoch keinen Platz angewiesen; vor der Hand genügt aber unsere Unterscheidung des migmatischen, mediokritären, normalcentrischen, zeroischen, akmäischen, wabbelnden und amboelevanten Mitteldings, um die Dürftigkeit des Aristotelischen Kriteriums anzudeuten. Die diametralen Kontrarien schließen das Mittelding sanft aus und nicht so schroff, wie die tertiumexkludenten Kontrarien einander ausschließen oder wie der Griechische und Lateinische Titel der grammatischen Kategorie „Sächliches" (οὐδέτερον, neutrum) besagt; die sanfte Ausschließung zu bezeichnen, kam man daher neuerdings auf die Formulirung: weder nur —, noch bloß —, sondern — (nec solum modo —, nec solum modo —, sed —) und sagte z. B. „die vornehmste Gattung der Poesie ist weder nur Epik, noch bloß Lyrik, sondern Dramatik". Uebrigens ist das Mittelding manchmal als in 2 Gegensatzglieder zerlassen ein zwiefaches (duplex intermedium, διττὸν διάμεσον) so, daß es mit den Gegentheilen zusammen eine Quaterne (τετραδεῖον, tetradeum) ausmacht, resp. eine viergliedrige Eintheilung (Tetrachotomie). Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 40 nennt das zwiefache Mittelding „die in sich gebrochene Mitte" und führt als Beispiel derselben an, daß das cholerische und melancholische Temperament die in sich gebrochene Mitte zwischen dem sanguinischen und phlegmatischen darstellen sowie daß Amphibie und Vogel als die beiden mittleren Arten des Rückgratthieres zwischen Fisch und Säuger — thorakozoische Osteotherien sind, während der Fisch gastrozoisches und der Säuger kephalozoisches Osteotherium ist. Ich füge hinzu, daß zwischen dem Quadrat als dem perregulären oder ganzregelmäßigen Parallelogramm und dem Rhomboid als dem irregulären oder unregelmäßigen Parallelogramm — Oblong und Rhombus das zwiefache Mittelding: „subreguläres oder halbregelmäßiges Parallelogramm" bilden, weil das Oblong gleiche Winkel mit ungleichen Seitenpaaren verbindet und der Rhombus gleiche Seitenpaare mit ungleichen Winkeln. Der Stagirite nun hat sich um die Theorie der Gegensätze vorzüglich

durch Antippung des Problems vom Mittelding zwischen den Gegentheilen sowie durch Unterscheidung des absentiellen und korrelativen Gegensatzes verdient gemacht; die Kontrarietät aber (ἐναντιότης) als eine besondere Art Gegensatz daneben aufzuführen, war, wie gesagt, ein entschiedener Mißgriff und muß als ein fauler Fleck seiner Ontologie bezeichnet werden. Die Andeutung einer dritten Art Gegensatz haben wir jedoch in folgender Glanzstelle bei Ar. Cat. 8 gelten zu lassen: ὡς ἡ κατάφασις πρὸς τὴν ἀπόφασιν ἀντίκειται, οἷον τὸ „κάθηται" τῷ „οὐ κάθηται", οὕτω καὶ τὸ ὑφ' ἑκάτερον πρᾶγμα ἀντίκειται a. d. wie die Zusprechung der Absprechung entgegenliegt, z. B. der Ausspruch: „er sitzt" dem Ausspruch: „er sitzt nicht", so liegt sich auch entgegen das unter jedem der beiden Aussprüche verstandene Geschehen (Pragma). Den pragmatischen Charakter der Taonomik wieder betonend meint hier Ar., daß die vom dialektischen Idmiker zu betrachtende Widersprechung der Redesätze (contradictio propositionum, ἀντίφασις ἀποφάνσεων) manchmal Realität besage und, wenn sie Realität besagt, den Ontologen auf den Gegensatz des positiven und sublativen Verhaltens desselben Dinges zu demselben andern (S. 341) hinweise, auf den Gegensatz des Jochbetreffs und Kluftbetreffs d. h. der Verbindung und Trennung beider Seiten des Verhältnisses, auf den Gegensatz der positiven und sublativen Erstreckungen von Hüben nach Drüben; im obigen Beispiel: „Jetzt sitzt er und nun sitzt er nicht" oder in gleichartigen Beispielen: „Der Nil überschwemmt jetzt seine Ufer und der Nil überschwemmt nun seine Ufer nicht" — „Jetzt lebt er und nun lebt er nicht" — „Dies Haus ist jetzt seines und dies Haus ist nun seines nicht" u. s. w. begleitet unser urtheilendes Denken den Umsprung des Geschehens und je nach Befund des gegenwärtigen Falles sprechen wir dem Subjekt des Redesatzes das Prädikat zu oder ab; bekanntlich erfolgt die Zusprechung (addictio, κατάφασις) durch das bejahende Aussageband (copula affirmativa) und die Absprechung (derogatio, ἀπόφασις) durch das verneinende Aussageband (copula negativa). Triftig nannten Stoiker die Veränderung des Begegnisses: „Dion ist am Leben" in das Begegniß: „Dion ist nicht am Leben" πράγματος μετάπτωσις, pragmatos metaptosis a. d. Umschlag, Umsprung des Geschehens; der positiven Erstreckung entspricht die affirmative Kopula und der sublativen Erstreckung die negative Kopula. Aber nicht bloß der metaptotische oder umsprunghafte

Anbelang, auf welchen das Aristotelische Beispiel verweist, zeigt den Gegensatz des Jochbetreffs und Kluftbetreffs, sondern auch der partiäre Anbelang, wie z. B. „Der Neger ist schwarz und ist nicht schwarz", weil der Neger nämlich nur zum Theil (partiario vel ex parte) schwarz ist, oder: „Der Vogel ist Papagei und ist nicht Papagei", weil der Vogel nämlich bloß unter Anderm (inter alia S. 344) Papagei ist. Mit Recht widersetzten sich schon Lateinische Logiker der banalen Irrlehre Griechischer Logiker, wonach das Prädikat nur ja nicht einen Inbegriff von kleinerem Gebiet, wie das Subjekt des Redesatzes, bezeichnen sollte, sondern entweder einen Inbegriff von größerem oder doch eine von gleichgroßem Gebiet; vgl. Prantl II, 157: Non est necesse, praedicatum vel majus esse subjecto vel aequale, veluti quum dicitur „animal est homo"; man ahnte hier also die partiäre Anbelangshalbe, nämlich den Rainbetreff (wovon weiter unten): „Der beseelte Lebling (animal s. zoon empsychon) ist unter Anderm Mensch". Zudem finden wir den Gegensatz positiver und sublativer Erstreckung auch beim Bedingniß oder konditionaten Anbelang vor z. B. „Der Kirschbaum wirft Schatten und wirft nicht Schatten", weil der Kirschbaum nämlich nur unter Beding (sub conditione), mithin nur möglicher Weise (possibiliter) Schatten wirft, desfalls also, wenn Licht auf ihn fällt und zwar nicht von allen Seiten her, oder: „Was der Pferdedarm ausscheidet, ist Schmutz und ist nicht Schmutz", weil Pferdemist nämlich desfalls zwar, wenn (ita, si) er zerstreut auf der Straße liegt, Schmutz ist, sonst aber etwa, wenn er den Acker düngt, nicht für Schmutz gelten kann. Endlich haben wir den Gegensatz des Jochbetreffs und Kluftbetreffs schon bei Erwähnung des anaphorischen Kanons und der Korrelationsprincipien S. 341. 383 im amegepäischen Anbelang bemerklich gemacht z. B. „Der Berg Dhavalagiri ruht und ruht nicht", weil der Berg Dhavalagiri nämlich weder inallewege, noch auch keineswegs, sondern eineswegs doch, in irgend einer Richtung oder Beziehung wenigstens, irgendwiefern ruht (ἀμηγέπη, amegepe s. aliqua quidem vel haud nequaquam, οὐκ οὐδαμῇ, oukoudame), oder: „Ein Mann von fünfzig Jahren ist alt und ist nicht alt", wo sich die restriktive Klausel: „nur insofern, als" aufdrängt = bloß derhalben oder derseits, weil = nur in Betreff dessen, daß (ταύτῃ μόνον, καθότι = ea solummodo ratione, qua). Realität besagt daher die wohlgereimte Widersprechung der Redesätze, indem

bald der metaptotische Anbelang vorliegt, bald der partiäre, bald der konditionate Anbelang, bald endlich der amegepäische. An obiger Glanzstelle hat also Ar. den Gegensatz der Verbindung und Trennung beider Seiten des Verhältnisses angedeutet; sofern nun diese dritte Art Gegensatz es nicht, wie der absentielle und korrelative Gegensatz, mit bloßen Inbegriffen, Beziehungspunkten und Dingen zu thun hat, sondern mit Anbelängen, Bezugszwieseln und Verhältnissen, mit der positiven und sublativen Erstreckung einer Seite des Verhältnisses auf die andere, insofern könnten wir diesen Gegensatz auch nach dem Anbelang (*ἀνήκειν*, pertinere a. d. anbelangen; *ἡ ἄνιξις*, anhixis s. pertinentia a. d. der Anbelang) benennen; wir verstehen sonach unter dem anhixischen Gegensatz den zwischen Jochbetreff und Kluftbetreff. Ontologische Schlagwörter für diese Art Gegensatz hat der Stagirite nicht vorgebracht, obgleich doch reinsachliche Ausdrücke, wie *ἐμπεριοχή*, emperioche a. d. Inbegriff und *ἀνήκειν — ἄνιξις* (vgl. *ἀφήκειν — ἄφιξις*), anhixis a. d. Anbelang sich leicht darboten; er behalf sich hier mit angelegentlichen Ausdrücken d. h. mit der grammatischen Unterscheidung zwischen Wörtern und Redesätzen so wie mit der idmischen Bemerkung, daß die Frage, ob Etwas wahr oder irrig sei, niemals schon den mit dem einzelnen Wort bezeichneten Denkpunkt betreffe, sondern allemal erst das mit dem Redesatz gemeinte Urtheil. Sonstige Arten des Gegensatzes außer dem absentiellen, korrelativen und anhixischen blieben beim Gründer der Ontologie im Abendlande unerwähnt; wir haben S. 299 außerdem den graduellen, komplementären und paradeontischen Gegensatz namhaft gemacht, denen sich weiterhin noch der disparate, dispartitive und repugnante Gegensatz beifügen lassen. Ferner gehört hieher die schon bei Platon vorfindliche, aber erst seit Schleiermacher logikalisches Problem gewordene **„Kreuzung der Gegensätze"** d. h. Kreuzung zwischen fremdartigen Reihen von Gegensatzgliedern (chiasmus s. decussatio inter heteroeideas objacentium series). Wenn etwa, um nur allereinfachste Beispiele anzuführen, die zweigliedrige Reihe: „warm — kalt" mit der zweigliedrigen Reihe: „naß — trocken" zu folgender Quaterne konkrescirt: 1) naßkalt, 2) trockenkalt, 3) naßwarm (schwül, feuchtheiß), 4) trockenwarm — oder das Paar: „dreist — blöde" mit dem Paar: „klug — dumm" zu diesem Tetradeum verwächst: 1) dummdreist, 2) klugdreist, 3) dummblöde, 4) klugblöde — oder die zweigliedrige Reihe: „Grundwelt — Er-

scheinungswelt" mit der zweigliedrigen Reihe: „Natur — Geist" zu folgender Quaterne konkrescirt: 1) natürliche Erscheinungswelt, 2) geistige Erscheinungswelt, 3) natürliche Grundwelt, 4) geistige Grundwelt — oder das Paar: „Subjektivismus Objektivismus" mit dem Paar: „antik — modern" zu diesem Tetradeum verwächst: 1) moderner Subjektivismus, 2) antiker Subjektivismus, 3) moderner Objektivismus, 4) antiker Objektivismus, dann findet Kreuzung statt zwischen fremdartigen Reihen von Gegensatzgliedern. Wir haben vorhin siebenerlei Mitteldinge namhaft gemacht; eine achte Art ist **das limitative Mittelding** oder das zwischen Jochbetreff und Kluftbetreff, nämlich der Rainbetreff (attingentia limitaris). Während der positiven Erstreckung einer Seite des Verhältnisses auf die andere, wie bemerkt, die affirmative Kopula entspricht und der sublativen Erstreckung die negative Kopula, wird die sinente oder läßliche Erstreckung sprachlich dargestellt durch die ancipite Kopula, welche eben als zwiefachbeschaffenes Aussageband halbbejahend und halbverneinend, subajent und subnegant ist; vgl. S. 355: copula anceps et subait et subnegat. Es giebt eine mittlere Antwort zwischen „ja" und „nein", nämlich: „ja und nein" (*ναί τε καὶ οὐχί*, naitekaiouchi), welche kleinlaut bejaht und kleinlaut verneint; auf die Frage z. B. „Ist der Neger schwarz?" — „Ist Darmkoth Schmutz?" — „Ruht der Berg Dhavalagiri?" — „Ist ein Mann von 50 Jahren alt?" u. s. w. ist weder „ja", noch „nein", sondern „ja und nein" (naitekaiouchi) die allein richtige Antwort. Affirmative, negative und ancipite Kopula verhalten sich zu einander, wie Bekennen, Leugnen und in Frage stellen (für fraglich erklären), wie billigendes, verwerfendes und schweigendes Gewissen, wie Gebieten, Verbieten und Erlauben, wie Zusagen, Absagen und Beides zumal thun, wie das Jawort geben, den Korb geben und sich Bedenkzeit ausbitten, wie die 3 Gebehrden: Kopfnicken — Kopfschütteln — Achselzucken, wie Geben, Nehmen und Tauschen, wie auf's Tapet bringen, Beseitigen und dahingestellt sein lassen (in medio relinquere), wie Bewilligung, Verweigerung und schwankende Willensmeinung, wie Anrathen, Abrathen und Anheimgeben (weder zureden, noch abreden wollen), wie Zuerkennen, Aberkennen und Beides zumal thun, endlich, worauf sich alle diese Termen zurückführen lassen, wie Poniren — Tolliren — Siniren a. d. Setzen — Tilgen — Lassen (ponere — tollere — sinere, *τιθέναι* — *αἱρεῖν* — *ἐᾶν*) oder

Aufstellen — Abstellen — Dahinstellen; ponendo statuitur, tollendo demitur, sinendo admittitur et relinquitur; vgl. S. 135. Bekanntlich haben die Sophisten und eristischen Sokratiker, namentlich Euboulides, mit der bethörenden Zwangsmaßregel, ihre verfänglichen Fragen (welche größtentheils eben metaptotische, partiäre, konditionate und amegepäische Gegenstände behandeln) auf die Alternative: „ja oder nein?" zu stellen, ihre meisten scheinweisen Klügeleien zu Stande gebracht; Herbartianisten, welche in unsern Tagen u. d. T. „Janeinphilosophie" die Gestattung der mittleren Antwort „ja und nein" (naitekaiouchi, ναί τε καὶ οὐχί) perhorresciren, sind auf den Standpunkt der antiken Unlogik eristischer Sokratiker zurückgefallen; vgl. S. 383. Wir aber halten daran fest, daß wohlgereimte Widersprechung der Redesätze (contradictio propositionum concinna) Realität besagt, indem bald der metaptotische Anbelang vorliegt, bald der partiäre, bald der konditionate, bald der amegepäische, bald endlich der **deontische Anbelang**. Den letztgenannten bezeichnet die ancipite Kopula: „soll sein = ist füglicher Weise, gebührlicher Maßen oder dem Richtmaß zufolge" (ὀφείλει εἶναι ἢ δεόντως ἐστίν, debet esse s. oportenter est) z. B. „das zu gebärende Menschenkind **soll** mit dem Kopf voran aus dem Mutterschoße hervorkommen", worin ausgesprochen liegt, daß, obgleich nicht immer eine Kopfgeburt (sondern manchmal auch Steißgeburt) erfolgt, doch die Kopfgeburt eines Menschenkindes normalfaktisch (und die Steißgeburt abnormfaktisch) ist, oder: „der Geldbrief, welchen die Preußische Post spedirt, **soll** eine Deklaration des einliegenden Geldes auf der Adresse haben" oder: „die Straßenpolizei **soll** darüber wachen, daß der Bürgersteg (mit und ohne Trottoir) weder von großen Thieren, noch von lasttragenden Leuten betreten werde, **soll** darüber wachen, daß bei Schlittbahn in der Stadt die Fuhrwerke daselbst nicht ohne Schellengeläute oder Glockengeklingel fahren u. s. w. Der satirische und ironische Witz schildert das Nichtseinsollende im Kontrast mit dem Seinsollenden. In fünferlei Anbelängen, resp. in fünf Urtheilsformen zeigt sich also die finente oder läßliche Erstreckung, resp. die ancipite Kopula als Mittelding zwischen positiver und sublativer Erstreckung, resp. zwischen affirmativer und negativer Kopula. Ich gebe den 3 Gliedern des anhirischen Gegensatzes folgende Fassung: 1) die affirmative Kopula: „ist, muß sein, ist nothwendiger Weise" oder das Aussageband im zusprechenden Redesatz (propositio ad-

dicens, ἀπόφανσις καταφατική) besagt positive Erstreckung von Hüben nach Drüben d. h. Verbindung unter den Dingen, gleichsam ein unzerbrechliches Joch (jugum, ζυγόν), verbindende oder zusammenhaltende Beziehung (relatio continens, ἀναφορὰ συνέχουσα) einer Seite des Verhältnisses auf die andere; kurzweg nannten wir die positive Erstreckung z. B. „der Papagei ist Vogel, der Körper nimmt Raum ein" — den Jochbetreff (attingentia jugalis, ἐπαφὴ ζυγία). 2) die negative Kopula: „ist nicht, muß nichtsein, ist nothwendiger Weise nicht" oder das Aussageband im absprechenden Redesatz (propositio derogans, ἀπόφανσις ἀποφατική) besagt sublative Erstreckung von Hüben nach Drüben d. h. Trennung unter den Dingen, gleichsam eine unausfüllbare Kluft (rima, ῥῆγμα), trennende oder auseinanderhaltende Beziehung (relatio distinens, ἀναφορὰ διέχουσα) einer Seite des Verhältnisses auf die andere; kurzweg nannten wir die sublative Erstreckung z. B. „Kolibriei ist nicht Straußenei, der Verstand ist nicht sauer" — den Kluftbetreff (attingentia rimosa, ἐπαφὴ ῥηγματώδης). 3) die ancipite Kopula: „ist manchmal, dermalen, soll sein, ist möglicher Weise, vielleicht, kann sein, ist desfalls, wenn — ist zum Theil, unter Anderm, nur insofern, als" oder das Aussageband in dem sich wohlgereimt widersprechenden Redesatz (propositio concinne sibi contradicens, ἀπόφανσις εὐαρμόστως ἑαυτῇ ἀντιφατική) besagt sinente Erstreckung von Hüben nach Drüben d. h. Vereinbarung unter den Dingen, gleichsam eine Zugbrückenklappe, da diese aufklappend beide Enden der Zugbrücke trennt und zuklappend beide verbindet, oder gleichsam einen übersteiglichen Grenzstrich, einen schmalen Streifen Landes, welcher zur Demarkation zweier nachbarlichen Territorien dient, was der Landmann Anwand und Rain nennt (limes, οἶμος), gleichsam einen Rain also, da er bei geschlossener Grenzsperre beide Territorien trennt und bei geöffneter Grenzsperre beide verbindet, folglich sowohl einem zerbrechlichen Joch, als auch einer ausfüllbaren Kluft ähnt, vereinbarende oder beieinanderhaltende Beziehung (relatio prope tenens, ἀναφορὰ παρέχουσα) einer Seite des Verhältnisses auf die andere; kurzweg nannten wir die sinente Erstreckung z. B. „der Skorbut schützt oft gegen Gicht, der Vogel ist unter Anderm Papagei" — den Rainbetreff (attingentia limitaris, ἡ κατ' οἶμον τρόπον ἐπαφή). Kant scheint eine leise Ahnung von der läßlichen Erstreckung, resp. ancipiten Kopula gehabt zu haben, als er in seiner

ontologischen Kategorieentafel die „Limitation" der Position und Sublation als „aus der Verbindung beider entsprungen" beiordnete und sie für die „Einschränkung des Seins durch das Nichtsein" erklärte; ihm scheint hiebei ursprünglich das Bild vom Rain oder übersteiglichen Grenzstrich (limes, οἶμος) vorgeschwebt zu haben, obgleich er es nie erwähnt; jedenfalls ist der von Kant in die Ontologie eingeführte Ausdruck „Limitation" ein glücklicher; wir verdeutschen ihn durch „Rainung" und machen damit die beieinanderhaltende Beziehung einer Seite des Verhältnisses auf die andere vorstellig, während wir mit der Jugation a. d. Jochung — die zusammenhaltende Beziehung und mit der Rimation oder Intervallation a. d. Klüftung — die auseinanderhaltende Beziehung emblematisch veranschaulichen können; daher der Name intermedium limitativum a. d. rainendes Mittelding. Schließlich die Bemerkung, daß Drobisch: Neue Darstellung der Logik, 2. Aufl. Leipzig 1851, S. 30 nahe daran war, die Anhixis oder den Anbelang reinlich zu erfassen; denn er sagt: „Die Beziehung zwischen A und B zerfällt in die beiden rationes A: B und B: A; die Beziehung zwischen Vater und Sohn enthält die beiden rationes des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater; der Abstand zwischen einem Punkt und einer Ebene kann als Entfernung des Punktes von der Ebene, aber auch der Ebene vom Punkt angesehen werden." Um den Anbelang oder die aktuelle Relation zwischen Vogel und Papagei wiederzugeben, muß ich 2 Urtheile aussprechen, nämlich: 1) eines mit affirmativer Kopula: „Der Papagei ist Vogel", 2) eines mit ancipiter Kopula: „Der Vogel ist unter Anderm Papagei"; ebenso brauchen wir 2 Redesätze, um den Anbelang oder die thätliche Beziehung zwischen Hund und Pudel sprachlich darzustellen: 1) den umzukehrenden Ausspruch (proloquium convertendum): „Der Pudel ist Hund", 2) den umgekehrten Ausspruch (proloquium conversum): „Der Hund ist unter Anderm Pudel"; die Anhixis zwischen dem Pferde überhaupt und dem Reitpferd Alexanders, des Großen, Namens Boukephalas bestand seiner Zeit gleichfalls aus zwei Anbelangshalben (Semipertinenzen): 1) in dem Jochbetreff: „Boukephalas ist Pferd", 2) in dem Rainbetreff: „Das Pferd ist unter Anderm Boukephalas"; ebenso liegt in dem Verhältniß zwischen Mensch und Napoleon III doppelte Erstreckung vor, 1) die positive Hinerstreckung (ultro-porrectio, τὸ ἐκεῖσε προτείνειν): „Napoleon III ist Mensch", 2) die finente Hererstreckung (citro-

porrectio, τὸ δεῦρο προτείνειν): „Der Mensch ist unter Anderm Napoleon III." Doch wir verweilten vielleicht schon zu lange bei der Aristotelischen Andeutung des anhirischen Gegensatzes; zwischen seinen Endgliedern befindet sich also das limitative Mittelding, bei welchem auch nicht von schroffer Ausschließung der Kontrarien die Rede sein kann, sondern nur von sanfter. Soviel über das Postprädikament antikeimenon s. objacens.

Die beiden folgenden Postprädikamente No. 12: πρότερον, proteron s. prius a. d. **Ersteres** und No. 13: ὕστερον, hysteron s. posterius a. d. **Letzteres** haben keine minder bedeutende Rolle in der Wissenschaftsgeschichte gespielt. Gewöhnlich werden sie falsch übersetzt durch: „Früheres und Späteres", als ob sie denn Ar. πρωϊαίτερον καὶ ὀψιαίτερον, ocius et serius genannt hätte; nur das der Zeit nach Erstere ist Früheres und nur das der Zeit nach Letztere Späteres. Zu jener irrigen Dolmetschung verführte nicht bloß die Eigenheit des Deutschen Sprachgebrauchs, wonach die Adj. „erstere, letztere" zwar substantivirt (das Erstere, Letztere) und attributiv konstruirt (z. B. erstere und letztere Angelegenheit), nicht aber prädikativ konstruirt werden dürfen; undeutsch z. B. wäre es zu sagen: „diese Begebenheit ist erster, jene letzter"; bequemer waren die Adj. „frühere, spätere". Zu jener irrigen Dolmetschung verleiteten auch 3 technisch gewordene Termen, mit denen vorzüglich das der Zeit nach Erstere und Letztere gemeint wird: 1) der idmische Kategorieentitel „Hysteronproteron" a. d. das Letztere als Ersteres, welcher eine Art Paralogismus bezeichnet, nämlich den Anachronismus und einige Beweisfehler — 2) der rhetorische Kategorieentitel „Prothysteron" (πρωθύστερον) a. d. zuerst das Letztere, welcher eine gewisse Redefigur bezeichnet — 3) die noëtischen Kategorieentitel „Wissen a priori und a posteriori, apriorische und aposteriorische Spekulation". Falsch übersetzte unsere beiden Postprädikamente der Freiburger Philolog Zell 1836 durch: „Vorderes und Hinteres", als ob sie denn Ar. μᾶλλον πρόσθιον καὶ μᾶλλον ὀπίσθιον, magis anticum et magis posticum genannt hätte; nur das dem Raum nach Erstere ist Vorderes und nur das dem Raum nach Letztere Hinteres. Dem Stagiriten gereicht es zur Ehre, daß er Proteron und Hysteron als ontologische Schlagwörter erkannte; denn Proterese und Hysterese, προτέρησις καὶ ὑστέρησις, proteresis et hysteresis s. prioritas et posterioritas a. d. Ersterigkeit und Letzterigkeit (wem eine bessere Verdeutschung ge-

lingt, der theile sie zum Besten unserer Wissensgegend öffentlich mit) sind weder Naturprädikamente, noch Espritprädikamente, sondern Taoprädikamente und als solche mit logikalischen Problemen verknüpft. Einen guten Ansatz zur Erklärung der Priorität und Posteriorität liefert Ar. Met. V, 11, indem er sagt, das Erstere sei das einem bestimmten Anfang Nähere, das Letztere hingegen das ihm Fernere: *τὸ μὲν πρότερόν ἐστι τὸ ἐγγύτερον ἀρχῆς τινὸς ὡρισμένης, τὸ δὲ ὕστερον τὸ αὐτῆς ποῤῥώτερον*. Denn dieser Erklärungsversuch bewährt sich oft bei den fünf Hauptanwendungen dieser ontologischen Schlagwörter nach Raum, Zeit, Gehalt, Rang und Bedingung. 1) Das dem Raum nach (*κατὰ χώρημα*, per spatium) Erstere und Letztere heißt Vorderes und Hinteres (magis anticum et magis posticum), wie denn z. B. das linke Vorderviertel vom Kalb dem Kalbskopf näher ist, als das linke Hinterviertel, und der Vordermann eines aufmarschirenden Trupps dem Ziel des Marsches näher, als der Hintermann. 2) Das der Zeit nach (*κατὰ χρόνον*, per tempus) Erstere und Letztere heißt Früheres und Späteres (ocius et serius), wie denn z. B. der dreißigjährige Krieg früher oder eher war, als der siebenjährige Krieg, weil etwa dem Zeitalter der Entstehung des Protestantismus näher, und das Osterfest früher oder eher ist, als das Pfingstfest, weil etwa dem Neujahrstage (1. Januar) näher, und ein älteres Haus früher oder eher, als ein neueres, weil etwa dem Anfange christlicher Zeitrechnung näher. 3) Das dem **Gehalt** nach (*κατ' ὀκωχήν*, per tenorem) Erstere und Letztere heißt Einfacheres und Verwickelteres (*ἁπλούστερον καὶ συμπλοκώτερον*, simplicius et complicitius), wie denn z. B. 8 einfacher ist, als 9, weil dem Anfang der Zahlenreihe näher, und die Linie einfacher, als die Fläche, weil dem Raumpunkt näher, und das Farrnkraut einfacher, als der Palmbaum, weil etwa der Alge Namens Konserve oder Wasserfaden näher, und die Gattung „Fisch" einfacher, als die Art „Hecht", weil dem Universal „Thier" oder gar dem gehaltärmsten Universal „höchste Gattung alles Wißbaren" näher; nur dem Gehalt nach Ersteres sind Gattungen im Vergleich zu Arten und Arten im Vergleich zu Einzeldingen. 4) Das dem **Range** nach (*κατὰ βαθμὸν ἀξίας*, per gradum dignitatis a. d. der Würdenstufe nach) Erstere und Letztere heißt Vornehmeres und Geringeres (*βέλτιον καὶ ὑποδεέστερον*, magis praecipuum et magis exiguum); wie denn z. B. Postdirektor vornehmer ist, als

Briefträger, weil etwa dem Könige näher, und Amethyst vornehmer, als Schwefel, weil dem Diamanten näher. 5) das der **Bedingung nach** (per conditionaturam, bei Psellos nach Ar. Cat. 9. 10: *κατὰ τὴν τοῦ εἶναι ἀκολούθησιν* a. d. nach der Daseinsfolge d. h. nach der Abhängigkeit des Bedingten vom Bedingenden so, daß desfalls, wenn Dies ist, Jenes ist). Erstere und Letztere heißt der Beding und das Bedingniß (conditio et conditionatum), wie denn z. B. das Bedingniß (conditionatum), daß diese Rattenfalle ihre beiden Fangarme zusammenschlage, von seinem Beding (conditio): „wenn das Köderplättchen dieser Rattenfalle gedrückt wird" abhängt und dem Beding seines Bedings (conditio suae conditionis): „wenn eine Ratte vom Köderplättchen dieser Rattenfalle frißt" ferner steht, mithin weniger nahe ist, als sein Beding. Zur Feststellung der Priorität und Posteriorität fordert Ar. also den „bestimmten Anfang" einer mindestens dreigliedrigen Reihe, nach welchem sich die Stelle bemessen lasse, die der zu einem der beiden Glieder gehörige Selbstling einnimmt. Beistimmend fragen wir nach dem Korrelationsprincip (*ἀρχὴ ἐν τῇ τῶν πρὸς ἄλληλα ἀναφορᾷ* S. 383), nach dem Princip der binären Korrelata oder paarweis auftretenden Selbanderlinge, welche durch die komparativförmigen Ordnungszahlwörter: „Ersteres und Letzteres" bezeichnet werden, wie wir ja auch beim Gebrauch der nicht komparativförmigen Ordnungszahlwörter: „Erstes, Zweites, Drittes, Viertes, Fünftes u. s. w. bis Letztes" nach dem Princip der gemeinten Ordnung fragen; Ar. giebt den Rath, zur Feststellung der Priorität und Posteriorität eine dreigliedrige Reihe aufzusuchen, also z. B. zur Feststellung des Einfacheren und Verwickelteren nach dem Allereinfachsten oder Allerverwickeltsten zu forschen, zur Feststellung des Vornehmeren und Geringeren nach dem Allervornehmsten oder Allergeringsten u. s. w., verweist folglich auf ternäre Korrelata, quaternäre, quinäre, senäre, septenäre u. s. w., welche durch superlativförmige Ordnungszahlwörter bezeichnet werden. Einwendend aber bemerken wir, daß diese Verweisung auf ternäre Korrelata nicht genügt; Ar. schiebt sich damit die Erklärung der Proterese und Hysterese als binärer Korrelata eigentlich nur vom Halse; sie bilden eine zweigliedrige Reihe und einen Selbstling zum geforderten dritten Gliede giebt es wohl manchmal, wie in den angeführten Beispielen, jedoch nicht immer. Kommen z. B. Gott und Welt als (per conditionaturam) prius et posterius in

Betracht, so giebt es keinen Selbstling zum geforderten dritten Gliede außerhalb dieser zweigliedrigen Reihe, keinen Selbstling zum πρώτιστον, Allerersten oder auch ὕστατον, Allerletzten, keinen Selbstling, nach dessen Nähe oder Ferne sich die Stelle des zu einem der beiden Glieder gehörigen Selbstlings bemessen ließe, und doch denken wir Gott als Ersteres und die Welt als Letzteres! Ein anderes Beispiel dieser Art ist die Priorität der Thatsache und die Posteriorität der Wahrheit; wenn Jemand einer Thatsache gewiß wird, desfalls wird sie zur Wahrheit; jene ist das der Bedingung nach Erstere, diese das der Bedingung nach Letztere; giebt es nun hier ein Allererstes oder auch Allerletztes? Man kann daher wieder nicht bei Ar. stehen bleiben, muß über ihn hinausgehen, darf sich höchstens von ihm anregen lassen.

Manches Licht auf Proterese und Hysterese wirft das Mittelding zwischen Ersterigkeit und Letzterigkeit, nämlich die Simultaneität oder das Zugleichsein, Prädikament No. 14: ἅμα, **hama** s. simul a. d. **zugleich**, welche Kategorie ohne Beachtung des Zusammenfallens in Eins (Koincidenz, συνέμπτωσις) gar nicht verstanden werden kann, woher „zugleich" soviel, als „Mehreres mitsammen in Eins" (plura conjunctim unose). Achterlei Mitteldinge haben wir schon kennen gelernt: 1) das migmatische, 2) das mediokritäre, 3) das normalcentrische, 4) das zeroische, 5) das akmäische, 6) das wabbelnde, 7) das amboelevante, 8) das limitative; jetzt liegt uns eine neunte Art vor, das simultane Mittelding. Was in Bezug auf ein Ding weder Ersteres, noch Letzteres ist, sondern mit ihm auf irgend welche Weise in Eins zusammenfällt (koincidirt, συνεμπίπτει), das ist mit ihm zugleich, simultan nämlich entweder dem Raum nach oder der Zeit nach oder aber dem Gehalt nach oder dem Range nach oder der Bedingung nach, 5 Hauptanwendungen des ontologischen Schlagworts Simultaneität a. d. Zugleichigkeit. 1) Dem Raum nach zugleich ist, was weder Vorderes, noch Hinteres, sondern nebenbei auf derselben geraden Linie (juxta in eadem linea recta), seitlings „auf gleicher Linie" von Links nach Rechts oder von Oben nach Unten, welche Juxtaposition z. B. Nebenmann an Nebenmann hat in einer Reihe aufmarschirender Soldaten und Fenster über Fenster auf einer Façade. 2) Der Zeit nach zugleich ist, was weder früher, noch später, sondern gleichzeitig (σύγχρονος, contemporaneus s. contemporalis), wie

z. B. an demselben Tage, am 18. Februar 1564, Michel Angelo starb und Galileo Galilei geboren ward; hieher gehören unter Anderm auch Altersgenossen (coaetanei) und Zeitgenossen (coaevi); die sogen. Simultankirche ist ein gottesdienstliches Gebäude, welches mehrere Religionsparteien, etwa Katholiken und Protestanten, an demselben Tage zu benutzen das Recht haben. 3) Dem Gehalt nach zugleich ist, was weder einfacher, noch verwickelter, sondern ebenso simpel, resp. ebenso komplicirt, folglich als koexistenter Inbegriff ebensoviele Bestandtheile enthält (totidem elementa continens), wie denn manche Nebenarten (cospecies) dem Gehalt nach simultan sind, z. B. folgende beiden Arten des Parallelogramms: der Rhombus und das Oblong, oder auch manche musikalische Kompositionen. 4) Dem Range nach zugleich ist, was weder vornehmer, noch geringer, sondern ebenso superaltern, resp. ebenso subaltern, folglich koaltern dasteht (par per gradum dignitatis), wie z. B. einander gewachsene Kampfhähne, gleichwerthige silberne Geldstücke aus verschiedenen Ländern und einander gleichgestellte Beamte. 5) Der Bedingung nach zugleich ist, was weder nur Beding, noch auch bloß Bedingniß, sondern Beides in Eins, folglich bei gegenseitiger Bedingung jede der beiden Seiten (in reciproca conditionatura latus utrumque), wie z. B. ethische und poristische Kultur sich gegenseitig bedingen: „Ein wilder Volksstamm erhebt sich desfalls aus der Bestialität des Naturzustandes zur Humanität des Rechtszustandes, wenn er Ackerbau und Gärtnerei treibt" und umgekehrt (Antiperistrophe S. 376): „Ein wilder Volksstamm treibt desfalls Ackerbau und Gärtnerei, wenn er sich aus der Bestialität des Naturzustandes zur Humanität des Rechtszustandes erhebt"; viele hypothetische Verfassungen haben dadurch die Bündigkeit und Bezugsinnigkeit gegenseitiger Bedingung, daß ein binäres Korrelat diesseits und das andere jenseits steht z. B. „Du hast desfalls doppelt soviel Hyacinthenzwiebeln, wie ich, wenn ich halb soviel habe" und umgekehrt: „Ich habe desfalls halb soviel Hyacinthenzwiebeln, wie du, wenn du doppelt soviel hast", wobei Ar. richtig bemerkt, daß hier kein Kausalnexus stattfinde: *μηδαμῶς δὲ αἴτιον θάτερον θατέρῳ τοῦ εἶναί ἐστιν*. Voraufbezeichnete 5 Hauptanwendungen des ontologischen Schlagworts „Simultaneität" finden sich nun oft mit einander verbunden in der zumeist beliebten Anwendung vor: 6) statt *ὁμοῦ*, homou s. unâ a. d. zumal, allzumal d. h. gleich sehr mitsammen auf einmal

(ἅπαξ ἅπαντα ὡσαύτως σφόδρα, semel cuncta itidem valde), in welcher Anwendung z. B. beim anaphorischen Kanon (S. 341), bei diesem Vereinganzen da, welches wird (S. 341), bei der Kontingenz (S. 358) und bei der Vereinigung von allen Vorzügen der Gegentheile in einem Mittelding (S. 404) das Zugleichsein nach Situation, Kasualität, Sachlage, Bestelltheit und Maligkeit (S. 384) gemeint wird. Andere Pröbchen von Koincidenz bei der Allzumaligkeit (ὁμοῦ εἶναι, unâ esse) d. h. Mehreres mitsammen in Eins gleich sehr auf einmal sein (plura conjunctim unose esse semel itidem valde) — bietet das embryonische Ensemble dar und das vom sprichwörtlichen Gleichniß „Mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen" angedeutete Verfahren. Das sogen. Urchristenthum z. B. war weder zum Griechischen Katholicismus, noch zum Römischen Katholicismus, noch auch zum Protestantismus ausgestaltet, sondern enthielt als embryonisches Ensemble diese Ausgestaltungen als mögliche allzumal (homou s. unâ) in sich; wer durch Anwendung eines einzigen Mittels mehrere Zwecke erreicht, was im alltäglichen socialen Kulturleben, so zu sagen, alle Nase lang vorkommt, handelt allzumalig (unasimultan), so z. B. wer durch einen Hauskaufkontrakt sich Wohnung besorgt, seine Kapitalien anlegt und seine Einkünfte vermehrt, Alles mit einem Male. Psychiker (Theriopsychiker und Anthropopsychiker) nennen diejenige Seelenverrichtung, welche allzumal Empfindbares empfindet, Instinkt oder Allsinn; Theognosten sprechen dem göttlichen Nous hinundherläufiges, diskursives Denken ab, weil sie ihm allzumaliges, unasimultanes Denken zusprechen. Nach Durchnahme der 6 Hauptanwendungen des ontologischen Schlagworts „Simultaneität" bedarf es kaum der Erwähnung, daß sich unsere Synonymiker im dicken Irrthum befinden, wenn sie dem Sprachgebrauch zuwider das Zugleichsein mit der Gleichzeitigkeit, die Sumultaneität mit der Kontemporalität (σύγχρονος, contemporaneus s. contemporalis) identificiren, wodurch sie aus einem Taoprädikament ein Naturprädikament machen, Anlaß zur verquickenden Lehrfachmengerei in logicis! Ebenso folgenschwer aber ist der zu verschränkender Lehrfachmengerei führende Irrthum bei Ar. Cat. 10: τὰ ἐκ τοῦ αὐτοῦ γένους ἀντιδιῃρημένα ἀλλήλοις ἅμα τῇ φύσει λέγεται a. d. die aus derselben Gattung einander entgegengesetzten Eintheilungsglieder werden „von Natur zugleich" genannt; unter „von Natur zugleich" versteht er die Simultaneität gegenseitiger Bedingung. Sonnenklar

nun liegt hier Konfusion des ontologischen Standpunktes der Taxonomik mit dem psychologischen Standpunkte der Noëtik vor; denn Ar. wollte eigentlich sagen: „wenn Jemand einen Artbegriff denkt, desfalls denkt er auch den Nebenartbegriff und umgekehrt", welcher noëtische Lehrsatz freilich als Beispiel der Simultaneität reciproker Konditionatur gelten kann; statt dessen sagt er jedoch: „Wenn eine Art besteht, desfalls besteht auch ihre Nebenart und umgekehrt", eine taxonomische Irrlehre, welche der Erfahrung widerstreitet. Bedingen sich denn etwa gegenseitig das Dasein der Religionsart „Buddhismus" und das Dasein der Religionsart „Islam", deren Entstehung ein Jahrtausend auseinanderliegen? Bedingen sich denn gegenseitig das Dasein einer Pflanzenart und das Dasein ihrer Kospecies? Ohne Sonderung noëtischer und taxonomischer Probleme kommen wir nicht vorwärts.

Das letzte Postprädikament, No. 15: *κίνησις*, motio a. d. Bewegung — statt *μεταβολή*, metabole s. commutatio a. d. **Wandelung** — mußte den Eleaten und eristischen Sokratikern als Stillstandsmännern (Stasioten) gegenüber mit Heraklit und Platon geltend gemacht werden. Wandelung, Werden und **Sichändern** (*μεταβολὴ καὶ γίγνεσθαι καὶ ἑτέρωσις*, commutatio et fieri et alteratio) sind gleichbedeutende Ausdrücke für den Uebergang aus dem Sosein in Anderssein, für das Gegentheil vom Feststehen, Seiendssein und Sobleiben, verweisen also auf die Platonische Unterscheidung zwischen Ontoson und Gignomen, resp. Nooumen und Phänomen, sowie auf das Gesetz von den 3 Wandelungsstadien der im Werden begriffenen Dinge, von der Prosgenesis, Diagenesis und Apogenesis. Entstehend, andauernd und vergehend haben die Gignomene ihre Metabel; denn jedes im Werden begriffene Ding ist dermalen einerseits Gewordenes (*γεγονός*), andererseits Werdenwerdendes (*γενησόμενον*); vgl. S. 302. Qualitative Alteration (*ἀλλοίωσις*, Alloose a. d. Beschaffenheitsänderung, *ἑτέρωσις κατὰ ποιότητα*) heißt sein Uebergang aus der Solchheit in die Anderwelchheit (*μετάβασις ἐκ τοιουτότητος εἰς ἀλλοιότητα*, transitio e talitate in secus ac tale esse), während quantitative Alteration (Großheitsänderung, *ἑτέρωσις κατὰ ποσότητα*) in Mehrung und Minderung, Vergrößerung und Verkleinerung, Zunahme und Abnahme, Wachsen und Schwinden besteht, folglich sein Uebergang ist aus der Sogroßheit in die Anderswiegroßheit (trans-

itio e tantitate in secus ac tantundem esse). Wandelung, Werden und Sichändern sind äquipollente Termen für den Uebergang aus dem Sosein in Anderssein (transitio e sic essendo in secus esse) bis zum Umschlagen in's Gegentheil und bis zur Entartung; nimmt man die Ausdrücke „Wandelung und Aenderung" nicht immediativ, sondern kausativ, so meint man die Versetzung aus dem Sosein in Anderssein (transpositio e sic essendo in secus esse), kommt also auf die Kategorieen „Bethun und Erleiden" zurück. Die zugleich qualitative und quantitative Alteration ist metrische oder moduläre Alteration (Maßesänderung, ἑτέρωσις κατὰ μέτρον), welche Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee I, 226 ff. in seiner Maßlehre nicht unbeachtet gelassen hat; hieher gehören Umgestaltung und Stoffwechsel, Transformation und Transmateriatur sowie Aenderung der Umrisse und Aenderung der Bestandtheile, Transfiguration und Transelementation (μετασχηματισμὸς καὶ μεταστοιχείωσις). Bei modulärer Alteration kömmt es darauf an, ob bloße Abänderung oder aber Verwandlung eintritt; denn Abänderung besteht nur darin, eine andere Weise anzunehmen, in Heterotropose oder Modifikation (ἑτερότροπος, heterotropos s. alius modi), Verwandlung hingegen darin, ein ander Wesen zu treiben, in Heterousiose (ἑτερούσιος, heterousios s. alius essentiae); nimmt man die Ausdrücke „Abänderung und Verwandlung" nicht immediativ, sondern kausativ, so meint man die Kategorieen „Anthun und Einwirken" (afficere et inficere S. 388); die Heterousiose kennen wir als Verwandlung des Bestandes (Transsubstantiation S. 338), als Umsprung des Geschehens (pragmatos metaptosis S. 408), als Umwälzung und Umschwung der bestehenden Verhältnisse (Revolution, Katastrophe, Peripetie) und als Fortgestaltung (Reformation). Wird nun als Beispiel der Metabel von Ar. mit Vorliebe die Bewegung oder Ortsveränderung aufgeführt (ἑτέρωσις κατὰ τόπον, lokale Alteration), so haben wir diesem Pröbchen aus dem Naturgebiet ein Pröbchen aus dem Geistgebiet entgegenzuhalten, nämlich die Sinnesänderung (ἑτέρωσις κατὰ γνώμην, sententiale Alteration), sei sie als Bekehrung Sinnesänderung zur Rechtschaffenheit oder sei sie als Verwahrlosung Umwandlung des Gemüths zur Unrechtschaffenheit d. h. als Verlüderlichung Sinnesänderung zur Schlimmschaffenheit. Die an das Postprädikament „Metabel" sich knüpfende Untersuchungsvorlage hat Herbart u. d. T. „Problem der Veränderung" berührt.

Soviel über die Hauptleistungen des Gründers der Ontologie im Abendlande: über seine Entdeckung des hyparxischen Gesetzes der Aktualisation und Finalisation, über seine 4 Principien der Genesis, über seinen anaphorischen Kanon, über seine Erahnung der taonomischen Kategorie „Eigenmacht", über seine Unterscheidung zwischen durchweggiltigem und stellweisnichtigem Gesetz, über seine Behandlung des Problems der Wirklichkeit, über seine Erahnung des chrematischen Gesetzes vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme und über seine ontologische Kategorieentafel. Den Einfluß der Aristotelischen Kategorieentafel auf spätere ontologische Betrachtungen bis Kant darzustellen, unternahm Trendelenburg: Geschichte der Kategorieenlehre, Berlin 1846. Bei den Peripatetikern machte die taonomische Weisheitspflege kaum einen Fortschritt, obgleich Prantl I, 350. 351 einige taonomische Lehrschriften von Theophrast und Straton nachweist. Theophrast schrieb *περὶ διαφορῶν* i. e. de differentiis und Straton *περὶ τοῦ συμβεβηκότος* i. e. de eo, quod competivit, *περὶ τοῦ μᾶλλον καὶ ἧττον* i. e. de Magis et Minus, *περὶ τοῦ ἰδίου* i. e. de privo, *περὶ τοῦ προτέρου καὶ ὑστέρου* i. e. de priori et posteriori.

Weit regeres Interesse für Fortsetzung taonomischer Weisheitspflege zeigte eine andere Griechische Philosophenschule. Die Stoiker waren es, welche angeregt durch Heraklit zuallererst die grandiose Ahnung vom großen Weltlauf aussprachen, indem sie, wie S. 72 erwähnt, den **Orthoslogos** für das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit erklärten, welches durch Alles hindurchgehe; vgl. Diog. Laert. VII, 88: *ὁ κοινὸς νόμος, ὅςπερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λογὸς ὁ διὰ πάντων ἐρχόμενος*. Die Stoiker waren es, welche unzufrieden mit der Aristotelischen Kategorieentafel ihr gegenüber eine andere ontologische Kategorieentafel aufstellten, die aus folgenden 4 Prädikamenten besteht: 1) *ὑποκείμενον*, subjectum 2) *ποιόν*, quale 3) *πὼς ἔχον*, posechon s. se habens 4) *πρός τι*, ad aliquid versus. Die erste Kategorie war ihnen ungefähr das, was Kanâda unter dravya verstand, der Selbstling sowohl als bethuender, wie als erleidender; die dritte Kategorie war ihnen freilich nicht das, was wir unter Verhalt, Sachverhalt verstehen, immerhin jedoch ein davon untrennbares Problem; übrigens legten sie auf die Kategorie *τί*, ti s. aliquid a. d. Etwas — viel Gewicht, hatten also Ahnung von den Untersuchungsvorlagen der Etwaslehre. Daß die Stoiker manche taonomische Licht-

blicke gethan, konnte wohl nur der Parteileidenschaft anderer Philosophenschulen entgehen; haben denn nicht zuallererst Stoiker ontologische Schlagwörter, wie z. B. σχέσις, schesis s. sui-habitio a. d. Verhalten, Sichgehaben — περίστασις, peristasis s. circumstantia a. d. Umstand — πράγματος μετάπτωσις, pragmatos metaptosis s. transcasio ejus, quod confit a. d. Umschlag, Umsprung des Geschehens (S. 408) u. s. w. doktrinär-scientifisch auf's Tapet gebracht? Was der Neugrieche σχετίζεσθαι, σχετισμός, schetismus a. d. Verhältnißgliedschaft nennt d. h. im Verhältniß stehen, resp. aus einem Verhältniß in's andere treten, diese durchgreifende logikalische Kategorie scheinen die Stoiker ebenso nachdrücklich geltend gemacht zu haben, wie die Kategorie τί, ti a. d. Etwas; wenigstens Erahnung der Wahrheit, daß jeder Selbstling ein Etwas und jedes Etwas ein Verhältnißglied sei (σχετίζεται), wird ihnen nicht bestritten werden können. Zenon aus Kittion, Kleanth, Chrysipp, Antipater und Archedem verfaßten taonomische Lehrschriften, welche Prantl I, 404 ff. nachweist. Zenon schrieb περὶ οὐσίας i. e. de essentia, Kleanth περὶ δυνατῶν i. e. de possibilibus und περὶ ἰδίων i. e. de privis, Chrysipp περὶ οὐσίας i. e. de essentia, περὶ δυνατῶν i. e. de possibilibus, περὶ εἰδῶν καὶ γενῶν i. e. de speciebus et generibus und περὶ ἐναντίων i. e. de contrariis, Antipater περὶ οὐσίας i. e. de essentia und περὶ δυνατῶν i. e. de possibilibus, Archedem περὶ δυνατῶν i. e. de possibilibus: lauter ontologische Buchtitel. Uebrigens führte eine Gruppe von den 300 sogen. logischen Lehrschriften des Chrysipp († um 209 v. Chr.) das Etikett: λογικὸς τόπος περὶ τα πράγματα i. e. logicus locus circa ea, quae confiunt, ein Etikett, welches getreu der Behauptung des Zenon aus Kittion: λογικὸν ὁ κόσμος i. e. mundus est rationale den pragmatischen Charakter eines Theils der sogen. Logik entschieden aussprach. Was wir heutzutage „Logik der Thatsachen“ nennen hören, darauf lenkte schon die Orthoslogoslehre der Stoiker hin, weshalb denn jener Theil der herkömmlichen philosophia rationalis auch Orthoslogosscienz getauft werden kann.

Der Verbreitungsbezirk ontologischer Kenntnisse in der antiken Gelehrtenrepublik erweiterte sich indirekt nicht wenig, als die Ephektiker: Ainesidem, Agrippa und Sextus Empirikus ihre Skepsistropen oder Zweifelswendungen (τρόποι σκέψεως) gegen den Dogmatismus

des gemeinen Menschenverstandes richteten; denn jene Register von Skepsistropen sind nicht ohne die von Akademaikern, Peripatetikern und Stoikern empfangenen ontologischen Kenntnisse zu Stande gekommen. Letztere wurden zuerst von Ainesidem, einem Zeitgenossen Christi, zu Gunsten wissenschaftlicher Skepsis ausgebeutet und für die alethiologische Idmik verwerthet. Exoterisch wirkten auch Griechische Väter der christlichen Kirche, sofern sie in ihren dogmatischen Streitigkeiten durch ontologische Schulung glänzten. Einen Fortsetzer der taonomischen Weisheitspflege aber finden wir in Galen, dessen taonomische Lehrschriften Prantl I, 560. 574 nachweist. Galen († um 200 n. Chr.) schrieb *περὶ τοῦ προτέρου* i. e. de priori, *περὶ τοῦ δυνατοῦ* i. e. de possibili, *περὶ τοῦ τῶν ὄντων ἕκαστον ἕν τε εἶναι καὶ πολλά* i. e. quodlibet entium et unum esse et multa, *ὅτι τῆς πρώτης οὐσίας ἀχώριστος ἡ ποσότης* i. e. quod a prima essentia inseparabilis est quantitas, *περὶ τοῦ ὅτι τοῖς ἀντικειμένοις ἓν καὶ ταὐτὸν ἐξ ἀνάγκης ἀκολουθεῖν ἀδύνατόν ἐστιν* i. e. de eo, quod ex objacentibus unum et idem necessario consequi impossibile est, und *περὶ τῶν ἕνεκά του γινομένων* i. e. de iis, quae ad aliquid tendentia fiunt. Von diesen 6 ontologischen Buchtiteln schlagen die 3 erstgenannten alte Themata an; denn der allererste betrifft das Postprädikament „Ersterigkeit" (*προτέρησις*, Proterese oder Priorität), der zweite das Problem der Wirklichkeit und der dritte den Platonischen Lehrsatz, daß jedes Ding sowohl Eines, als auch Vieles (genauer: *πλείω*, Mehreres) sei, Eins nämlich seiner wesentlichen Washeit, resp. seiner Definition nach, Mehreres aber als Universal seinem Zerfallen in Arten und Sorten, resp. seiner Diremtion nach sowie als Real seinem Wechsel der Zustände nach (*παραλλαγὴ παθημάτων*, parallage pathematum). Neue Themata jedoch werden in den drei letztgenannten Buchtiteln angekündigt. Galen machte nämlich in seiner vierten taonomischen Lehrschrift gegen die Aristotelische Kategorieentafel den triftigen Einwand, daß die Quantität (*ποσότης*) im ultronen Real oder eigenmächtigen Einzelding, resp. kyrionymischen Individuum, sofern es ja doch eben Eines (*ἕν*) ist, bereits mitgesetzt sei, folglich gar nicht dem sogen. ersten Wesen (*πρώτη οὐσία*) gegenüber als aparte Kategorie bestehe. Der fünfte ontologische Buchtitel enthält seinen **Kanon der hypothetischen Verfassung**: „Unmöglich ist's, daß aus entgegengesetzten Bedingen (conditiones objacentes: desfalls, wenn A ist B — des-

falls, wenn A nicht ist B) ein und dasselbe Bedingniß (conditionatum unum et idem: C ist D) mit Nothwendigkeit folge". In seiner sechsten taxonomischen Lehrschrift endlich betrachtete Galen die zum Behufe von Etwas im Werden begriffenen Dinge (τὰ ἕνεκά του γινόμενα) d. h. die **Finalgignomene** oder zweckhaften Erscheinungsverhalte unstreitig gegenüber den zum Behufe von Nichts im Werden begriffenen Dingen (τὰ οὔτινος ἕνεκα γινόμενα) d. h. den Infinalgignomenen oder zwecklosen Erscheinungsverhalten gegenüber; erstere Gignomene resp. Phänomene bemerkte er zweifelsohne auf organischem Naturgebiet und auf dem Geistgebiet bei planmäßig verfahrender Werkthätigkeit, letztere Gignomene, resp. Phänomene hingegen auf anorganischem (rein mechanischem und dynamischem) Naturgebiet und auf dem Geistgebiet bei planlos verfahrender Werkthätigkeit. Daß Jemand z. B. als Idmiker Paralogismen-Pathologie treibt, um nicht getäuscht zu werden (S. 102), ist ein Finalgignomen; es besteht aus dem zum Ziel führenden Erscheinungsverhalt (Instrumentalprincipiat, haecce quodditas, per quam tenditur, Hiedurchdaßheit) und aus dem erzielten Erscheinungsverhalt (Finalprincip, haecce quodditas, ad quam tenditur, Hiezudaßheit); vgl. S. 340.

Weitere Fortsetzung taxonomischer Weisheitspflege bei den Neuplatonikern Plotin und Porphyrios. Dem Platon zugewandt legte auf den Unterschied zwischen Grundverhalt und Erscheinungsverhalt, zwischen Ontoson und Gignomen Plotin († 270 n. Chr.) das größte Gewicht. An der Aristotelischen Kategorieentafel tadelte er, daß sie nur auf Gignomene, resp. Phänomene, nicht aber auf Ontosonta, resp. Nooumene passe; die beiden Kategorieentafeln aber, welche Plotin an die Stelle setzte, 5 Prädikamente nämlich für das Ontoson und 5 für das Gignomen, sind ebensowenig haltbar. Erwähnt mag hier nur sein, daß seine beiden Tafeln 4 ontologische Schlagwörter in den Vordergrund drängten, welche bis dahin mehr im Hintergrund gestanden hatten: ὄν, ens a. d. Seiendes — ταυτότης, identitas a. d. Dasselbigkeit — ἑτερότης, aliudditas a. d. Anderheit — συμβεβηκός, id quod competivit a. d. das, was (dem Selbstling) zugekommen ist. Mehr Beifall erntete Plotin's Schüler Porphyrios († 304 n. Chr.) durch seine Isagoge d. h. durch seine vielgelesene taxonomische Lehrschrift: εἰςαγωγη εἰς τὰς Ἀριστοτέλους κατηγορίας ἢ περὶ τῶν πέντε

φωνῶν a. d. Einleitung in des Aristoteles [Buch Namens] „Kategorieen" oder über die fünf [wohlzumerkenden] Stimmlaute —, womit er den Verbreitungsbezirk ontologischer Kenntnisse in der Gelehrtenrepublik direkt erweiterte. Jene fünf propädeutisch eingeschärften Stimmlaute (quinque voces) sind ontologische Schlagwörter, welche zwar schon in des Aristoteles Topik zusammen erwähnt, bei Theophrast als Reihe von Prädikabilien behufs Gewinnung der Definition aufgeführt und den Griechischen Rhetorikern sowie dem Galen und Appulejus bereits bekannt waren, aber doch erst durch des Porphyrios Isagoge Eklat machten; sie heißen: 1) γένος, genus 2) εἶδος, species 3) διαφορά, differentia 4) ἴδιον, privum 5) συμβεβηκός, id quod competivit —, bekamen im Mittelalter nach Prantl II, 76. 169 den Titel antepraedicamenta, weil sie im Sinne des Porphyrios vor der Aristotelischen Kategorieentafel abgehandelt zu werden pflegten, gehören seit Porphyrios zum unbestrittenen Ressort der herk. philosophia rationalis und sind seit Porphyrios das identische Element in den unterschiedlichen Ausgestaltungen der sogen. Logik; vgl. S. 280. Die Frage, was irgend ein Real oder Einzelding, resp. irgend ein ἄτομον, atomon oder Individuum wesentlich und unwesentlich für ein Ding ist, führte zur Betrachtung der sogen. Anteprädikamente; sie betreffen das Problem der Eigenheiten und Gemeinsamkeiten des Einzeldings, auf welchem Problem das Gesetz der Specifikation und Individuation beruht; weil also jene fünfgliedrige Reihe ontologischer Schlagwörter auf die Konkretion eines Reals und seine Konversirung mit andern Realien abzielt, darum that Abälard (bei Prantl II, 171) Recht daran, den fünf Anteprädikamenten das individuum als sechstes anzureihen. Eine Hauptschwäche der Porphyrianischen Isagoge liegt in mangelhafter Benamsung der mit dem dritten, vierten und fünften Anteprädikament gemeinten Gegenstände; es sind 3 weitschichtige Ausdrücke; mit welchem Recht wird denn etwa die einem Selbstling ausschließlich zugehörige Eigenschaft (proprietas solius cujusdam) z. B. die Eigenschaft des Pferdes, daß es wiehern kann, oder die Eigenschaft des Menschen, daß er den weltschöpferischen Geist denken kann u. s. w. vorzugsweise ἴδιον, idion s. privum a. d. Eigenes — genannt? Dem Rhetoriker verargen wir diese mangelhafte Benamsung nicht, wohl aber dem Logiker, weil der damit gemeinte Gegenstand in sein Fach schlägt.

Fernere Spuren taonomischer Weisheitspflege bei Scholastikern des Mittelalters. Pseudo-Boethius: De trinitate libri quattuor (um 800 n. Chr., bei Prantl II, 109) that den Lichtblick: diversum est Esse et id, quod est; aliud est Esse, aliud ipsum Est a. d. verschieden ist das Sein und das, was ist; ein Anderes ist das Sein, ein Anderes eben das „Ist". Bis auf die neueste Zeit hin blieb der **Unterschied zwischen Sein und Seiendem** unbeachtet, obgleich ihn jüngst Ueberweg und Kornelius gelegentlich leise berührt haben; das bloße Sein ist noch nicht Seiendes, esse noch nicht ens, *εἶναι* noch nicht *ὄν*, weil es weder Ding, noch Verhältniß, noch auch Vorgang ist, sondern sich erst durch das Begriffsgefüge zum Seienden verfestigt; der gemeine Mann bei uns fühlt diesen Unterschied, wenn er sagt: „Ordnung muß nicht bloß sein, sondern auch sind". Pseudo-Boethius De trinitate hat also den Gegenstand der Ontologie (doctrina entis) von dem Gegenstand der Seinskunde (prudentia essendi, Hyparxik?) zu sondern angefangen. Otto aus Cambray (um 1106, bei Prantl II, 82. 83) verfaßte eine taonomische Lehrschrift De re et ente, worin er die Frage aufwarf, ob **Sache und Seiendes** (res et ens) dasselbe seien, fing also den Gegenstand der Ontologie von dem Gegenstand der Sachkunde (prudentia rei, Chrematik) zu sondern an. „Da sage mir doch Jemand, was eine Sache ist!" hört man verwundert ausrufen, wenn der Verlauf ihrer Entwickelung und der Bereich ihrer Wirksamkeit überrascht; Johann aus Salesbury tadelte, wie S. 280 erwähnt worden, die Peripatetiker seiner Zeit, daß sie das Wort res im engeren Sinne für „Einzelding" gebrauchten. Der Idmiker unterscheidet nach S. 176 Realdeklaration und Entaldeklaration. Gerbert's nach einem Schulbeispiel betitelte Lehrschrift: De rationali et ratione uti, welche wir schon S. 356 erwähnten, besprach in Boethianischem Anschluß an des Porphyrios Isagoge IV, 5 ein Thema des Problems der Eigenheiten. Obgleich z. B. das Pferd nicht immer wiehert, ist es doch zu wiehern immer beanlagt, hat es folglich die Eigenschaft „wieherfähig" (*χρεμετιστικός*, hinnibilis); obgleich der Mensch nicht immer lacht, ist er doch zu lachen immer beanlagt, hat er folglich die Eigenschaft „lachfähig" (*γελαστικός*, risibilis); *τὸ γελᾶν πεφυκέναι ἀεὶ αὐτῷ σύμφυτον ὑπάρχει* a. d. die Beanlagung zum Lachen gehört ihm immer als ein mit ihm Verwachsenes, Konkrescirtes. Gleicherweise nun, meinte Gerbert († 1004), hat der Mensch

die Eigenschaft „vernünftig" (λογικός, rationalis), weil er immer beanlagt ist, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen (ratione uti), obgleich er nicht eben immer von seiner Vernunft Gebrauch macht; Gerbert betonte damit die erlangbare Eigenheit Namens „Eigenschaft" (proprietas), welche wir von der erlangbaren Eigenheit Namens „Angehörsel" (adjacentia s. privum accessorium) S. 386 unterschieden haben. Anselm's nach einem Schulbeispiel betitelte Lehrschrift: Dialogus de grammatico nahm Anstoß daran, daß nach dem Vorgang des Aristoteles grammaticus, albus, armatus u. s. w. immer nur adjektivisch als Injunkte (gun'a bei Kanâda) und niemals substantivisch als Statumina (dravya bei Kanâda) aufgefaßt wurden; denn grammaticus bedeute auch homo sciens grammaticam, albus auch den Schimmelhengst, armatus auch den Krieger u. s. w. Anselm († 1109, bei Prantl II, 89) griff sonach die Aristotelische Kategorieentafel bei ihren Beispielen an und bemerkte die von uns schon wiederholentlich (S. 310. 339. 375) erwähnte Zweideutigkeit des Participiums und des nomen adjectivum, daß es injunktive und statuminöse Bedeutung haben kann, im letzteren Falle also den Selbstling mitbezeichnet (consignificat). Der Arabische Philosoph Algazeli († 1111, bei Prantl II, 365) schrieb De divisione entis; für taonomisch halten wir die **Eintheilung des Seienden** (divisio entis) in Ding, Verhältniß und Vorgang. Abelard aus Bath (um 1115, bei Prantl II, 141) verfaßte eine taonomische Lehrschrift De eodem et diverso, worin die von Platon und Plotin angeregten Kategorieen: ταυτότης καὶ ἑτερότης, Identität und Aliudität, Dasselbigkeit und Anderheit monographisch behandelt wurden; oft schließt man heutzutage die Auseinandersetzung zusammengeworfener Gegenstände anspielend auf eine logikalische Doktrinpartie mit den Worten ab: „Das ist die Lehre vom Unterschied". Der unbekannte Verfasser des von Cousin „De generibus et speciebus" titulirten logikalischen Fragments ließ sich über die **Daseinsweise der Universalien** aus; vgl. S. 279 und Prantl II, 143. Pseudo-Boethius De unitate et uno (um 1150, bei Prantl II, 228) behandelte monographisch die von andern Scholastikern gelegentlich aufgeworfene Frage nach dem Unterschied zwischen Einheit und Einem, zwischen Zweiheit und Zweien, Gerechtigkeit und Gerechtem, Weißfarbigkeit und Weißfarbigem, Schiffbarkeit und Schiffbarem u. s. w., war also wieder eine nach einem Schulbeispiel betitelte logikalische Lehrschrift; vgl. S. 310; man ahnte damit den

Unterschied zwischen Verhalt und Wesenheit, zwischen quodditärem und entitärem Universal. Pragmatische Themata schlug der bei Prantl II, 394 erwähnte Liber de causis an. Sonstige Fortschritte, welche die taonomische Weisheitspflege bei Scholastikern des Mittelalters gemacht hat, werden sich aus dem annoch zu erwartenden dritten Bande Prantl'scher Geschichtsschreibung der abendländischen Logik leicht entnehmen lassen.

Seit dem Wiederaufleben der antiken gräkolatinen Litteratur steigerte sich allmählich das Interesse für rein ontologische Studien zu Entwürfen einer Sonderwissenschaft neben Natur- und Geistwissenschaft; Kampanella, Bako, Wolff, Kant, Hegel und Rosenkranz schenkten den logikalischen Kategorieen als solchen ihre Aufmerksamkeit; mit dem Aristotelischen Projekt einer Wissenschaft, welche das Seiende als Seiendes betrachtet (vgl. S. 317), wurde endlich u. d. T. Ontologie Ernst zu machen versucht und da erweiterte es sich schließlich zum Projekt der Sachvernunftwissenschaft. Kampanella († 1639, bei Trendelenburg: Geschichte der Kategorieenlehre S. 260) stellte folgende ontologische Kategorieentafel auf: 1) substantia 2) quantitas 3) forma seu figura 4) vis vel facultas 5) operatio seu actus 6) actio 7) passio 8) similitudo 9) dissimilitudo 10) circumstantia a. d. Umstand (*περίστασις*); das zehnte Prädikament fand schon bei Stoikern und bei Boethius Beachtung, wurde jedoch erst von Kampanella zum Gegenstande taonomischer Betrachtung gemacht; ein neues logikalisches Thema war auch sein viertes Prädikament: vis vel facultas a. d. Kraft, Fähigkeit (*ἰσχύς*). Sein Zeitgenosse Bako von Verulam († 1626) erneuerte das ontologische Projekt des Stagiriten, indem er eine prima philosophia forderte, welche sich mit Kategorieen, wie majus et minus, multum et paucum, prius et posterius, idem et diversum, potentia et actus, habitus et privatio, totum et partes, agens et patiens, ens et nonens, zu beschäftigen habe. Wolff († 1754) besprach in seiner „Ontologie" die Kategorieen: Nothwendigkeit, Möglichkeit, Zufälligkeit, Ding, Nichts, Ganzes und Theile, Grund, Ursache, Wesen, Eigenschaft, Größe, Veränderung u. s. w. Kant († 1804) unterschied 4 logikalische Hauptkategorieen: Quantität, Qualität, Relation, Modalität und führte 1) als Kategorieen der Quantität — Allheit, Vielheit, Einheit auf 2) als Kategorieen der Qualität — Realität, Negation, Limitation, 3) als Kategorieen der Relation — Subsistenz und Inhärenz, Kau-

salität und Dependenz, **Gemeinschaft** und Wechselwirkung, 4) als Kategorieen der Modalität — Möglichkeit und Unmöglichkeit, Dasein und Nichtsein, Nothwendigkeit und Zufälligkeit; auch bemerkte Kant die Kategorieenpaare: Einerleiheit und Verschiedenheit, Einstimmung und **Widerstreit**, Materie und Form. Abgesehen von ihrer Unhaltbarkeit bietet doch die Kantische Kategorieentafel mit Ausnahme der Negation lauter Taoprädikamente dar; die Aristotelische Kategorieentafel enthielt noch die Naturprädikamente: „Wo" und „Wann"; die Kantische enthält noch das Espritprädikament „Negation" = *οὐ φάναι*, Neinsagen oder Verneinung, deren Gegensatz bekanntlich das Espritprädikament „Ajenz oder Affirmation" (ajentia bei Marcianus Kapella) = *ναὶ φάναι*, Jasagen oder Bejahung ist; wahrscheinlich meinte Kant statt der Negation selber die Negationspartikel „nicht" (haud) und er scheute sich vielleicht, aus dieser Partikel ein Substantiv, wie das Nicht oder die Nichtheit (hauditas), zu bilden, übersah wohl auch den Ausdruck „Sublation oder T i l g u n g". Trotzdem weckte Kant das Interesse für rein ontologische Studien. Obgleich seine Tafel größtentheils unhaltbar ist wegen erschrecklich vieler Mißgriffe in logikalischer Anordnung der Titel, so kamen doch mit den Schlagwörtern: Modalität, Limitation, Gemeinschaft, Widerstreit — unbeachtete taonomische Probleme auf's Tapet. Jn dem Sinne, wie eine Fraktion christlicher Trinitätslehrer „Modalisten" heißt und ihr Bestreben „Modalismus", in dem Sinne, wie wir S. 422 von Heterotropose oder Modifikation sprachen, in dem weiten Sinne „a u f i r g e n d e i n e W e i s e s e i n" wird das Schlagwort „Modalität" der Taonomik verbleiben; der Titel „Limitation" wies auf den Rainbetreff (attingentia limitaris S. 413) hin, der Titel „Gemeinschaft" (communio, Koinonie) auf das All (universum, Sympan S. 312) und der Titel „Widerstreit" (repugnantia, Antimachie) auf den Entzweiungszustand (status certationis, Radschagun'a S. 287) hin. Die Unhaltbarkeit der Kantischen Kategorieentafel erklärt sich daraus, daß ihr Urheber in Psychologismus, Subjektivismus, Pneumaticismus befangen sie nicht als Resultat rein ontologischer Studien aufstellte, sondern als die der überkommenen (fehlerhaften) Eintheilung der Urtheilsformen zu Grunde liegenden „Stammbegriffe des Verstandes". Den ersten Entwurf einer S o n d e r w i s s e n s c h a f t neben N a t u r- u n d G e i s t w i s s e n s c h a f t lieferte Hegel († 1831). Die Gebrechen der Hegel'schen Logik sind größtentheils schon vom jüngeren Fichte,

von Trendelenburg, Lotze u. A. gerügt worden; Rosenkranz hat 4 Hauptgebrechen hervorgehoben: 1) die mißliche Anwendung der Schlagwörter „subjektiv" und „objektiv" auf dem Taogebiet 2) die falsche Placirung der Finalität und somit der Teleologie 3) die Ueberschwängerung der Sachvernunftwissenschaft mit Natur- und Espritprädikamenten, mit physischen und pneumatischen Kategorieen 4) die Verwechselung des Taogebiets mit dem Taoautor, des Orthoslogossystems mit dem Orthoslogosarchegen beim Uebergange aus der eigl. Logik in die Physik; diesen 4 habe ich im 34. Bande der philosophischen Zeitschrift von Fichte, Ulrici und Wirth, S. 128 ein fünftes Hauptgebrechen der Hegel'schen Logik an die Seite gestellt, von welchem ich auch die Rosenkranz'sche Arbeit nicht freisprechen kann, nämlich die Ungeschiedenheit mancher taonomischen und pneumatischen Kategorie, sofern beiderlei Prädikamente unter demselben Titel z. B. Urtheil, Schluß, Idee, Methode, System u. s. w. beisammen gelassen worden; viele unbeachtete Schwächen bleiben außerdem noch zu tadeln übrig. Für uns hier kommen mehr die drei **Forcen der Hegel'schen Logik** in Betracht, Forcen, welche denen einer riesigen Bergfestung, einer großartigen Felsenburg gleichen und kraft welcher die Hegel'sche Logik ein epochemachendes Werk bleibt. Polemik gegen Hegel ist wohlberechtigt; über der Polemik gegen ihn darf man aber nicht undankbar werden; suum cuique; aus polemischer und apologetischer Stimmung müssen wir uns zur ireneutischen Stimmung echter Wissenschafter zu erheben trachten. Die erste Force der Hegel'schen Logik bildet ihr Grundgedanke: Es giebt Kategorieen, welche weder dem Naturgebiet, noch dem Geistgebiet specifisch angehören und doch beiden zugleich innewohnen; es giebt Gesetze, welche weder physischen, noch pneumatischen Inhalts sind und doch Naturgebiet wie Geistgebiet durchwalten; eben diese Kategorieen und Gesetze zu begreifen, Ueberwindung des Zweifels, ob denn Vernunft in der Welt, ob denn die Richtigkeit der Sache selber allgegenwärtig sei, das ist die Aufgabe der eigl. Logik; die eigl. Logik hat das Taogebiet als ein sowohl gegen Naturgebiet und Geistgebiet neutrales, wie auch beiden kommunes drittes Gebiet darzustellen; der Zug des Einvernehmens, in welchem alle Dinge, Verhältnisse und Vorgänge zu einander stehen, hängt nicht von deiner und meiner Willkühr ab, ist gleichgiltig dagegen, ob wir beide ihn in unserm Denken befolgen, ob du und ich ihm gemäß oder zuwider handeln. Zweite

Force der Hegel'schen Logik: ihr methodisches Streben, den eigenen Zusammenhang der sachvernünftigen Wesenheiten unter sich zu entdecken, den sich von der ärmsten bis zur reichsten sachvernünftigen Wesenheit hin fortspinnenden Faden aufzufinden, kurzum, ein System da zu erkennen, wo vordem von Gelehrten — selbst von Kant — nur aufgeraffte Bruchstücke festgehalten wurden und wo das Bewußtsein des gemeinen Mannes ein System nur momentaner Weise ahnt; unser gleichsam instinktives Sachvernunftbewußtsein (Orthos-logos-Syneidese, conscientia de ratione cursus rerum omnium) muß aus seinem dunkeln Drange, aus seiner Trübheit und Dumpfheit zur Sachvernunftwissenschaft (Orthoslogos-Episteme, scientia de ratione cursus rerum omnium) aufgehellt, geklärt und geläutert werden; mit dem bloßen Pochen: „Ich habe Vernunft, du hast Vernunft, Gott hat Vernunft", mit der Vernunfthaberei, welche beim augenblicklichen Richtigbefinden des großen Weltlaufs Nichts weiter, als: „Richtig und Gott — richtig und Gott" zu sagen weiß, ist man der Sachvernunft noch lange nicht inne geworden, hat man die megakosmische Diaploke, unseren Leitfaden durch das Weltall noch lange nicht erfaßt, geschweige denn das alldurchwaltende Gesetzthum kodificirt; ohne Einsicht in die geschlossene Kette sachvernünftiger Wesenheiten und in das „demantene Netz" sachvernünftiger Gesetze bleibt unser Sachvernunftbewußtsein mera palpatio, reines Tappen im Finstern. Dritte Force der Hegel'schen Logik: ihre Leistung, 6 Hauptkategorieen des bloßen Seins festgestellt zu haben, nämlich die Prädikamente des urthümlichen Seins: Qualität — Quantität — **Maß** und die Prädikamente des wesenhaften Seins: Grund — Erscheinung — **Wirklichkeit**. Wegen dieser drei Forcen, welche den Forcen einer großartigen Felsenburg oder auch den Forcen eines solid angesagten Unternehmens im Kartenspiel Lhombre, Boston, Skat ähnen, bleibt die Hegel'sche Logik trotz aller ihrer Faiblessen, Schwächen, Blößen, Mängel, Lücken, Fehler und Gebrechen ein epochemachendes Werk. Eine Reform desselben hat Rosenkranz seit 1850 bewerkstelligt; er theilte seine „Wissenschaft der logischen Idee" ein in: 1) Metaphysik oder **Lehre vom bloßen Sein**, 2) Logik oder **Lehre vom bloßen Begriff** und 3) Ideologie oder Lehre von der Idee als der Einheit des Begriffs mit dem Sein, erkannte jene 6 Hauptkategorieen des bloßen Seins: Qualität — Quantität — Maß, Grund — Erscheinung — Wirklichkeit an, ergänzte sie aber zu

nenn, indem er auf die ousiologischen Kategorieen: Grund — Erscheinung — Wirklichkeit sogleich die teleologischen Kategorieen: Zweck — Mittel — Ausführung folgen ließ, setzte dem Sein den Begriff entgegen und erklärte zuerst Princip — Methode — System für taonomische Kategorieen und zwar für das Problem des letzten Drittels der Sachvernunftwissenschaft. Erst Rosenkranz hat den Grundgedanken der Hegel'schen Logik, ihre erste Force, gehörig an's Licht gezogen; vgl. S. 42. 75. 274. 286 und Wiss. d. log. Idee I, 102. 103: „Man kann, ob Etwas eine [eigl.] logische Kategorie, daran prüfen, daß man sie gleich sehr in dem Gebiete der Natur, als in dem des Geistes nachweist; diesem positiven Kriterium steht das negative gegenüber, daß eine Bestimmung, welche entweder der Natur oder dem Geist angehört, nicht eine [eigl.] logische Kategorie sein kann". Ebendaselbst II, 443. 444: „Die Vernunft ist der Natur und dem Geist immanent; Natur und Geist sind vernünftig; hieraus folgt, daß jede Bestimmung der Vernunft an sich sowohl in der Natur, als im Geist Existenz hat, also auch darin nachgewiesen zu werden vermag. Hieraus ergiebt sich wiederum für den Begriff der Vernunft ein negativer Kanon, daß, was nicht in der Natur und im Geist als eine gleich sehr in beiden vorkommende Bestimmung aufgezeigt werden kann, entweder der Natur oder dem Geist, nicht aber der abstrakten Vernunft angehört ..... Die Beispiele aus dem Bereich der Natur und des Geistes haben den Zweck, die abstrakte Neutralität der [eigl.] logischen Bestimmungen als solcher in concreto zu bewähren". Als Immanenzphilosophie hat die taonomische Weisheitspflege das der Natur und Geschichte gemeinsame Gesetzthum der Richtigkeit eben in seiner Doppelgiltigkeit als kommun-neutrales Gebiet offenkundig zu machen. Das methodische Streben der Hegel'schen Logik, ihre zweite Force, fehlt bei Rosenkranz keineswegs; seine Kodifikation des alldurchwaltenden Gesetzthums schreitet ebenfalls vom Einfacheren zum Verwickelteren fort (a simpliciori ad complicitius), stellt getreu den Volkssprüchen: „Vorangeschickt das dünne End', das dicke End' kommt hinten nach" — „Das Allerbest' zu guter Letzt" die allmählich anschwellende Reihe logikalischer Kategorieen dar, beginnend mit der ärmsten (Qualität), endigend mit der reichsten („System" d. h. Sympan, Universum oder All), und ahmt genetisch verfahrend den ewigen Entwickelungsverlauf sachvernünftiger Wesenheiten dergestalt nach, daß jede einzige mit

Ausnahme der allerersten und allerletzten einer Doppelherme ähnlich, oder besser „einem Janushaupte vergleichbar nach Rückwärts und Vorwärts hin anders aussehend nur einmal, nur inmitten ihrer Nachbarinnen Epoche macht" und als die Mitte zweier anderen Momente für ihre Genesis das Zusammenwirken aller übrigen Momente in sich schließt. Den treffenden Vergleich mit dem Janushaupte finden wir bei Rosenkranz: Die Modifikationen der Logik, Leipzig 1846, S. 222; gleichwie nämlich die Statue des Janus bifrons mit greisem Antlitz durch eine Tempelpforte in die Vergangenheit und mit jugendlichem Antlitz durch die andere Tempelpforte in die Zukunft hinausschaut, ebenso sieht jedes Moment innerhalb der Reihe sachvernünftiger Wesenheiten nach Rückwärts hin anders aus, als nach Vorwärts hin. Hegel hat nun, wie gesagt, die allmählich anschwellende Reihe logikalischer Kategorieen von der Qualität an bis zur Wirklichkeit (Effektivität) hin schon richtig angegeben; auf jede der zwischenliegenden Kategorieen: Quantität — Maß — Wesensgrund — Erscheinung paßt der Vergleich mit dem Janushaupte. Rosenkranz setzte die Reihe stetig fort, indem er auf die ousiologische Kategorie „Wirklichkeit" die teleologischen Kategorieen: Zweck (Behuf) — Mittel (Werkzeug) — Ausführung (Verwirklichung) folgen ließ. An die teleologischen scheinen sich weiterhin anzureihen die emperiochischen Kategorieen: Beziehungspunkt [Bezugstüpfel?] — Ding — Etwas, an die emperiochischen die anhixischen Kategorieen: Paarseit [Bezugszwiesel?] — Verhältniß — Geschehen, an die anhixischen die symperasmischen Kategorieen: Bezugsvermittelung — Vorgang — Stelle, an die symperasmischen endlich die chrematischen Kategorieen des Realprincips, der Kontextsequel (sequela in contextu rerum) und des Universums. Jedenfalls ist es ein Gebrechen der Rosenkranz'schen Sachvernunftwissenschaft, daß sie statt ontologischer Schlagwörter pneumatische (z. B. Urtheil, Schluß, Methode) anwendend verlangt, man solle unter letzteren rein Ontologisches verstehen, und daß sich diese unbillige Zumuthung an ihr insofern rächt, als sie selber nachgerade unvermerkt in Pneumaticismus hineingeräth't, vor dem sie strenge gewarnt hat; wer innerhalb der Taonomik noëtische und idmische Probleme erforscht, treibt Allotria und macht sich des Pneumaticismus schuldig; statt der ontologischen Kategorieentitel: Ding (Inbegriff) — Verhältniß (Anbelang) — Vorgang (Verabschlussung) gebraucht Rosenkranz die an die noëtisch-psychologischen

Kategorieentitel: Denkpunkt — Urtheil — Schlußfolgerung (Ennoema — Dianoema — Syllogismus) stark anklingenden Ausdrücke: „Begriff — Urtheil — Schluß" und statt der chrematischen Kategorieentitel: Erzanfang — Verfolg — All bedient er sich der an die apodeiktisch-idmischen Kategorieentitel: Grundsatz — Ueberführung — Lehrgebäude (Axiom — Metelenxis — Syntagma) lebhaft erinnernden Termen „Princip — Methode — System", der ihrer Mehrdeutigkeit wegen Pneumatisches gar nicht ausschließenden Doktrintitel: „Metaphysik — Logik — Ideologie" ganz zu geschweigen. Begünstigte aber hiemit auch Rosenkranz die verschränkende Lehrfachmengerei, so hat doch sein Werk: „Wissenschaft der logischen Idee" die von uns nach ihm benannte Region in logicis dergestalt angebaut, daß wir auf jenes Werk als auf eine Fundgrube taonomischer Probleme verweisen müssen. Vorzüglich im letzten Drittel der Orthoslogosscienz, welches er „Ideenlehre" genannt hat, wir aber unzweideutig Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei) nennen, sind von Rosenkranz neue taonomische Probleme zur Sprache gebracht worden. Denn er hat nicht bloß die 3 Hauptkategorieen der **Realität**: Erzanfang — Verfolg — All erahnt, sondern auch den paradeontischen Gegensatz als einen durchgängigen Unterschied der Realität sowie die Auflösung des Zwiespalts zwischen Thatsache und Sollsache nachzuweisen versucht. Schon im **Realprincip** oder sachlichen Urding (*ἀρχι-αρχή*, archiarche a. d. Erzanfang), welches Irenäus durch initium seminaliter habens in semet ipso omnium genesin bezeichnet, weil es den Entwickelungstrieb (nisus evolvendi) in sich hat, schon im eigenmächtigen Ursprung der Entwickelung also, sei er enhypostatisch oder parhypostatisch (S. 255), kann Dissentaneität vorhanden sein so, daß bereits die Präformation der Involute eine Anakolouthie der Thatsache mit der Sollsache verräth't; so ist z. B. ein krankes Samenkorn oder auch die verfehlte Konception eines Dramas eine „im Urstand und von Hause aus" mißliche Sache (recula prava, *φαῦλον χρῆμα*). Ausdrücklich aber hat Rosenkranz in Betreff der **Kontextsequel** oder des Verfolges (*τὸ τὰ ἐξανεστῶτα ἐφεξῆς ἕπεσθαι ἑαυτοῖς*, momenta existentia sese deinceps sequi), welchen man „den sich selbst bestimmenden Fortgang der Sache, ihr eigenes Werden und Entwickelungsverlauf (Evolutionskurs)" nennt, 3 Arten der Abnormität unterschieden: „Usurpation — Degradation — Perversität", deren Auflösung der Sache selber nach (*αὐτόχρημα*,

autochrema s. reapse) entweder durch Annihilation oder aber durch Revolution oder durch Reformation erfolge. Bei der Kontextsequel kommt fortgehends dasjenige Moment in Betracht, welches als Realprincipiat oder sachliches Afterding auftritt, mithin zum Heraustreten aus dem Urstand in den Afterstand (Existenz) gezwungen, zur Auferstehung aus dem Erzanfang (Exanastasis) getrieben das zum Dasein genöthigte oder „zu sein habende" (τὸ ἐστέον, esteon s. essendum) Moment ist, woher man die Lehre vom Verfolg wird Esteologie betiteln dürfen. Endlich das Universum oder All (σύμπαν, sympan) anlangend, welches auch durch „nexus rerum omnium cum omnibus, harmonische Totalität koexistenter Momente und solidarischer Verband der Evolute" bezeichnet zu werden pflegt, bei Kant omnitudo realitatis heißt und von uns als Verkehr der Dilatate mit einander (S. 312) gefaßt ward, hat Rosenkranz ebenfalls drei Adversanzen der Fakticität gegen die Normosität, Widerläufe der Thatsächlichkeit gegen die Sollsächlichkeit hervorgehoben, nämlich: Wirrsal — Ausschwankung — Allzerfahrenheit, und die der Sache selber nach (autochrema s. reapse) erfolgende Auflösung dieser Unfüglichkeiten angegeben. Beim Chaos oder Wirrsal (turba rerum) stellt sich die Füglichkeit autochrem dadurch wieder her, daß sich Konsortionen bilden (συγκληρία, syncleria s. consortio a. d. Verband durchs gleiche Loos, Schicksalsgemeinschaft), „Lokalsysteme", wie Rosenkranz sagt, innerhalb der Natur und Personalsysteme innerhalb der Geschichte; bei der Oscillation oder Ausschwankung stellt sich die Konsentaneität reapsern (nach Analogie von hodie-hodiernus bildet der Romane ohne Weiteres von reapse-reapsernus) dadurch wieder her, daß Kompensation oder Ausgleichung eintritt, indem die wechselnden Einseitigkeiten einander ergänzend dem Dilatat seine wesentliche Gleichheit mit sich erhalten; die dritte Dissentaneität endlich, welche Rosenkranz nicht eigens bezeichnet hat, die Allzerfahrenheit (reculae passim disjectae, Passimdisjektur) geht sachselbstig dadurch in Konsentaneität über, daß sie von der Centralisation überwunden wird, indem ein einziges Dilatat sondergleichen um sich greifend (ἀμφιλαφές) die übrigen Dilatate seines Bereichs in sich centralisirt, sie durch seine Potiorität oder Obmacht zu seinen Komitivdilataten macht (dilatata comitiva, bei Rskz.: peripherische oder Circumferenzsubjekte) und sich selber als ihr Kardinaldilatat (dilatatum cardinale, bei Rskz.: Centralsubjekt) behauptet. So erweiterte sich das

Aristotelische Projekt der Ontologie zum Rosenkranzischen Projekte der Sachvernunftwissenschaft. —

Das Inventarium taonomischer Probleme haben wir nunmehr chronologisch aufgenommen. Mag immerhin unsere Aufnahme des vorfindlichen Bestandes an eigl. logischen Kenntnissen von Kanâda bis Rosenkranz nicht erschöpfend sein; auf Erschöpfung des Inventariums hatten wir dermalen minder Gewicht zu legen, als auf seine Reinhaltung, auf Abwehr verquickender und verschränkender Lehrfachmengerei. Es handelt sich jetzt darum, den vorfindlichen Bestand an eigl. logischen Kenntnissen syntagmatisch unterzubringen. Unzufrieden mit den bisherigen Entwürfen erwartet der geneigte Leser also von mir einen neuen Entwurf des Grundrisses zum taonomischen Lehrgebäude und soll er sich in dieser Erwartung nicht getäuscht sehen. Als Reformator der Hegel'schen Logik verfaßte Rosenkranz sein Werk: „Wissenschaft der logischen Idee"; als Fortgestalter der Rosenkranzischen Sachvernunftwissenschaft versuche ich hier einen vorläufigen Entwurf des Grundrisses zum taonomischen Lehrgebäude, auf welchen die folgenden Bände meiner „Beiträge" zurückweisen werden.

Daß die Gesammtwissenschaft in Sachvernunft-, Natur- und Geistwissenschaft besteht, dieser Eintheilung hat zuerst Hegel das Wort zu reden versucht; es ist das sein allergrößtes Verdienst. Die eigl. Logik aber als Wissenschaft vom eigenen Zusammenhange der Kategorieen des bloßen Seins, des bloßen Begriffs und der Sache in **Seinskunde, Begriffskunde und Sachkunde** einzutheilen, hiezu neigte zuerst Rosenkranz, weil ihm wohl schon das dreifache Seinsgelage: Urthum — Wesen — Selbstheit, das dreifache Begriffsgefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung und die dreifache Bereitschaft der Sache: Erzanfang — Verfolg — All immer vorschweben mochten als die unzerreißbaren Stränge megakosmischer Diaploke. Im Folgenden unternehme ich es nun, meine Eintheilung der Taonomik oder Orthoslogosscienz (scientia de ratione cursus rerum omnium, science sur la raison du rapport entre tous les objets) in: I. Hypparxik oder Seinskunde (prudentia essendi), II. Anaphorik oder Begriffskunde (prudentia conceptus) und III. Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei) einigermaßen zu rechtfertigen. Vielleicht gelingt es mir, die Ousiologie als mittleren Haupttheil hypparxischer Taonomik, die Ontologie als kardinale Doktrin der

anaphorischen Taonomik und die Esteologie als mittleren Hauptttheil chrematischer Taonomik einstweilen wenigstens annehmbar zu machen.

Uebereinstimmend mit Pseudo-Boethius De trinitate und mit Otto aus Cambray (S. 428) erkennen wir einen Unterschied zwischen Sein, Seiendem und Sache (εἶναι — ὄν — χρῆμα, esse — ens — res); denn das bloße Sein ist noch nicht Seiendes d. h. noch nicht Ding — Verhältniß — Vorgang und am Allerwenigsten schon Sache, sondern gewinnt erst Realität oder Sachlichkeit, nachdem es durch den Begriff entificirt, zu Seiendem gemacht, nachdem es durch das Begriffsgefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung zum Seienden verfestigt worden. Uebereinstimmend mit Rosenkranz erkennen wir einen Gegensatz von Sein und Begriff, welchen Gegensatz vielleicht schon Heraklit ahnte, als er von dem das Wesen des Alls durchwallenden Logos sprach nach Stob. Ecl. I, 178: λόγος ὁ διὰ οὐσίας τοῦ παντὸς διήκων i. e. conceptus per essentiam universi pervadens; möglich eben, daß hier Heraklit den anaphorischen Orthoslogos meinte im Gegensatz zum hyparxischen Orthoslogos, im Gegensatz zum Wesen oder aktuellen Sein, welches ersterer durchwalle. Die Ausdrücke „conceptus" und „Begriff" werden also dem Sein gegenüber in ontologischer Bedeutung gebraucht, während sie dem Urtheil und der Schlußfolgerung gegenüber die psychologische Bedeutung „Denkpunkt" (notio, ἐννόημα) haben. Seit Hegel wurde es üblich, das Deutsche Schlagwort „Begriff" mit Rücksicht auf seine Etymologie und auf den populären Sprachgebrauch in ontologischer Bedeutung zu nehmen; vgl. Hegel's S. W. Berlin 1840. VI, 323: „Die Dinge sind das, was sie sind, durch die Thätigkeit des ihnen innewohnenden und in ihnen sich offenbarenden Begriffs" — S. 328: „Der Begriff ist das den Dingen selbst Innewohnende, wodurch sie das sind, was sie sind" — S. 333: „Wenn von einem Kunstwerk gesagt wird, daß es schön, oder von einer Handlung, daß sie gut sei, dann werden die genannten Gegenstände mit dem verglichen, was sie sein sollen, d. h. mit ihrem Begriff" — S. 334: „Ein kranker Leib ist nicht in Uebereinstimmung mit dem Begriff des Lebens und ebenso ist der Diebstahl eine Handlung, welche dem Begriff des menschlichen Thuns nicht entspricht" — S. 336: „Ein schlechter Mensch ist ein Mensch, der sich seinem Begriff oder seiner Bestimmung nicht gemäß verhält" u. s. w. Diese objektive Bedeutung des Schlagworts „Be-

griff" steht nun seit Hegel in der gelehrten Litteratur fest; „ein kranker Leib", hatte er z. B. gesagt, „ist nicht in Uebereinstimmung mit dem Begriff des Lebens"; wer dürfte hier die subjektive Bedeutung „Denkpunkt" unterschieben wollen!? Halbgelehrte Sprachmäkler aber, welche Hegel hierin absonderlicher Sprechweise keck beschuldigen, erinnern wir daran, daß die Entgegensetzung des Terminus „Begriff" gegen den Terminus „Sein" durch den populären Sprachgebrauch bestätigt wird, nämlich durch die Phrase „im Begriff stehen zu"; der Deutsche stellt sich hier den Begriff als gieriges Hinfassen, jähes Zugreifen, als happiges Verlangen, zufahrenden Drang nach dem Sein vor, z. B. bei folgenden Vorkommnissen: „Jener Storch steht im Begriff, jenen Frosch zu verschlingen" (d. h. jenen Frosch verschlingend zu sein) — „Wir standen im Begriff, spazieren zu fahren, als ein starkes Gewitter heraufzog" (d. h. spazieren fahrend zu sein) — „Dieser Ziegel da steht im Begriff, vom Dache zu fallen" (d. h. vom Dache fallend zu sein) — „Jene Kastanienallee stand im Begriff, einen herrlichen Schattengang abzugeben, als der Feind sie wegrasirte" (d. h. einen herrlichen Schattengang abgebend zu sein) — „Dieser Fluß steht im Begriff, diese Wiese zu überschwemmen" (d. h. diese Wiese überschwemmend zu sein) u. s. w. Immer wird in der üblichen Redensart: „im Begriff stehen zu" der zufahrende Drang nach dem Sein gemeint und zwar nach Entifikation des Seins. Die ontologische Bedeutung des Deutschen Schlagworts „Begriff" ist demnach weder nur etymologischer Weise zuläſſig, wie die ontologische Bedeutung des Lateinischen Schlagworts conceptus, noch bloß scholärer Weise seit Hegel den Deutschen Philosophen geläufig, sondern auch durch den populären Sprachgebrauch gesichert. Für die Rosenkranzische Region in logicis verstehen wir also unter „conceptus" und „Begriff" niemals das Espritprädikament „Denkpunkt", sondern allemal ein Taoprädikament, nämlich den das Sein des Alls durchwallenden Orthoslogos d. h. den anaphorischen Orthoslogos mit seinem entificirenden Gefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung. Die Sache hat Sein und steht im Begriff (res habet Esse et stat in conceptu); dem bloßen Sein (nudum Esse) wallt der bloße Begriff (nudus conceptus) entgegen und die Momentirung ihres ungetrennten Ineinander heißt Sache (chrema s. res). Denn das bloße Sein ist Gereichen, **Gereichung** (ὕπαρξις, hyparxis s. suppetentia) und als solches

auf den Begriff angewiesen; der bloße Begriff aber ist Beziehen, **Beziehung** (*ἀναφορά*, a n a p h o r a s. relatio) und als solcher auf das Sein angewiesen; die Sache endlich als Momentirung des ungetrennten Ineinander von Begriff und Sein ist **Entwickelung** (*ἐξελιγμός*, exeligmus s. evolutio). Ohne Suppetenz kein Seinsgelage; ohne Relation kein Begriffsgefüge; ohne Evolution keine Bereitschaft der Sache. Meine Eintheilung der Taxonomik beruht also auf dem Unterschiede der logikalischen Kategorieen: Gereichung — Beziehung — Entwickelung. Der Sache selber nach (autochrema s. reapse) wird freilich immer die Gereichung von der Beziehung verschlungen und die Beziehung von der Gereichung durchdrungen; will der Taxonomiker jedoch die Kategorie „Sache" erkennen, so kann er nicht eher zu ihrem Verständniß vorzudringen hoffen, als bis er die Kategorieen: „Sein" und „Begriff" als solche erkannt, bloßgelegt, isolirt und reindargestellt hat; um der Wissenschaft willen muß in der Hyparxik das vom Begriff getrennte Sein („d a s b e g r i f f l o s e S e i n" bei Rosenkranz: Wiss. d. log. Idee II, 261) zum Ziel der Betrachtung genommen und in der Anaphorik der vom Sein getrennte Begriff („d e r s e i n l o s e B e g r i f f bei Rsfrz. ebendaselbst) zur Untersuchungsvorlage gemacht werden, bevor es zur Chrematik kommen kann, wo sich der Gegensatz von Sein und Begriff, Gereichung und Beziehung in neuer Weise wiederholt als Gegensatz von Thatsache und Sollsache, Faktum und Norm.

Näher eingehend auf Unterscheidung des hyparxischen, anaphorischen und chrematischen Orthoslogos erinnern wir zunächst an das A B C der Sachvernunftwissenschaft, an das Aristotelische Gesetz der Aktualisation und Finalisation (S. 321), ohne welches wir gleichsam kein Blatt lesen können in dem Buche der megakosmischen Diaploke. Hienach zerfällt die Hyparxik in die L e h r e v o m p o t e n t i e l l e n, a k t u e l l e n u n d f i n a l e n S e i n. Die Kategorieen des potentiellen Seins sind: *ποιότης* — *ποσότης* — *μετρικότης*, Qualität — Quantität — Modularität a. d. Beschaffenheit — Großheit — Maßlichkeit, sodann die Kategorieen des aktuellen Seins: *θεμέλιος* — *ἐπιφάνεια* — *ἐτητυμία*, Fundament — Apparenz — Effektivität a. d. Grund — Erscheinung — Wirklichkeit, endlich die Kategorieen des finalen Seins: *χρῆναι* — *ὄργανον* — *ἄνυσις*, Tendenz — Instrument — Effektivation a. d. Behuf —

Werkzeug — Verwirklichung. Das potentielle Sein nennt man mit einem Wort Urthümlichkeit (ἐτυμότης, primordialitas), das aktuelle Sein hingegen Wesen (οὐσία, essentia), endlich das finale Sein Selbstheit (αὐτότης, ipsitas) und die Seinskunde theilen wir demnach ein in: A. Dynetik (δυνητικός = potentialis = vermögig) oder Urthumslehre: doctrina potentialitatis, B. Ousiologie oder Wesenslehre: doctrina essentiae, C. Teleologie oder Zwecklehre: doctrina finalitatis. Das Deutsche Adj. „urthümlich“, welches dem Lateinischen primordialis und dem Griechischen ἔτυμος entspricht, entsinne ich mich bei Deutschen Schriftstellern öfters gelesen zu haben, vermag ich aber augenblicklich nur durch Belegstellen aus 3 Autoren als vorkommend nachzuweisen; vgl. 1) Gumposch: Supplement zu Rixner's Handbuch der Geschichte der Philosophie, Sulzbach 1850, S. 127: „urthümliche Anschauung — urthümliche Erkenntniß“, 2) Rosenkranz: Die Poesie und ihre Geschichte, Königsberg 1855, S. 430: „urthümliches Volk“ und Rosenkranz: Apologie Hegel's gegen Haym, Berlin 1858, S. 14: „urthümliches Denken“, 3) Büttner: Erinnerung an Kahle, Charakterbild aus dem Leben eines evangelischen Geistlichen, Elbing 1860, S. 12: „urthümliche Gottesgabe“; in diesem Adjektiv nun ist das Substantiv „Urthum“ latent enthalten, welches ich zur kurzen Verdeutschung des von mir vorgeschlagenen Doktrintitels „Dynetik“ gebraucht habe. Den Doktrintitel „Ousiologie“ aber hat Rosenkranz wiederholentlich vorgeschlagen, weshalb er sich auch bei Kahlbaum: Entwurf einer Wissenschaftslehre nach Methode der Naturforschung, Danzig 1860, S. 18 vorfindet. Einen Vorsprung durch Anciennität hat der Name „Teleologie“ welcher nebst den Namen: „Arithmologie, Ontologie, Pragmatik, Deontologie und Pathologie“ zu den ältesten Doktrintiteln auf dem Taogebiet gehört; er war längst gangbar, als Hegel ein Kapitel seiner Logik „Teleologie“ überschrieb. Von den Disciplinen der hyparxischen Taonomik sind bis jetzt erst die der Dynetik Etwas emporgekommen, nämlich: 1) die Peratologie, Qualitätsdisciplin oder Grenzenlehre, 2) die Arithmologie, Quantitätsdisciplin oder Zahlenlehre, sogen. Philosophie der Mathematik, 3) Metrologie, Modularitätsdisciplin oder Maßlehre; die Disciplinen der Ousiologie und die der Teleologie liegen annoch darnieder. Uns genügt hier die Angabe, daß die Seinsgelage: **Urthum — Wesen — Selbstheit** das Problem der Hyparxik bilden; wir merken uns die 9 Hauptkategorieen des

bloßen Seins: Beschaffenheit — Großheit — Maßlichkeit, Wesensgrund — Erscheinung — Wirklichkeit, Behuf — Werkzeug — Verwirklichung und verweisen auf die Rosenkranzische Metaphysik, welche eben, wie S. 92. 276 erwähnt, für rein gar Nichts weiter, als für Essendiprudenz (prudentia essendi), gelten will.

Der ganzen Seinskunde steht nun die ganze Begriffskunde gegenüber, weil dem bloßen Sein der bloße Begriff gegenüber steht. Das bloße Sein (τὸ ψιλὸν Εἶναι, nudum Esse) ist noch nicht Seiendes (ὄν, ens); entificirt oder zu Seiendem gemacht wird es erst durch das Begriffsgefüge (structura conceptualis); wie die Gereichung von der Beziehung verschlungen wird, wie das Sein sich zu Seiendem d. h. zum Ding, Verhältniß und Vorgang verfestigt, dies eben ist das Problem der anaphorischen Taonomik, deren kardinale Doktrin Ontologie heißt. Da der bloße Begriff lediglich **Beziehung** (anaphora s. relatio) ist, so fragt sich zunächst, was Beziehung sei. Wir fassen die Relation als das dreieinige Thun der Zielsteckung, Gegenüberstellung und Zuweisung auf (triuna actio destinandi, obstituendi et tribuendi, τερματίζειν καὶ ἀνθιστάναι καὶ νέμειν). Durch Zielsteckung wird das zu erreichende Ende befestigt (meta pangitur, στόχος ἢ σκοπὸς πήγνυται); durch Gegenüberstellung wird die Kluft befestigt (rima pangitur, ῥῆγμα πήγνυται); durch Zuweisung endlich wird die zum Ziel führende Richtung gegeben (regio datur metalis, τάσις δίδοται σκόπιμος). Jede dieser 3 Aktionen ponirt, tollirt und sinirt; Setzen — Tilgen — Lassen (ponere — tollere — sinere, τιθέναι — αἴρειν — ἐᾶν) oder Aufstellen — Abstellen — Dahinstellen ist jede Aktion des dreieinigen Thuns; ponendo statuitur, tollendo demitur, sinendo admittitur et relinquitur. Den Beweis dafür, daß die Beziehung im dreieinigen Thun der Zielsteckung, Gegenüberstellung und Zuweisung bestehe, will ich einstweilen schuldig bleiben; genug, daß man merkt, was ich unter bloßem Begriff (nudus conceptus) verstehe. Denn die ontologischen Kategorieen: Ding — Verhältniß — Vorgang stellen den Begriff nicht rein, sondern bereits so dar, wie er dem Seienden einsessig (insidens enti) in ihm drinsteckt. Als Ding nämlich ist er der dem Seienden einsessige Inbegriff, als Verhältniß der dem Seienden einsessige Anbelang und als Vorgang die dem Seienden einsessige Verabschluſſung; seiner entificirenden Struktur nach ist er nicht nur Be-

ziehung, sondern — Gereichung verschlingende Beziehung und die von der Gereichung durchdrungene Beziehung heißt **Sichverhalten** (se habere, πῶς ἔχειν), auch das Verhalten (σχέσις, schesis s. sui habitio S. 424). Hinweisend jedoch auf das dreifache Begriffsgefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung haben wir jetzt dasselbe zu beleuchten. Den singulatorischen, einzelnden oder je eine Bezogenschaft bildenden Begriff nennen wir Inbegriff (ἐμπεριοχή, emperioche s. inamplexio), den binatorischen, paarenden oder je zwei Bezogenschaften ausmachenden Begriff hingegen Anbelang (ἀνήκειν — ἄνιξις, anhixis s. pertinentia S. 410), endlich den ternatorischen, dreiernden oder je drei Bezogenschaften enthaltenden Begriff: Verabschlussung (συμπερασμός, symperasmus s. contransductio, wörtlich: zusammen überseit Bringen). Hienach zerfällt die Anaphorik in die Lehre vom singulatorischen, binatorischen und ternatorischen Begriff. Der eigenthümliche Platz aber, den bei Kodifikation des alldurchwaltenden Gesetzthums die Begriffskunde einzunehmen hat, ihr Platz mitten zwischen der Seinskunde und Sachkunde bringt es mit sich, daß die anaphorischen Kategorieen nicht nur als reine (purae) d. h. vom Sein getrennte aufzufassen sind, sondern auch als entificirende und dem Seienden einsessige (insidentes enti) d. h. mit dem Sein verbundene — und übrigens als dastehende (exstantes) d. h. in der Realität postirte. Der bloße Begriff (nudus conceptus) ist eben seiner nackten Struktur nach lediglich nur Beziehung (anaphora s. relatio), folglich nicht das Sein des Alls durchwallend, sondern reiner Inbegriff, reiner Anbelang und reine Verabschlussung; als pure Emperioche heißt er Beziehungspunkt [Bezugstüpfel], als pure Anhixis: Paarseit [Bezugszwiesel] und als purer Symperasmus: Bezugsvermittelung. Jedoch seiner entificirenden Struktur nach ist der Begriff Sichverhalten (schesis, se habere), mithin gerade der das Sein des Alls durchwallende Begriff (conceptus per Esse universi pervadens), nämlich dem Seienden einsessiger Inbegriff, dem Seienden einsessiger Anbelang und dem Seienden einsessige Verabschlussung; als entiinsidente Emperioche heißt er Ding, als entiinsidente Anhixis: Verhältniß und als entiinsidenter Symperasmus: Vorgang. Endlich auf seine in der Realität postirte Struktur hin angesehen, ist der Begriff dastehender Inbegriff, dastehender Anbelang und dastehende Verabschlussung; als exstante Emperioche heißt er Etwas (Aliquid), als exstante Anhixis: Geschehen (Pragma) und als exstanter Sym-

perasmus: Stelle (Passus). Theilen wir also die Begriffskunde ein in: A. Emperiochik oder Inbegriffslehre: doctrina inamplexionis, B. Anhixik oder Anbelangslehre: doctrina pertinentiae, C. Symperasmik oder Verabschlussungslehre: doctrina contransductionis, dann wird es zuvörderst Aufgabe der Emperiochik sein, die Kategorieen des singulatorischen Begriffs abzuhandeln, nämlich: *στίγμα ἀνοιστικόν — ὕπαργμα — τί*, punctum referentiale — idditas — aliquid a. d. Beziehungspunkt [Bezugstüpfel] — Ding [Esheit] — Etwas, zumittelst Aufgabe der Anhixik, die Kategorieen des binatorischen Begriffs darzustellen, nämlich: *δι-πλεύρωμα — διάθεμα — πρᾶγμα*, duellio — necessitudo — confiens a. d. Paarseit [Bezugszwiesel] — Verhältniß — Geschehen, zuhinterst Aufgabe der Symperasmik, die Kategorieen des ternatorischen Begriffs vorzuführen, nämlich: *μεσιτεία ἀνοιστική — ἀπόβασις — ὄρεγμα*, mediatio referentialis — processus — passus a. d. Bezugsvermittelung — Vorgang — Stelle; vgl. S. 435. Hieraus erhellt, daß sich die eigentliche Ontologie auf die 3 Sphären der anaphorischen Taonomik vertheilt und in jeder derselben eine centrale Disciplin abgiebt; wir werden innerhalb der Inbegriffslehre die Theorie des Dinges als ontologische Emperiochik zu bezeichnen haben, innerhalb der Anbelangslehre die Theorie des Verhältnisses als ontologische Anhixik und innerhalb der Verabschlussungslehre die Theorie des Vorgangs als ontologische Symperasmik; um diese Disciplinen dreht sich die ganze Begriffskunde. Ohne Weiteres dürfte hier schon einleuchten, daß die ontologischen Kategorieen: Ding — Verhältniß — Vorgang (hypargma — diathema — apobasis) eine anschwellende Reihe bilden, in welcher die zwischenliegende Kategorie „Verhältniß" einem Janushaupte vergleichbar nach Rückwärts und Vorwärts hin anders aussehend nur inmitten ihrer Nachbarinnen Epoche macht (S. 435); diese Reihe schreitet vom Einfacheren zum Verwickelteren fort; einerseits schließt das Verhältniß als aktuelle Beziehung von Dingen auf einander zweifelsohne das Ding bereits in sich, welches somit in ihm zum Verhältnißgliede (*ἄρθρον διαθέματος*, articulus necessitudinis) herabgesetzt worden, und andererseits ist das Verhältniß doch erst nur Artikel des Processes, nur Vorgangsstück (*τμῆμα ἀποβάσεως*, fragmentum processus). Rosenkranz hat den Doktrintitel „Ontologie" dem ersten Theil der Seinskunde gegeben, welchen wir Dynetik oder Urthumslehre zu

nennen vorgeschlagen, also der Doktrin des potentiellen Seins: Qualität — Quantität — Modularität; mit Unrecht; das potentielle Sein und überhaupt das Sein ist noch nicht Seiendes, esse noch nicht ens, *εἶναι* noch nicht *ὄν*; vielmehr beginnt und endigt die Ontologie in der Begriffskunde. Die Emperiochik oder Inbegriffslehre hat es also mit den Kategorieen: Beziehungspunkt — Ding — Etwas zu thun. Beim **Beziehungspunkt** als beim reinen Inbegriff [Bezugstüpfel] kommen folgende Kategorieen in Betracht: Gemeinsamkeit und Eigenheit (*κοινότης καὶ ἰδιότης*, communitas et privitas), allgemein — manchemgemein — ungemein (*πάγκοινος — ὑπόκοινος — ἄκοινος*, percommunis — subcommunis — incommunis), Subsumtion und Disjunktion, Gehalt und Gebiet. Das **Ding** betreffen die ontologischen Kategorieen: Gattung — Art — Einzelding (*γένος — εἶδος — ἕν τι παρὰ τὰ πολλά*, genus — species — haud subsumens); die Gattung gilt uns für das zugleich allgemeine und inkonkrete Ding, die Art für das zugleich manchemgemeine und subkonkrete Ding, endlich das Real für das zugleich ungemeine und perkonkrete Ding. Ohne Esheit (Indisch: tattva = Idditàt S. 210) kein Ding; jedes Ding ist ein Es (id), weil ein dem Seienden einsessiger Inbegriff; läge uns kein Es vor, dann könnten wir auch nicht vom Seinigen (*σφέτερον*, suum) sprechen. Uebrigens gehören die Kategorieen: Selbstling und Obliegenschaft hieher (*αὐθέντημα καὶ ἀνηρτημένον*, statumen ei injunctum, Indisch: dravya und gun'a); mit ihnen dürfte auch die Theorie der Gegensätze hier in der Lehre von den Dingen als solchen (Hypargmatik, disciplina idditatis, Indisch: tattvadschnana) ihre Heimathsstelle haben. Auf das **Etwas** als auf den dastehenden Inbegriff gehen die Kategorieen: Eigenmacht — Wesenheit — Verhalt (*αὐτεξούσιον — ὀντότης — πῶς ἔχον*, ultroneum — entitas — se habens); wir haben die Eigenmacht oder den Dingrich für das selbstständige Etwas genommen, die Wesenheit für das anheimfällige Etwas und den Verhalt für das gehäbige Etwas; die Eigenmächte oder Dinger sind theils aseentes Ultroneum (S. 350), theils abalioente Ultroneen, die Wesenheiten theils inhärente, theils adhärente Entitäten, die Verhalte theils Ontosonta, theils Gignomene. Soviel über Emperiochik, deren Gegenstand das singulatorische Begriffsgefüge bildet. Die Anhirik oder Anbelangslehre hat von den Kategorieen: Paarkeit — Verhältniß — Geschehen zu handeln. Beim **Paarkeit** als beim reinen Anbelang [Bezugszwiesel]

kommen zunächst die Kategorieen: Zwillingseite und Zwickel in Betracht (*διδυμοπλεύρωμα καὶ δυασμός*, duumlatus et binamentum); jede Zwillingseite hat als eine der beiden Bezogenschaften sowohl die Funktion der Strebseite (*πλεύρωμα ὁρμῶν*, latus tendens), wie auch die Funktion der Rastseite (*πλεύρωμα ἐλλινυον*, latus cessans); der Zwickel besteht in Hinerstreckung und Herstreckung (*τὸ ἐκεῖσε προτείνειν καὶ τὸ δεῦρο προτείνειν*, ultroporrectio et citroporrectio S. 414). Das Ensemble der drei Faktoren: 1) Strebseite, 2) Aufbeziehung oder Erstreckung von Hüben nach Drüben, 3) Rastseite, diese Triumfaktur nennt man Betreff (*ἐπαφή*, attingentia); er macht nur eine Semipertinenz oder Anbelangshalbe aus, weil eben nicht bloß eine, sondern jede der beiden Bezogenschaften als Strebseite und jede als Rastseite fungirt; wir haben die Kategorieen: Jochbetreff — Kluftbetreff — Rainbetreff S. 411—415 vorgeführt. Auf das **Verhältniß** gehen die ontologischen Kategorieen: Verbleibniß — Begegniß — Verfassung (*διαμονή — συνάντημα — διάθεσις*, Permanenz — Obtingenz — disposite Komplexion); Verbleibniß heißt uns das zwickelstäte Verhältniß (necessitudo binamenti constantis), Begegniß das zwickelschwanke Verhältniß (necessitudo binamenti titubantis) und Verfassung das bezugsinnige Verhältniß (necessitudo correferentiosa). Beim Verbleibniß wären des Selbstlings Eigentlichkeit, Bewandtheit und Wiederscheinigkeit zu betrachten, beim Begegniß die Einmaligkeit, Mehrmaligkeit und Allemaligkeit (Schlichtgesetz und Hapergesetz S. 351), bei der Verfassung die Schlechthinnigkeit, Desfallsigkeit und Nurinsofernigkeit (schlechthin — desfalls, wenn — nurinsofern, als S. 409); Näheres hierüber muß einer Ausarbeitung der Lehre von den Verhältnißarten (Diathematik, disciplina necessitudinis) vorbehalten bleiben. Das Pragma oder **Geschehen** betreffen die Kategorieen: Demsosein — Stattfinden — Ergebniß (*οὕτως πεφυκέναι — τυγχάνειν — ἀποτέλεσμα*, Essitüde — Incidenz — Resultat); das Demsosein, welchen die essitudo der Scholastiker verdeutschenden Ausdruck wir den Redensarten: „Ist dem so? Dem ist so. Mag dem sein, wie ihm wolle" — verdanken, gilt uns für das bestehende Pragma (pragma substans), das Stattfinden für das beumstandete Pragma (pragma circumstantiatum) und das Ergebniß für das entstammende Pragma (pragma oriundum). Obgleich Viel von „Pragmatik" gesprochen wird, giebt es doch annoch so gut, wie gar keine Theorie des

Pragma als des dastehenden Anbelangs (disciplina consientis). Das Schlagwort essitudo wurde wahrscheinlich dem Schlagwort necessitudo entnommen; in Hinsicht auf das beumstandete Pragma unterscheiden wir den obwaltenden, zuthuenden und gleichgiltigen Umstand; die Kategorie „Ergebniß" leitet vorgreifend zur Symperasmik über. Soviel über Anhirik, deren Gegenstand das binatorische Begriffsgefüge bildet. Die Symperasmik oder Verabschlussungslehre hat sich mit den Kategorieen: Bezugsvermittelung — Vorgang — Stelle zu beschäftigen. Bei der **Bezugsvermittelung** als bei der reinen Verabschlussung kommen zwei hervorbringende Anbelänge (duae pertinentiae producentes) in einem von ihnen hervorgebrachten Anbelang (una pertinentia producta) zum Abschluß; ihre Abgeschlossenheit erreichen oder a b s c h l ü s s i g w e r d e n sie, indem beide zusammen nicht 4, sondern nur 3 Bezogenschaften enthalten so, daß eine ihnen gemeinsam ist, welche als mittlere Bezogenschaft durch sich den Bezug zwischen der ersten und letzten Bezogenschaft vermitteln kann; der vermittelte Bezug oder der hervorgebrachte Anbelang heißt *συμπέρασμα*, s y m p e r a s m a s. contransductum a. d. zusammen überseit Gebrachtes, weil hier die mittlere Bezogenschaft ausgeschieden zurückbleibt, während die erste und letzte Bezogenschaft dergestalt zusammen getreten sind, daß sie einen neuen Anbelang bilden. Jede der drei Bezogenschaften, erste, mittlere und letzte (*ἀνάφερτρον πρῶτον, μέσον, ἔσχατον* = referculum primum, medium, ultimum), kann nicht bloß in einem Beziehungspunkt und aus mehreren Inbegriffen bestehen, sondern auch in einem Paarseit und aus mehreren Anbelängen; wir unterscheiden daher, mag immerhin den geneigten Leser die Benamsung neuer Gegenstände anfangs befremden, inbegriffige und anbelangige B e z o g e n s c h a f t e n (*ἀνάφερτρα ἐμπεριοχικὰ καὶ ἀνιξικά*, refercula inamplexionalia et pertinentialia); denn dieser Unterschied ist ein dem Symperasmus eigenthümlicher. Wir theilen die Verabschlussung geradezu ein in: 1) solche, welche rein inbegriffige Bezogenschaften enthält, 2) solche, welche rein anbelangige Bezogenschaften enthält, und 3) diejenige Verabschlussung, welche beiderlei Bezogenschaften gemischt enthält; wem die Deutschen Ausdrücke mißfallen, der nehme die Griechischen: „emperiochisches und anhixisches Anaphertron". Die den **Vorgang** betreffenden ontologischen Kategorieen liegen noch im Dunkel; obgleich sowohl auf dem Naturgebiet, als auch auf dem Geistgebiet vielfach von

Processen die Rede gewesen, fehlt bis jetzt eine Theorie des Vorgangs als des dem Seienden einsessigen Symperasmus (Apobasik, disciplina processus). Ebenso wenig hat man den die **Stelle** oder den Passus angehenden Kategorieen zeither Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich es feststeht, daß wir in der Realität keinen Vorgang für sich allein antreffen, sondern jeden im Zusammenhang mit einem Knäuel von Vorgängen, mit einem Komplex von Processen, wo er eben nur eine Stelle einnimmt, nur einen Passus abgiebt; er kann nur Dasein haben, sofern er Moment eines Universums ist, also durch Verkettung mit andern Vorgängen; eine unter mehreren dastehende Verabschlussung heißt Stelle. Soviel über Symperasmik, deren Gegenstand das ternatorische Begriffsgefüge ausmacht. Was Hegel und Rosenkranz an Stelle der Begriffskunde bieten, liefert wenig Material dazu her und gehört größtentheils gar nicht in die science sur la raison du rapport entre tous les objets hinein; gegen seine eigentliche Absicht verengte Hegel auf dem Felde der Konceptusprudenz (prudentia conceptus) den Gesichtskreis dadurch, daß er den Begriff vorherrschend einseitig als den Inbegriff oder singulatorischen Begriff auffaßte (emperioche s. inamplexio) und über seiner fortwährenden Betonung der Kategorieen des Inbegriffs: Generalität — Specialität — Individualität die übrigen anaphorischen Kategorieen, namentlich die Prädikamente des Anbelangs oder des binatorischen Begriffs (anhixis s. pertinentia) und die Prädikamente der Verabschlussung oder des ternatorischen Begriffs (symperasmus s. contransductio) aufzusuchen unterließ. Fast alle Disciplinen der Begriffskunde, auch die ontologischen (Hypargmatik, Diathematik, Apobasik) liegen annoch völlig darnieder. Wir begnügen uns einstweilen mit der Angabe, daß die Begriffsgefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung das Problem der Anaphorik bilden, und merken uns die 9 Hauptkategorieen des Begriffs: Beziehungspunkt — Ding — Etwas, Paarseit — Verhältniß — Geschehen, Bezugsvermittelung — Vorgang — Stelle.

Wir wollen jetzt auch das letzte Drittel der Orthoslogosscienz, die Chrematik oder Sachkunde (prudentia rei) skizziren. In dieser Scienzbranche handelt es sich um Erkenntniß der logikalischen Kategorie „Sache", um den Unterschied zwischen Thatsache und Sollsache, um die drei Hauptkategorieen der Realität: Erzanfang — Verfolg — All. Wir haben die Sache für die Momentirung des

ungetrennten Ineinander von Begriff und Sein erklärt. **Der Sache selber nach** (*αὐτόχρημα*, autochrema s. reapse) wird immer die Gereichung (hyparxis s. suppetentia) von der Beziehung verschlungen, wird immer die Beziehung (anaphora s. relatio) von der Gereichung durchdrungen und kommt es zur Entwickelung (exeligmus s. evolutio); ohne Evolution keine Bereitschaft der Sache. Die Sache selber (ipsa res) ist Entwickelung und Gedeihen; unter Voraussetzung des vom Begriffsgefüge durchwallten Seinsgelages und des vom Seinsgelage eingenommenen Begriffsgefüges, unter Voraussetzung dieses ungetrennten Ineinander, welche Enallelie wir schon beim Sichverhalten (Schesis S. 444) bemerkten, wird vom „Gedeihen der Sache" gesprochen; die Sache hat Sein und steht im Begriff. Alle hyparxischen und anaphorischen Kategorieen sind in der Kategorie „Sache" schon mitgesetzt; denn die Sache (chrema s. res) ist Maß, Wesen, Kraft, Bestand, Zweck, Ding, Etwas, Verhältniß, Geschehen, Vorgang u. s. w. und greift über alle diese Taoprädikamente dergestalt hin, daß man zwar ein jedes derselben für ein Moment der Sache nehmen, nicht umgekehrt jedoch die Sache für ein Moment einer der hyparxischen und anaphorischen Kategorieen ansehen darf; das Taoprädikament „Sache" ist reicher, als sie alle, wie wohl schon Otto aus Cambray und Johann aus Salesbury (S. 280. 428) leise geahnt haben mögen. Sehr viel Schwierigkeiten, die allmählich anschwellende Reihe logikalischer Kategorieen zu entdecken, macht dem Taonomiker bei Kodifikation des alldurchwaltenden Gesetzthums das Rückgreifen und Vorgreifen mancher logikalischen Kategorie; manches Taoprädikament vermag nämlich die Funktion eines ärmeren, einfacheren oder auch eines reicheren, verwickelteren zu übernehmen; erstere Uebernahme heißt Rückgreifen (Recipation), letztere Vorgreifen (Procipation). Vorgreifend übernimmt z. B. das Taoprädikament „Verhalt oder gehäbiges Etwas" die Verrichtung der reicheren Kategorieen: „Verhältniß" und „Vorgang", indem der Verhalt durch seine Quodditation das Verhältniß und den Vorgang implicite établirt gleichsam in seiner Tasche hat; rückgreifend hingegen vertritt z. B. das Taoprädikament „Sache" die Stelle der ärmeren Kategorieen „Ding" und „Etwas", da ja die einfacheren Wesenheiten in den verwickelteren wiederkehren. Rückgreifend bezeichnet res innerhalb der logikalischen Konkordienformel: Universalia in re bekanntlich das Einzelding, sei es ultron oder quodditär, und

bei Juristen jeden Rechtsgegenstand (juris objectum), folglich jedes ihnen interessante Etwas, sei es Eigenmacht, Wesenheit oder Verhalt. Was denn in aller Welt, möchte man nun fragen, darf nicht „Sache" genannt werden? Weder das bloße Sein, noch der bloße Begriff, antworten wir, an und für sich genommen; weder das vom Begriff getrennte Sein („begriffloses Sein" bei Rosenkranz), noch der vom Sein getrennte Begriff („seinloser Begriff" bei Rosenkranz) darf Sache genannt werden; denn erst die Verschlungenheit der Suppetenz von der Relation und die Durchdrungenheit der Relation von der Suppetenz, erst die Momentirung des ungetrennten Ineinander von Begriff und Sein verdient diesen Namen. Wundersam! Ueber die so oft namhaft gemachte logikalische Kategorie „**Realität oder Sachlichkeit**" ist man sich noch gar nicht recht klar geworden; Kant identificirte sie mit der Position, Hegel mit dem Dasein, Rosenkranz mit dem bloßen Sein, Andere mit der Erscheinungswelt, als ob denn die Grundwelt nicht Realität wäre, Andere wieder gerade mit der Grundwelt als mit dem Gesetzthum natürlicher und geistiger Vorkommnisse, als wenn die Erscheinungswelt nicht Realität ist u. s. w. „Mera palpatio, reines Tappen im Finstern!" würde Bako als Taxonomiker ausrufen. Alle anaphorischen Kategorieen sind also in der Kategorie „Sache" bereits mitgesetzt; von den anaphorischen Kategorieen: Ding — Verhältniß — Vorgang, Etwas — Geschehen — Stelle heißt innerhalb der Realität eine jede Moment (*ῥοπή*, rope s. momentum a. d. Wicht; woher *ῥοπικός*, ropicus s. momentosus a. d. wichtig und Momentosität a. d. Wichtigkeit); durch Momentirung wird das ungetrennte Ineinander von Begriff und Sein gedeihlich. So erst entwickelt es sich zu Sachen und Sächchen (*χρήματα καὶ χρημάτια*, res et reculae); alle Rekeln sind solidarisch mit einander verbunden; die Rekeln des Erzanfangs (archiarche s. principium reale) heißen involute Momente, die Rekeln des Verfolges (sequela deinceps essendorum s. *τῶν ἐφεξῆς ἐσχέων*) existente Momente und die Rekeln des Alls (sympan s. universum) dilatirte Momente. Nicht unsicher geht man mit Hegel, bei Realität stets an „Dasein" zu denken. Auf die Frage nämlich, ob es ist (*εἴ ἐστιν*, an sit), lautet die bestätigende Antwort „Ei schau, da ist es!" (*ἦν ἰδοὺ ἐνταῦθά ἐστιν αὐτό*, en eccid istic est) und mit dieser bestätigenden Antwort wird auf die Situation hingewiesen, in welcher es sich befindet; das eben dieser bestätigenden Antwort entnommene

taonomische Schlagwort „Dasein“ bezeichnet demnach nicht bloß Anwesenheit (Parousie) im Gegensatz zur Abwesenheit (Apousie), sondern das Bestand haben als Wicht in einer Sachlage; dem involuten Moment erkennen wir „urständendes Dasein“ zu, weil es sich in einer Situation befindet, welche dem Realprincip angehört, dem evoluten (existenten und dilatirten) Moment hingegen „afterständendes Dasein“, weil es als Realprincipiat sich in einer Situation befindet, welche der Kontextsequel und dem Universum angehört. Verstehen wir aber unter „Dasein“ mit Recht das „Bestand haben als Wicht in einer Sachlage“, dann liegt uns ein komplicirter logikalischer Terminus vor, welcher unter Anderm das Verständniß der Kategorieen: Kasualität, Passus und Situation (S. 384) erfordert, mithin wahrlich nicht, wie Kantianer vermeinten, „zu den höchst einfachen Begriffen gehört“. Gegen die Identificirung der Realität mit dem Dasein läßt sich daher Wenig einwenden, Viel jedoch gegen die grassirende Verwechselung der Realität mit dem bloßen Sein. Sein ist noch nicht einmal Seiendes, noch nicht einmal Ding — Verhältniß — Vorgang, um wieviel weniger also Sachlichkeit oder Realität?! Esse — — ens — — res liegen in der anschwellenden Reihe logikalischer Kategorieen weit auseinander. In dem erkünstelten Gegensatz zwischen „Denken und Sein“ z. B. (vgl. S. 67) wird das Wort „Sein“ zur Bedeutung „objektive Realität“ emporgeschroben; seit Schelling krankt unsere Philosophie an jenem erkünstelten Gegensatz, der einen rechten Sinn nur haben kann, wenn damit der pneumatische Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Realität gemeint wird. Eben weil das bloße Sein noch nicht Existenz und damit auch noch nicht Realität ist, darum muß in den sogen. Existentialsätzen z. B. Kinder sind — die Welt ist — es ist ein Gott u. s. w. durch verstärkte Betonung oder gesperrte Schrift nachdrücklich kundgethan werden, daß man das Zeitwort „sein“ im prägnanten, ja vielmehr superfötirten Sinn nehmen wolle d. h. in einer ihm aufgezwungenen Bedeutung, welche es eigentlich nicht hat, sondern sich augenblicklich anmaßen soll; dies gegen Zeising in Ulrici's philosophischer Zeitschrift, Halle 1859, Bd. 35, S. 173 ff., welcher die Existenz schon im bloßen Sein enthalten vermeint; Sein, wiederholen wir, ist noch nicht einmal Seiendes, um wie viel weniger also schon existentes Moment und Daseiendes überhaupt?! Sachchen (chremation s. recula) und Daseiendes sind sinnverwandte

Ausdrücke. Daß nun die Chrematik in die Lehre von den involuten, existenten und dilatirten Momenten zerfällt, bezweifeln wir nicht. Die Sache involuter Momente heißt Erzanfang (ἀρχι-αρχή, archiarche s. principium reale), sodann die Sache existenter Momente: Verfolg (τὸ τὰ ἐστέα ἐφεξῆς ἕπεσθαι ἑαυτοῖς, estea s. essenda sese deinceps sequi: sequela in contextu deinceps essendorum), endlich die Sache dilatirter Momente: All (σύμπαν, sympan s. universum) und hienach theilen wir die Sachkunde ein in: A. Archiarchik oder Erzanfangslehre: doctrina de principio reali, B. Esteologie oder Verfolgslehre: doctrina sequelae in contextu deinceps essendorum, C. Sympantik oder Alllehre: doctrina de universo. Diese Eintheilung der Reiprudenz (prudentia rei) zu erhärten, müssen wir auf die dreifache Bereitschaft der Sache: Realprincip — Kontextsequel — Universum näher eingehen, obgleich wir mit Andeutungen zufrieden die Grenzen der Erhärtung nicht überschreiten wollen, welche wir uns mit dem Beschlusse gezogen haben, einen vorläufigen Entwurf des Grundrisses zum taonomischen Lehrgebäude zu versuchen. Das **Realprincip** oder sachliche Urding, welches mit dem Deutschen Wort „Ursache" viel häufiger gemeint wird, als die ousiologisch-hyparxische Kategorie „aitia s. causa a. d. Urhub", ist eigenmächtiger Ursprung der Entwickelung (ultronea evolutionis origo), hat den Entwickelungstrieb in sich (nisus evolvendi) und birgt eingewickelte Wichte (momenta involuta); als dirigirende Gewalt (κῦρος ἡγεμονικόν, kyros hegemonicum s. potestas directoria) über die involuten Momente ist der Erzanfang die Einfalt selber (Simplarität) gegenüber der Mannigfaltigkeit (Multifarietät) präformirter Rekeln; Archiarche nennen wir die nicht in der That gediehene, sondern nur dem Vermögen nach entwickelte Sache, sofern sie als das an der Existenz Erstschuldige (τὸ τῆς ἐξαναστάσεως πρωταίτιον, protaition exanastaseos) sie aus sich zu erwirken vermag. Erdmann: Grundriß der Logik und Metaphysik, 2. Aufl. Halle 1843, S. 96 meint den Erzanfang, wenn er sagt: „Die Sache führt sich aus und schafft sich Umstände". Schon S. 255. 436 erwähnten wir den Unterschied zwischen inhabitantem und transscendentem Realprincip, zwischen enhypostatischer und parhypostatischer Archiarche d. h. zwischen dem seinen evoluten Momenten einwohnenden, darinnenbestehenden Erzanfang einerseits und dem seine evoluten Momente übersteigenden, danebenbestehenden Erzanfang

andererseits. Aber **Kontextsequel** oder Verfolg nennen wir die nicht bloß dem Vermögen nach gediehene, sondern in der That entwickelte Sache, sofern sie eine Reihe von Realprincipiaten oder sachlichen Afterdingen darstellt; eben nach dem Unterschiede zwischen inhabitantem und transscendentem Realprincip haben manche Realprincipiate in sich, manche außer sich den eigenmächtigen Ursprung der Entwickelung. Die Kontextsequel ist Entwickelungsverlauf (cursus evolutionis), sich selbst bestimmender Fortgang, stetig verwebte Abfolge auferstehender Wichte (momenta existentia); Existenz oder Auferstehen (ἐξανάστασις, exanastasis s. existentia) heißt das afterständende Dasein, welches eben Heraustreten aus dem Urstand in den Afterstand, Uebergang aus der Involution in die Evolution voraussetzt; irrig identificirte Hegel „Ding" und „Existirendes", weil er noch nicht Ontologie und Chrematik auseinanderhielt. Als reihiger Zusammenhang (στοιχοῦσα συνάφεια, serialis cohaerentia) der existenten Momente ist der Verfolg das Nacheinander (Epallelie) établirter Rekeln, von denen die präcedente Rekel ihre succedente zum Dasein nöthigt so, daß letztere als implicite établirte Rekel ein zu sein Habendes ist (esteon s. essendum, woher der Name Esteologie S. 437) d. h. eine explicite zu établirende Rekel; implicite établirt hat das existente Moment den Beginn (καταρχή, inchoatio), explicite établirt als „Hauptsache" den Gipfel oder Hochpunkt (ἀκμή, akme s. culmen S. 405) und coefficienter établirt als „Nebensache" die Endschaft (τελευτή, destitium) seines Evolutionskurses. Es handelt sich hier um denjenigen Zug der Realität, welchen der Scientif bei genetischer Methode beachtet d. h. bei einem wissenschafterischen Verfahren, welches dem eigenen Werden des Gegenstandes nachgeht und seinen Entwickelungsverlauf begleitet, um sein Gedeihen nachahmend darzustellen und seine Genesis in getreuem Abbilde wiederzugeben; doch hat sich mit der genetischen Methode nicht die chrematische Taonomik zu beschäftigen, sondern die apodeiktische Idmik, was Rosenkranz übersah. Kontextsequel und **Universum**, beide chrematischen Kategorieen sind Realkohärenz oder sachlicher Zusammenhang (συνάφεια χρηματική, bei Kanâda: samavaya); während der Verfolg jedoch in reihiger oder serieller Realkohärenz besteht, tritt uns das All entgegen als gruppige, symplegmatische oder komplexuelle Realkohärenz, als nexus rerum omnium cum omnibus. Solange wir ein Sachchen nur als existentes Moment in

seiner Reihe auffassen und nicht als dilatirtes Moment in seiner Gruppe, so lange reichen unsere Gedanken über das Sachchen noch nicht an seine Vollwirklichkeit im großen Weltgetümmel heran, so lange reichen sie nicht heran an seine allseitige Verhältnißgliedschaft (Schetismos S. 424) und Verkehrschaft im megakosmischen Homados (*τὸ πανταχῇ σχετίζεσθαι καὶ πέλεσθαι ἐν τῷ ὁμάδῳ μεγακοσμικῷ*); darum läßt es der Scientif nicht bei genetischer Methode bewenden, sondern fühlt er sich erst bei systematischer Methode befriedigt; doch ist die Betrachtung der systematischen Methode wiederum keine Aufgabe chrematischer Taonomik, sondern ein Thema apodeiktischer Idmik. Universum nennen wir die nicht bloß dem Vermögen nach und in der That gediehene, sondern zweckhafter Weise entwickelte Sache, wie sie eine abgeschlossene Gemeinschaft (*κοινωνία*, communio) mit einander verkehrender Sachchen ausmacht. „Weltall" aber (*σύμπαν κόσμου*, universum mundi) ist keine logikalische Kategorie, weil es (das „Es" in der Frage: „Was giebt's?" und in der Phrase: „Es giebt" mit folgendem Accusativ z. B. Es giebt gefährliche Affen — Es giebt keinen Teufel u. s. w.) Gott und Welt zusammenfassend weder nur das Taogebiet, noch bloß das Naturgebiet, noch auch lediglich das Geistgebiet betrifft, sondern diese 3 Gebiete eben zusammenfassend aus unzählig vielen Alls besteht, folglich auch nicht das eximirte Prädikament „höchste Gattung alles Wißbaren" ist, wie Skotus Erigena wähnte (S. 316), sondern der solidarische Verband sämmtlicher physischen und pneumatischen Individuen, die absolute Totalität aller Daten oder Gegebenheiten. Anders die chrematische Kategorie „Sympan, Universum oder All" als solche; wir bemerken zwar unzählig viele Alls; jedes Universum aber umfängt mit solidarischem Verband allerseitswirksame Wichte (momenta dilatata vel undique efficacia), welche unasimultan nach allen Seiten eben sich gleichsam ausweiten und breit machen d. h. zumal allerseits ihre wesentlichen Washeiten herauskehren; wo ein Sympan vorhanden, da waltet der Unterschied ob zwischen stellweis und durchweg (passualiter et permeabunde). Das Dilatat nun (amphilaphes s. dilatatum a. d. um sich Greifendes, allerseits sich breit Machendes) erklärten wir schon S. 312 für die mit koexistenten Momenten zusammenwirkende und selbst allerseits einwirkende Eigenmacht, wie sie je nach ihrer Einzigkeit oder Gelichterhaftigkeit, je nach dem Bereich ihres Umsichgreifens (Amphilaphie), je nach ihrem Wirkungs-

kreise von engerem oder weiterem Bereich (gyrus efficaciae angustius latiusve patens), je nach Einfluß, Bedeutung und Wichtigkeit im All (influxus ac pollentia et momentositas) Werth, Geltung und Rang empfangend (pretium ac valor et gradus dignitatis) entweder Durchweggiltiges oder aber Durchwegnichtiges oder endlich Stellweisgiltiges thut; wo ein Universum vorhanden, da waltet der Unterschied ob zwischen Giltigkeit und Nichtigkeit (ratitudo et nullitas) sowie der zwischen Vornehmheit und Geringheit (praecipuitas et exiguitas S. 416. 419). Innerhalb der Sympantik oder Alllehre wird daher dem S. 162 berührten Problem vom Nothbehelf, Entgelt und vornehmen Ersatzmittel sein Heimathsrecht eingeräumt werden müssen. Das Surrogat oder der Nothbehelf leistet als ungenügendes, geringes Ersatzmittel mindergeltende Stellvertretung (minusvalentes Vikariat) für das Wiederzuerstattende; das Entgelt leistet als genugthuendes, schadloshaltendes, vergütendes Ersatzmittel gleichvielgeltende Stellvertretung (äquivalentes Vikariat); endlich das übergenügende, vornehme Ersatzmittel leistet mehrgeltende Stellvertretung (plusvalentes Vikariat) für das Wiederzuerstattende, während das Entgelt denselben Werth hat und denselben Dienst verrichtet, wie das zu Ersetzende. Vertretbare Einzeldinge (fungible Individuen) heißen: Exemplare, unvertretbare (nonfungible): Monadeen; das Monadeum ist unersetzlich, weil sich für dasselbe kein Entgelt darbietet. Jedes Dilatat versirt (πέλεται, versatur a. d. drillt sich, tummelt sich, befindet sich in irgendwelcher Sachlage); es versirt aber nicht bloß, sondern konversirt (conversatur) oder verkehrt mit den übrigen Dilataten, ist ihnen unasimultan (ὁμοῦ, homou S. 419), steht mit ihnen in Verhältnissen und tritt zu ihnen in Verhältnisse (σχετίζεται, Schetismos S. 424), hat allerseits was zu schaffen. Das Kardinaldilatat hat die Komitivdilatate zu Realien seines Schlages gemacht, hat ihnen kraft seiner Potiorität oder Obmacht gleichsam seinen Stempel aufgeprägt (S. 312. 437); wo ein All vorhanden, da waltet der Unterschied ob zwischen Kardinaldilatat und Komitivdilatat; um das erstere dreht sich gleichsam das letztere; jenes ist gewaltig (ingens), dieses abhängig (dependens). Als gruppiger Zusammenhang der dilatirten Momente ist das All die Vergemeinschaftung selber (ἀνακοίνωσις, communicatio), der Verkehr postirter Rekeln mit einander; die Kommunikation besteht in Mittheilung und Theilnahme (μετάδοσις καὶ μετάληψις, impertitio

et participatio); **postirt** sind die Rekeln, sofern jede als Mitglied einer Gemeinschaft ihr Wesen treibend einzig dasteht. Aus den bisherigen Andeutungen mag die dreifache Bereitschaft der Sache: Erzanfang — Verfolg — All genugsam erhellen; ohne Momentirung keine Realität; was im Realprincip das Involut (präformirte Rekel) und in der Kontextsequel das Existirende (etablirte Rekel), ebendas ist im Universum das Dilatat (postirte Rekel). Zwar haben wir die allmählich anschwellende Reihe chrematischer Kategorieen bis etwa zum Kardinaldilatat hin bis jetzt noch nicht entdeckt; dafür kennen wir aber eine durchgängige Differenz der Realität, nämlich den Unterschied zwischen **Thatsache und Sollsache**, aus welchem das grandiose Problem der Konsentaneität, Dissentaneität, Rektifikation und Depravation erwächst. **Norm**, Richtmaß, Sollsache oder deontisches Chrema (χρῆμα, ὃ δεῖ συγκυρεῖν i. e. res, quae contingat oportet S. 289. 299. 311. 361. ff. 412. 437) heißt uns nämlich dasjenige Moment, welches wohlverdiente Anwartschaft auf Kontingenz hat, stattfinden **soll** (ὀφείλει, debet) und desfalls, wenn es Kontingenz hat, gebührlicher Weise (δεόντως, oportenter) Kontingenz hat; die Sollsache hat daher nur den Werth des Möglichen oder unbestimmt Wirklichen und bleibt als solche mit dem Charakter der Eventualität, Etwanigkeit oder des „etwa desfalls, wenn das und das geschieht, Erfolgens" — behaftet; sie ähnt aber auch dem S. 351 erwähnten Hapergesetz, welches man Regel zu nennen pflegt. **Faktum** jedoch, Thatsache oder synkyretisches Chrema (χρῆμα συγκυροῦν, res contingens) heißt uns dasjenige Moment, welches schlechthin Kontingenz hat d. i. dergestalt sich zuträgt, stattfindet und eintrifft, wie es die allzumal (unasimultan, homou) bestehenden Verhältnisse ermöglichten; die Thatsache hat daher den Werth des Nothwendigen oder bestimmt Wirklichen. Norm und Faktum verhalten sich zu einander, wie Mögliches und Nothwendiges; eines Honorars z. B. würdig und seiner habhaft oder theilhaftig sein, ist zweierlei. Wie nun dem Sollbestand einer Kasse nicht immer ihr Thatbestand gemäß und wie dem Sollinhalt eines Hohlmaßes manchmal der Thatinhalt zuwider ist, so weicht überhaupt die Thatsache oft von der Sollsache ab; **es giebt eine normale und eine abnorme Fakticität**, eine rechte (das Richtmaß einhaltende) und eine schlimme (das Richtmaß verlassende) Thatsächlichkeit; erstere Fakticität befindet sich in Uebereinstimmung mit und in Gemäßheit (Akolouthie, Sekundanz)

zu der Normosität oder Sollsächlichkeit; letztere Fakticität befindet sich in Abweichung von und in Widrigkeit (Anakolouthie, Paratrope, Adversanz) zu ihr. Die Lateinische Sprache giebt für „normal faktisch“ und „abnorm faktisch“ die triftigen Ausdrücke: consentaneus und dissentaneus an die Hand; der erstere bedeutet rein etymologisch: „zusammenseiend“ (consentaneus von consens, wie praesentaneus von praesens), genauer etwa: „zusammenseientlich“ (sit venia verbo!), der letztere rein etymologisch: „aus einander seiend“, genauer etwa: „auseinanderseientlich“; der Lateinische Sprachgebrauch hat nun aber jene Bedeutung auf das Zusammensein von Faktum und Norm, diese auf das Auseinandersein von Thatsache und Sollsache beschränkt; ich kann demnach **konsentan** nur durch „füglich und in der Ordnung, wie sich's gehört“ verdeutschen, **dissentan** nur durch „unfüglich und nicht in der Ordnung, wie sich's gehört“. Unter Konsentaneität oder Füglichkeit verstehen wir also die normale Fakticität und unter Dissentaneität oder Unfüglichkeit die abnorme Fakticität; erstere ist katorthotisch, letztere parabeontisch. Schon S. 412 bemerkten wir, daß der satirische und ironische Witz das Nichtseinsollende im Kontrast mit dem Seinsollenden schildert, welche Bemerkung wir dem Aesthetiker Rosenkranz verdanken; dem satirischen und ironischen Witz liegt nämlich nach Rskz. das Urtheil zu Grunde: „So, wie es ist, soll es nicht sein und so, wie es nicht sein soll, ist es“; denn statt, daß es allemal mit rechten Dingen zuginge, geht es manchmal mit schlimmen Dingen zu; Witzbolde machen zu ihrer Operationsbasis die Auseinanderhaltung der beiden Fragen: „Quid normae?“ und „Quid facti?“ Mit demselben Unterschiede haben es auch nach S. 187 zwei gleich sehr nothwendige Bestrebungen unserer Intelligenz zu thun, bekannt unter den Namen: „Idealismus“ und „Realismus“; der Realismus urtheilt über bedauerliches Leidwesen: „Es soll zwar gar nicht vorkommen, kommt doch aber manchmal vor“ und der Idealismus: „Es kommt zwar manchmal vor, soll doch aber gar nicht vorkommen“. Nichtsdestoweniger wäre es Pneumaticismus, wollten wir, wie Rosenkranz gethan hat, die pneumatischen Kategorieen: Idealismus und Realismus innerhalb der eigl. Logik abhandeln; sie sind kein Gegenstand chrematischer Taxonomik, sondern haben ihre Heimathsstelle in der ehemals sogen. praktischen Philosophie, nämlich innerhalb der von Cieszkowski „Historiosophie“ getauften Einleitung in die Eleutheriastik; Avi-

cenna gab den Endzweck der sogen. praktischen Philosophie, wie wir S. 47 erwähnten, vortrefflich an: perfectio animi, ut sciat, quid debeat agere et agat a. d. Vervollkommnung des Gemüths, daß es wisse, was es thun soll und was es thut; würden wir ebendies zum Endzweck chrematischer Taonomik machen, dann hätte man uns verquickender Lehrfachmengerei zu bezichtigen. Obgleich nun die Sache selber als Momentirung des ungetrennten Ineinander von Begriff und Sein gleichsam sicher wider alle Fährlichkeiten niemalen ausglitscht, sondern immerdar fehlerlos bleibt ((ipsa res semper mendi labisve expers), erzeugt und überwindet sie doch ewig den Unterschied von Sollsache und Thatsache in sich so, daß es zum paradeontischen Gegensatz in ihr kommt, zum Gegensatz nämlich zwischen rechter und schlimmer Thatsache, zwischen Konsentanem und Dissentanem, zwischen ordentlicher und verkehrter Realität, zwischen Vollkommenheit und Mißlichkeit (*τελειότης καὶ φαυλότης*, perfectura et pravitas, perfecte et perperam), zwischen Richtigkeit und Fehlerhaftigkeit (*ὀρθότης καὶ ἁμαρτία*, rectitudo et mendositas, recte et mendose); denn es giebt Naturfehler und es giebt Geistesfehler. Der paradeontische Gegensatz betrifft also nicht die Sache selber, sondern eben nur die Momente oder Wichte, die Sachen und Sächchen (chremata et reculae); weil aber die Fakta normal und abnorm ausfallen, darum müssen wir oft auch allen Ernstes zweifeln, „ob diese Sache stimmt" oder „ob jene Sache ihre Richtigkeit hat". Hieher gehört das Gesetz vom Normalcentrum binnen abnormer Extreme S. 361—368 und der Zweifel des Orthoslogosleugners S. 96—99. Die chrematische Taonomik hat demnach ihre deontologische und ihre pathologische Seite. Leidwesen in der Natur, Leidwesen in der Geschichte; „was kann gemacht werden, wird gemacht"; auf dem Naturgebiet sind es die Perturbationen der Gestirne, die Amorphe bei der Krystallisation, Mißgeburten, das Heer von Krankheiten der Pflanzen, Krankheiten der Thiere, Krankheiten der Menschenkinder, einschließlich Irrsinn; auf dem Geistgebiet sind es Schlechtigkeit, täppisch Wesen, das Kunsthäßliche, der Irrthum und die Sünde; physische und pneumatische Pathologieen aber drängen zu taonomischer Pathologie, weshalb wir mit Rosenkranz eine Logik der verkehrten Welt fordern und an die von ihm angeregten pathologisch-chrematischen Kategorieen erinnern: Usurpation — Degradation — Perversität, Wirrsal — Ausschwankung — Allzerfahrenheit. Die Korruption kann bis zur Degeneration oder

Entartung fortgehen; „aus der Art schlagen" und „in die Art schlagen" sind logikalische Probleme, gehören zum einstimmig anerkannten Kernstück der herk. philosophia rationalis; vgl. S. 278—284. Jede Pathologie oder Leidwesenskunde (disciplina dissentanei s. facti abnormis) setzt jedoch eine Deontologie oder Füglichkeitskunde (disciplina consentanei s. facti normalis) voraus; wer das Nichtseinsollende z. B. Krankheit und Schlechtigkeit beurtheilen will, muß das Seinsollende z. B. Gesundheit und Gutheit erkannt haben; physische und pneumatische Deontologieen treiben zur taonomischen Deontologie, zu einer Logik der ordentlichen Realität gegenüber einer Logik der verkehrten Realität. Nach Feststellung des paradeontischen Gegensatzes wäre die **Rektifikation und Depravation** zu betrachten, erstere als Uebergang aus Fehlerhaftigkeit in Richtigkeit, aus Mißlichkeit in Vollkommenheit, letztere als Uebergang aus Richtigkeit in Fehlerhaftigkeit, aus Vollkommenheit in Mißlichkeit d. h. in *περισσότης καὶ ἔνδεια*, Nimietät und Egenität, Ueberschwänglichkeit und Mangelhaftigkeit. Mögen Optimisten immerhin nur erfreuliche Füglichkeit im großen Weltlauf wahrnehmen und Pessimisten bloß leidigen Unfug bemerken (daß keine vollkommene Nekel vorhanden sei, ist pessimistischer Wahn), als rechtschaffene Boniteure außerdem noch Melioration und Deterioration anerkennend (S. 128) geben wir unser Gutachten dahin ab, daß wir die Realität theils konsentan, theils dissentan, theils in Rektifikation und Depravation begriffen — vorzufinden meinen. Unsere Gedanken reichen noch nicht an die Vollwirklichkeit des großen Weltlaufs heran, so lange wir weder den Fortschritt beachten, welchen manche fehlerhafte Sache macht, wenn sie richtig wird, noch den Rückschritt, welchen manche richtige Sache thut, wenn sie fehlerhaft wird; viele kranke Leblinge z. B. genesen, viele bösgewillte Personen bekehren sich und viele gesunde Leblinge erkranken, viele gutgewillte Personen verlüderlichen sich; es findet also Berichtigung (Rektifikation) und Fehlerhaftwerden statt, Einartung und Ausartung, Vervollkommnung und Entvollkommnung oder Mißlichwerden (Depravation), wozu noch die sogen. Verschlimmbesserung und Ballhornisirung kommt d. h. der verderbliche Fehlversuch zur Berichtigung (*παραδιόρθωμα*, paradiorthoma S. 17). Die rein deontologische und die rein pathologische Betrachtung der Realität genügen daher in logicis nicht, sondern müssen durch eine dritte Betrachtung ergänzt werden, welche das Schicksal (*μοῖρα*, moera s. sors) zum

Gegenstand hat d. h. das einer Rekel autochrem, reapsern oder sachselbstig beschiedene Loos, mag es nun bei einer fehlerhaft gewordenen Rekel enden mit Emendation und Epanorthose (ἐπανόρθωσις) a. d. Entfehlerung und Wiederrichtigwerden oder mag es enden mit Annihilation und Porthesis (πόρθησις) a. d. Vernichtung und Zerstörung. Rosenkranz hat, wie erwähnt, die reapserne Auflösung des Zwiespalts zwischen Thatsache und Sollsache zu untersuchen angefangen, namentlich auch einige Arten der Epanorthose vorgeführt: Reformation, Revolution, Kompensation, Centralisation; von der Schicksalsgemeinschaft (syncleria s. consortio S. 437) war ebenfalls die Rede. Das Schicksal (moera) muß aus der „Natur der Sache", wie man gerne sagt, d. h. aus dem Wesen der Sache, aus der Sachselbstigkeit (Reapsernität) zu erklären versucht werden; der die Deontologie und Pathologie ergänzenden Betrachtungsweise können wir den Namen „Mörologie oder Schicksalskunde" (disciplina sortis) geben; vgl. μοιρολόγος, moerologus. Dem Einzeldinge kann Nichts geschehen, begegnen, passiren oder widerfahren, als das, wozu es sich selber eignet; ein Mann z. B. kann nicht von dem Schicksal betroffen werden, Zwillinge zu gebären, und einem Stein kann nicht das Loos beschieden werden, den Schmerz der Enttäuschung zu fühlen; der Stein ist hiebei — das weiß ein Jeder, der Dichtung und Wahrheit sondert — unthätig und unbetheiligt (ἄμοιρος, expers S. 390), hat rein gar Nichts damit zu schaffen. Ein ruchloser Jüngling aber, der alle Warnungen vor Unrechtschaffenheit herzhaft verlacht, hört auf herzhaft zu lachen, wenn wir ihm sein bevorstehendes Schicksal begreiflich machen, da doch so mancher Kehrdichannichts, der den Sophismen des ungläubischen Wesens verhaftet war, schließlich an die Humanitätsideen „hat glauben müssen". Gelingt es dem Taonomiker, nachzuweisen, daß auch der verkehrten Welt das logikalische Gesetzthum immanent ist, daß selbst der leidige Unfug, welcher es los und ledig zu sein scheint, doch nicht von ihm entbunden ist, sich ihm keineswegs entziehen kann, sondern von ihm durchwaltet wird, dann feiert die Orthoslogosscienz ihren Triumph über das Dubbio des Orthoslogosleugners: „Ist denn Vernunft in der Welt?" Diesen Triumph wird sie hoffentlich dereinst in ihrem letzten Drittel als chrematische Taonomik feiern, weil sie als solche von deontologischen, pathologischen und mörologischen Betrachtungen durchzogen sein muß. Wer noch daran zweifelt, daß neben der Theo-

gnosie die Chrematik den erhabensten Theil der Philosophie ausmacht, den verweisen wir auf die Rosenkranzische Ideologie, welche eben ihrem eigentlichen Gegenstande nach Reiprudenz (prudentia rei) ist.

Aus welchen Provinzen nun die ganze Rosenkranzische Region in logicis besteht, wollen wir jetzt unsere Skizzirung abschließend mit einem Rückblick überschauen. Von den das Taogebiet markirenden Doktrintiteln haben wir folgende 7 überkommen: Arithmologie, Ousiologie, Ontologie, Teleologie, Pragmatik, Deontologie und Pathologie. Zwar sind damit keine unbeträchtlichen Provinzen bezeichnet; doch reichen wir mit den überkommenen 7 Doktrintiteln weder im Lehrvortrag, noch in der Lehrschrift aus, wenn wir das Taogebiet wissenschafterisch bearbeiten wollen. Denn die unzerreißbaren Stränge megakosmischer Diaploke, welche unsern Leitfaden durch das Weltall bilden, sie sind unseres Erachtens: I. das dreifache Seinsgelage: Urthum — Wesen — Selbstheit, II. das dreifache Begriffsgefüge: Inbegriff — Anbelang — Verabschlussung, III. die dreifache Bereitschaft der Sache: Erzanfang — Verfolg — All; die ersten beiden Stränge gehen als im letzten mitgesetzte mit ihm zusammen, so zu sagen, für einen einzigen dreistrangigen Leitfaden. Dieser Auffassung gemäß haben wir unsere Eintheilung der science sur la raison du rapport entre tous les objets vollzogen und neue Doktrintitel vorzuschlagen nicht gescheut; der Uebersicht wegen wiederholen wir jetzt die betreffende Nomenklatur zusammenfassend, wie folgt. Die eigl. Logik, Taonomik, Orthoslogosscienz, Sachvernunftwissenschaft, logikalische Episteme oder Episteme von der megakosmischen Diaploke (scientia de ratione cursus rerum omnium, science sur la raison du rapport entre tous les objets S. 123) zerfällt uns in die 3 Prudenzen: **I. Hyparxik**, Essendiprudenz oder Seinskunde (prudentia essendi), einschließlich Arithmologie, Ousiologie und Teleologie — **II. Anaphorik**, Konceptusprudenz oder Begriffskunde (prudentia conceptus), einschließlich Ontologie und Pragmatik — **III. Chrematik**, Reiprudenz oder Sachkunde (prudentia rei), einschließlich Deontologie und Pathologie; damit haben wir zugleich den 7 überkommenen Doktrintiteln ihre Heimathsstellen angewiesen. Unsere Eintheilung der Taonomik in Prudenzen oder Scienzbranchen unterstützen wir nunmehr durch Eintheilung derselben in Doktrinen oder Prudenzrayons, wonach 9 taonomische Lehrfächer dem Studium zu empfehlen sind. Ad I

besteht uns nämlich die Hyparxik in den 3 Doktrinen: A. Dynetik oder Urthumslehre (doctrina potentialitatis), B. Ousiologie oder Wesenslehre (doctrina essentiae), C. Teleologie oder Zwecklehre (doctrina finalitatis); ad II sodann besteht uns die Anaphorik in den 3 Doktrinen: A. Emperiochik oder Inbegriffslehre (doctrina inamplexionis), B. Anhixik oder Anbelangslehre (doctrina pertinentiae), C. Symperasmik oder Verabschlussungslehre (doctrina contransductionis); ad III endlich besteht uns die Chrematik in den 3 Doktrinen: A. Archiarchik oder Erzanfangslehre (doctrina de principio reali), B. Esteologie oder Verfolgslehre (doctrina sequelae in contextu deinceps essendorum), C. Sympantik oder Allslehre (doctrina de universo). Daß jede der 3 chrematischen Doktrinen deontologisch, pathologisch und mörologisch zu betreiben sei, wurde schon angedeutet. Nach den dargebotenen Umrissen wird sich der geneigte Leser leicht ein ungefähres Bild machen können von dem zu errichtenden taonomischen Lehrgebäude. Ob die vorgeschlagenen neuen Doktrintitel philologisch korrekt abgeleitet seien, daran zu zweifeln wird er aufhören, nachdem wir ihm vorgehalten, daß nach Analogie von *μάντις* — *μαντικός*, *πίστις* — *πιστικός*, *φύσις* — *φυσικός*, *λέξις* — *λεξικός* der Neugrieche ohne Weiteres von *ὕπαρξις* — *ὑπαρξικός* bildet, woher **hyparxice**, daß ferner die Adjektiva *ἀναφορικός*, *χρηματικός*, *δυνητικός*, *ἀρχικός*, woher **anaphorice**, **chrematice**, dynetice, archiarchice, schon den Altgriechen bekannt waren, daß sodann nach Analogie von *ὑπεροχή* — *ὑπεροχικός* der Neugrieche unbedenklich von *ἐμπεριοχή* — *ἐμπεριοχικός* bildet, woher emperiochice (vgl. S. 61), daß zudem nach Analogie von *ἀφήκειν* — *ἄφιξις* und *λέξις* — *λεξικός* geradezu von *ἀνήκειν* — *ἄνιξις* — *ἀνιξικός* gebildet werden darf, woher anhixice, daß ferner nach Analogie von *χυμός* — *χυμικός*, *θυμός* — *θυμικός*, *σταθμός* — *σταθμικός*, *ῥυθμός* — *ῥυθμικός* der Neugrieche ohne Weiteres von *συμπερασμός* — *συμπερασμικός* bildet, woher symperasmice, und daß wir endlich nach Analogie von *Ἄτλας* — *Ἄτλαντος* — *Ἀτλαντικός* unfehlbar von *σύμπας* — *συμπαντικός* bilden, woher sympantice. Die Namen thun oft viel zur Sache; vgl. S. 21—23, S. 198—208, S. 248. Wer die Besprechung neuer Gegenstände gedruckt lesen will und doch nicht seine Augen daran gewöhnen will, Buchstabenkomplexe neuer Benamsungen zu sehen, ist ein Hansnarr; giebt man solcher Verrücktheit Pardon, so hat man sich des Koncessio-

nalismus (S. 144) anzuklagen; brav mahnte Steinthal (S. 193): „Oft wird der größte Fortschritt in der Erkenntniß der Dinge dadurch gemacht, daß ihnen der rechte Name gegeben wird". So wenig ich mir die 7 alten Doktrintitel nehmen lasse, ebenso wenig die neuen, es sei denn, daß Fachgenossen etwa bessere Namen erfinden; Entgelt auch nur und schadloshaltende Ersatzmittel lassen wir uns wohl gefallen, nur nicht das unwissenschaftliche Gebahren schöngeisterischer Finsterlinge, welche eine jegliche Vervollkommnung technographischer Terminologie so lange als „überflüssige und geschmacklose Neuerung" verschreien, bis sie durch öffentliche Gutheißung des Verschrieenen überwältigt dasselbe anpreisen; solcher philiströsen Gesinnung gegenüber rufen wir mit Feuchtersleben (S. 19) aus: „Wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben!" Soll taonomische Weisheitspflege die würdevolle Gestalt einer großen Sonderwissenschaft neben Physik und Pneumatik gewinnen, dann können wir am Ende auch neuer Doktrintitel auf dem Taogebiet gar nicht entrathen. Wie will man denn ohne solche Nomenklatur den Physicismus und Pneumaticismus aus der Orthoslogosscienz verbannen? Man müßte stümpern! Die Sachvernunftwissenschaft hat ihr apartes Inventarium von Kenntnissen und ihre aparte Region voll Provinzen; mögen denn ihre Prudenzrayons auch aparte Titulatur bekommen. Oder werden sich die sogen. realen Logiker in Deutschland etwa vom Herbartianisten Allihn den Mund stopfen und schreibfertige Hände binden lassen? Ebenso unwahrscheinlich, wie daß ein mannhaftes Abgeordnetenhaus sich durch Einschüchterungsversuche Seitens der Junkerpartei wird davon abhalten lassen, seine eigene Willensmeinung zu äußern. Meinen vorläufigen Entwurf des Grundrisses zum taonomischen Lehrgebäude beschließe ich mit Aufstellung einer neuen Kategorieentafel. Weil die von Kanâda aufgebrachte und jüngst wieder von Rosenkranz befolgte Sitte, als **Aushängeschild taonomischer Weisheitspflege** eine Kategorieentafel anzubringen, ihren guten Grund hat, darum verzeichne ich nachstehende logikalische Kategorieentafel:

I. Das Sein.	II. Der Begriff.	III. Die Sache.
A. Urthum oder potentielles Sein: 1) Beschaffenheit. 2) Großheit. 3) Maßlichkeit.	A. Inbegriff oder singulatorischer Begriff: 1) Beziehungspunkt [Bezugstüpfel]. 2) Ding. 3) Etwas.	A. Der Erzanfang oder die Sache involuter Momente.
B. Wesen oder aktuelles Sein: 1) Wesensgrund. 2) Erscheinung. 3) Wirklichkeit.	B. Anbelang oder binatorischer Begriff: 1) Paarseit [Bezugszwiesel]. 2) Verhältniß. 3) Geschehen.	B. Der Verfolg oder die Sache existenter Momente.
C. Selbstheit oder finales Sein: 1) Behuf. 2) Werkzeug. 3) Verwirklichung.	C. Verabschlussung oder ternatorischer Begriff: 1) Bezugsvermittelung. 2) Vorgang. 3) Stelle.	C. Das All oder die Sache dilatirter Momente.

Den großen Weltlauf, den Tao erkennen heißt Sein, Begriff und Sache erkennen. Das sind die unzerreißbaren Stränge des großen Weltgeflechts! Begreift man sie, so begreift man den Zug des Einvernehmens im großen Weltgetümmel, so weiß man aus dem Taokodex zu antworten auf die Zweifelsprüche des Orthoslogosleugners: „Ist denn Vernunft in der Welt? Ei, wo doch giebt es einen Leitfaden durch das Weltall?!" —, so verliert man niemals die Kontenance und so läßt man sich aus rechtschaffenem Lebenswandel nimmer herausbringen, sondern lebt immer der Zuversicht zur Allgegenwart des der Natur und Geschichte gemeinsamen Gesetzthums der Richtigkeit. — —

Ende des ersten Bandes.

∴ Sollte der erste Band meiner „Beiträge zur Förderung der Logik, Noëtik und Wissenschaftslehre" dem geneigten Leser die Ueberzeugung aufdrängen, daß die herk. philosophia rationalis keineswegs „„seit Aristoteles geschlossen und vollendet"" sei, wie

eine fatal=banale Phrase lautet, daß vielmehr die sogen. Logik in jedem Betreff ihren Achtung gebietenden Inhalt sowie ihre Ehrfurcht abnöthigende Fassung nicht schon in der Vergangenheit bei unseren Vorfahren gehabt, sondern erst in der Zukunft bei unseren Nachkommen zu gewärtigen hat, dann dürfte nachgerade auch von den folgenden Bänden meiner „Beiträge" sich Etwas erwarten lassen. Der zweite Band wird zuvörderst die übrigen Hauptpunkte der Introduktion B. erledigen, wie sie S. 266 vorgeschrieben stehen, zumittelst die S. 118 angekündigten Introduktionen C. und D. liefern und zuhinterst auch ausdrücklich „Beiträge" zu spenden anfangen. Letztere halte ich bis dahin zurück, weil deren Würdigung Prospekt und Introduktion erst ermöglichen.

Nachträgliche

Besserungen und Vermehrungen

des ersten Bandes.

Bei Durchmusterung des ersten Bandes stieg der Wunsch in mir auf, nicht bloß erhebliche Druckfehler zu berichtigen, sondern auch nöthige Zuschüsse zu liefern. Denn zwischen der im Oktober 1862 beendigten Abfassung und dem im Juni 1864 beendigten Abdruck lag ein Zeitraum, in welchem mir bald diese, bald jene Stelle eines Zuschusses zu bedürfen schien. Den geneigten Leser bitte ich daher, folgende Besserungen und Vermehrungen wohlwollend entgegenzunehmen. Beiderlei Nachträge verzeichne ich hier zusammen, der Zahlenreihe gemäß anfangend von den ersten Buchseiten und aufhörend mit den letzten.

Seite 5, Zeile 11 von Oben lies: locutus statt loloeutus.
Seite 8, Zeile 18 von Unten lies: Abgöttereitreiben.
Seite 18, Zeile 18 von Unten lies: wird.
Seite 45, Zeile 11 von Unten lies: Enkratie.
Seite 56 nimm hinzu: Mill's Logik, 5. Aufl. verdeutscht von Schiel, Braunschweig 1862—1863, I, S. 15 ist sich ihres aletheologisch-idmischen Standpunktes aber noch so wenig bewußt, daß sie den noëtisch-psychologischen Standpunkt einzunehmen vermeint: „Die Logik als Wissenschaft ist und kann nur sein ein Theil der Psychologie". Ebenso offen bekennt sich Warren: Anfangsgründe der Logik, Bremen 1863, S. 1 zum Psychologismus: „Die Logik ist die Wissenschaft von den Funktionen des Denkvermögens, insofern sie zur Entdeckung oder Begründung der Wahrheit dienen". Anders Bolzano; er stellte sich auf den apodeiktisch-idmischen Standpunkt; vgl. Bolzano's Wissenschaftslehre, Sulzbach 1837, I,

30*

7. 56. IV, 3: „Eigentlicher Gegenstand der Logik ist der Inbegriff allgemeiner Regeln, welche uns Anweisung geben, das ganze Gebiet erkennbarer Wahrheiten zweckmäßig in Wissenschaften abzutheilen und in Lehrbüchern darzustellen". Beide Idmiker, Mill und Bolzano, zeigten sich stark in methodologischer Tendenz, schwach aber, auffallend schwach in ontologischer Tendenz, weil sie eben nicht zugleich Taonomiker waren, wie Ritter und Rosenkranz.

Seite 57, Zeile 19 von Oben lies: Architektonik.

Seite 65, Zeile 12 von Oben lies: einmal „der" statt zweimal.

Seite 73 nimm hinzu: Namen sollen Nichts zur Sache thun. Welches Sophisma! Scheinweise Klügelei und bethörender Aberwitz. **Als ob denn die Namhaftigkeit** (pheronymia s. nominis latura S. 23) nicht eine dem Ding erlangbare Eigenheit (idioma teukton s. privum nanciscendum S. 386) und nicht selber eine Sache ist (chremation s. recula S. 451). Ein Medicinapotheker z. B. wird von seinem Waarenlager mir schwerlich Etwas verkaufen können, wenn ich ihm den Namen der gewünschten Waare weder ausspreche, noch aufgeschrieben vorzeige. Der Name thut's; er ist keine gleichgiltige Sache, sondern eine dabei betheiligte. Mit Hilfe eines unscheinbaren, in der Westentasche eines Gemordeten befindlichen und schmierig verknitterten Zettelchens, worauf ein persönlicher Eigenname kaum noch leserlich mit Bleistift geschrieben stand, kam man dem Mörder auf die Spur und der Verbrecher wurde in's Gefängniß abgeführt. Der Name that's; er war keine gleichgiltige Sache, sondern eine dabei betheiligte. Soll ein den Postbeamten aufgegebener Brief wirklich an diejenige Person gelangen, an welche er vom Absender gerichtet ist, so darf ihre Adresse nicht falsch verzeichnet sein. Der Name thut's; er ist keine gleichgiltige Sache, sondern eine dabei betheiligte; vgl. S. 21. Als Privatdocent frage ich diejenigen Bürger, welche tagtäglich „Herr Doktor!" angeredet werden und nicht Aerzte sind, ob nicht öfters und sogar nächtlicher Weile die Aufforderung an sie ergeht, einen Kranken zu heilen? Wovon rühren doch diese unnütz störenden Belästigungen her? Der Name thut's; er ist keine gleichgiltige Sache, sondern eine dabei betheiligte. Denn, weil die meisten Männer, welche das Volk dermalen „Herr Doktor!" tituliren hört, medicinische Doktoren sind und es die zu theologischen, juristischen und philosophischen Doktoren ernannten Männer meistens anders tituliren hört z. B. „Herr Superintendent, Herr Justizrath, Herr Oberlehrer, Herr Professor!", darum braucht es (unbewußt den Namen abusiv specialisirend, wie es mißbräuchlich z. B. auch Speise statt Mehlspeise, Boden statt Dachboden, Sein statt Dasein sagt: *κατάχρησις*, catachresis s. abusio

nominis generici pro specilento) „Doktor" gleichbedeutend mit „Arzt" und dieser volksthümliche Sprachgebrauch nun — welchen Aerzte begünstigen, wenn sie z. B. auf ihren Firmaschildern „Doktor" nicht abkürzen, sondern ausschreiben lassen, und Universitätslehrer sogar bestätigen, wenn sie z. B. auf die lateinische Küche im alltäglichen Leben nicht „Medicinapotheke" sagen, sondern „Doktorapotheke" nachsprechen — dieser volksthümliche Sprachgebrauch ist nachgerade eben die Mache und Sache, wovon jene unnütz störenden Belästigungen herrühren. Der Name unserer Wissensgegend „Logik, Vernunftlehre oder philosophia rationalis" ist ebenfalls keine gleichgiltige Sache. Er, wie der Name jedes Gegenstandes, stellt sich als Angehörsel (symbama s. adjacentia S. 387) desselben heraus, konkomitirt ihn. Der Titel eines Naturprodukts (Ehnuoterzeugnisses) ist sein Angehörsel und Mitbegleiter; vollends der Titel eines Artefakts (Kunsterzeugnisses). Wie überhaupt jeder Artefaktstitel sein Artefakt mitbegleitet und mitbeeinflußt, so konkomitirt und koinfluenzirt auch jeder Doktrintitel seine Doktrin; er beeinflußt nämlich das pheronyme oder namhafte Artefakt nicht bloß insofern, als er es dem Publikum gegenständlich, auffaßbar, zugänglich und genießbar macht, während anonyme oder namenlose Artefakte als solche unbeachtet bleiben (S. 200), sondern übt auch Einfluß auf den Macher und auf die Mache aus d. h. auf die künstlerische Behandlung seines Gegenstandes. Wäre z. B., frage ich, das u. d. T. „Das hohe Lied Salomonis" uns überlieferte althebräische Gedicht (welches bekanntlich weder ein Lied, noch ein hohes Lied, noch auch ein vom Könige Salomo verfaßtes Gedicht ist) Seitens der allegorisirenden Ausleger bis auf den heutigen Tag gemißhandelt worden, wenn das ehrwürdige Gedicht von Hause aus einen passenden Titel, wie etwa: „Das pathetische Dramation Sulamit", geführt hätte? Wenn es nach Aufnahme in den alttestamentlichen Bibelkanon kein pseudonymes oder falschnamiges (S. 23), sondern ein eteonymes oder echtnamiges Poem gewesen wäre, dann würden ihm die bekannten Mißhandlungen Seitens allegorisirender Ausleger nicht widerfahren sein. So aber hörte man nicht auf, das Objekt zu malträtiren, und seine Pseudonymie oder Falschnamigkeit übte auf seine Auslegung einen Einfluß aus, dessen sich auch sämmtliche idyllisirenden Ausleger des pseudonymen Hagiographons nicht haben erwehren können. Der Name that's; er war keine gleichgiltige Sache, sondern eine dabei betheiligte; pheronymia s. nominis latura est recula activa neque indifferens expersve, sed communicativa, nempe participans et impertiens; vgl. S. 390. Wer kann mir denn die Influenz der Pseudonymie auf Be-

handlung und Genießbarkeit jenes althebräischen Gedichtes bestreiten wollen? Wer kann hier den **Einfluß des Namens auf den benamsten Gegenstand** ableugnen? Namen thun oft viel zur Sache. So wird denn hoffentlich dem geneigten Leser meine Behauptung nicht vor den Kopf stoßen, daß Urbarmachung, Anbau, Pflege und Betreibung unserer Wissensgegend von ihrem mehrdeutigen Namen mitbeeinflußt (koinfluenzirt) worden sind. Man ziehe gefälligst die Parallele zwischen jenem pseudonymen Hagiographon und unserer amphibolisch titulirten Wissensgegend!

Seite 131 nimm hinzu: Hoffmann: Grundzüge einer Geschichte des Begriffs der Logik in Deutschland von Kant bis Baader, Leipzig 1851, S. 52 drückte sich unserer **Parole** ähnlich aus, als er der Wundergläubigkeit zuwider sagte: „Sowie Gott in allem seinem Wollen und Wirken gesetzfrei, darum aber nicht gesetzlos ist, so ist er auch in allem seinem Denken und Erkennen nicht gesetzlos, sondern gesetzfrei."

Seite 170 nimm hinzu: Die hier erwähnte **generalisirende Synopse** empfahl bekanntlich schon Platon unter Anderm durch seinen Ausspruch: „Wer nicht synoptisch verfährt, das ist kein Dialektiker"; vgl. S. 236. Zur empirischen Maßregelung gehört aber auch die **totalisirende Synopse**, welche Mill's Logik verdeutscht von Schiel, Braunschweig 1862, I, S. 345 ff. „Kolligation" der Phänomene nennt a. d. Zusammenpackung der Vorkommnisse d. h. Vereinigung partieller Auffassungen eines Gegenstandes zur totalen Auffassung desselben unter einem einzigen Gesichtspunkte. Als Beispiele von totalisirender Synopse führt Mill folgende beiden Kolligationen an: 1) daß ein Schiffer, der mitten im Ocean segelnd ein unbekanntes Land gesehen und längs der Küste desselben fahrend allmählich sämmtliche Küstenpunkte beobachtet hat, plötzlich durch Vereinigung aller partiellen Auffassungen merkt, er habe kein Festland vor sich, sondern eine Insel umschifft — 2) daß Kepler, nachdem er eine große Anzahl scheinbarer Orte des Planeten Mars beobachtet und die krumme Linie gezogen hatte, in welcher jene allmählich beobachteten Bahnpunkte lagen, plötzlich durch Vereinigung aller partiellen Auffassungen entdeckte, die Bahn des Planeten Mars sei kein Kreis, sondern eine Ellipse. Ein drittes Beispiel totalisirender Synopse wäre die Kolligation, daß Jemand, dem ein Ständchen gebracht wird, nachdem er allmählich sämmtliche Tongänge eines ihm unbekannten Musikstücks vernommen hat, plötzlich durch Vereinigung aller partiellen Auffassungen merkt, er habe eine Symphonie zu hören bekommen. Im ersten Beispiel geschieht die Zusammenschau der Theile unter dem Gesichtspunkt: „das Ganze einer Insel", im zweiten Beispiel unter dem Gesichts-

punkt: „das Ganze einer Ellipse“ und im dritten Beispiel unter dem Gesichtspunkt: „das Ganze einer Symphonie“; der totalisirende Synoptiker packt gleichsam Vorkommnisse zusammen (colligat phaenomena s. usu venientia), schnürt gleichsam ein Bündel daraus und klebt ihm ein Etikett auf, indem er partielle Auffassungen eines Gegenstandes zur totalen Auffassung desselben unter einem einzigen Gesichtspunkte vereinigt. Offenbar nun hat auch der Logiker als Detailforscher totalisirende Synopse anzuwenden z. B., wenn er ein Wißkunstwerk, ein Lehrgebäu als solches idmisch wahrnehmen oder wenn er einen Gedankenkomplex als solchen noëtisch auffassen oder wenn er einen Knäuel natürlicher Vorgänge als solchen taonomisch gewahr werden will. Jedes synoptische Bemerken, sei es generalisirend oder totalisirend, vereinigt aphoristische Bemerkungen und jeder Detailforscher, welcher nicht auf synoptisches Bemerken hinarbeitet, sondern bei aphoristischen Bemerkungen stehen bleiben will, verfällt in Empirismus; vgl. S. 183. — Gleichweit entfernt sich haltend vom Empirismus und Skopiorismus erstrebt der tüchtige Forscher **gegenseitige Bewährung** (verificatio reciproca), nämlich Uebereinstimmung des Ergebnisses der Beobachtung mit dem Ergebniß der Schlußfolgerung und umgekehrt: Uebereinstimmung des Resultats der Inferenz mit dem Resultat der Observation.

Seite 186 nimm hinzu: An folgendem Beispiel will ich meine Behauptung erläutern, daß **Realismus und Idealismus**, weil gleich sehr nothwendige Bestrebungen unserer Intelligenz, nicht abnorm-excentrische Nonplusultras, wie Naturalismus und Spiritualismus, sondern normal-excentrische Plusultras sind. Als Naturforscher urtheilen wir z. B. realistisch solchergestalt: „Obgleich Mucius Scävola so willenskräftig war, den Schmerzen zu trotzen, derweil er seine rechte Hand vom Feuer verzehren ließ, vermochte er doch nicht dem später eintretenden Wundfieber zu trotzen: tum animo haud alienato ab sensu“; als Geistforscher hingegen (vgl. S. 46: Autoboulie, S. 288: Selbstbesiegung, S. 310: Sokratische Enkratie) urtheilen wir über dasselbe historische Phänomen idealistisch folgendermaßen: „Obgleich Mucius Scävola dem später eintretenden Wundfieber nicht zu trotzen vermochte, war er doch so willenskräftig, den Schmerzen zu trotzen, derweil er seine rechte Hand vom Feuer verzehren ließ: tum animo alienato ab sensu“. Beide Auffassungen der von Livius II, 12 erzählten Begebenheit, die das Wundfieber bevorzugende (antehabirende) und die es hintansetzende (posthabirende) Auffassung, sind als auseinander gehende Richtungen der normalcentrischen Würdigung jenes geschichtlichen Ereignisses gleichberechtigt.

Seite 236, Zeile 2 von Unten lies: Ansehung statt Anschauung.

Seite 239, Zeile 20 von Oben lies: rhetorica.

Seite 286 nimm hinzu: Delboeuf in seiner jetzt eben (1864) erscheinenden Logik, S. 3 sondert zwar noch nicht die drei äquivok-disparaten Regionen: Taonomik, Noëtik und Idmik, erhebt sich aber schon zu der Einsicht: „Le mot Logique sert à désigner des sciences différentes".

Seite 298 nimm hinzu: Die drei grüßenden Armbewegungen beim Hutabnehmen bis zur Schulter, bis zur Hüfte und bis zum Knie stehen in graduellem Gegensatz. Warum? Weil die erste Armbewegung in der zweiten mitgesetzt ist und die zweite Armbewegung in der tiefste Ehrfurcht bezeigenden.

Seite 299, Zeile 2 von Unten lies: Xenophanes.

Seite 309, Zeile 11 von Unten lies: sinnlich statt sinnliches.

Seite 326, Zeile 1 von Oben lies: schwermüthige.

Seite 331, Zeile 19 von Oben lies: Drahtzieher.

Seite 361 nimm hinzu: Die sogen. „Gesetze der Modalität" sind zwar ein rhetorisches Kunststück, aber kaum halbwahr und beurkunden verschränkende Lehrfachmengerei. Sie lauten: „Das Mögliche kann wirklich und nothwendig werden; das Wirkliche muß möglich und kann nothwendig sein; das Nothwendige muß möglich und wirklich sein". Wir berichtigen diese banalen Irrlehren Punkt für Punkt dahin: „„Das Mögliche (dynaton s. possibile) kann nothwendig oder bestimmt wirklich werden (aber eben auch unbestimmt wirklich bleiben); das Zufällige (tycheron s. fortuitum) muß möglich gewesen und kann begründbar sein (aber eben auch unbegründbar sein); das Nothwendige (anangkaion s. necessarium) muß denkbar und bestimmt wirklich sein"". Offenbar ist der erste Lehrsatz rein taonomisch, der mittlere zugleich idmisch, der letzte zugleich noëtisch. Nur Dilettanten in logicis können an jenem rhetorischen Kunststück Freude haben; wir schelten es nach S. 168 Regelgeschwätz. —

Uebrigens wird man gut thun, in der Gleichung für das Mögliche den mit Gegenverneinung bejahenden Ausdruck „nicht unmöglicher Weise" (μὴ ἀδυνάτως, haud impossibiliter) zu vermeiden und bloß den ohne Weiteres bejahenden Ausdruck „möglicher Weise" (ἐνδεχομένως, possibiliter) einzusetzen; denn ersterer ist angelegentlich, letzterer reinsachlich. Der mit Gegenverneinung bejahende Ausdruck nämlich (terminus affirmans cum obnegatione), wie z. B. auch: nicht unthätig, nicht ohne Erfolg, nicht harmlos, nicht außergerichtlich, nec non, non immemor, non sine gloria, non injuriâ, nicht uninteressant, nicht ohne Gefahren, nicht unheilbar, nicht ohne Schadenfreude, nicht unerkenntlich, nicht ohne Rührung, nicht unempfindlich, nicht ohne Mühe, nicht ungestört, nicht ohne Erstaunen, nicht unbenutzt, nicht ohne Beschämung, nicht un-

bedingt, nicht ohne Reiz, nicht unangenehm, nicht ohne Verletzung, nicht unvorbereitet, nicht ohne Glück, nicht unvortheilhaft, nicht ohne Bangigkeit, nicht unbekannt, nicht ohne Verlegenheit, nicht unbarmherzig, nicht ohne Schwierigkeiten, nicht unbeschützt, nicht ohne Geldopfer, nicht unzugänglich, nicht ohne Befangenheit, nicht unempfänglich u. s. w., wehrt mit seiner **Gegenverneinung** d. h. Verneinung der Verneinung (*ἀντάρνησις ἤγουν ἄρνησις ἀρνήσεως*, antarnesis s. obnegatio i. e. negatio negationis) ein der angeredeten Person zugemuthetes Leugnen ab und fordert ihr Bekennen heraus, während der ohne Weiteres bejahende Ausdruck (terminus affirmans sine quo) den Gegenstand schlechtweg angiebt. Der mit Gegenverneinung bejahende Ausdruck ähnt einer Scheune, deren von Gewitterwolken bedrohtes Dasein ihr Blitzableiter beschützt, — einem Schafe, dessen vom Wolfe bedrohtes Leben sein Schäfer rettet, — einem Heer, dessen vom Feinde bedrohte Existenz sein Reservekorps sichert, — einem Fichtenbaum, dessen von Holzdieben bedrohtes Leben sein Förster rettet, — einer Glasscheibe, deren vom Spielball bedrohtes Dasein ihr Eigenthümer schirmt. Weit gefehlt nun, daß die Obnegation, wie grammatische und rhetorische Schematologen bisher vermeinten, zur Redefigur Namens Litotes oder Antenantiose (S. 397) gehört, macht sie so wenig den Eindruck der Schlichtheit (Litotes) ländlich-simpler Lebensart, daß wir sie vielmehr zur asteistischen Prokatalepsis rechnen, zur Redefigur Namens *προκατάληψις ἀστειστική*, procatalepsis asteistica i. e. urbana praeceptio ejus, quod adversarius arrepturus est a. d. die der städtisch feinen Lebensart eigene Vorwegnahme dessen, was an sich zu reißen der Gegner im Begriff steht. Im vorliegenden Beispiel legt man der angeredeten Person die Leugnung der „möglichen Weise" in den Mund und wehrt man das ihr zugemuthete Leugnen durch Gegenverneinung ab, aus welcher Abwehr denn der angelegentliche Ausdruck „nicht unmöglicher Weise" entsteht. Einer etwaigen Meinungsäußerung des Gegners dergestalt zuvorzukommen, ist doch wahrlich nicht ländlich-simpel, sondern eine städtische Feinheit. Merkt man denn keinen Kontrast zwischen litotesischer Antenantiose und asteistischer Prokatalepsis?

Seite 374 nimm hinzu: Warum stehen „baarfuß" und „Fußbekleidung anhabend" sowie „baarhaupt" und „Kopfbekleidung anhabend" in **steretisch-absentiellem Gegensatz?** Weil Baarfüßigkeit weiter Nichts ist, als Abwesenheit der Fußbekleidung, sowie Baarhäuptigkeit nur Absenz der Kopfbekleidung und weil sie an das Gebiet der Animalien gebunden sind, obenein das Mittelding „halbnackten Fußes" sowie „halbentblößten Hauptes" zulassen. Bettler tragen durchlöcherte Fußbekleidung zur Schau

und Unsereins grüßt auf der Straße wandelnd manche bekannte Person weder durch Hutabnehmen, noch auch durch Hutanfassen, sondern durch Hutlüften, wobei wir eben halbentblößten Hauptes vorübergehen.

Seite 393 nimm hinzu: Die logikalische Kategorie **Gun'adravya** ist bisher, abgesehen von ihrem Titel, nicht bloß bei Philosophen unbeachtet geblieben, sondern auch bei Grammatikern und Rhetorikern, welche doch wahrlich in der Schematologie da, wo die Redefigur Dissologie abgehandelt wird (*δισσολογία*, dissologia i. e. vocabuli prolatio bis facta in eadem propositione sermonali a. d. zweimalige Vorbringung eines Wortes in demselben Redesatze), ausgesprochene Beispiele des Gun'adravya hätten erwähnen können. Die S. 381 angeführte Sprechweise des Simplicius ist ebenfalls eine Dissologie und jede weder pleonastische, noch amphibolische, sondern nothgedrungene Dissologie erregt logikalisches Interesse. Mancherlei Dissologieen sind zur Genaubesagung der Realität erforderlich, unvermeidlich und als nothgedrungene, alleintriftige, sachgemäße Sprechweisen nicht unbeträchtlich, weil eben taonomische Probleme in ihnen zu Tage treten, außer dem Gun'adravya (S. 393) nämlich und außer den aliquotenären Korrelata (S. 381) auch der deontische Anbelang (S. 412), das Verbleibniß der Eigentlichkeit (S. 447) und die mörologische Thatsache (S. 461), worauf wir im zweiten Bande gelegentlich zurückkommen werden. Solche nothgedrungene Dissologieen können wir reinsachliche (psilo-chrematische) nennen, während sich die pleonastischen und amphibolischen Dissologieen als angelegentliche (melematische) bezeichnen lassen. Allein die tautologische Assertion (z. B. Ei ist Ei, Loch ist Loch, Recht ist Recht, Ich bin Ich, sunt pueri pueri, Kinder sind Kinder, Weibsleute sind Weibsleute, fasces sunt fasces, Besser ist Besser, Sicher ist Sicher, Zuviel ist Zuviel, Hin ist Hin, Verloren ist Verloren, Das ist Das — ist, was ist — liegt, was liegt — ich weiß, was ich weiß — was geschehen ist, ist geschehen — was da sein muß, muß sein — was ich kann, das kann ich — was man hat, das hat man — was zu weit geht, das geht zu weit — was man selbst macht, macht man selbst — *ὃ γέγραφα, γέγραφα;* vgl. S. 198 Wander's nichtssagende, tautologische Deklaration) scheint eine Mittelsorte zwischen beiderlei Dissologieen zu sein, indem sie sowohl melematischen, wie auch psilo-chrematischen Charakter hat. Letzteren Charakter nämlich trägt die tautologische Assertion insofern, als sie die allereinfachste Verhältnißart ausdrückt: das Verbleibniß der Eigentlichkeit (S. 447) und zwar die Quidditation oder Washetei d. h. den aus dem Leibnitz-Baumgarten'schen Identitätsprincip (principium identitatis: „chaque

chose est ce qu'elle est" a. d. jedes Ding ist das, was es ist, omne hypargma est id, quod est — „omne subjectum est praedicatum sui" a. d. jeder Redesatzträger hat sich selber zur Aussagelast) bekannten und durch die logikalischen Formeln: A est A; Non A est Non A; A haud est Non A, Non A haud est A festgestellten Teutasmus der Quiddtitation (quidditatio = ὁ τοῦ τί ἐστιν εἶναι τευτασμός, teutasmus s. ejusdem actio in quid est essendo a. d. der Verhalt, daß jedes Ding als solches in der That immer das nämliche und eben dasselbige ist, was seinen Gehalt oder seine Washeit [quidditas] ausmacht, kurzum, nach Analogie der Wörter: „Gravitation, Necessitation, Kauffahrtei, Narrhetei, Modenarrhetei": die Quidditation oder Washetei). Aus diesem Teutasmus nun, daß eben jedes Etwas sich auf sich selber bezieht als das, was es ist, entspringen das apikative Universal (S. 399) und der aoristisch-absentielle Gegensatz. Ontologische Taonomiker verfahren gut, wenn sie das Leibnitz-Baumgarten'sche Identitätsprincip für den **Identitätsakt** nehmend es als allereinfachste Verhältnißart u. d. T. „Quiddtitationsgesetz" kodificiren mit Leibnitz: „Chaque chose est ce qu'elle est" und nicht, wie alethiologische Idmiker verfahren müssen, es für das Identitätsaxiom nehmend als Wahrheitskriterium aufstellen mit Baumgarten: „Omne subjectum est praedicatum sui". Wir halten die tautologische Assertion also als Mittelsorte zwischen angelegentlicher und reinsachlicher Dissologie für ancipite oder zwiefachbeschaffene Dissologie.

Seite 388, Zeile 8 von Unten lies: effektuirten.

Seite 388 nimm hinzu: Livius II, 12 läßt den Mucius Scävola zu Porsena sprechen: „Et **facere et pati** fortia Romanum est" und nicht agere et pati; Mucius erklärt dort nämlich, er habe jetzt nicht weniger Muth dazu, den Todesstoß zu empfangen, als vorher dazu, ihn dem Porsena zu versetzen, und nennt die Aktion ersterer Art: fortia pati a. d. tapfere Stücke erleiden, hingegen die Aktion letzterer Art: fortia facere a. d. tapfere Stücke bethun. Ebenso, wie Livius, setzt auch Quintilian VI, 2, 21 dem pati das facere entgegen: „Metum duplicem intelligi volo, quem patimur et quem facimus"; denn metum pati a. d. Furcht kriegen oder bekommen — und metum facere a. d. Furcht machen oder einflößen, Beides ist Aktion. Man wird also keine Willkühr darin sehen, daß ich übereinstimmend mit Livius, Quintilian, Abälard, Gilbert aus Poitiers und dem Uebersetzer des Levi Ben Gerson das schon dem Platon geläufige Kategorieenpaar *ποιεῖν καὶ πάσχειν* lateinisch wiedergebe durch facere et pati und daß ich die Aktivität oder Thätigkeit eintheile in

1) Faktivität a. d. Bethulichkeit — 2) Passivität a. d. Erleidsamkeit — 3) Mutualefficienz (efficientia mutualis) a. d. Thätigkeit wechselseitiger Bewirkung. Die sogen. Staatsaktionen sind Mutualeffektionen d. h. Proaktionen und Reaktionen, Hinwirkungen und Rückwirkungen in Eins; die Effikacität aber (efficacitas a. d. Wirksamkeit) ist eine chrematische Kategorie; vgl. S. 455 undique efficax und S. 456 gyrus efficaciae. Sinnverwandt mit dem Pärchen „faktiv und passiv" a. d. bethulich und erleidsam sind die beidẹn Prädikamente „kausal und effektuell" (causalis et effectualis a. d. den Urhub und die Wirkung betreffend) sowie die beiden Kategorieen „kausativ und effektuirt" (causativus et effectuatus a. d. erwirksam und bewerkstelligt). Uebrigens sagen wir Deutsche nicht bloß vom Weckenden, Tränkenden, Schellenden, Prellenden, Senkenden, Beschwichtigenden: „Es thut wecken, tränken, schellen, prellen, senken, beschwichtigen", sondern auch vom Wachenden, Trinkenden, Schallenden, Prallenden, Sinkenden, Schweigenden: „Es thut wachen, trinken, schallen, prallen, sinken, schweigen"; durch diesen Sprachgebrauch wird meine Erklärung der Thätigkeit bestätigt. Eine andere Eintheilung der Thätigkeit wird in der Pragmatik oder Geschehenslehre (disciplina confientis S. 447) beträchtlich. **Das Agens** nämlich thut Etwas entweder rein von selbst (*ὑφ' ἑαυτοῦ*, eo ipso) oder zugleich auf Anlaß (*παρορμηθέν*, ansa data) oder nur Zwangs halber (*βίᾳ*, coactu), wie z. B. ein Bullkalb rein von selbst athmet, zugleich auf Anlaß frißt und nur Zwangs halber Kastration erleidet. Was das Agens rein von selbst agirt, geschieht ohne anderweitigen Antrieb, also aus ebendaherigem Antrieb (impulsu indidem veniente), und thut es seinem Wesen nach (essentia sua) sowieso als das, was es eben ist; was es aber zugleich auf Anlaß agirt, geschieht mit aus anderweitigem Antrieb, welcher ermöglicht (aliunde impulsu possibilitante), und was es bloß gewaltsam bedrängt oder nur Zwangs halber agirt, geschieht aus anderweitigem Antrieb, welcher nöthigt (aliunde impulsu necessitante). Mithin führen wir die Unterscheidung zwischen vonselbstigem, veranlaßtem und gezwungenem Thun 1) als Unterscheidung zwischen ebendaherigem und anderweitigem Antrieb, indidentischem und aliundernem Impuls zurück auf den soeben im Zuschuß zur Seite 393 erwähnten Teutasmus der Quidditation — 2) als Unterscheidung zwischen Veranlassung und Zwang, Ansation und Koaktus, Parhormesis und Biasmus (*παρόρμησις καὶ βιασμός*) zurück auf die S. 361 erwähnten pragmatischen Kategorieen: Possibilitation und Necessitation.

Seite 409, Zeile 11 von Oben lies einen statt eine.

Seite 412 nimm hinzu: Außerdem giebt man diejenige ancipite Kopula,

durch welche die läßliche Erstreckung im **deontischen Anbelang** besagt wird, mittels des Imperativmodus wieder; Griechen und Lateiner haben sogar für die sogen. dritte Person eine Imperativform des Verbums, können also statt *ὀφείλει, ὀφείλουσιν εἶναι* — debet, debent esse auch mit einem einzigen Wort sagen: *ἔστω, ἔστωσαν* — esto, sunto a. d. es soll sein, sie sollen sein. Seit Kant hören wir diese Art ancipiter Kopula in Anwendung auf die 5 Humanitätsideen (S. 30) „kategorischen Imperativ" nennen a. d. uneingeschränkt aussagende Befehlsweise — im Gegensatz zum restriktiv klausulirten Imperativ. Als dialektische Idmiker werden wir sie im Hinblick auf den Imperativmodus dritter Person Imperativkopula taufen dürfen (*συνθὲν προστακτικῶς*), ihr gegenüber im Hinblick auf den Subjunktivmodus (Konjunktivmodus) verbi finiti diejenige ancipite Kopula, durch welche die läßliche Erstreckung im konditionaten Anbelang, überhaupt in Verhältnissen der Möglichkeit besagt wird, nämlich „kann sein — ist desfalls, wenn" Subjunktivkopula benamsen (*συνθὲν ὑποτακτικῶς*) und endlich beiden gegenüber im Hinblick auf den Indikativmodus von der Indikativkopula sprechen (*συνθὲν ὁριστικῶς*). Sinnverwandt mit dieser Unterscheidung ist die grammatische Eintheilung des Redesatzes in Heischesatz (propositio sermonalis postulatoria, *ἀπόφανσις αἰτητική*) und Verkündesatz (propositio sermonalis enuntiativa, *ἀπόφανσις ἐξαγγελτική*); den Heischesatz von der dialektisch-idmischen Betrachtung auszuschließen, als sei er weder wahr, noch irrig, war ein Mißgriff des Aristoteles und der Peripatetiker, an welchem vor mir schon der Akademaiker Nikóstratos (um 100 n. Chr., bei Prantl I, 620) Anstoß genommen hat. Während also die affirmative und negative Kopula (ist, muß sein, ist nothwendiger Weise — ist nicht, muß nichtsein, ist nothwendiger Weise nicht) immer Indikativkopeln sind, erscheint die ancipite Kopula bald als Imperativkopel (soll sein, — ist dem Richtmaß zufolge), bald als Subjunktivkopel (kann sein, ist möglicher Weise — ist desfalls, wenn), bald endlich, indem sie die läßliche Erstreckung im metaptotischen, partiären und amegepäischen Anbelang besagt, als Indikativkopel (ist dermalen, manchmal — ist zum Theil, unter Anderm — ist nur insofern, als). Unbeschadet seines Inhalts kann jedem Heischeschatz (Wunsch, Anrufung, Befehl, Frage) die Fassung des Verkündesatzes gegeben werden; der direkt ausgesprochene Wunsch z. B. „Wärest du doch mein Bruder!" läßt sich indirekt ausgesprochen verkünden: „Ich wünsche sehnlich, daß du mein Bruder wärest", die direkte Anrufung „Großmüthiger Mann!" indirekt: „Ich bewundere in Ihnen einen großmüthigen Mann", der direkte Befehl „Präsentirt

das Gewehr!" indirekt: „Ich befehle euch, das Gewehr zu präsentiren", die direkte Frage „Wie viel ist die Uhr?" indirekt: „Ich frage dich, wie viel die Uhr sei" u. s. w. Ja, zur Berichterstattung an abwesende Personen werden wir den von der hier jetzt redenden Person verlautbarten Heischesatz noch weiter vervollständigen können, indem wir die Eigennamen der hier jetzt redenden und angeredeten Person einsetzen, übrigens Zeitpunkt und Raumpunkt der Heischung oder Anforderung namhaft machen. Wer daher mit Aristoteles und den Peripatetikern den Heischesatz von der dialektisch-idmischen Betrachtung ausschließt, der dirumpirt Logik und Grammatik, ein Beispiel der S. 227 erwähnten Doktrinendiruption oder Lehrfachabpfercherei. Behufs logikalischer Würdigung der Verhältnisse, Urtheile und Lehrsätze können wir allerdings weder bei überfüllten Redesätzen, wie z. B. umständlich beschreibenden, noch auch bei lückenhaften Redesätzen, wie z. B. Heischesätzen, stehen bleiben, sondern müssen wir **genaue Verkündesätze** herstellen. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß wir überfüllte und lückenhafte Redesätze von der logikalischen Betrachtung ausschließen dürfen; vielmehr haben wir die überfüllten zu entlasten (exoneratio), die lückenhaften zu vervollständigen (completio) und obenein, damit ein treues Abbild der Triumfaktur einer Anbelangshalbe (S. 447) geliefert werde, den entlasteten und vervollständigten Verkündesatz schließlich noch in Subjekt, Kopula und Prädikat zerlegt vorzuführen (dislocatio). Unsere bisherigen Logiker haben freilich der adäquat-exakten Präcision durch Exoneration, Kompletion und Dislokation sich wenig befleißigt; doch wird mein geneigter Leser solche Präcision theils auf S. 170. 414 geahnt haben, theils im zweiten Bande bemerken können. Am Allerwenigsten dürfen wir als Noëtiker die Zergliederung dieser oder jener Sorte Sermonalpropositionen und Sermonalperioden vornehm ablehnen; als Noëtiker sind wir, wie Wendel an dem auf S. 66 angeführten Ort triftig gesagt hat, „zur vollständigen Schematisirung aller nur möglichen Redesatzperioden verbunden", weil sich die Denkthätigkeit deutlicher inWorthandlungen, als in Thathandlungen kundgiebt. Wir halten demnach die Behauptung des Aristoteles De interpr. 4: ἡ εὐχὴ λόγος μὲν, ἀλλ' οὔτε ἀληθὴς οὔτε ψευδής d. h. der [ausgesprochene] Wunsch ist zwar ein Redesatz, doch weder wahr, noch falsch — für eine seiner banalen Irrlehren in logicis, behaupten dagegen, daß der sogen. Wunschsatz als (direkter) selbsteigener Ausspruch der Willensmeinung so lückenhaft ist, wie jeder andere Heischesatz (Anrufung, Befehl, Frage), und sich zunächst zum (indirekten) mittelbaren Ausspruch der Willensmeinung, fernerhin zum genauen Verkündesatz

vervollständigen läßt, und vertheidigen obenein gegen Aristoteles die Imperativkopel ebenso eifrig, wie wir gegen den eristischen Sokratiker Diodoros Kronos, der sämmtliche Aussagen der Möglichkeit, insbesondere den Bedingungssatz verwarf (S. 355), die Subjunktivkopel in Schutz nehmen. Nach dem Vorgange des Varro nannte Marcianus Kapella (bei Prantl I, 676) die grammatische Kategorie „Verkündesatz" (propositio sermonalis enuntiativa, ἀπόφανσις ἐξαγγελτική) mit einem einzigen Wort: **proloquium**; vgl. S. 414: proloquium convertendum et proloquium conversum a. d. umzukehrender Verkündesatz und umgekehrter Verkündesatz; Marcianus Kapella verstand unter Proloquium denjenigen Ausspruch, welcher Erkenntniß zum Vorschein bringt (eloquium id, quod promit cognitionem). Der Glaubwürdigkeit beanspruchende Verkündesatz aber (proloquium vindicans sibi axiopistiam) macht Anspruch darauf, für wahr gehalten zu werden, ist eine alethiologisch-idmische Kategorie und heißt bei unsern Wißkunsttheoretikern oder methodologischen Idmikern einstimmig: Assertion oder Behauptung (assertio), wohin auch die Lehrmeinung gehört als Behauptung eines Wissenschafters; die bewiesene und für ausgemachte Wahrheit geltende Lehrmeinung führt den Namen „Lehrsatz". Wieder ein Scherflein zur Sonderung taonomischer, noëtischer und idmischer Probleme.

Seite 436, Zeile 19 von Oben lies Realität.
Seite 446, Zeile 16 von Unten lies et statt ei.
Seite 460, Zeile 16 von Oben lies Ueberschwänglichkeit.

Von demselben Verfasser erschien:

Cantici canticorum Salomonii, quod dicitur, poetica forma, Königsberg Pr. 1855 bei Gebr. Bornträger, 32 Quartseiten, broch. 20 Sgr., eine hebräische Textausgabe vom sogen. hohen Lied Salomonis mit lateinischer Besprechung seiner poetischen Form, veranstaltet nach der mosaischen Idee und dramatisch-parallelistischen Gliederung des ehrwürdigen Gedichts. —

Die Recensenten voraufgenannter Quartbrochure sprachen den Wunsch aus, meine Uebersetzung des ehrwürdigen Gedichts zu lesen. Ich erfülle hier gelegentlich diesen Wunsch zwar nicht gänzlich, aber doch theilweis, indem ich die **Krone vom sogen. hohen Lied** Salomonis (nach herkömmlicher Versabtheilung: Kapitel VIII, Paragraph 6—7, nach meiner Versabtheilung: Akt IV, Katella 3—7) verdeutscht folgen lasse. Da ich das ehrwürdige Gedicht für ein pathetisches Dramation halte, welches nach dem persönlichen Eigennamen der Heldin „Sulamit" überschrieben zu werden verdient, gehöre ich zu den dramatisirenden Auslegern und bekämpfe ich sowohl die allegorisirenden, als auch die idyllisirenden Ausleger. An nachstehender Glanzstelle, wo Sulamit, das sonnengebräunte schöne Winzermädchen aus Engedi, im Pathos füglicher Begeisterung für den heiligen Ernst ihres bräutlichen Liebesverhältnisses mit einem jungen Heerdenbesitzer ihm treu geblieben zu sein frohlockt, werden alle allegorisirenden und idyllisirenden Auslegungsversuche zu Schanden:

„Lege mich, wie dein Umhängepetschaft, | dir an's Herz, || wie dein Umhängepetschaft, | dir an den Arm!
„Denn fest, | wie der Todtenschlaf, | ist Liebe; || hart, | wie das Leichenreich, | ist Inbrunst.
„Ihre Gluten | sind Feuers Gluten; || ihre Flammen | sind Gottes Flammen!!
„Viele Wasser | vermöchten nicht auszulöschen | sie, die Liebe, || und Ströme | verflutheten sie nicht.
„Thät' hingeben Jemand | all die Habe seines Hauses, | um Liebe einzukaufen, || verachten, | verachten würde man ihn!!!"

Es sind dies die eigenen Worte der Heldin des pathetischen Dramations „Sulamit" nach ihrer Rückkehr aus der Residenzstadt beim Wiedersehen des ihr verlobten Heerdenbesitzers, dem ihr Gemüth während der Trennung bei allem krämerhaften Ansinnen ihrer leiblichen Brüder und trotz der glänzenden Gewißheit, König Salomo's bevorzugteste Gattin werden zu können, innig zugeneigt verblieben ist. König Salomo hat nach vergeblichen Bemühungen um ihre Gegenliebe darauf verzichtend das sonnengebräunte schöne Winzermädchen aus Engedi von Jerusalem mit seinen ägyptischen Rossen heimfahren lassen zu ihrer Mutter; unterwegs in der Weidelandschaft ihres Bräutigams (etwa bei Tekoa) ist sie ausgestiegen; sie hat sich eben wieder mit ihm zusammengefunden und

auf grünem Rasen unter demselben Apfelbaum niedergelassen, wo sie zu leben und zu lieben begann. Hier ward sie geboren; hier gab sie dem jungen Heerdenbesitzer einst das Jawort; hier ist es nun, wo Sulamit an seiner Seite sitzend obige Worte zu ihm spricht, „den lieb hat ihre Seele" und den sie endlich wieder wirklich um sich hat. Aus vorstehender Glanzstelle ergiebt sich die mosaische Idee des pseudonymen Hagiographons und der Grundgedanke des unbekannten althebräischen Dichters: „„Liebe läßt sich nicht nehmen, nicht geben; das echte Liebesverhältniß zwischen zwei Menschen ist von Gott angelegt; dem göttlichen Zuge ihres Herzens folgend bleibt hier jede der beiden menschlichen Personen der anderen treu und selbst ein König vermag desfalls Nichts wider jenen Herzensbund; hat ein frommer König ihn probehaltig befunden, so bezeigt er ihm seine Ehrfurcht als einem Gnadenwerke der göttlichen Person und ist er so ruchlos nicht, einem der beiden Liebenden Gewalt anzuthun!"" — —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



